

# 2. Geschichte

## Die Rassenideologie des Imperiums

Die Wurzeln unserer Krise gehen in die Vergangenheit.

Es ist nicht schwer, rassistische Bewusstseinsäußerungen von prominenten Weißen zu finden, die erst vor einigen Generationen gelebt haben. Die Kolonialisierung und der Aufbau eines Imperiums haben wahrscheinlich die offensten Gefühle hervorgebracht. Der britische Entdecker und Kapitalist Cecil Rhodes erklärte zum Beispiel um die Jahrhundertwende: «Wir sind die erste Rasse der Welt, und je mehr von der Welt wir bewohnen, desto besser ist es für die Menschheit.» Etwa zur gleichen Zeit erklärte der britische Kolonialsekretär Joseph Chamberlain: «Der Abenteuer- und Unternehmergeist, der die angelsächsische Rasse auszeichnet, hat uns besonders fit gemacht, die Kolonialisierung durchzuführen.» Die Franzosen vertraten eine ähnliche Ansicht, wobei sogar ein Sozialist wie Leon Blum 1925 feststellte: «Wir erkennen das Recht und sogar die Pflicht der höheren Rassen an, diejenigen anzuziehen, die nicht auf demselben kulturellen Niveau angekommen sind.» Die kurze amerikanische Erfahrung des traditionellen Imperiums brachte die gleichen Gefühle zum Vorschein. Nach dem Anschluss der Philippinen im Jahr 1899, schrieb Senator AJ Beveridge von «Mission unserer Rasse, Treuhänder unter dem Gott, der Zivilisation der Welt.»

Aus Aussagen wie diesen lässt sich leicht schließen - und es gibt viele -, dass die Rasse ein fester Bestandteil des westlichen Bewusstseins war und dass sich die Weißen erst vor kurzem verirrt haben. Das wäre ein Fehler. In Zeiten der Entdeckung und Kolonialisierung hielten die Weißen selten wohlüberlegte oder konsistente Ansichten über die Rasse. Ihre Handlungen und Meinungen waren zeitlich und örtlich sehr unterschiedlich. Die Europäer fühlten sich den primitiven Völkern, mit denen sie in Kontakt kamen, oft überlegen, aber während der gesamten modernen Zeit gab es immer Weiße, die «antirassistische» Ansichten vertraten, wie sie heute vorherrschen.

## 2. *History*

### **The Racial Ideology of Empire**

THE ROOTS OF OUR CRISIS GO DEEP INTO THE PAST.

It is not difficult to find expressions of racial consciousness from prominent whites who lived only several generations ago. Colonization and empire-building probably brought out the frankest of these sentiments. British explorer and capitalist Cecil Rhodes, for example, stated at the turn of 20th century: “We are the first race in the world, and the more of the world we inhabit, the better it is for the human race.” At about the same time, British Colonial Secretary Joseph Chamberlain explained that “the spirit of adventure and enterprise distinguishing the Anglo-Saxon race has made us peculiarly fit to carry out the working of colonization.” The French took a similar view, with even a socialist such as Leon Blum noting in 1925: “We recognize the right and even the duty of superior races to draw unto them those which have not arrived at the same level of culture.” The brief American experience of traditional empire brought out the same sentiments. After annexation of the Philippines in 1899, Senator A.J. Beveridge wrote of “the mission of our race, trustees under God, of the civilization of the world.”

It would be easy to conclude from statements like this—and there are many—that race has been a consistent part of Western consciousness, and that only recently have whites lost their way. That would be a mistake. During the ages of discovery and colonization, whites rarely held well-considered or consistent views of race. Their actions and opinions varied widely in time and from place to place. Europeans often felt superior to the primitive peoples with whom they came into contact, but during the entire modern pe-

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Meinung zweifellos in eine ungesunde Richtung gewandelt, aber die Europäer hatten nie ein gesundes, allgemein anerkanntes Verständnis von Rasse. Eine Untersuchung einiger unserer vergangenen Fehler kann Aufschluss über die Fehler geben, die wir heute machen.

### Allgemeine Grundsätze

Trotz mangelnder Beständigkeit in Bezug auf die Rasse tauchen einige Prinzipien aus der Kaiserzeit auf. Das offensichtlichste ist, dass es fast ausnahmslos die Weißen waren, die am weitesten von den Nicht-Weißen entfernt waren, die die gütigste Ansicht über sie vertraten. Es waren immer die Metropolbehörden - ob in Großbritannien, Spanien, Frankreich oder Portugal -, die sich für eine sanftere und sogar gleichberechtigte Behandlung von Kolonialpersonen einsetzten. Die Männer vor Ort verstanden, dass Reiche nicht nach egalitären Prinzipien geführt werden konnten. Weiße, die die meiste Zeit im Ausland verbrachten und Nicht-Weiße am besten kannten, waren diejenigen, die am wenigsten sentimental waren.

Gleichzeitig neigen Weiße seit langem dazu, zimperlich und scheinheilig in Bezug auf die Rasse zu sein. Sogar auf der Höhe des Imperiums waren die Kolonialbehörden voller falscher Frömmigkeit und mundeten hoch klingenden Unsinn, den sie nicht glaubten. Abgesehen von Menschen an der Front des Imperiums war es überraschend, dass die Europäer nicht gewillt waren, rassistische Interessen durchzusetzen, selbst wenn sie diese verstanden und an sie geglaubt hatten. Schüchternheit über die Rasse ist nichts Neues.

Es ist wichtig zu bedenken, dass, obwohl wir das Imperium eher als Weiße betrachten, die Nicht-Weiße regieren, dies nur eine Art von Imperium ist. Anti-«Rassisten» lieben es, über das Imperium in Übersee zu sprechen, weil es ein so erfreuliches Beispiel für die «weiße Vormachtstellung» ist, aber die Weißen hatten keine Vorbehalte, sich gegenseitig zu regieren. Die Europäer hatten nur deshalb große afrikanische und asiatische Reiche, weil es einfacher war, nicht-weiße Primitive zu unterwerfen, als andere Europäer zu erobern, aber die Geschichte des Westens ist von endlosen Bemühungen der Weißen geprägt, andere Weiße zu dominieren.

Auch nach der Entdeckung Amerikas regierte Spanien Portugal und versuchte, in Großbritannien einzufallen. Napoleon machte sich zum Kaiser großer europäischer Gebiete, ohne an Besitztümer in Übersee zu denken.

riod, there have always been whites who held “anti-racist” views of the kind that prevail today. Since the Second World War, opinion has certainly shifted in an unhealthy direction, but Europeans have never had a sound, generally-accepted understanding of race. An examination of some of our past mistakes may throw light on the mistakes we are making today.

### **General Principles**

Despite a lack of consistency about race, a few principles do emerge from the imperial period. The most obvious is that almost without exception, it has been the whites who were most distant from non-whites who took the most benign view of them. It was always the metropolitan authorities—whether in Britain, Spain, France or Portugal—who pushed for gentler and even equal treatment of colonial subjects. The men on the ground understood that empires could not be run on egalitarian principles. Whites who spent the most time overseas and who knew non-whites best were the ones who were least sentimental about them.

At the same time, whites have long had a tendency to be squeamish and hypocritical about race. Even at the height of empire, colonial authorities were full of false piety, mouthing high-sounding nonsense they did not believe. Except for people on the front lines of empire, there has been a surprising unwillingness of Europeans to assert racial interests, even when they understood and believed in them. Timidity about race is nothing new.

It is important to bear in mind that although we tend to think of empire as whites ruling non-whites, this is only one kind of empire. Anti-“racists” love to talk about overseas empire because it is such a gratifying example of “white supremacy,” but whites have had no compunction about ruling each other. Europeans ended up with large African and Asian empires only because it was easier to subjugate non-white primitives than to conquer fellow Europeans, but the history of the West is of endless efforts by whites to dominate other whites.

Even after the discovery of America, Spain ruled Portugal, and tried to invade Britain. Napoleon made himself emperor of vast European territories without much thought of possessions overseas.

Sogar als das Imperium in Übersee am lebhaftesten war - als Chamberlain und Rhodos sich rühmten, die britische Herrschaft an geringere Rassen zu bringen -, führten sie ihren wildesten Kolonialkrieg gegen die Weißen: die Buren. Wenn sie sich der britischen Rasse rühmen, meinen sie das britische Volk, nicht die weiße Rasse. Selbst Hitler, der vermutlich rassenbewussteste Reichsbildner des 20. Jahrhunderts, eroberte die anderen Europäer, anstatt ein Übersee-Reich aufzubauen, und verbündete sich mit den nichtweißen Japanern.

Dies bringt uns zu einer anderen Regel, die die Geschichte der Rasse und des Reiches regelt. Selbst unter Männern, die keine Illusionen über die Rasse hatten - Soldaten zum Beispiel, die Eingeborene töteten, um dem Imperium Platz zu machen -, gab es nichts, was über den europäischen Nationalismus hinausging, wie eine pankaukasische Solidarität. Von den Anfängen des Kolonialismus bis zum Zweiten Weltkrieg haben die Europäer Nicht-Weiße in ihre Kriege miteinander einbezogen. Es gab einige Bedenken, imperialen Untertanen beizubringen, wie man weiße Männer tötet, aber nur, weil es schwieriger sein könnte, Ex-Soldaten als Untertanen zu halten, und nicht, weil es ein Verrat der Rassenloyalität war, wenn sie Weiße erschossen.

Nichtweiße Verbündete gingen bereits in den 1580er Jahren gegen Weiße vor, als Francis Drake Indianer bei seinen Überfällen auf die Spanier einsetzte. Während des Französischen und Indischen Krieges rekrutierten beide Seiten freundliche Eingeborene, und beide Seiten ließen ihre Verbündeten Gefangene foltern und verstümmeln, von denen einige weiß waren. Folter schockierte britische und französische Befehlshaber, aber es war der Preis der Allianz.

Während der Revolution boten die Briten den amerikanischen Schwarzen, die sich gegen ihre Besitzer auflehnten, Freiheit, und das erste Prinzip der Kolonialisierung - die Sentimentalität wächst mit der Entfernung - bedeutete, dass die Briten viel erfolgreicher als die Revolutionäre waren, indische Verbündete anzuziehen. Die Inder lernten sehr schnell, dass sie am weitesten entfernt waren, und sie wollten eher britische als amerikanische Herrschaft.

Als die junge Republik expandierte, bewaffneten sowohl Spanien als auch England regelmäßig Indianer und stellten sie gegen Amerikaner. Andrew Jackson wollte indische Länder, aber sein ursprünglicher Grund für die Schifffahrt der Weststämme bestand darin, potenziell gefährliche Bevölkerungsgruppen zu entfernen, die von den Europäern aufgewühlt werden könnten. Weder die Amerikaner noch ihre Feinde hatten irgendwelche Bedenken, die Indianer zu ermutigen, Weiße zu töten.

Even when overseas empire was most vigorous—when Chamberlain and Rhodes were glorying in bringing British rule to lesser breeds—they fought their most savage colonial war against whites: the Boers. When they boasted about the British race, they meant the British people, not the white race. Even Hitler, presumably the most race-conscious empire-builder of the 20th century, conquered fellow Europeans rather than build an overseas empire, and had an alliance with the non-white Japanese.

This brings us to another rule that governs the history of race and empire. Even among men who had no illusions about race—soldiers, for example, who killed natives to make way for empire—there was nothing remotely like pan-Caucasian solidarity that transcended European nationalism. From the very beginnings of colonialism through the Second World War, Europeans enlisted non-whites in their wars with each other. There was some hesitation about teaching imperial subjects how to kill white men, but only because it might be harder to keep ex-soldiers as subjects, not because having them shoot whites was a betrayal of racial loyalty.

Non-white allies went into action against whites as early as the 1580s, when Francis Drake used Indians in his raids on the Spanish. During the French and Indian War, both sides recruited friendly natives, and both sides let their allies torture and mutilate captives, some of whom were white. Torture shocked British and French commanders, but it was the price of alliance.

During the Revolution, the British offered freedom to American blacks who revolted against their owners, and the first principle of colonization—sentimentality grows with distance—meant the British were much more successful than the revolutionaries in attracting Indian allies. Indians learned very quickly that it was the people farthest away who liked them most, and they wanted British rather than American rule.

As the young republic expanded, both Spain and England regularly armed Indians and set them against Americans. Andrew Jackson wanted Indian lands, but his initial reason for shipping tribes West was to remove potentially dangerous populations that could be stirred up by Europeans. Neither Americans nor their

Später stellten die Briten Regimenter von Gurkhas und anderen Asiaten auf. Die Franzosen hatten ihre nordafrikanischen Spahis und Harkis sowie die berühmten *Tirailleurs Senegalais*, die sich aus Schwarzen aus ganz Westafrika zusammensetzten, nicht nur aus Senegalesen. Die Franzosen setzten farbige Truppen hauptsächlich ein, um Kolonien zu kontrollieren - sie setzten sie immer ein, damit sie nie auf ihre eigenen Leute schießen mussten -, aber während des Ersten Weltkriegs ließen sie die Deutschen kämpfen. 64.000 indische Truppen starben für Großbritannien, viele in Europa. Frankreich mobilisierte 555.000 Kolonialtruppen, von denen 78.000 starben.

Während des Zweiten Weltkriegs zogen die Briten 1,8 Millionen indische und 375.000 schwarze Soldaten auf. Obwohl Deutschland die Franzosen früh besiegte, schaffte es Frankreich immer noch, 160.000 Schwarze aufzustellen.

Das ist also die wechselvolle Rassengeschichte des Kolonialismus. Übersee-Imperium bedeutete sicherlich, dass Weiße über Nicht-Weiße herrschten, aber es beruhte nicht auf kohärenten Rassenprinzipien. Die einzige große Errungenschaft des Imperiums bestand darin, weite Gebiete weiß zu machen, aber der Zusammenbruch des Imperiums und die darauf folgende nichtweiße Einwanderung haben es zu einem sehr schlechten Geschäft gemacht, sicherlich für die Europäer.

## Die Briten

Alle großen europäischen Reiche folgten den gleichen Mustern, und die Briten liefern ein ebenso gutes Beispiel wie jedes Beispiel für Rasseninkohärenz und sogar Naivität. Ein überraschendes Beispiel für Letzteres war die Gründung der ersten dauerhaften Siedlung in Jamestown im Jahr 1607. Zu diesem Zeitpunkt waren die Spanier seit über einem Jahrhundert in der Neuen Welt und hatten den Ruf eines Massakers. Die Engländer waren entschlossen, es besser zu machen und Zivilisation und Christentum auf das zu bringen, was sie von dankbaren Eingeborenen erwarteten. Wie ein Unterstützer der Virginia Company über die Indianer schrieb, hatte er noch nie gesehen: «Ihre Kinder, wenn sie gerettet werden, werden den Tag segnen, an dem ihre Väter zum ersten Mal Ihre Gesichter sahen.»

Die Kolonisten betrachteten sich nicht als besser als die «Naturmenschen», egal wie primitiv sie waren. Sie argumentierten, dass die alten Briten von den Römern zivilisierte Wilde gewesen waren und dass dieser Prozess wiederholt werden würde.

enemies had any scruples about encouraging Indians to kill whites.

Later, the British fielded regiments of Gurkhas and other Asians. The French had their North African Spahis and Harkis, as well as the famous *Tirailleurs Sénégalais*, made up of blacks from all over West Africa, not just Senegalese. The French used colored troops mainly to control colonies—always deploying them so they never had to fire on their own people—but during the First World War they had them fight Germans. Sixty-four thousand Indian troops died for Britain, many in Europe. France mobilized 555,000 colonial troops, of whom 78,000 died.

During the Second World War, the British raised 1.8 million Indian and 375,000 black soldiers. Although Germany defeated the French early, France still managed to field 160,000 blacks.

Such, then, is the checkered racial history of colonialism. Overseas empire certainly meant whites ruling over non-whites, but it was not based on coherent racial principles. The one great achievement of empire was to turn vast regions white, but the collapse of empire and the non-white immigration that followed, has made it a very bad bargain, certainly for Europeans.

### **The British**

All the great European empires followed the same patterns, and the British furnish as good an example as any of racial incoherence and even naïveté. A surprising example of the latter was the establishment of the first permanent settlement in Jamestown in 1607. By then, the Spanish had been in the New World for over a century, and had a reputation for massacre. The English were determined to do better, bringing civilization and Christianity to what they expected would be grateful natives. As one backer of the Virginia Company wrote of the Indians he had never seen: “Their children when they come to be saved, will blesse the day when first their fathers saw your faces.”

The colonists did not consider themselves superior to the “naturals,” no matter how primitive. They reasoned that the ancient Britons had been savages, civilized by the Romans, and that this process would be repeated. Although the colonists considered themselves racially different from Africans and “Moors,” they

Obwohl die Kolonisten betrachteten sich von Afrikanern und rassistisch verschiedenen «Moors,» sie dachten, die Indianer weiß und dunkel vor der Exposition gegenüber der Sonne und Hautfarbstoffe geboren wurden gedreht.

Der Präsident der Jamestown-Kolonie, Edward-Maria Wingfield, war so entschlossen, ein liebevolles Beispiel zu geben, dass er den Bau von Befestigungen und das Training im Umgang mit Waffen untersagte. Die Kolonie war erst zehn Tage alt, als Hunderte von Indianern sie angriffen. Wenn die Engländer die Indianer nicht mit Kanonenfeuer in Panik versetzt hätten, hätten sie wahrscheinlich jeden Siedler massakriert. Erst nach dieser erbaulichen Begegnung bauten die Kolonisten ihren berühmten Dreiseitenstapel.

Die indianische Reaktion auf die Kolonialisierung war das Spiegelbild dessen, was in der europäischen Haltung gegenüber Eingeborenen zur Regel wurde: Die Stämme, die am nächsten an Jamestown lebten, hassten die Engländer und versuchten, sie zu töten. Die entfernten waren freundlich und waren bereit zu handeln.

Trotz häufiger Angriffe gaben die Engländer die Hoffnung nicht auf, dass Wohlwollen die Indianer erobern würde. Nach den ersten Konversionen zum Christentum stellten sie 10.000 Morgen für ein College zur Verfügung, an dem Inder im Glauben unterrichtet wurden. Ein englischer Anführer, George Thorpe, bestand besonders auf Freundlichkeit gegenüber Indianern und sogar auf öffentlich gehängten Hunden, deren Bellen sie erschreckt hatte.

Im Laufe der Jahre begannen sich Indianer und Kolonisten zu vermischen, wobei angeheuerte Indianer mit den Engländern in Geschäften und auf dem Feld zusammenarbeiteten. Der Anschein von Freundlichkeit war falsch. 1622 führten die Indianer einen sorgfältig ausgearbeiteten Ausrottungsplan durch, in dem sie die Kolonisten angriffen, mit denen sie zusammenarbeiteten, und so viele töteten, wie sie konnten. In einigen Gegenden verloren sie das Überraschungsmoment und töteten daher nur 400 von Jamestowns 1.200 Weißen. Für Thorpe, den besonderen Freund der Indianer, hielten sie einen besonders grausamen Tod und eine aufwändige Verstümmelung bereit. Die verbliebenen Kolonisten führten einen Rachekrieg, aber nach etwa einem Jahr kehrten die Beziehungen zu einem Anschein von Freundlichkeit zurück.

Erstaunlicherweise führten die Indianer 1644 einen identischen Schleichangriff durch und schafften es, 400 bis 500 Menschen zu töten. Diesmal rächte ich die englische gnadenlos, und im Jahr 1646 stellte die Virginia Generalversammlung, dass die Eingeborene «so geführt und verteilt, dass sie nicht mehr eine Nation, und wir jetzt nur von wenigen verhungerten Geächteten von Raub leiden.»

thought the Indians were born white and turned dark from exposure to the sun and to skin dyes.

The president of the Jamestown colony, Edward-Maria Wingfield, was so determined to set a loving example that he forbade construction of fortifications and training in the use of weapons. The colony was only ten days old when hundreds of Indians attacked it. If the English had not panicked the Indians with canon fire, they would probably have massacred every settler. It was only after this edifying encounter that the colonists built their famous three-sided stockade.

The Indian reaction to colonization was the mirror-image of what became the rule in European attitudes towards natives: The tribes that lived closest to Jamestown hated the English and tried to kill them. The more distant ones were friendly and were willing to trade.

Despite frequent attacks, the English did not give up hope that benevolence would win over the Indians. After the first conversions to Christianity, they set aside 10,000 acres for a college where Indians would be instructed in the faith. One English leader, George Thorpe, was especially insistent on kindness to Indians, and even publicly hanged dogs whose barking had frightened them.

As the years went by, Indians and colonists began to mingle, with hired Indians working together with the English in shops and in the field. The appearance of friendliness was false. In 1622, Indians carried out a carefully-hatched extermination plan, turning on the colonists with whom they worked, killing as many as they could. In some areas, they lost the element of surprise and therefore killed only 400 of Jamestown's 1,200 whites. For Thorpe, the special friend of the Indians, they reserved a particularly cruel death and elaborate mutilation. The remaining colonists launched a war of revenge, but after a year or so relations returned to an appearance of friendliness.

Amazingly, in 1644, Indians carried out an identical sneak attack, and managed to kill 400 to 500 people. This time, the English retaliated mercilessly, and in 1646, the Virginia General Assembly noted that the natives were "so routed and dispersed that they are

Was an Jamestown bemerkenswert ist, ist das Verhalten der Engländer, nicht das der Inder. Die Engländer näherten sich den Indianern mit so viel gutem Willen, wie es den Kolonisatoren wahrscheinlich möglich war, sich den Kolonisierten zu nähern. Es waren die Indianer, die erkannten, dass Kolonisation Enteignung bedeutete, und sie leisteten Widerstand, so gut sie konnten.

Schließlich verloren die Engländer natürlich ihre Illusionen. Um 1690 lobte Gouverneur John Archdale von den Carolinas Gott für die Krankheiten, die so viele Eingeborene töteten: «Die Hand Gottes wurde in der Ausdünnung der Indianer deutlich, um Platz für die Engländer zu schaffen.» Trotzdem ist es ernüchternd zu bemerken, dass Weiße schon vor 400 Jahren zu gefährlichen Illusionen im Umgang mit Nicht-Weißen fähig waren, obwohl sie zu Sinnen kamen, bevor es zu spät war.

## Indien

Die britische Kolonialisierung Indiens war ein bemerkenswerter Gegensatz zu der von Virginia, obwohl sie praktisch zur gleichen Zeit begann (die East India Company nahm 1613 ihren Betrieb auf). Die Männer in Indien glaubten nicht, Asiaten seien weiß geboren und wollten sie weder ändern noch zivilisieren. Sie waren dort, um zu handeln, Geld zu verdienen und die britische Macht auszubauen. In den ersten 200 Jahren erlaubten sie nicht einmal Missionsarbeit und gaben dem Druck, der durch religiöse Erweckungen in England entstanden war, widerwillig nach. Im Jahr 1813, als die Missionare zum ersten Mal ankamen, brachte Gouverneur Thomas Munro von Madras die vorherrschende Ansicht über erfahrene indische Hände zum Ausdruck:

Ich habe keinen Glauben an die moderne Lehre von der Verbesserung der Hindus oder anderer Menschen. Wenn ich, wie ich es manchmal tue, von einer Maßnahme lese, durch die sich eine große Provinz plötzlich verbessert hat, oder von einer Rasse von Halbbarbaren, die fast zum Quäkertum zivilisiert sind, schmeiße ich das Buch weg.

Die damals in Indien aufgezwungenen Reformen gegen die Liberalen waren ein klassisches Beispiel für Menschen, die nichts über ein Land wussten, das die Administratoren außer Kraft setzte und ihr ganzes Leben lang gelebt hatte.

no longer a nation, and we now suffer only from robbery by a few starved outlaws.”

What is remarkable about Jamestown is the behavior of the English, not that of the Indians. The English approached the Indians with as much good will as it was probably possible for colonizers to approach the colonized. It was the Indians who recognized that colonization meant dispossession, and they resisted in every way they could.

Eventually, of course, the English lost their illusions. By 1690, Governor John Archdale of the Carolinas was praising God for the diseases that killed so many natives: “The Hand of God has been eminently seen in thinning the Indians to make room for the English.” Still, it is sobering to note that even 400 years ago, whites were capable of dangerous illusions in their dealings with non-whites, though they did come to their senses before it was too late.

## **India**

The British colonization of India was a remarkable contrast to that of Virginia, despite the fact that it began at virtually the same time (the East India Company started operations in 1613). The men in India did not think Asians were born white, and had no desire to change or civilize them. They were there to trade, make money, and expand British power. For the first 200 years, they would not even allow missionary work, and yielded reluctantly to the pressures that arose from religious revivals back in England. In 1813, the year missionaries first arrived, Governor Thomas Munro of Madras expressed the prevailing view of experienced India hands:

I have no faith in the modern doctrine of the improvement of the Hindus or of any other people. When I read, as I sometimes do, of a measure by which a large province has been suddenly improved, or a race of semi-barbarians civilized almost to Quakerism, I throw away the book.

The reforms crusading liberals then forced on India were a classic example of people who knew nothing about a country overruling administrators who had lived their all their lives. As the old hands had predicted, Indians reacted badly to evangelism, and

Wie die alten *Hasen* vorausgesagt hatten, reagierten die Inder schlecht auf die Evangelisation und waren verärgert über die Abschaffung von *Suttee* oder die Praxis, Witwen zu verbrennen. Obwohl die Sklaverei in Indien nicht weit verbreitet war, war ihre Abschaffung im ganzen Reich 1833 ein weiteres Beispiel für reformorientierte Menschen aus Tausenden von Kilometern Entfernung, die sich in Angelegenheiten einmischten, über die sie keine Erfahrung hatten.

Die Inder schienen einigermaßen zufrieden damit zu sein, von den Briten regiert zu werden, wollten aber, dass ihre Kultur und ihre Religionen in Ruhe gelassen wurden. Männer wie Kipling, die Jahre in Indien verbracht, zu verstehen, dass «Ost ist Ost und West ist West und nie wird die entzwei treffen,» aber Missionare und Kreuzzug Liberale hielten sie für Inder in Engländer verwandeln können. Die indische Meuterei (auch als Sepoy-Rebellion bekannt) von 1857-1858 war größtenteils eine Reaktion auf diese modischen Reformen. Der Versuch, Ost und West zusammenzubringen, endete mit Blut und Tränen, und britische Reformer richteten ihren Eifer über Nacht darauf aus, die «undankbaren Wogs» niederzulegen .»

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Administratoren, die es besser wussten, Illusionen über ihr Heimatland aufgezwungen wurden, führte zu dem, was als „weiße Meuterei“ bekannt wurde.» 1880 ernannte die liberale Gladstone-Regierung George Robinson (später Marquess of Ripon) zum Vizekönig von Indien. Er kam voller Reformen und schlug ein Gesetz vor, das indischen Richtern und Jurys die Befugnis gegeben hätte, gegen Engländer vorzugehen, denen lokale Verbrechen vorgeworfen wurden. Indiens Männer waren empört über diese Verwischung der Grenzen zwischen den Herrschern und meinten, dass sie für die Ausübung ihrer Arbeit als wesentlich erachtet würden. Der Widerstand war so groß, dass die Maßnahme verwässert wurde, und jeder weiße Angeklagte, der angerufen wurde, bevor ein indischer Richter das Recht erhielt, eine Jury zu fordern, die mindestens halb aus Briten oder Amerikanern bestand.

Die große Debatte, die über dieses Thema sowohl in Indien als auch in England ausbrach, beeinträchtigte die Beziehungen zwischen Weißen und Indern. Bis der neue Vizekönig eine Frage stellte, hielten es alle für selbstverständlich, dass die Engländer von englischen Richtern vor Gericht gestellt wurden. Um diese Tradition zu verteidigen, mussten Weiße rassistische Argumente vorbringen, die unnötigen Groll hervorriefen.

Das Imperium erforderte ein festes Gefühl für die Herrschaftsfähigkeit des weißen Mannes, aber es war normalerweise nicht notwendig, dies in explizit überlegenen Ausdrücken auszudrücken.

were annoyed by the abolition of *suttee*, or the practice of burning widows. Although slavery was not widely practiced in India, its abolition throughout the empire in 1833 was another instance of reform-minded people from thousands of miles away meddling in affairs of which they had no experience.

Indians appear to have been reasonably content to be ruled by the British, but wanted their culture and religions left alone. Men like Kipling, who spent years in India, understood that “East is East, and West is West, and never the twain shall meet,” but missionaries and crusading liberals thought they could turn Indians into Englishmen. The Indian mutiny (also known as the Sepoy Rebellion) of 1857-1858 was in large part a reaction to these fashionable reforms. The attempt to make East and West meet ended in blood and tears, and British reformers redirected their zeal overnight to putting down the “ungrateful wogs.”

Yet another example of home-country illusions being forced on administrators who knew better led to what became known as the “white mutiny.” In 1880 the liberal Gladstone government appointed George Robinson (later Marquess of Ripon) as Viceroy of India. He arrived brimming with reform, and proposed a law that would have given Indian judges and juries the power to try Englishmen accused of local crimes. India men were outraged at this blurring of the line between rulers and ruled that they considered essential for doing their jobs. Resistance was so intense the measure was watered down, and any white defendant called before an Indian magistrate got the right to demand a jury that was at least half British or American.

The huge debate that erupted over this issue, both in India and England, damaged relations between whites and Indians. Until the new viceroy made an issue of it, everyone took it for granted that the English were tried by English judges. Forced to defend this tradition, whites had to make racial arguments that stirred up needless resentment.

Empire required a firm sense of the white man’s fitness to rule, but it was not usually necessary to express this in explicitly supremacist terms. It was a delicate balance of confidence, sensitiv-

Es war ein empfindliches Gleichgewicht zwischen Vertrauen, Sensibilität für die Würde der Inder und Industriemacht, das es Großbritannien ermöglichte, 250 Millionen Inder mit nie mehr als 900 Beamten und 70.000 Soldaten zu regieren. Die Briten waren sich dieser Gratwanderung bewusst und begriffen, dass eine herrschende Rasse ein bestimmtes Verhalten beibehalten musste. Als Mann im indischen öffentlichen Dienst erklärte er 1900:

Für den Bauern der Besuch eines "Saheeb" oder eines ungezwungenen Treffens mit einem. . . wird tagelang über das Dorffeuer geredet und jahrelang erinnert. Der Weiße wird klug und ehrlich sein. Also achte auf deine Manieren und Gewohnheiten.

George Orwell, der in Burma diente, bemerkte: «Ein weißer Mann darf vor Eingeborenen keine Angst haben. und so hat er im Allgemeinen keine Angst.» Sir Francis Younghusband, der in Indien geboren wurde und eine britische Truppe nach Tibet führte, schrieb über die psychologischen Grundlagen des Imperiums:

Kein Europäer kann sich mit nichtchristlichen Rassen vermischen, ohne zu spüren, dass er ihnen moralisch überlegen ist. . . . Es ist nicht so, dass wir klüger sind als die Eingeborenen Indiens, weil wir mehr Köpfe haben als sie, sondern dass wir Indien regieren. aber weil wir moralisch stärker sind als sie.

Diese Gefühle spiegelten sich in dem Pflichtgefühl wider, zu dem die Briten der Oberschicht gezüchtet wurden. Bis 1880 züchtete Großbritannien ganze Generationen nach Maßstäben der «angelsächsischen Männlichkeit», um sie auf die Herrschaft vorzubereiten. Fairplay und Christentum waren wesentliche Bestandteile der Master-Race-Mentalität, und die Männer, die die strengen Prüfungen bestehen konnten, die für den Eintritt in den kolonialen Staatsdienst erforderlich waren, waren zu Recht stolz auf ihre Unbestechlichkeit.

Das Imperium war eine Quelle des Stolzes und der Aufregung für die einfachen Leute, die die britischen Küsten nie verlassen haben. In Veröffentlichungen wie *Boys of the Empire* (1900) wurden Artikel wie «How to be Strong» und «Empire Heroes» veröffentlicht. Es gab eine Boys Empire League, die das Interesse an den Kolonien förderte, und die Pfadfinder waren ursprünglich eine patriotische Organisation. Der Gründer von Scouting, George Baden-Powell, hatte in Rhodesien gegen die Ndebele gekämpft und seinen jungen Schützlingen starke Ansichten über das Imperium zum Ausdruck gebracht:

ity to Indian dignity, and industrial power that allowed Britain to rule 250 million Indians with never more than 900 civil servants and 70,000 soldiers. The British were conscious of this balancing act, and understood that a ruling race had to maintain a certain demeanor. As a man in the Indian Civil Service explained in 1900:

To the peasant the visit of a 'saheeb' or a casual meeting with one . . . will be talked of for days over the village fire and remembered for years. The white man will be sized up shrewdly and frankly. So take heed unto your manners and your habits.

George Orwell, who served in Burma, noted that "a white man mustn't be frightened in front of natives; and so, in general, he isn't frightened." Sir Francis Younghusband, who was born in India, and who led a British force into Tibet, wrote of the psychological basis of empire:

No European can mix with non-Christian races without feeling his moral superiority over them . . . . It is not because we are any cleverer than the natives of India, because we have more brains or bigger heads than they have, that we rule India; but because we are stronger morally than they are.

These sentiments were reflected in the sense of duty to which upper-class Britons were bred. By 1880, Britain was rearing complete generations to standards of "Anglo-Saxon manhood" that would prepare them to rule. Fair play and Christianity were essential ingredients of the master-race mentality, and the men who could pass the stiff examinations required to join the colonial civil service were rightly proud of their incorruptibility.

The empire was a source of great pride and excitement for ordinary people who never left Britain's shores. Publications such as *Boys of the Empire* (started in 1900) ran articles like "How to be Strong" and "Empire Heroes." There was a Boys Empire League, which promoted interest in the colonies, and the Boy Scouts were originally a patriotic organization. Scouting's founder, George Baden-Powell, had fought the Ndebele in Rhodesia, and expressed strong views of empire to his young charges:

Your forefathers worked hard, fought hard, and died hard to make

Ihre Vorfahren haben hart gearbeitet, haben hart gekämpft und sind hart gestorben, um dieses Reich für Sie zu schaffen. Lassen Sie sie nicht vom Himmel herabblicken und sehen Sie, wie Sie mit den Händen in den Taschen herumlungern und nichts tun, um es aufrechtzuerhalten.

Ein *ABC für Baby-Patrioten*, veröffentlicht im Jahr 1899, erregte den Geist mit Reimen wie:

C ist für Kolonien  
Zu Recht rühmen wir uns  
Das von allen großen Nationen  
Großbritannien hat am meisten.

In der viktorianischen Ära hatten Pears Soap-Anzeigen die folgende Kopie:

Der erste Schritt zur Erleichterung der Bürde des weißen Mannes besteht darin, die Tugenden der Sauberkeit zu lehren. Birnenseife ist ein starker Faktor bei der Aufhellung der dunklen Ecken der Erde, wenn die Zivilisation voranschreitet.

## Schwarze

Eine Gruppe, der die Briten glaubten, Zivilisation zu bringen, waren Afrikaner. Von allen Völkern, denen sie begegnet sind, scheinen die Schwarzen (und australischen Ureinwohner) sie als die Ausländischsten zu empfinden. Die Weißen konnten sich vorstellen, dass die amerikanischen Indianer denselben Stamm hatten wie sie selbst, und Indiens Hände bewunderten die indische Hochkultur, aber mit wenigen Ausnahmen scheinen die Afrikaner die Weißen als geringere Rasse geschlagen zu haben. Die ersten Schwarzen kamen 1619 in Jamestown an, als sich die Engländer noch fragten, ob Inder keine sonnenverbrannten Weißen waren. Es gab keine derartigen Illusionen über die Neuankömmlinge, und die Kolonisten zögerten nicht, sie als servile Rasse zu behandeln.

1681 auf Barbados argumentierte Gouverneur Richard Dutton, dass schwarze Sklaven mit christlicher Güte behandelt werden sollten, aber „um Neger zu Christen zu machen, macht ihre wilde Brutalität sie gänzlich unfähig.“ Ein anderer Engländer aus dem 17. Jahrhundert schrieb über Afrikaner: «Die Männer und Frauen sind sich so ähnlich, dass man einen Mann nicht von einer Frau unterscheiden kann, sondern nur an ihren Brüsten, die größtenteils sehr schmutzig und lang sind und wie das Euter von unten hängen eine Ziege.»

this empire for you. Don't let them look down from heaven, and see you loafing around with your hands in your pockets, doing nothing to keep it up.

An *ABC for Baby Patriots*, published in 1899, caught the spirit with rhymes like:

C is for Colonies  
Rightly we boast  
That of all the great nations  
Great Britain has most.

In the Victorian era, Pears Soap advertisements had copy like this:

The first step towards lightening the white man's burden is through teaching the virtues of cleanliness. Pears' Soap is a potent factor in brightening the dark corners of the earth as civilization advances.

### **Blacks**

One group to whom the British believed they were bringing civilization was Africans. Of all the peoples they encountered, however, blacks (and Australian aborigines) appear to have struck them as the most alien. Whites could imagine that American Indians were of the same stock as themselves, and India hands admired Indian high culture, but with only a few exceptions, Africans appear to have struck whites as a lower race. The first blacks arrived in Jamestown in 1619, at the time when the English were still wondering if Indians were not sunburned white people. There were no such illusions about the new arrivals, and the colonists did not hesitate to treat them as a servile race.

In 1681 on Barbados, Governor Richard Dutton argued that black slaves should be treated with Christian kindness, but "as to making negroes Christians, their savage brutishness renders them wholly incapable." Another 17th century Englishman wrote of Africans that "the men and women go so alike, that one cannot know a man from a woman but by their breasts, which in the most part be very foule and long, hanging downe low like the udder of a goat." One Caribbean planter wrote that when African women

Ein karibischer Pflanzer schrieb, dass afrikanische Frauen, wenn sie sich vorbeugten, um ihre Ernten zu pflügen, ihre Brüste den Boden berührten und den Eindruck erweckten, dass sie sechsbeinige Wesen waren. Es wäre schwer, so harte Beschreibungen von Menschen anderer Rassen zu finden.

Der Impuls, alle Rassen als gleich zu betrachten, blieb dennoch bestehen. Britische Idealisten gründeten 1787 Sierra Leone als Zufluchtort für befreite Sklaven, und die Unterstützer glaubten aufrichtig, dass die Afrikaner mit angemessener Unterweisung auf das Niveau der Europäer gebracht werden könnten. Illusionen dieser Art mögen unter Mitgliedern der christlichen Traktatsgesellschaften zu Hause gedeihen, aber sie hielten selten lange unter der tropischen Sonne an.

Der Entdecker David Livingstone begann seine Karriere als Missionar bei der London Missionary Society, gab jedoch die Predigt in den frühen 1840er Jahren auf, weil er keine Fortschritte machte:

Es muss für Christen zu Hause schwierig oder eher unmöglich sein, etwas wie eine genaue Vorstellung von der Grobheit zu realisieren, die ihren Geist verhüllt. . . . Ihre Ideen sind alle irdisch und es ist sehr schwierig, sie dazu zu bringen, sich von sinnlichen Objekten zu lösen.

Afrika war der Friedhof der hohen Erwartungen. Sogar der Gründer der London Missionary Society, Robert Moffat, konnte seinen Optimismus nicht aufrechterhalten und schrieb über Afrikaner: „ Gleichgültigkeit und Dummheit bilden den Kranz auf jeder Stirn: Unwissenheit - die größte Unwissenheit - bildet die Grundlage für jedes Herz. »

Beamte stießen auf die gleichen Enttäuschungen. Aktivisten hatten auf Emanzipation gedrängt, zuversichtlich, dass befreite Sklaven als ehrgeizige Kleinbauern wiedergeboren würden. Freiheit führte stattdessen zu Trunkenheit und Müßiggang, während die Produktivität sank.

Dieselbe großstädtische Naivität begrüßte die Unterdrückung eines schwarzen Aufstands in Jamaika im Jahr 1865. Gouverneur Edward Eyre ließ etwa 200 Menschen hingerichtet. Auf Jamaika wurde er als der Retter der Zivilisation gepriesen, und er war schockiert, vor einer Kommission in England gerufen zu werden, um für seine Taten zu antworten. Die Anhörungen gebrochen schlecht öffentliche Meinung, mit prominent Männern auf beiden Seiten Schlange.

bent over to tend crops, their breasts touched the ground, giving the impression from a distance that they were six-legged creatures. It would be hard to find such harsh descriptions of people of other races.

The impulse to see all races as equal nevertheless survived. British idealists established Sierra Leone in 1787 as a haven for freed slaves, and its backers believed sincerely that with proper instruction Africans could be brought up to the level of Europeans. Illusions of this kind might thrive among members of Christian tract societies back home, but they rarely lasted long under the tropical sun.

The explorer David Livingstone began his career as a missionary with the London Missionary Society, but gave up preaching in the early 1840s, because he was making no progress:

It must be difficult or rather impossible for Christians at home to realize anything like an accurate notion of the grossness which shrouds their minds . . . . Their ideas are all earthly and it is with great difficulty that they can be brought to detach [themselves] from sensual objects.

Africa was the graveyard of high expectations. Even the founder of the London Missionary Society, Robert Moffat, could not maintain his optimism, writing of Africans that “Indifference and stupidity form the wreath on every brow: Ignorance—the grossest ignorance—forms the basis of every heart.”

Civil servants met with the same disappointments. Activists had pushed for emancipation, confident that freed slaves would be reborn as ambitious small-holders. Freedom led, instead, to drunkenness and idleness, while productivity plummeted.

The same metropolitan naïveté greeted the suppression of a black insurrection in Jamaica in 1865. Governor Edward Eyre, using methods similar to those adopted during the Indian mutiny just a few years earlier, had about 200 people executed. On Jamaica he was heralded as the savior of civilization, and he was shocked to be summoned before a commission in England to answer for his actions. The hearings badly fractured public opinion, with promi-

Eyre wurde als Gouverneur entlassen, aber nie offiziell sanktioniert und ging als Held zu weißen Jamaikanern zu seinem Grab und war überzeugt, dass er von seinem Land schäbig behandelt worden war.

Es war ein klassischer Fall von Menschen, die von Schwarzen nur aus zweiter Hand geratene Menschen kannten, die jahrelang unter ihnen gelebt hatten. Eyres Entlassung machte es schwierig, anderswo im Imperium entschlossen vorzugehen, aus Angst vor der Reaktion in der Heimat. Sir Garnet Wolseley, ein harter Soldat, der in Dutzenden von Kolonialengagements gedient hatte, dachte an Eyre, als er schrieb: «Ich muss an die heulenden Gesellschaften zu Hause denken, die Sympathien mit allen schwarzen Männern haben, während sie sich nicht um das Elend kümmern, das ihnen zugefügt wurde ihre eigenen Verwandten, die das Unglück haben, in der Nähe dieser interessanten Nigger zu sein.

Wie bei den Indern hielten es die Kolonialverwalter in Afrika für unerlässlich, eine bestimmte Haltung gegenüber den Eingeborenen beizubehalten. Lord Lugard, der Nigeria zu Beginn des 20. Jahrhunderts über viele Jahre regierte, vertrat die Auffassung, dass Weiße jede «unverschämte Vertrautheit» der Schwarzen, die bei richtiger Behandlung natürlich unterwürfig wäre, sofort ablehnen sollten.

Lugard befürchtete, dass einige der Briten, die in die Kolonien einmarschierten, nicht die natürliche Atmosphäre eines Imperiums der Überlegenheit besaßen: «Der Typ Engländer in der Gestalt des Händlers, den wir in diesen Gegenden treffen, ist zu schrecklich, um ihn mit Worten beschreiben zu können; Sie alle sind mehr oder weniger Konterspringer vom schlechtesten Typ und grenzen das Geschäft am meisten ab.» ( «Counter-Jumpers» (Arbeitsplatte-Springer) sind Menschen, deren natürliche Position die Unterwürfigkeit ist - sie dienen hinter einer Theke - die über die Theke springen, um sich mit ihren Bessern zu vermischen.)

Die Überzeugung, dass Nicht-Weiße - insbesondere Afrikaner - nicht in der Lage waren, ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln, hielt bis weit in das 20. Jahrhundert hinein an. In einem Artikel von *National Geographic aus dem Jahr 1937* wurde die vorherrschende Ansicht vertreten: «Die Baganda sind ein angenehmes und zuvorkommendes Volk und ahmen den weißen Mann schnell in Kleidung und Lebensweise nach. Sie lassen sich leicht ausbilden, ob als Hausangestellte, Pfadfinder oder Näherin.»

In einigen Kreisen setzte sich diese paternalistische Sichtweise bis in die Mitte des Jahrhunderts fort, insbesondere bei Männern, die die Schwarzen wirklich kannten.

ment men lining up on both sides. Eyre was removed as governor but never officially sanctioned, and went to his grave a hero to white Jamaicans and convinced he had been shabbily treated by his country.

It was a classic case of people who knew of blacks only second-hand second-guessing people who had lived among them for years. Eyre's dismissal made it hard to take firm action elsewhere in the empire for fear of the reaction back home. Sir Garnet Wolseley, a tough soldier who saw service in dozens of colonial engagements had Eyre in mind when he wrote: "I have to think of the howling Societies at home who have sympathy with all black men whilst they care nothing for the miseries inflicted on their own kith and kin who have the misfortune to be located near these interesting niggers."

As with Indians, colonial administrators in Africa thought it vital to maintain a certain attitude towards natives. Lord Lugard, who spent many years governing Nigeria in the early 1900s, held that whites should immediately rebuff any "insolent familiarity" from blacks, who would naturally be subservient if treated properly.

Lugard worried that some of the British straggling into the colonies did not have the natural air of superiority empire required: "The type of Englishman, in the shape of the trader, whom we meet in these parts, is too awful for words to describe; they are all more or less counter-jumpers of the worst type and biggest bounders into the bargain." ("Counter-jumpers" are people whose natural position is subservience—serving behind a counter—who jump over the counter to mix with their betters.)

Still, the conviction that non-whites—Africans in particular—did not have the capacity to manage their own affairs lasted well into the 20th century. A 1937 *National Geographic* article caught the prevailing view: "The Baganda are a pleasant and courteous people and quick to emulate the white man in clothing and ways of living. They train easily, whether as domestic servants, scouts or seamstresses."

In some circles, this paternalist view continued into the mid-century, especially among men who really knew blacks. The

Der große elsässische protestantische Missionar Albert Schweitzer (1875-1965) war die Mutter Theresa seiner Zeit, eine Friedensnobelpreisträgerin, die für ihre heiligen Eigenschaften bewundert wurde. Er sah die Afrikaner freundlich an, hielt sie jedoch für faul und improvisiert und schrieb 1938, dass sie größtenteils nicht in der Lage seien, sich selbst zu regieren:

Wenn langjährige Eingeborene des Distrikts mir ihre Unzufriedenheit darüber ausdrücken, von den Weißen regiert zu werden, antworte ich, dass sie ohne den weißen Mann nicht mehr existieren würden, weil sie sich gegenseitig geschlachtet hätten oder im Pahouin geendet hätten Nachbarstamm] Kochtöpfe. Darauf haben sie keine Antwort.

Zu diesem Zeitpunkt übertönen natürlich Leute, die keine direkte Erfahrung mit Nicht-Weißen hatten, die Warnungen von Männern, die es besser wussten, und die Entkolonialisierung würde in Kürze kommen.

Was brachte letztendlich das Ende des Imperiums? Was beendete die Überzeugung, dass die Angelsachsen «besonders geeignet waren, die Kolonialisierungsarbeit zu verrichten»? Die beiden Weltkriege hatten zweifellos viel damit zu tun. Besonders die qualvolle Suche nach der Seele nach dem ersten großen Krieg scheint die Einstellung der Europäer zu allem, was sie taten, beeinflusst zu haben. Für Männer, die stolz auf ihre Fähigkeit waren, die Angelegenheiten anderer zu leiten, war es ein schrecklicher Schlag, sich selbst in ein unbeschreibliches Gemetzel verwandelt zu haben.

Der zweite Weltkrieg, der nur 20 Jahre später folgte, erschöpfte die Großstadtmächte weiter. Die Vereinigten Staaten, die sich als die dominierende Supermacht herauskristallisierten, waren trotz der ausdrücklich rassistischen Gesetze, die ihre internen Beziehungen zu den Schwarzen regelten, aggressiv antikolonial. (Dies ist nur ein weiteres Beispiel für die rassistische Inkohärenz des Imperiums: Jim Crow America war gegen die europäische Herrschaft in Afrika.)

Zur gleichen Zeit begann sich zumindest unter Indern und Asiaten eine Klasse westlich ausgebildeter Intellektueller zu bilden, die es schwierig war, unterwürfig zu bleiben. Das Imperium war letztendlich immer auf Gewalt angewiesen, und mit der Zeit zögerten die Briten, es einzusetzen.

Das «Amritsar-Massaker» von 1919 öffnete die Wunden, die durch die Kontroverse über Edward Eyres Umgang mit dem 1865 aufkommenden Jamaika entstanden waren, wieder und zeigte, wie sich die Briten veränderten.

great Alsatian Protestant missionary, Albert Schweitzer (1875–1965) was the Mother Theresa of his time, a Nobel peace prize winner admired for saintly qualities. He took a kindly view of Africans but considered them lazy and improvident, and in 1938 wrote that they were largely incapable of ruling themselves:

When long-resident natives of the district express to me their discontent at being ruled by the whites, I answer that without the white man they would no longer be in existence, because they would either have slaughtered each other or ended in the Pahouin [the neighboring tribe] cooking pots. To this they have no answer.

By this time, of course, people who had no direct experience of non-whites were drowning out the warnings of men who knew better, and decolonization would come shortly.

What eventually brought about the end of empire? What ended the conviction that Anglo-Saxons were “peculiarly fit to carry out the work of colonization”? The two world wars undoubtedly had a lot to do with it. The agonized soul-searching that followed the first great war, especially, seems to have affected the way Europeans felt about everything they did. For men who prided themselves in their ability to run the affairs of others, it was a terrible blow to have, themselves, blundered into unspeakable carnage.

The Second World War, following just 20 years later, further exhausted the metropolitan powers. The United States, which emerged as the dominant superpower, was aggressively anti-colonial despite the explicitly racial laws that still governed its internal relations with blacks. (This is just another example of the racial incoherence of empire: Jim Crow America opposed European rule in Africa.)

At the same time, at least among Indians and Asians, a class of Western-trained intellectuals was beginning to arise, whom it was difficult to hold in subservience. Empire always depended ultimately on force, and as time went by the British became reluctant to use it.

The 1919 “Amritsar massacre” reopened the wounds left by the controversy over Edward Eyre’s handling of the 1865 Jamaica up-

Während eines Zeitraums von nationalistischen Störungen, General Dyer - ein Mann aus Indien, geboren in den Punjab - verboten «alle Treffen und Versammlungen» in der Provinz. Als 20.000 Menschen seinen Befehl missachteten und in Amritsar demonstrierten, marschierte er mit 50 Gurkha- und Baluchi-Truppen auf den Stadtplatz und befahl ihnen, auf die Menge zu schießen, 379 zu töten und 1.500 zu verletzen. Die Demonstrationen hörten sofort auf und Dyer war - zumindest zunächst - ein Held. Die Sikhs, die die Punjabis hassten, machten den General zum Ehrensikh im Goldenen Tempel.

Horror stieg jedoch zu Hause auf und Dyer wurde vor eine Kommission gezogen. Er erklärte, er wolle «den ganzen Punjab terrorisieren», um der Rebellion zuvorzukommen. Die Briten hatten keine Lust mehr, Terror zu zeigen, und Dyer war gezwungen, sein Mandat niederzulegen. (Ein interessanter Nebeneffekt der Dyer-Ermittlungen war die Befragung der Baluchis und Gurkhas, die die Schüsse abgaben. Sie sagten, dass sie es genossen, Landsleute zu mähen.) Wie im Fall Eyre teilten sich prominente Personen über die Amritsar-Aktion mit Männern, die die Unterstützung Indiens kannten die allgemeine. Churchill verurteilte die Schießereien, während Rudyard Kipling zu einem Sympathiefonds beitrug, aus dem mehr als 26.000 Pfund gesammelt wurden.

Frühere Männer, die für Großbritannien kämpften - Robert Clive (1725 - 1774), Lord Kitchener (1850 - 1916) und John Nicholson (1821 - 1857), die dazu beitrugen, die Meuterei niederzuschlagen - hätten wahrscheinlich genauso gehandelt wie Dyer. Der Unterschied war, dass Großbritannien sie wahrscheinlich unterstützt hätte.

Bis zu den schwindenden Tagen des Imperiums hatten die meisten Briten einen hohen Sinn für das nationale Schicksal und glaubten, ihre Nation sei eine mächtige Kraft für das Gute. Als jedoch zunehmend gut ausgebildete Untertanen die Selbstverwaltung wollten, wurde es schwierig, sie zu leugnen. Die Briten hatten zweifellos die Mittel, die Kolonialen zum Schweigen zu bringen, aber sie hatten nicht mehr den Willen. 1937 erklärte Hitler Außenminister Lord Halifax, wie man den indischen Nationalismus kontrolliert: «Erschieße Gandhi und erschieße ein Dutzend führender Kongressmitglieder; und wenn das nicht ausreicht, schießen Sie 200 und so weiter, bis die Reihenfolge festgelegt ist.»

Zu solchen Maßnahmen war Großbritannien nicht mehr in der Lage, was wahrscheinlich auch gut so war.

rising, and showed how the British were changing. During a period of nationalist disturbances, General Rex Dyer—an India man born in the Punjab—banned “all meeting and gatherings” in the province. When 20,000 people flouted his order and demonstrated in Amritsar, he marched 50 Gurkha and Baluchi troops into the town square and ordered them to fire on the crowd, killing 379 and wounding 1,500. Demonstrations immediately stopped, and Dyer was a hero—at least at first. The Sikhs, who hated the Punjabis, made the general an honorary Sikh at the Golden Temple.

Horror mounted back home, however, and Dyer was hauled before a commission. He explained that he wanted to “strike terror into the whole of the Punjab” in order to forestall rebellion. The British no longer had the stomach for striking terror, and Dyer was forced to resign his commission. (An interesting sidelight of the Dyer investigation was the interrogation of the Baluchis and Gurkhas who did the shooting. They said they enjoyed mowing down plainsmen.) As in the Eyre case, prominent people split over the Amritsar action, with men who knew India backing the general. Churchill condemned the shootings while Rudyard Kipling contributed to a sympathy fund that raised more than £26,000.

Earlier men who fought for Britain—Robert Clive (1725-1774), Lord Kitchener (1850-1916), and John Nicholson (1821-1857) who helped put down the mutiny—probably would have acted as Dyer did. The difference was that Britain would probably have backed them.

Until the waning days of empire, most Britons had a high sense of national destiny, and believed their nation was a powerful force for good. However, when increasingly well-educated subjects wanted self-rule it became difficult to deny them. The British certainly had the means to silence colonial elites but no longer had the will. In 1937, Hitler explained to Foreign Secretary Lord Halifax how to control Indian nationalism: “Shoot Gandhi, and if that does not suffice to reduce them to submission, shoot a dozen leading members of [the] Congress [movement]; and if that does not suffice, shoot 200 and so on until order is established.”

Britain was no longer capable of measures like this, which was

Als Indien 1947 unabhängig wurde, ließen die Erschöpfung zweier Weltkriege, der Druck der Vereinigten Staaten und die ausgeklügelten Taktiken und Forderungen indischer Aktivisten Großbritannien keine Wahl. Ein Vorfall aus den letzten Tagen des Raj zeigte, wie weit die ehemaligen Herrscher gefallen waren. Während der letzte Vizekönig, Louis Mountbatten, über den endgültigen Rückzug verhandelte, führte seine Frau Edwina eine Affäre mit Jawaharlal Nehru, dem nach Gandhi prominentesten Nationalisten, und Indiens zukünftigem Premierminister.

Die Unabhängigkeit hat natürlich zu Ergebnissen geführt, die jeder Rassenschüler hätte vorhersagen können: Mäßiger Erfolg für einige asiatische und nahöstliche Völker; Chaos für die meisten Afrikaner. Es ist jetzt der Rückstau des Imperiums in Form der nichtweißen Einwanderung, der das unglücklichste Erbe für die europäischen Mächte ist. Wenn tatsächlich der Vertrauensverlust, der zur Entkolonialisierung führte, unvermeidlich zu einer massiven nichtweißen Einwanderung führte - und dies scheint ausnahmslos der Fall zu sein -, war das Imperium ein katastrophaler Fehler für die imperialen Mächte.

### Heuchelei und Versagen des Willens

Angesichts der Nachwirkungen des Imperiums sollte es vielleicht nicht überraschen, zu erfahren, dass es sich in seiner Geschichte um eine konstante Spannung zwischen der Behauptung der weißen Vormachtstellung und der Beharrlichkeit handelt, dass alle Männer Brüder und Gleichgestellte sind. Es ist wahrscheinlich eine Reflexion über die Natur der Weißen, dass die letztere Ansicht immer einen Glanz von hoher Moral angenommen hat. Seit mindestens zwei Jahrhunderten ist die Rasse ein Thema, zu dem umso aufgeklärter erscheinen kann, je mehr man sowohl die wissenschaftlichen Beweise als auch die Aussagen von Experten ignoriert. Zweifellos ist dies der Grund, warum Männer, die es besser wussten, selbst mit Imperien an ihrer stärksten Macht vor stumpfen Behauptungen von Rasseninteressen zurückschreckten.

Die Einwanderungspolitik - eine Politik, die die Zukunft der Weißen überall bestimmt - scheint immer ein fruchtbarer Boden für Heuchelei und Flucht gewesen zu sein. Angesichts der gegenwärtigen Debatte um die Eindämmung des Zustroms aus der Dritten Welt ist es aufschlussreich festzustellen, dass nur selten Weiße den Magen offen zu sagen hatten, dass sie ihre Länder weiß halten wollten.

probably just as well. By the time India became independent in 1947, the exhaustion of two world wars, pressure from the United States, and the sophisticated tactics and demands of Indian activists left Britain little choice. One incident from the final days of the Raj showed just how far the former rulers had fallen. While the last viceroy, Louis Mountbatten, was negotiating the final withdrawal, his wife Edwina was carrying on an affair with Jawaharlal Nehru, the most prominent nationalist after Gandhi, and India's future prime minister.

Independence has, of course, led to results that any student of race could have predicted: Moderate success for some Asian and Middle-Eastern peoples; chaos for most Africans. It is now the backwash of empire in the form of non-white immigration that is the most unhappy legacy for the European powers. If, indeed, the loss of confidence that led to decolonization led inevitably to massive non-white immigration—and it seems to have done so without exception—empire was a catastrophic mistake for the imperial powers.

### **Hypocrisy and Failure of Will**

Given the aftermath of empire, it should perhaps not be surprising to learn that its history is one of constant tension between frank assertions of white supremacy and the insistence that all men are brothers and equals. It is probably a reflection on the nature of whites that the latter view has always assumed a sheen of high morality. For at least two centuries, race has been a subject on which the more one ignores both the scientific evidence and the testimony of experts, the more enlightened one can appear. No doubt this is why even with empires at their most powerful, men who knew better shrank from blunt assertions of racial interests.

Immigration policy—policy that is determining the future for whites everywhere—seems always to have been fertile ground for hypocrisy and evasion. In light of the current debate over efforts to stem the Third-World influx, it is instructive to note that only rarely have whites had the stomach to say openly that they wanted to keep their countries white.

Surprising as it may seem, in the Victorian era the British tried

Wie überraschend es scheinen mag, versuchten die Briten in der viktorianischen Ära, die Fiktion aufrechtzuerhalten, dass alle imperialen Untertanen aller Rassen gleichberechtigt waren. Als die Weißen, die die südafrikanische Kolonie Natal führten, Gesetze verabschieden wollten, die die Einwanderung aus Indien verhindern, setzte das Kolonialministerium sie außer Kraft. Die Briten verstanden den Wunsch, die Indianer fernzuhalten, ließen aber keinen völligen Ausschluss zu. 1897 einigten sich beide Seiten auf einen Kompromiss, wonach Einwanderer mit mindestens 25 Pfund Sterling anreisen und eine europäische Sprache sprechen mussten. Dieses Gesetz schloss die überwiegende Mehrheit der indischen Einwanderer erfolgreich durch Regelungen aus, die rassenneutral zu sein schienen. Indirekte Maßnahmen dieser Art wurden als «Natal-Formel» bekannt.»

In den Jahren, bevor es 1901 zu einem unabhängigen Commonwealth wurde, hatte Australien beträchtliche Autonomie, hatte aber keine vollständige Kontrolle über die Einwanderung. Ihre Führer wollten, dass Gesetze die Asiaten ausschließen, aber Joseph Chamberlain - der Staatssekretär der Kolonien, der auf den Tugenden der «angelsächsischen Rasse» so beharrte - erklärte, dass dies unmöglich sei. 1897 bat er die Australier,

[B] bedenke die Traditionen des Imperiums, die weder für noch gegen Rasse oder Farbe einen Unterschied machen; und aufgrund ihrer Hautfarbe oder aufgrund ihrer Rasse alle indischen Untertanen Ihrer Majestät oder sogar alle Asiaten auszuschließen, wäre eine Handlung, die für diese Menschen so beleidigend wäre, dass es für Ihre Majestät höchst schmerzhaft wäre, da ich mir ziemlich sicher bin es sanktionieren müssen.

Chamberlain wollte ein «weißes Australien,» aber würde Rassenbeschränkungen nicht genehmigt offenkundige, von der Bedeutung des Schreiben «Gesetzgebung, die unerwünschte Einwanderung Scheidungen, ohne ganz auf Farbe basierten verhindern.» Australien hat daher eine eigene Version der Natal-Formel ausgearbeitet: Jeder Einwanderer müsste eine Passage von 50 Wörtern schreiben, die von einem Einwanderungsbeamten in einer europäischen Sprache diktiert werden.

Es gab kein Geheimnis über den Zweck des Gesetzes. Ein Beamter des australischen Außenministeriums erklärte, wie der Test funktionieren sollte:

to maintain the fiction that all Imperial subjects, of all races, were on an equal footing. Therefore, when the whites who ran the South African colony of Natal wanted to pass laws preventing immigration from India, the colonial ministry overruled them. The British understood the desire to keep out Indians, but would not permit outright exclusion. In 1897, both sides reached a compromise, according to which immigrants had to arrive with at least £25 sterling and be able to speak a European language. This law successfully excluded the vast majority of Indian immigrants by means of regulations that appeared to be race neutral. Indirect measures of this kind became known as “the Natal formula.”

In the years before it became an independent commonwealth in 1901, Australia had considerable autonomy, but did not have complete control over immigration. Its leaders wanted laws to exclude Asians, but Joseph Chamberlain—the secretary of state for the colonies who was so insistent on the virtues of the “Anglo-Saxon race”—explained this was impossible. In 1897, he asked Australians to:

[B]ear in mind the traditions of the Empire, which makes no distinction in favor of, or against race or color; and to exclude, by reason of their color or by reasons of their race, all Her Majesty’s Indian subjects or even all Asiatics would be an act so offensive to those people, that it would be most painful, I am quite certain, to Her Majesty to have to sanction it.

Chamberlain wanted a “white Australia,” but would not approve overt racial restrictions, writing of the importance of “legislation that will prevent undesirable immigration without making distinctions based entirely on color.” Australia therefore worked out its own version of the Natal formula: Any immigrant would have to write a passage of 50 words dictated in a European language by an immigration officer.

There was no secret about the law’s purpose. An official of the Australian Department of External Affairs explained how the test was supposed to work:

It is not desirable that colored persons should be allowed to pass

Es ist nicht erwünscht, dass farbige Personen den Test bestehen dürfen, und bevor sie ihn jemandem vorlegen, sollte der Offizier überzeugt sein, dass er scheitern wird. Wenn es wahrscheinlich ist, dass er den Test in Englisch besteht, sollte er in einer anderen Sprache angewendet werden, die er nicht kennt.

Ein Nicht-Weißer, der den Test wahrscheinlich auf Englisch bestehen würde, könnte dazu gebracht werden, ihn auf Französisch oder Polnisch abzulegen!

Australien hat andere Ausweichgesetze verabschiedet. Bereits 1855 hatte es chinesische Einwanderer ferngehalten, die dicht gedrängt in die unteren Decks der Schiffe kamen. Die Kolonialbehörden gaben vor, sich für den Komfort von Schiffsunterkünften zu interessieren, und befanden, dass kein Schiff Einwanderer mit einem Verhältnis von mehr als einer Person zu je zehn Tonnen Verdrängung aufnehmen könne. 1888 erhöhten sie den Bedarf auf jeweils 500 Tonnen Hubraum. Dies waren anscheinend rassenneutrale Gesetze, die Menschen einer bestimmten Rasse fernhalten sollten - eine Natal-Formel, bevor der Satz überhaupt geboren wurde.

Die Kanadier griffen auch zu untergraben. Im Jahr 1908, als es keine direkte Dampferverbindung von Indien nach Kanada gab, wurde gesetzlich vorgeschrieben, dass Einwanderer «aus dem Land ihrer Geburt» auf «einer kontinuierlichen Weiterreise durch Tickets» kommen .» Die Bestimmung richtete sich an Inder, aber die Gesetzgeber konnten sich nicht dazu durchringen, ihre wirkliche Absicht in das Gesetz zu schreiben.

## Lektionen für heute

Das vielleicht lehrreichste am Studium der Rassenpolitik der Vergangenheit ist, herauszufinden, wie wenig sich geändert hat. Wenn Weiße Südkalifornien verlassen, sich über «Kriminalität» beklagen oder behaupten, nach «guten Schulen» zu suchen, und am Ende Häuser in weißen Vierteln kaufen, erfinden sie die Natal-Formel neu. Sie benutzen angeblich rassenneutrale Gründe, um rassistische Ergebnisse zu erzielen, egal ob sie es bemerken oder nicht.

Etwas anderes, das nicht geändert hat, ist der Wunsch zu verharmlosen oder sogar die Rassen Folgen der Politik außer zu verschleiern, dass die anti-«Rassisten» sind es jetzt tun. Die Befürworter des Immigrationsreformgesetzes von 1965 behaupteten, es würde keine rassistischen Auswirkungen haben und die Zusammensetzung des Landes unverändert lassen. Rassenpräferenzen für Nicht-Weiße erhalten den anodynen Namen «affirmative action» oder sogar die offen getäuschte «Chancengleichheit bei der Beschäftigung» .»

the test, and before putting it to anyone the Officer should be satisfied that he will fail. If he is considered likely to pass the test in English, it should be applied in some other language of which he is ignorant.

A non-white who seemed likely to pass the test in English, could be made to take it in French or Polish!

Australia passed other evasive legislation. In 1855, it had already kept out Chinese immigrants who came tightly packed in the lower decks of ships. Pretending to take an interest in the comfort of shipboard accommodations, colonial authorities ruled that no vessel could bring in immigrants at a ratio of more than one person to every ten tons of displacement. In 1888, they raised the requirement to every 500 tons of displacement. These were apparently race-neutral laws designed to keep out people of a specific race—a Natal formula before the phrase was even born.

The Canadians also resorted to subterfuge. In 1908, when there was no direct steamer service from India to Canada, legislation required that immigrants come “from the country of their birth” on “a continuous voyage on through tickets.” The provision was aimed at Indians, but lawmakers could not bring themselves to write their real intent into law.

### **Lessons for Today**

What is perhaps most instructive about studying racial policies of the past is to discover how little has changed. When whites leave Southern California, complaining about “crime” or when they claim to be looking for “good schools,” and somehow end up buying houses in white neighborhoods, they are reinventing the Natal formula. They are using ostensibly race-neutral grounds to achieve racial results, whether they realize it or not.

Something else that has not changed is the desire to downplay or even obfuscate the racial consequences of policy—except that the anti-“racists” are now doing it. The backers of the Immigration Reform Act of 1965 claimed it would have no racial impact, and would leave the makeup of the country unchanged. Racial preferences for non-whites get the anodyne name “affirmative action” or even the frankly deceptive “equal employment opportunity.”

Transfers von Reichtum an Schwarze sind «Anti-Armutsprogramme.» Die Enteignung von Weißen ist «Vielfalt» oder «Bereicherung» .»

Etwas anderes hat sich noch weniger geändert: Menschen, die nichts über Nicht-Weiße wissen, glauben immer noch, Experten für Rassenbeziehungen zu sein. Je weniger Weiße wissen, desto sicherer belehren sie andere Weiße, die Jahre unter Schwarzen oder Asiaten verbracht haben. Von den 1940er bis 1990er Jahren erklärten Skandinavier, die noch nie ein Schwarz gesehen hatten, Amerikanern und Südafrikanern, wie sie sich verhalten sollten. Die Nordmänner beschimpften die Südmänner mit gleicher Autorität. Noch heute leben die Politiker und Redakteure, die am lautesten über den südlichen oder redneckigen «Rassismus» streiten, in vergoldeten weißen Ghettos und schicken ihre Kinder auf Privatschulen. Es gibt wahrscheinlich kein anderes Fach, für das Mundklischees als Lernfach gelten, und moralische Inbrunst übertrifft ein Leben lang die Erfahrung.

Das Übergewicht der Meinungen hat sich mit der Zeit sicherlich gewandelt, aber die Weißen scheinen immer die Veranlagung gehabt zu haben, im Hinblick auf die Rasse leichtfertig vorzugehen, rassistische Interessen hinter nicht-rassistischen Allgemeingültigkeiten zu verbergen und sich stark vom Auftreten von Großzügigkeit und Breite angezogen zu fühlen -Aufgeschlossenheit, die mit Egalitarismus und dem Verzicht auf Rassenloyalität verbunden ist. Als Nicht-Weiße Kolonialisten waren und nicht in der Lage waren, nach Europa vorzudringen, hatten diese Tendenzen nur lokale Konsequenzen - man denke an das Massaker von Jamestown von 1622. Jetzt sind sie potenziell tödlich.

Aber auch in Rassenfragen sind Weiße lernfähig. Gerade als die Jamestown-Kolonie schließlich ihre Illusionen verlor, können Liberale die Rassenromantik angesichts harter Erfahrungen aufgeben. Die derzeitige Gärung in Belgien und Holland über die Einwanderung ist ein Zeichen dafür, dass die Romantik im Sterben liegt. Wenn Amerikaner tatsächlich die Möglichkeit haben, sich in Referenden über Rassenpräferenzen oder Vorteile für illegale Ausländer auszudrücken, zeigen sie fast immer einen gesunden Menschenverstand.

Mit der möglichen Ausnahme Islands ist heute keine weiße Nation frei von nichtweißer Einwanderung. Skandinavier können ihre Verurteilung von Amerikanern oder Südafrikanern nicht länger in die Überzeugung einwickeln, dass sie, wenn sie an unserer Stelle wären, Wunder der Versöhnung und Erhebung vollbringen würden. Sie *sind* jetzt bei uns und die Erfahrung aus erster Hand ist ernüchternd.

Transfers of wealth to blacks are “anti-poverty programs.” The dis-possession of whites is “diversity” or “enrichment.”

Something else has changed even less: People who know nothing about non-whites still think they are experts on race relations. The less whites actually know, the more confidently they lecture other whites who have spent years among blacks or Asians. From the 1940s to the 1990s, Scandinavians who had never clapped eyes on a black told Americans and South Africans how to behave. Northerners berated Southerners with equal authority. Even today, the politicians and editorialists who bray the loudest about Southern or redneck “racism” live in gilded white ghettos and send their children to private schools. There is probably no other subject for which mouthing clichés passes for learning, and moral fervor trumps a lifetime of experience.

The preponderance of opinion has certainly shifted over time, but whites seem always to have had a predisposition to tread lightly when it comes to race, to hide racial interests behind non-racial generalities, and to be strongly attracted by the appearance of generosity and broad-mindedness that attaches to egalitarianism and the renunciation of racial loyalty. When non-whites were colonial subjects and not in a position to push their way into Europe, these tendencies had only local consequences—one is reminded of the Jamestown massacre of 1622. Now, they are potentially fatal.

Even on racial matters, however, whites are capable of learning. Just as the Jamestown colony eventually lost its illusions, liberals can abandon racial romanticism in the face of hard experience. The current ferment in Belgium and Holland over immigration is a sign that romanticism is dying. When Americans actually have a chance to express themselves—in referenda on racial preferences or benefits for illegal aliens—they almost always show good sense.

Today, with the possible exception of Iceland, no white nation is free of non-white immigration. Scandinavians can no longer wrap their denunciations of Americans or South Africans in the conviction that if they were in our place they would work miracles of reconciliation and uplift. They *are* in our place now, and the first-hand experience of race is sobering.

Wenn dies ein Imperium wäre, dann ahnen die Menschen zu Hause, womit Edward Eyre in Jamaika konfrontiert war oder warum Rex Dyer in Amritsar das Feuer eröffnet hat. Weit weniger Menschen können ihre Illusionen hinter Mauern der Unwissenheit verbergen.

Werden Weiße rechtzeitig aufwachen, um ihre Zivilisation zu retten? Wenn sie das tun, werden sie in Dankbarkeit auf die Männer zurückblicken, die die Welt am besten kannten und am härtesten darüber nachdachten. Sie werden sich fragen, warum die Europäer im 20. Jahrhundert die Warnungen von Männern wie Albert Schweitzer ignorierten und nicht auf Rudyard Kipling hörten, als er schrieb: „ Ein Mann sollte, auf jeden Fall, seine eigene Kaste, Rasse und Rasse behalten. Lass das Weiß zum Weiß und das Schwarz zum Schwarz. »

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Februar-Ausgabe 2005 der American Renaissance.*

If this were empire, it is as if the people back home now have an inkling of what Edward Eyre faced in Jamaica or of why Rex Dyer opened fire in Amritsar. Far fewer people can shelter their illusions behind walls of ignorance.

Will whites wake up in time to save their civilization? If they do, they will look back in gratitude to the men who knew the world best, who thought about it hardest. They will wonder why, during the 20th century, Europeans ignored the warnings of men like Albert Schweitzer, and did not listen to Rudyard Kipling when he wrote: "A man should, whatever happens, keep to his own caste, race and breed. Let the white go to the white and the black to the black."

*This article first appeared in the February 2005 issue of American Renaissance.*

# Brown v. Board: Die wahre Geschichte

## WIE ES ÜBER UND SEINE TRAGISCHEN FOLGEN KOMMT.

Am 17. Mai 2004 jährte sich das berühmte Urteil des Obersten Gerichtshofs der USA in der *Rechtssache Brown gegen Board of Education* zum 50. Mal. Diese Entscheidung, die die Rassentrennung in Schulen verbot, wird heute als historischer Akt der Gerechtigkeit und des Mutes gefeiert. Von den Hunderten, wenn nicht Tausenden von Beamten und Redakteuren, die dieses Jubiläum gefeiert haben, hat praktisch niemand die Entscheidung kritisiert. In der Tat gibt es viel zu kritisieren. *Brown* war sicherlich eine der wichtigsten Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs des 20. Jahrhunderts; es ist daher notwendig, dass wir wissen, was an der Art und Weise, wie entschieden und was bewirkt wurde, falsch war.

Erstens ging es bei der Entscheidung um nichts weniger als um eine Absprache zwischen einem der Richter und seinem ehemaligen Angestellten, der die Argumente der US-Regierung bearbeitete. Eine Seite des Falls verfügte daher über unzureichendes Insiderwissen darüber, was jede Justiz dachte, und konnte Argumente vorbringen, mit denen sie sich gezielt an sie wandte.

Zweitens unterdrückte einer der wichtigsten Sachverständigen für Desegregation - der einzige, der in dem Urteil für Lob gesorgt hatte - absichtlich Forschungsergebnisse, die seine Position unterminierten. Er wusste mit Sicherheit von diesen unangenehmen Entdeckungen, weil sie seine eigenen waren.

Drittens, weil das Gericht keine Verfassungs Rechtfertigung für Umkippen der Lehre finden konnte «getrennt, aber gleich,» es seine Basis der Entscheidung über damals in Mode soziologische Theorien. Diese Theorien waren falsch.

Viertens war *Brown* der erste schicksalhafte Schritt auf dem Weg zu dem, was wir als «richterlichen Aktivismus» bezeichnen. Der Oberste Gerichtshof hat seine Verpflichtung zur Auslegung der Verfassung aufgehoben und das getan, was er für das Land für gut hielt. Es leitete eine Ära ein, in der praktisch neue Gesetze verabschiedet wurden, anstatt alte zu interpretieren. Gerichtsbeschlüsse sollten die Gesetzgebung gewählter Vertreter niemals verhindern. Die republikanische Regierung wurde durch den von *Brown* eingeleiteten Prozess stark untergraben.

GESCHICHTE 91

# Brown v. Board: The Real Story

HOW IT CAME ABOUT AND ITS TRAGIC  
CONSEQUENCES.

May 17, 2004 marked the 50th anniversary of the US Supreme Court's famous ruling in *Brown v. Board of Education*. This decision, which forbade racial segregation in schools, is now being celebrated as a historic act of justice and courage. Of the hundreds if not thousands of public officials and editorial writers who have celebrated this anniversary, practically no one has criticized the decision. In fact, there is much to criticize. *Brown* was certainly one of the most important Supreme Court decisions of the 20th century; it is therefore necessary that we know what was wrong about how it was decided and what it brought about.

First, the decision involved nothing less than collusion between one of the justices and his former clerk, who was handling the US Government's arguments. One side of the case therefore had improper inside knowledge about what every justice thought, and could craft arguments specifically to appeal to them.

Second, one of the key expert witnesses for desegregation—the only one singled out for praise in the ruling—deliberately suppressed research results that undermined his position. He certainly knew about these inconvenient findings, because they were his own.

Third, because the Court could find no Constitutional justification for overturning the doctrine of “separate but equal,” it based its ruling on then-fashionable sociological theories. These theories were wrong.

Fourth, *Brown* was the first fateful step towards what we call “judicial activism.” The Supreme Court set aside its obligation to interpret the Constitution, and did what it thought was good for the country. It inaugurated an era of, in effect, passing new laws, rather than interpreting old ones. Judicial orders should never preempt law-making by elected representatives; republican government has been badly eroded by the process set in motion by *Brown*.

Schließlich gehörten Integrationsbefehle zu den aufdringlichsten und schädlichsten, die jemals von amerikanischen Gerichten erlassen wurden. Die Richter übernahmen die winzigsten Entscheidungen im Zusammenhang mit der Schule, als wären sie Ein-Mann-Schulbehörden. Der obligatorische Rassenausgleich - in der Regel durch Busfahrten - löste einen weißen Flug aus, durch den die Schulen in vielen Fällen noch stärker voneinander getrennt waren als zuvor. Ab 1991 lockerte das Gericht die Vorschriften für das obligatorische Busfahren, hatte aber zu diesem Zeitpunkt bereits unkalkulierbare Verwerfungen verursacht und die meisten Schulbezirke in Großstädten in Minderheitenghettos verwandelt.

Die endgültige Abrechnung von *Brown* steht noch aus, aber es ist eine Entscheidung, die getrauert und nicht gefeiert werden muss.

### Wie Brown dazu kam

Bis zu *Brown* war die bekannteste Entscheidung des Obersten Gerichtshofs über die Rassentrennung *Plessy v. Ferguson*, die 1896 ergangen war. In diesem Fall handelte es sich um separate Eisenbahnwaggons für Schwarz-Weiß-Reisende, und das Gericht entschied bekanntermaßen, dass die Rassentrennung so lange wie die Rassen konstitutionell war wurden «getrennt, aber gleich» behandelt.

Getrennt war jedoch selten gleich. 1930 gaben Alabama, Florida, Georgia und Louisiana etwa ein Drittel der Ausgaben für jeden schwarzen Schüler in der öffentlichen Verwaltung aus wie für jeden weißen Schüler. South Carolina, der extremste Fall, gab nur ein Zehntel aus. Die Weißen rechtfertigten diesen Unterschied, indem sie darauf hinwiesen, dass die örtlichen Steuern für die Schulen und die Schwarzen weniger Steuern als die Weißen entrichteten.

Die Ausgaben für schwarze Schulen nahmen in den 1940er und 1950er Jahren rapide zu, häufig aufgrund von NAACP-Prozessen, die darauf bestanden, dass die Verfassung für den Fall, dass schwarze Schulen getrennt werden sollten, forderte, dass sie gleich sind. Viele Richter waren sich einig, und in der gesamten alten Konföderation gab es eine Flut von neuen Steuern und Schuldverschreibungen, um Geld für schwarze Schulen zu sammeln. In den 1950er Jahren hatte sich die Kluft im gesamten Süden stark verringert, und in Virginia waren beispielsweise die Ausgaben, Einrichtungen und Lehrergehälter in beiden Systemen im Wesentlichen gleich. Weiße wollten ihre Kinder nicht mit Schwarzen zur Schule schicken und waren bereit, erhebliche finanzielle Opfer zu bringen, um dies zu vermeiden. Einige Mitglieder der NAACP fragten sich, ob die Forderung, den Süden zu zwingen, den Anforderungen von „getrennt, aber gleich“ gerecht zu werden, die Segregation nur dauerhaft machen würde.

Finally, integration orders were among the most intrusive and damaging ever issued by American courts. Judges took over the most minute school-related decisions as if they were one-man school boards. Mandatory racial balancing—usually accomplished by busing—provoked white flight that in many cases left schools even more segregated than before. Beginning in 1991, the Court eased its requirements for mandatory busing, but by then it had already caused incalculable dislocation and had turned most big-city school districts into minority ghettos.

The final reckoning of *Brown* has yet to be made, but it is a ruling to be mourned, not celebrated.

### **How Brown Came About**

Until *Brown*, the best known Supreme Court ruling on racial segregation had been *Plessy v. Ferguson*, handed down in 1896. This case involved separate railroad coaches for black and white travelers, and the court ruled famously that segregation was constitutional so long as the races were treated in a “separate but equal” manner.

Separate was rarely equal, however. In 1930, Alabama, Florida, Georgia, and Louisiana spent about one third as much on each segregated black public school student as on each white student. South Carolina, the most extreme case, spent only one tenth. Whites justified this difference by pointing out that local taxes paid for schools, and that blacks paid less in taxes than whites.

Spending on black schools increased rapidly in the 1940s and 1950s, often because of NAACP lawsuits insisting that if black schools were to be separate the Constitution required that they be equal. Many judges agreed, and throughout the old Confederacy there was a flurry of new taxes and bond issues to raise money for black schools. By the 1950s, the gap had been greatly narrowed all across the South, and in Virginia, for example, expenditures, facilities, and teacher pay were essentially equal in the two systems. Whites did not want to send their children to school with blacks, and were prepared to make considerable financial sacrifices to avoid doing so. Some within the NAACP wondered whether forcing the South to live up to the requirements of “separate but equal” would only make segregation permanent.

Der Oberste Gerichtshof erklärte sich damit einverstanden, den Fall *Brown* anzuhören, der einen direkten Angriff auf verschiedene Schulsysteme darstellte, auch wenn diese gleich waren. Es handelte sich um eine Konsolidierung von fünf Fällen, die in verschiedenen Staaten aufgetreten waren, und sie forderte den Gerichtshof nachdrücklich auf, die getrennten Schulen auf der Grundlage der Klausel «gleicher Schutz» der 14. Änderung abzuschaffen .

Es war jedoch unmöglich zu behaupten, dass die ursprüngliche Absicht des 14. Verfassungszusatzes darin bestand, getrennte Schulen zu verbieten. Derselbe Kongress, der die Novelle 1866 verabschiedete, richtete getrennte Schulen im District of Columbia ein, und nach der Ratifizierung zwei Jahre später gründeten 23 der 37 Staaten entweder getrennte Schulen oder führten die bereits bestehenden weiter. Oberster Richter Frederick Vinson war besonders besorgt über ein Berufungsverfahren gegen die Verfassung, bei dem der Gerichtshof die Bedeutung eines Änderungsantrags neu formulieren musste.

Während der mündlichen Auseinandersetzung im Dezember 1952 hat Thurgood Marshall von der NAACP daher kein rechtliches Argument vorgebracht. Sein Fall beruhte auf der so genannten " Harms and Benefits " -Theorie, wonach Segregation den Schwarzen schadet und Integration ihnen zugute kommt. Richter Robert Jackson, der Chefanklägerin des Nazikriegsverbrecher in Nürnberg war, beschwerte sich, dass Marshall Fall «beginnt und endet mit der Soziologie.» Er hat die Schulsegregation nicht befürwortet, aber es wäre ein Missbrauch der Gerichtsgewalt, sie per Dekret abzuschaffen. «Ich nehme an, dass der realistische Grund dafür, dass dieser Fall vorliegt, darin besteht, dass vom Kongress keine Maßnahmen ergriffen werden konnten» , bemerkte er.

Tatsächlich war die Soziologie, mit der Marshall begann und endete, schwach. Er stützte sich stark auf die Arbeit von Kenneth Clark, einem schwarzen Forscher, der für Puppenstudien bekannt ist. Clark berichtete, dass, wenn er schwarzen Kindern, die getrennte Schulen besuchten, ein Paar schwarz-weiße Puppen zeigte und sie fragte, welche Puppe ihnen besser gefiel, eine beträchtliche Anzahl die weiße Puppe auswählte. Er argumentierte vor dem Gerichtshof, dass dies beweist, dass Segregation Minderwertigkeitsgefühle hervorruft. Er erwähnte nicht, dass er seine Puppen Hunderten von Schwarzen gezeigt hatte, die integrierte Schulen in Massachusetts besuchten, und dass *noch mehr* dieser Kinder die weiße Puppe bevorzugten. Wenn seine Forschungen etwas zeigten, dann war es die Tatsache, dass die Integration das Selbstbild der Schwarzen senkte, aber er hat seine Erkenntnisse absichtlich falsch dargestellt.

The Supreme Court agreed to hear the *Brown* case, which was a direct attack on separate school systems, even if they were equal. It was a consolidation of five separate cases that had arisen in different states, and it urged the Court to abolish segregated schools on the basis of the “equal protection” clause of the 14th Amendment.

It was impossible, however, to argue that the original intent of the 14th Amendment was to forbid segregated schools. The same Congress that passed the Amendment in 1866 established segregated schools in the District of Columbia, and after ratification two years later, 23 of the 37 states either established segregated schools or continued to operate the ones they already had. Chief Justice Frederick Vinson was particularly bothered by a Constitutional appeal that required the Court to recast the meaning of an Amendment.

During oral arguments in the case in December, 1952, Thurgood Marshall of the NAACP therefore did not make a legal argument. His case rested on what came to be known as the “harms and benefits” theory, namely, that segregation harms blacks and integration would benefit them. Justice Robert Jackson, who had been chief prosecutor of Nazi war criminals at Nuremberg, complained that Marshall’s case “starts and ends with sociology.” He did not support school segregation but thought it would be an abuse of judicial power to abolish it by decree. “I suppose that realistically the reason this case is here is that action couldn’t be obtained from Congress,” he noted.

In fact, the sociology with which Marshall started and ended was weak. He leaned heavily on the work of Kenneth Clark, a black researcher known for doll studies. Clark reported that if he showed a pair of black and white dolls to black children attending segregated schools and asked them which doll they liked better, a substantial number picked the white doll. He argued to the Court that this proves segregation breeds feelings of inferiority. He failed to mention that he had shown his dolls to hundreds of blacks attending integrated schools in Massachusetts, and that *even more* of these children preferred the white doll. If his research showed anything, it was that integration lowers the self-image of blacks,

John W. Davis, der Anwalt, der argumentierte, getrennte Schulen beizubehalten, wies darauf hin, dass Clarks Schlussfolgerungen seinen eigenen veröffentlichten Ergebnissen in den Ergebnissen von Massachusetts widersprachen. Davis sagte später ein Kollege, dass das Urteil sicherlich seinen Weg gehen würde, «es sei denn, der Oberste Gerichtshof will das Gesetz über machen.»

Wenn der Gerichtshof den Fall unmittelbar nach einer mündlichen Verhandlung entschieden hätte, wäre *Brown* möglicherweise anders oder bestenfalls mit einer Fünf-zu-Vier-Mehrheit entschieden worden, die ihm im Süden wenig Autorität verliehen hätte. An diesem Punkt übernahm Justiz Felix Frankfurter, der unbedingt die Segregation beenden wollte, eine Schlüsselrolle. Angesichts eines schlechten Rechtsstreits und von Richtern, die ihre Macht nicht missbrauchen wollten, bestand seine Strategie darin, zu verzögern. Er sprach sich nachdrücklich dafür aus, dass eine Entscheidung zu *Brown* verschoben werden sollte, um Zeit für eine Untersuchung der ursprünglichen Absicht des 14. Verfassungszusatzes zu gewinnen und die neue Eisenhower-Regierung Stellung nehmen zu lassen. In der Zwischenzeit forderte er seinen Sachbearbeiter Alexander Bickel auf, die Geschichte der Novelle zu durchsuchen, in der Hoffnung, etwas zu finden, das die Aufhebung der Rassentrennung rechtfertigen würde.

Im Juni 1953 stellte das Gericht *Brown* wieder auf die Tagesordnung und forderte die neue Verwaltung auf, einen Schriftsatz einzureichen. Eisenhowers Leute wollten sich aus der Kontroverse heraushalten, aber ohne dass sie es wussten, arbeitete ein Agent für Felix Frankfurter auf hoher Ebene im Justizministerium. Philip Elman hatte für Frankfurter gearbeitet und stand in ständigem Kontakt mit seinem alten Chef über *Brown*. Er sagte dem Generalstaatsanwalt, dass eine Aufforderung des Obersten Gerichtshofs, zu einem Fall Stellung zu nehmen, wie eine Befehlsleistung sei, und bot an, den Fall zu behandeln.

Elman und Frankfurter wussten beide, dass die Rückkanal-Kommunikation falsch war. Eine Partei in einem Fall darf niemals geheime Gespräche mit einem Richter führen, der den Fall entscheidet. In einem langen Artikel aus dem Jahr 1987 in der *Harvard Law Review*, in dem er die Absprachen, die in die Entscheidung von *Brown* eingeflossen waren, ausführlich beschrieb, räumte Elman ein, dass das, was er tat, "wahrscheinlich über das blasse hinausging", fügte jedoch hinzu: "Ich betrachtete es als eine Ursache Das überstieg gewöhnliche Vorstellungen von Anstand in einem Rechtsstreit.»

but he deliberately misrepresented his findings.

John W. Davis, the lawyer who argued to retain segregated schools, pointed out that Clark's conclusions contradicted his own published results in the Massachusetts findings. Davis later told a colleague that the ruling would surely go his way "unless the Supreme Court wants to make the law over."

If the Court had decided the case immediately after oral arguments, *Brown* might have been decided the other way or at best, with a five-to-four majority that would have given it little authority in the South. It was at this point that Justice Felix Frankfurter, who was desperate to end segregation, assumed a key role. Faced with a bad legal case and justices who did not want to abuse their power, his strategy was to delay. He argued strongly that a decision on *Brown* should be put off to allow time for an investigation of the original intent of the 14th Amendment and to let the new Eisenhower administration take a position. In the meantime, without telling the other justices, he told his clerk, Alexander Bickel, to ransack the history of the Amendment in the hope of finding something that would justify striking down segregation.

In June, 1953, the Court put *Brown* back on the docket and invited the new administration to file a brief. Eisenhower's people wanted to stay out of the controversy entirely, but unbeknownst to them an agent for Felix Frankfurter was working at a high level in the Justice Department. Philip Elman had clerked for Frankfurter, and was in constant communication with his old boss about *Brown*. He told the Solicitor General that a Supreme Court invitation to comment on a case was like a command performance, and he offered to handle the case.

Elman and Frankfurter both knew that back-channel communication was wrong. A party to a case is never permitted to have secret discussions with a judge who will decide the case. In a long 1987 article in the *Harvard Law Review*, in which he described in detail the collusion that went into the *Brown* ruling, Elman conceded that what he did "probably went beyond the pale" but, he added, "I considered it a cause that transcended ordinary notions about propriety in a litigation." He wrote that he and Frankfurter

Er schrieb, dass er und Frankfurter in allen anderen Fällen eine angemessene professionelle Distanz einhielten, aber für *Brown* eine Ausnahme machten. Für sie war die Beendigung der Schulsegregation so wichtig, dass skrupelloses Manövrieren gerechtfertigt war.

Sie unterhielten sich ausführlich telefonisch und persönlich und verwiesen dabei per Code auf die anderen Richter. William Douglas war Yak, weil er aus Yakima, Washington, stammte. Stanley Reed war *Chamer*, weil es auf Hebräisch Dummkopf oder Maultier bedeutet, und Reed dachte, die Trennung sei eine politische und keine gerichtliche Angelegenheit.

Im September 1953 ereignete sich etwas, das das Erscheinungsbild des Gerichtshofs völlig veränderte: Richter Frederick Vinson, ein starker Gegner des Justizaktivismus, starb plötzlich. Wie Elman in dem Artikel von 1987 berichtet, traf Frankfurter ihn kurz darauf in Hochstimmung. «Ich trauere», sagte er mit einem breiten Grinsen. «Phil, das ist der erste solide Beweis, den ich jemals hatte, dass es wirklich einen Gott gibt.» Elman schreibt, dass «Gott sich um Betrunkene, kleine Kinder und das amerikanische Volk kümmert» und zeigte seine Sorge um Amerika «, indem er Fred Vinson mitnahm, als er es tat.» Der neue Chief Justice war Earl Warren, ein ehrgeiziger ehemaliger Gouverneur von Kalifornien, der seine Aufgabe nicht darin sah, die Verfassung zu interpretieren, sondern als Chance, Macht auszuüben.

In der Zwischenzeit konnte Frankfurter-Sachbearbeiter Bickel in der Geschichte oder Absicht des 14. Verfassungszusatzes nichts finden, was zur Aufhebung der Rassentrennung herangezogen werden könnte, und so änderte Frankfurter den Kurs. Er drängte darauf, dass die ursprüngliche Absicht keine Rolle spiele und dass die Sprache des Änderungsantrags entsprechend den Erfordernissen der Zeit neu interpretiert werden sollte. Er berichtete Elman, dass Warren und einige der anderen Richter mit dieser Ansicht einverstanden seien, und so war es nicht verwunderlich, dass das Justizministerium, als es im Dezember 1953 Elmans 600-seitigen Bericht einreichte, ebenfalls argumentierte, dass die Sprache des Änderungsantrags weit genug sei, um zu sein neu interpretiert.

Das Nachdokument umfasste den gleichen Boden wie zuvor. Thurgood Marshall hat die falschen Puppenstudien erneut durchgegangen, während das Justizministerium Bickels Ansicht wiederholte, dass die ursprüngliche Absicht des 14. Zusatzes ignoriert werden könnte. Frankfurter schrieb lange Memos an die anderen Richter und bestand darauf, dass das Gesetz auf «Veränderungen in den Gefühlen der Männer für das, was richtig und gerecht ist, reagieren müsse.»

kept an appropriate professional distance on all other cases, but made an exception for *Brown*. To them, ending school segregation was so important it justified unscrupulous maneuvering.

They talked at length over the phone and in person, referring to the other justices by code. William Douglas was Yak because he was from Yakima, Washington. Stanley Reed was *Chamer*, because it means dolt or mule in Hebrew, and Reed thought desegregation was a political and not a judicial matter.

In September, 1953, something happened that completely changed the complexion of the Court: Chief Justice Frederick Vinson, a strong opponent of judicial activism, suddenly died. As Elman reports in the 1987 article, Frankfurter met him soon after in high spirits. "I'm in mourning," he said with a huge grin. "Phil, this is the first solid piece of evidence I've ever had that there really is a God." Elman writes that "God takes care of drunks, little children, and the American people" and showed His concern for America "by taking Fred Vinson when He did." The new Chief Justice was Earl Warren, an ambitious former governor of California, who saw his job not as interpreting the Constitution but as a chance to exercise power.

In the meantime, Frankfurter's clerk Bickel could find nothing in the history or intent of the 14th Amendment that could be used to order desegregation, so Frankfurter changed tack. He began to urge that original intent did not matter, and that the Amendment's language should be reinterpreted according to the needs of the time. He reported to Elman that Warren and some of the other justices were sympathetic to this view, so not surprisingly, when the Justice Department filed Elman's 600-page brief in December 1953, it too argued that the language of the Amendment was broad enough to be reinterpreted.

The reargument covered the same ground as before. Thurgood Marshall trotted out the bogus doll studies again, while the Justice Department echoed Bickel's view that the original intent of the 14th Amendment could be ignored. Frankfurter wrote long memos to the other justices insisting that the law must respond to "changes in men's feelings for what is right and just." This combi-

Diese Kombination von Argumenten überwand die Skrupel der meisten Richter, die es ablehnten, über das hinauszugehen, was sie für die Grenzen ihrer Autorität hielten. Jackson und Reed waren die einzigen Überbleibsel. Der frühere Nürnberger Staatsanwalt lehnte es ab, sich mit einer seiner Meinung nach eher politischen als einer gerichtlichen Angelegenheit zu beschäftigen, und Reed, der *Betrüger*, argumentierte, dass Gerichtsverfahren der Beginn von "Kri Tarchy" oder der Herrschaft von Richtern seien.

Ende März 1954 erlitt Jackson einen schweren Herzinfarkt. Warren eilte ins Krankenhaus und ließ die geschwächte Justiz der Meinung zustimmen, die er verfasst hatte. Dann setzte er Reed in die Enge und sagte ihm, er würde ganz allein sein, wenn er nicht mitkäme. Reed, der dem Urteil nie zustimmte, verneigte sich vor Druck und schloss sich der Mehrheit an.

Am 17. Mai las Warren die Entscheidung von der Bank. Da es keine rechtlichen Gründe dafür gab, konnte er es kurz genug halten, um das gesamte Urteil in einen Zeitungsartikel zu integrieren. Die am häufigsten zitierte Passage ist die folgende:

Die Trennung [schwarzer Kinder] von anderen gleichaltrigen und qualifizierten Personen allein aufgrund ihrer Rasse erzeugt ein Gefühl der Minderwertigkeit in Bezug auf ihren Status in der Gemeinschaft, das ihre Herzen und Gedanken in einer Weise beeinträchtigen kann, die wahrscheinlich niemals rückgängig gemacht werden wird. . . . Wir kommen zu dem Schluss, dass im Bereich der öffentlichen Bildung die Doktrin "getrennt, aber gleich" keinen Platz hat. Separate Bildungseinrichtungen sind von Natur aus ungleich.

Warren gab zu, dass er die Verfassung anders auslegte als jeder andere Oberste Gerichtshof:

«[Wir] können die Uhr nicht auf 1868 zurückdrehen, als der [14.] Änderungsantrag angenommen wurde, oder sogar auf 1896, als *Plessy gegen Ferguson* geschrieben wurde», argumentierte er. Dabei ging es darum, ob die „Segregation von Kindern in öffentlichen Schulen allein aufgrund der Rasse, obwohl die physischen Einrichtungen und andere, greifbare“ Faktoren gleich sind, den Kindern der Minderheit die gleichen Bildungschancen nimmt.» Sein Fazit: «Das glauben wir.» Als Beweis zitierte er Clarks Puppenstudien.

Es sollte nicht erforderlich sein, darauf hinzuweisen, dass es keine konstitutionelle Frage ist, ob sich Schwarze durch Segregation minderwertig fühlen. Auch wenn der Beweis, dass Segregation diese Wirkung hatte, solide war - und nicht -, rechtfertigte dies keine Neuinterpretation der Verfassung.

nation of arguments overcame the scruples of most of the justices who were reluctant to go beyond what they considered to be the limits of their authority. Jackson and Reed were the only hold-outs. The former Nuremberg prosecutor refused to dabble in what he thought was a political rather than a judicial matter, and Reed, the *chamer*, argued that judicial activism was the beginning of “kri-tarchy,” or rule by judges.

At the end of March 1954, Jackson suffered a serious heart attack. Warren rushed to the hospital and got the weakened justice to agree to the opinion he had drafted. Then he cornered Reed, telling him he would be all alone if he did not go along. Reed, who never agreed with the ruling, bowed to pressure and joined the majority.

On May 17, Warren read the decision from the bench. Since there was no legal reasoning involved in it, he could keep it short enough to make the entire ruling fit into a newspaper article. The most often quoted passage is the following:

To separate [black children] from others of similar age and qualifications solely because of their race generates a feeling of inferiority as to their status in the community that may affect their hearts and minds in a way unlikely to ever be undone . . . . We conclude that in the field of public education the doctrine of ‘separate but equal’ has no place. Separate educational facilities are inherently unequal.

Warren admitted that he was interpreting the Constitution differently from every Supreme Court that had gone before:

“[W]e cannot turn the clock back to 1868 when the [14th] Amendment was adopted, or even to 1896 when *Plessy v. Ferguson* was written,” he argued. The point to be addressed was whether “segregation of children in public schools solely on the basis of race, even though the physical facilities and other ‘tangible’ factors may be equal, deprives the children of the minority group of equal educational opportunities.” His conclusion: “We believe it does.” As evidence, he cited Clark’s doll studies.

It should not require pointing out that whether segregation makes blacks feel inferior is not a Constitutional issue. Even if the evidence that segregation did have that effect had been solid—and

Sogar Liberale erkannten, dass der Gerichtshof Soziologie praktizierte und nicht Recht. Die *New York Times*, die das Urteil begrüßte, gab ihrem Artikel vom 18. Mai dennoch die folgende Überschrift: „Eine soziologische Entscheidung: Das Gericht begründete seine Entscheidung über die Trennung von Herz und Verstand anstelle von Gesetzen.“ Der Dekan der Yale Law School, Wesley Sturges, hat es klarer formuliert. Damit die Richter so entscheiden, wie sie es taten, bemerkte er: «Der Gerichtshof musste das Gesetz erlassen.»

Auch Philip Elmans Rolle hinter den Kulissen war nicht zu Ende. Die Verfassung wurde konsequent dahingehend ausgelegt, dass die von ihr gewährten Rechte persönlich sind und sofortiger Erleichterung bedürfen. Wenn Segregation verfassungswidrig war, bedeutete dies, dass schwarze Studenten sofort ein Recht auf Integration hatten. Frankfurter hatte Elman erklärt, dass er nicht sicher sein könne, Einstimmigkeit zu erzielen, wenn dies für eine Aufhebungsregelung erforderlich wäre, vielleicht nicht einmal für eine Mehrheit. Die Aussicht auf das Chaos, das eine solche Entscheidung hervorrufen würde, hätte viele Richter in die Opposition gedrängt.

Es war daher Elman, der die sehr ungewöhnliche Lösung der Trennung von Vollstreckung und Verfassungsmäßigkeit vorschlug. Nach dem berühmten Urteil vom 17. Mai sandte der Oberste Gerichtshof den Fall zurück, um weitere Argumente für die Umsetzung der Entscheidung zu erheben. Es dauerte fast ein Jahr, bis zum 1. Mai 1955, bis die Entscheidung von 1954 in Kraft trat, bevor es eine weitere Entscheidung darüber erließ, wie zu tun ist, was der Gerichtshof angeordnet hatte. Hier finden wir den berühmten sprachlichen Fudge: Die Desegregation sollte mit „ ganz bewusster Geschwindigkeit“ durchgeführt werden.“ Der Süden würde sich an die Verfassung halten müssen, aber er könnte seine Füße schleppen. «Es war völlig charakterlos,» Elman 1987 schrieb; «Es war einfach verfassungsrechtlich falsch, vorzuschlagen, dass jemandem, dessen persönliche Verfassungsrechte verletzt wurden, die Erleichterung verweigert werden sollte.» Elman schlug vor, eine Lösung zu finden, die er zugesteht, «völlig grundlos» zu sein, denn genau das würde nötig sein, um das Urteil zu erreichen, das er und Frankfurter wollten.

In seinem Artikel zeigte Elman auch erhebliche Verachtung für Thurgood Marshall, der später der erste Schwarze wurde, der an den Obersten Gerichtshof berufen wurde. Er schrieb, dass Marshall schlechte, unwirksame Argumente vorbrachte, aber dass Elmans Absprache mit Frankfurter den Gerichtshof für eine Aufhebung der Rassentrennung so manipuliert hatte, dass es keinen Unterschied machte: «Thurgood Marshall hätte dort aufstehen und vortragen können, dass Mary ein kleines Lamm hatte, und das Ergebnis wäre genau das gleiche gewesen.»

it was not—it did not justify reinterpreting the Constitution.

Even liberals recognized that the Court was practicing sociology and not law. The *New York Times*, which welcomed the ruling, nevertheless gave its May 18 article the following sub-headline: “A Sociological Decision: Court Founded Its Segregation Ruling On Hearts and Minds Rather Than Laws.” The dean of the Yale Law School, Wesley Sturges, put it more bluntly. For the justices to rule as they did, he noted, “the Court had to make the law.”

Nor was Philip Elman’s behind-the-scenes role in the matter finished. The Constitution has been consistently interpreted to mean that the rights it grants are personal and require immediate relief. If segregation was unconstitutional it meant black students were entitled to integration right away. Frankfurter had explained to Elman that if this were what a desegregation ruling required, he could not be sure of getting unanimity, perhaps not even a majority. The prospect of the chaos such a ruling would cause would have pushed many justices into opposition.

It was Elman, therefore, who proposed the very unusual solution of separating enforcement from constitutionality. After the famous May 17 ruling, the Supreme Court sent the case back for further argument on how the decision should be implemented. It waited nearly a year, until May 1, 1955, to let the 1954 ruling sink in, before issuing another ruling on how to do what the Court had ordered. It is here that we find the famous linguistic fudge: desegregation was to be accomplished with “all deliberate speed.” The South was going to have to abide by the Constitution, but it could drag its feet. “It was entirely unprincipled,” Elman wrote in 1987; “it was just plain wrong as a matter of constitutional law, to suggest that someone whose personal constitutional rights were being violated should be denied relief.” Elman proposed a solution he concedes was “entirely unprincipled” because that was what it would take to get the ruling he and Frankfurter wanted.

In his article, Elman also showed considerable contempt for Thurgood Marshall, who later became the first black appointed to the Supreme Court. He wrote that Marshall made bad, ineffective arguments, but that Elman’s collusion with Frankfurter had so

## Von der Trennung zur Integration

Die anfängliche Auswirkung der *Brown*- Entscheidung war mit wenigen Ausnahmen antiklimaktisch. Die Durchführungsverordnung von 1955 galt nur für Schulen, in denen die rechtliche Trennung praktiziert wurde, und verlangte lediglich, dass sie die Zuordnung von Schülern zu Schulen nach Rasse einstellen. Die Ziele waren daher nur Schulen im Süden, an denen es wenig Veränderungen gab, da die meisten Schüler dort blieben, wo sie waren. Einige ehrgeizige schwarze Eltern schrieben ihre Kinder in weißen Schulen ein, aber keine Weißen wechselten zu schwarzen Schulen. Es gab im Jahr 1957 einen dramatischen Widerstand gegen die Ankunft selbst einer kleinen Anzahl von Schwarzen an der Central High School in Little Rock, Arkansas, aber *die Aufhebung der Rasse* - das Ende der gewaltsamen Trennung von Schülern nach Rassen - ließ sich leicht überwinden. Es war die Verlagerung von der Desegregation zur *Integration* - die obligatorische Vermischung von Studenten, um ein «Rassengleichgewicht» zu erreichen -, die das Land erschütterte.

In *Brown*, billigte der Oberste Gerichtshof der Auffassung, dass es gesetzlich erforderlich war, *de jure* Segregation, die die Köpfe der Schwarzen beschädigt; Die Richter sagten nichts über die *De-facto*-Schulesegregation, die die Wohnsegregation widerspiegelt. Als jedoch die 1960er Jahre vorübergingen und die Sommer von Unruhen in New York, Rochester, Watts und Newark unterbrochen wurden, begann sich das offizielle Denken zu ändern. 1967 veröffentlichte die US-amerikanische Kommission für Bürgerrechte einen Bericht mit dem Titel "*Racial Isolation in the Public Schools*", in dem sie rundweg erklärte, dass freiwillige Segregation genauso schädlich sei wie rechtlich erzwungene Segregation.

Inzwischen haben sich fast alle Soziologen für die Schadens- und Vorteilstheorie der Trennung ausgesprochen und den Bericht der Kommission gebilligt, anstatt einen viel gründlicheren Bericht zu verfassen, der im Jahr zuvor veröffentlicht worden war. Dies war die jetzt berühmte Studie des Ministeriums für Gesundheitserziehung und Wohlfahrt, die als Coleman-Bericht bekannt ist und offiziell den Titel *Gleichstellung von Bildungschancen trägt*. Der Soziologe James Coleman und seine Kollegen hatten erwartet, dass schlechte schulische Leistungen durch unzureichende Schulfinanzierung verursacht wurden und dass die Integration die schwarzen Leistungen auf das Niveau der Weißen brachte.

rigged the Court in favor of desegregation, it made no difference: “Thurgood Marshall could have stood up there and recited ‘Mary had a little lamb,’ and the result would have been exactly the same.”

### **From Desegregation to Integration**

The initial impact of the *Brown* decision was, with a few exceptions, anti-climactic. The implementation order of 1955 applied only to schools that practiced legal segregation, and required only that they stop assigning students to schools by race. The targets were therefore only Southern schools, where there was little change, since most students stayed where they were. A few ambitious black parents enrolled their children in white schools, but no whites switched to black schools. There was dramatic resistance in 1957 to the arrival of even small numbers of blacks at Central High School in Little Rock, Arkansas, but *desegregation*—the end of forcible separation of students by race—passed easily enough. It was the shift from desegregation to *integration*—the obligatory mixing of students to achieve “racial balance”—that convulsed the country.

In *Brown*, the Supreme Court endorsed the view that it was legally enforced, *de jure* segregation that damaged the minds of blacks; the justices said nothing about the *de facto* school segregation that reflects residential segregation. However, as the 1960s wore on, and summers were punctuated by riots in New York, Rochester, Watts, and Newark, official thinking began to change. In 1967, the US Commission on Civil Rights issued a report called *Racial Isolation in the Public Schools*, in which it declared flatly that voluntary segregation was just as harmful as legally enforced segregation.

By now, almost all sociologists embraced the harms and benefits theory of desegregation, and endorsed the commission’s report rather than a much more thoroughgoing one that had appeared the year before. This was the now-famous Department of Health Education and Welfare study known as the Coleman Report, officially titled *Equality of Educational Opportunity*. Sociologist James Coleman and his colleagues had fully expected to find that poor black academic performance was caused by inadequate school funding, and that integration brought black achievement up to the level of

Sie waren überrascht zu erfahren, dass die Schulbehörden in den Regionen, obwohl es regionale Unterschiede gab - der Norden gab mehr Geld für Schulen aus als der Süden - fast die gleichen Ressourcen für Schwarze wie Weiße bereitstellten.

Eine weitere überraschende Erkenntnis war, dass der Betrag, der für Schulen ausgegeben wurde, keinen großen Einfluss auf die Schülerleistung hatte, und dass Schwarze, die überwiegend weiße Schulen besuchten, nur geringfügig besser abschnitten als diejenigen, die ausschließlich schwarze Schulen besuchten. (Coleman kam später zu dem Schluss, dass dieser kleine Unterschied nicht auf die Integration zurückzuführen ist. Die ersten Schwarzen, die freiwillig weiße Schulen besuchten, waren kluge, ehrgeizige Schwarze, die sich in rein schwarzen Schulen gut geschlagen hätten.) Diese Ergebnisse widersprachen dem Denken der 60er Jahre dass Coleman und seine Mitautoren ihre Schlussfolgerungen begruben und der Bericht erst im Nachhinein bekannt wurde.

1968 übernahm der Gerichtshof das modischere Denken der Bürgerrechtskommission. In *Green gegen New Kent County* wurde entschieden, dass eine rassenneutrale Schulpolitik nicht gut genug ist. Zumindest für Schulen, die *de jure* Segregation praktiziert hatten, mussten die «Spuren der Segregation» durch rassenbewusste Maßnahmen und gewaltsame Integration beseitigt werden. Man kann sich gerne die Überlegungen unseres höchsten Gerichts vorstellen, die in olympischer Ruhe und ungestört von alltäglichen äußeren Ereignissen geführt werden. Es ist jedoch kein Zufall, dass Martin Luther King Jr. am Tag nach der mündlichen Verhandlung in *Green* ermordet und das Gericht während der schlimmsten Rassenunruhen, die das Land je erlebt hat, beraten wurde.

Trotzdem war jeder Gerichtsbeschluss bisher an Schulen im einst getrennten Süden gerichtet. Der Rest des Landes, in selbstgefälliger Überlegenheit zusehen konnte, wie Süd - Weiße busing kämpften, private Schulen einzurichten, in den Vorstädten geflohen und in einigen Fällen sogar geschlossen öffentliche Schulen statt werfen «Rassenausgleich.» Zumindest im Süden mochten die Weißen eindeutig keine erzwungenen Rassenmischungen und unternahmen große Anstrengungen, um dies zu vermeiden. Für die Eliten der damaligen Zeit war dies genau die Art von Vorurteilen, die das Busing heilen sollte.

Es ist leicht aus den Augen zu verlieren, wie radikal eine Änderung der Gerichte sein musste, als sie von der Desegregation zur gewaltsamen Integration übergingen. Ein Kino zum Beispiel gilt als ausgeschlossen, wenn die Zuschauer aller Rassen teilnehmen können.

whites. They were surprised to learn that although there were regional differences—the North spent more money on schools than the South—within the regions school authorities were devoting much the same resources to blacks as whites.

Another surprising finding was that the amount of money spent on schools did not have much effect on student performance, and blacks who attended predominantly white schools did only slightly better than those who attended all-black schools. (Coleman later concluded that this small difference was not due to integration. The first blacks who attended white schools voluntarily were smart, ambitious blacks who would have done well in all-black schools.) These findings ran so contrary to '60s-era thinking that Coleman and his co-authors buried its conclusions, and the report became well-known only in retrospect.

In 1968, the Court adopted the more fashionable thinking of the Civil Rights Commission. In *Green v. New Kent County*, it ruled that race-neutral school policies were not good enough. At least for schools that had practiced *de jure* segregation, the “vestiges of segregation” had to be eliminated by race-conscious remedies and forcible integration. One likes to imagine the deliberations of our highest court conducted in Olympian calm, undistracted by mundane outside events. However, it may not be a coincidence that Martin Luther King, Jr. was assassinated the day after oral arguments in *Green*, and the Court deliberated during the worst race riots the country had ever seen.

Still, every court order so far had been directed to schools in the once-segregated South. The rest of the country could look on in smug superiority as Southern whites battled busing, set up private schools, fled to the suburbs and, in some cases, even closed down public schools rather than submit to “racial balancing.” At least in the South, whites clearly did not like forced race-mixing, and would go to great lengths to avoid it. To the elites of the time, this was precisely the kind of prejudice busing was designed to cure.

It is easy to lose sight of just how radical a change the courts required when they shifted from desegregation to forcible integration. A movie theater, for example, is considered desegregated

Abhängig vom Standort haben einige Theater möglicherweise Stammgäste der einen oder anderen Rasse, aber niemand würde daran denken, den Kundenstrom zu kontrollieren, um ein „Gleichgewicht zwischen den Rassen“ zu erreichen. » Dies war jedoch die Wirkung der neuen Gerichtsurteile. Es war, als müssten sich Schwarze und Weiße bei einer zentralen Behörde erkundigen, wann immer sie einen Film sehen wollten, und würden nur zu Theatern in der ganzen Stadt gelenkt, in denen sie mit Sicherheit eine ethnische Minderheit sind. Stellen Sie sich den Widerstand gegen Regeln dieser Art vor, die für Restaurants, Bibliotheken, Sportveranstaltungen usw. gelten. Es ist nicht verwunderlich, dass Südstaatler dem Busverkehr widerstanden haben.

Die Atempause für den Norden war von kurzer Dauer. In seiner Entscheidung von 1971 in *der Erziehungsbehörde von Swann gegen Charlotte-Mecklenburg* entschied der Gerichtshof, dass eine gewaltsame Eingliederung zur Behebung der Rassentrennung südlicher Schwarzer ebenso notwendig ist wie im Norden, wo Wohn- und Schulsegregation häufig beinahe vor sich gehen wie ausgesprochen. Der Hof stellte klar, dass die Integration für *alle* Aspekte einer Schule gelten sollte, einschließlich Lehrer, Personal, außerschulische Aktivitäten, Besuchsgrenzen für Schulen und Neubau. Die Richter wählten Schulen als Institutionen, die künftig die Auswirkungen der freiwilligen Segregation in Wohngebieten ausgleichen würden, und brachten eine neue Generation hervor, die die Rasse ignorierte. Bald standen Eltern überall vor der Aussicht, ihre Kinder für längere Fahrten durch die Stadt in Busse zu setzen, damit Schwarze weiße Schulen besuchen konnten und umgekehrt. Die Weißen im Norden machten sich mit dem Willen auf, ein Gleichgewicht zwischen den Rassen zu erreichen, stellten jedoch fest, dass sie Busfahrten eher ablehnten als die Südstaatler.

Wilmington, Delaware, unternahm besonders ehrgeizige Anstrengungen. Die Gerichte konsolidierten alle städtischen und vorstädtischen Schulbezirke - so dass Weiße nicht in die nahe gelegenen weißen Schulbezirke entkommen konnten - und befahlen, jede Schule zu integrieren. Dies sollte nach Möglichkeit durch rassistische Vermischung in Stadtvierteln und ansonsten durch die Entsendung von Weißen in die Innenstadt und Schwarzen in die Vororte geschehen.

Wilmington arbeitete sehr hart daran, sich auf das vorzubereiten, von dem alle wussten, dass es eine schlimme Veränderung sein würde. Für weiße Lehrer waren die Tage der drei R vorbei (Lesung, Schreibung, und Mathematik). Sie mussten «einfühlsames Zuhören», «Wertklärung» und «Beratungskompetenz» lernen, um mit schwarzen Kindern umgehen zu können.

if patrons of all races can attend. Depending on location, some theaters may have patrons of mostly one race or another, but no one would think of controlling the flow of customers in order to achieve “racial balance.” This, however, was the effect of the new Court rulings. It was as if blacks and whites had to check with a central authority whenever they wanted to see a movie, and were directed only to theaters across town where they were sure to be a racial minority. Imagine the resistance to rules of that kind applied to restaurants, libraries, sports events, etc. It is not surprising that Southerners resisted busing.

The respite for the North was short-lived. In its 1971 ruling in *Swann v. Charlotte-Mecklenburg Board of Education* the Court decided that if forcible integration was necessary to correct the damage racial separation caused to Southern blacks, it was equally necessary in the North, where residential and school segregation were often almost as pronounced. The Court made it clear that integration was to apply to *every* aspect of a school, including teachers, staff, extracurricular activities, attendance boundaries for schools, and new construction. The judges chose schools as the institutions that would henceforth make up for the effects of voluntary residential segregation, and breed a new generation that would ignore race. Soon parents everywhere were faced with the prospect of putting their children on buses for lengthy rides across town so blacks could attend white schools and vice versa. Whites in the North set about with a will to achieve racial balance but found that, if anything, they disliked busing even more than Southerners did.

Wilmington, Delaware, made a particularly ambitious effort. Courts consolidated all city and suburban school districts—so that whites could not escape to nearby white school districts—and ordered every school integrated. This was to be done by racial mixing in neighborhoods if possible, and otherwise by sending whites to the inner city and inner-city blacks to the suburbs.

Wilmington worked very hard to prepare for what everyone knew would be a wrenching change. For white teachers, the days of the three Rs were over. They had to learn “empathetic listening,”

Insgesamt bekamen die Lehrer eine sehr verwirrende Botschaft: Das Klassenzimmer würde schwarze Kinder in den amerikanischen Mainstream integrieren, aber es darf keine unterdrückenden Werte der Mittelklasse übermitteln.

Wie in anderen Schulbezirken erfuhr Wilmington, dass jeder Rassenausgleichsplan weiße Flucht verursacht, aber einige Pläne verursachen mehr als andere. Am schlimmsten war es, weiße Kinder aus ihrer Nachbarschaft in schwarze Schulen zu schicken. Ungefähr die Hälfte der weißen Eltern wartete nicht einmal darauf, wie es werden würde. Ihre Kinder verschwanden in den entlegenen Vororten und in Privatschulen und betraten nie eine schwarze Schule. Die meisten anderen gaben das Experiment bald darauf auf.

Schwarze waren weniger bereit, weiße Schulen zu besuchen, aber dies führte nicht zu Rassenmischungen. Wie ein Wilmington-Reporter feststellte: „ Trotz der massiven Bemühungen, die Rasen zusammenzubringen, haben sich Schüler und sogar Lehrer beim Mittagessen, auf den Fluren und in den Klassenzimmern getrennt, wenn ihnen die Gelegenheit dazu gegeben wurde.“ Administratoren haben auch den Wendepunkt entdeckt «.» Ein paar Schwarze haben den Charakter einer Schule nicht verändert, aber mit zunehmender Anzahl nahmen auch die Spannungen zwischen den Rassen zu. «Es war fast so , als ob es etwas Magie-oder war höllisch-wenn der schwarze Einschreibung 40 Prozent erreicht,» erinnert sich Jeanette McDonald, der Dekan von Mädchen an der PS du Pont High School war. «Die schwarzen Einstellungen haben sich dann geändert, und die Weißen hatten Grund, Angst zu haben.» Schwarze würden anfangen, Schutzgelder von Weißen zu erpressen, Graffiti würden auftauchen, Fenster würden zertrümmert, Schließfächer würden geplündert und Müll würde sich ansammeln. Eine ehemals rein weiße Schule wurde schnell schwarz. Sobald die meisten Weißen verschwunden waren, waren diejenigen, die sich an die schwarze Vorherrschaft gewöhnt hatten, weg.

Vor *Brown waren die* öffentlichen Schulen in Wilmington zu 72,9 Prozent weiß. 1976 waren sie nach einer erzwungenen Busfahrt zu 9,7 Prozent weiß. Wütende Weiße wurden kaum besänftigt, als Bundesrichter Murray Schwartz, einer der Architekten des Busplans, seine eigenen Kinder in eine Privatschule verlegte.

Der Busverkehr in Boston war vielleicht traumatischer und störender als anderswo.

“values clarification,” and “consultation skills,” so they could handle black children. Altogether, teachers got a very confusing message: The classroom would integrate black children into the American mainstream, but it must not transmit oppressive, middle-class values.

Like other school districts, Wilmington learned that any racial balancing plan causes white flight, but some plans cause more than others. Shipping white children out of their neighborhoods to black schools was the worst. About half the white parents did not even wait to see what it was going to be like; their children disappeared to the far suburbs and into private schools, and never set foot in a black school. Most of the rest abandoned the experiment soon thereafter.

Blacks were less unwilling to come to white schools, but this did not lead to racial mixing. As one Wilmington reporter noted, “despite the massive effort to bring the races together, students and even teachers segregated themselves at lunch, in the hallways, and in the classrooms if they were given the opportunity.” Administrators also discovered “the tipping point.” A few blacks did not change the character of a school, but as their numbers increased so did racial tensions. “It was almost as if there was something magic—or hellish—when the black enrollment reached 40 percent,” recalled Jeanette McDonald, who was dean of girls at P.S. du Pont High School. “The black attitudes changed then, and the whites had reason to be frightened.” Blacks would begin to extort protection money from whites, graffiti would appear, windows would be smashed, lockers were looted, and refuse would accumulate. A formerly all-white school would rapidly begin to turn black. Once most of the whites were gone, those who remained adapted to black dominance.

Before *Brown*, Wilmington public schools were 72.9 percent white. By 1976, after forced busing, they were 9.7 percent white. Furious whites were hardly mollified when Federal Judge Murray Schwartz, one of the architects of the busing plan, transferred his own children to private school.

Busing in Boston was perhaps more traumatic and disruptive

1967 waren die öffentlichen Schulen zu 73 Prozent weiß. Der durchschnittliche schwarze Schüler besuchte jedoch eine Schule, die nur zu 32 Prozent aus Weißen bestand, was bedeutet, dass die Schulen im Wesentlichen getrennt waren. Dies spiegelte die Tatsache wider, dass die meisten Schwarzen in Roxbury im südlichen Teil der Stadt angesiedelt waren. Der vom Gericht angeordnete Busverkehr kam 1974, aber das bloße Gerücht davon reichte aus, um Weiße in die Vororte zu schicken. Bis 1973 war die Zahl der Weißen auf 57 Prozent gesunken, und der durchschnittliche Schwarze besuchte eine Schule, in der es sich nur um 21 Prozent Weiße handelte. Unmittelbar nach dem Busfahren, das mehr Widerstand und Gewalt von wütenden Weißen erfuhr als irgendwo sonst im Land, stieg die Exposition gegenüber Weißen etwas an, sank jedoch schnell, weil so viele Weiße flohen. Bis zum Jahr 2002 bestand der Bezirk nur zu 15 Prozent aus Weißen, und der Durchschnitt der Schwarzen besuchte eine Schule, die zu 11 Prozent aus Weißen bestand, was weit unter den 32 Prozent der Tage vor der Integration lag.

Das gleiche Drama folgte auf die erzwungene Integration in vielen Schulbezirken der Großstadt. In den öffentlichen Schulen von Washington, DC, zum Beispiel, lag die Zahl der eingeschriebenen Weißen 1951 bei 48 Prozent. Ehrgeizige Bundesrichter ordneten bereits vor der *Green*-Entscheidung des Obersten Gerichtshofs im Jahr 1968 einen Rassenausgleich an, sodass die Stadt frühzeitig von Integration erfuhr. Neu angekommene Schwarze an der Theodore Roosevelt High School machten so viele obszöne Kommentare zu den Cheerleadern der Mädchen, dass die Schule auf Jungen umstellte. Einige Direktoren beschlossen, keine Tänze oder andere gesellschaftliche Ereignisse zu veranstalten, weil die Schwarzen unanständige Fortschritte machten. Weiße verließen die öffentlichen Schulen und bis 1974 sanken die weißen Einschreibungen auf 3,3 Prozent. Washington war der erste große städtische Schulbezirk, aus dem Weiße im Wesentlichen verschwanden.

Ein Bezirk, der früher eine solide Leistung zeigte, sank auf den letzten Platz der Liga. Im Jahr 1976 erzielte ein Valedictorian der High School nur 320 im verbalen und 280 im mathematischen SAT. Diese Ergebnisse bringen den Studenten in die 16. und 2. Perzentile für College-gebundene Senioren. Zum 25. Jahrestag von *Brown*, James M. Nabrit III, ein Rechtsanwalt, der einer der ersten erfolgreichen desegregation Fälle im Bezirk argumentiert hatten sich beschwert, dass trotz großen, staatlich finanzierten Budgets, die Washington Schulen hatten «ertränkt den Saal Sieg in einem Meer des Scheiterns .»

than anywhere else. In 1967, the public schools were 73 percent white. The average black student, however, attended a school that was only 32 percent white, which means schools were substantially segregated. This reflected the fact that most blacks were clustered in Roxbury, in the southern part of town. Court-ordered busing came in 1974, but the mere rumor of it was enough to send whites to the suburbs. By 1973, white enrollment had dropped to 57 percent, and the average black attended a school that was only 21 percent white. Immediately after busing, which met more resistance and violence from angry whites than anywhere else in the country, the exposure to whites increased somewhat, but quickly dropped because so many whites fled. By 2002, the district was only 15 percent white, and the average black attended a school that was 11 percent white, a figure far lower than the 32 percent from pre-integration days.

The same drama followed forced integration in many big-city school districts. In Washington, DC's public schools, for example, white enrollment was 48 percent in 1951. Ambitious federal judges ordered racial balancing even before the Supreme Court's *Green* decision in 1968, so the city learned about integration early. Newly-arrived blacks at Theodore Roosevelt High School made so many obscene comments to the girl cheerleaders the school switched to boys. Several principals decided not to have dances or other social events because of lewd advances by blacks. Whites abandoned the public schools, and by 1974 white enrollment was down to 3.3 percent. Washington was the first major urban school district from which whites essentially disappeared.

A district that used to show solid performance sank to the bottom of the league. In 1976, one high school valedictorian scored only 320 on the verbal and 280 on the math SAT. These scores put the student in the 16th and 2nd percentiles for college-bound seniors. On the 25th anniversary of *Brown*, James Nabrit, a lawyer who had argued one of the first successful desegregation cases in the District, complained that despite huge, federally-funded budgets, the Washington schools had "drowned the courtroom victory in a sea of failure."

Dieses Muster wiederholte sich im ganzen Land, wenn auch nicht immer so dramatisch. In den öffentlichen Schulen von Chicago (Cook County) waren 1969 65,4 Prozent der Schüler in stark voneinander getrennten Schulen eingeschrieben. 1990, nach der obligatorischen Rassenbilanz, waren es 23,5 Prozent und 2000 waren es 13,5 Prozent. Der Rückgang der weißen Neuzulassung in New York City betrug im selben Zeitraum 38,7 Prozent auf 19,3 bis 15,3 Prozent. Im Jahr 1968 waren fast 80 Prozent der öffentlichen Schüler in San Diego weiß. Bis zum Jahr 2000 waren nur 26,1 Prozent weiß. In all diesen Fällen, insbesondere in Kalifornien, wäre die Zahl der weißen Zuwanderer aufgrund der Ankunft einer großen Anzahl von Kindern mit Migrationshintergrund im Verhältnis zur Gesamtzahl gesunken, doch der überwiegende Teil des Rückgangs ist auf die weiße Flucht zurückzuführen.

Gleichzeitig begann die Rassenbilanz einen großen Teil der lokalen Bildungsbudgets in Anspruch zu nehmen. Bezirke, die umfassende Integrationskampagnen durchführten, stellten bald fest, dass sie ein Fünftel oder mehr des Gesamtbudgets verschlungen hatten.

Durch die Integration gelang es, den rassistischen Kontakt zwischen schwarzen und weißen Studenten zu verstärken, am offensichtlichsten im Süden, wo die Rassen aufgrund der rechtlichen Trennung völlig voneinander getrennt waren. Die anfänglichen Gewinne schwanden jedoch schnell, als die Weißen verschwanden. Vor der gerichtlichen Anordnung von Bussen im Jahr 1968 besuchte der Durchschnitt der Schwarzen in einem Großstadtbezirk Schulen, die durchschnittlich zu 43 Prozent aus Weißen bestanden. Busing erhöhte diese Zahl 1972 auf 54 Prozent, aber 1989 hatte White Flight die Zahl auf 47 Prozent gesenkt, nur 4 Punkte mehr als 1968.

Das Verschwinden der Weißen verursachte in so vielen Schulbezirken so viele Verwerfungen, dass der Oberste Gerichtshof schließlich zu bemerken begann. In einer Reihe von Entscheidungen zwischen 1991 und 1993 hob der Gerichtshof sich selbst auf und entschied, dass die Schulen nicht verpflichtet werden sollten, die Trennung von Wohngebieten auszugleichen. Bis Mitte der 1990er Jahre gab es noch «Magnetschulen» mit erwünschten Lehrplänen, die in der Hoffnung, Weiße in integrierte Klassen zu locken, bewusst in schwarze Bereiche gesetzt wurden, aber das erzwungene Mischen hatte größtenteils ein Ende. In den meisten Schulbezirken ging die Zahl der weißen Schüler zurück, sobald die Kinder die Schulen in der Nachbarschaft besuchen konnten, die die örtlichen Wohnverhältnisse widerspiegeln.

This pattern was repeated across the country, if not always so dramatically. White enrollment in Chicago (Cook County) public schools was 65.4 percent in heavily segregated schools in 1969. By 1990, after mandatory racial balancing, the figure was 23.5 percent, and by 2000 it was 13.5 percent. The decline in New York City's white enrollment during the same period was from 38.7 percent to 19.3 to 15.3 percent. In 1968, nearly 80 percent of the public school students in San Diego were white. By 2000, only 26.1 percent were white. In all such cases, especially in California, there would have been a drop in white enrollment as a percentage of the total simply because of the arrival of large numbers of immigrant children, but the overwhelming bulk of the decrease is due to white flight.

At the same time, racial balance began to consume a huge proportion of local education budgets. Districts that undertook full-scale integration campaigns soon found them swallowing up a fifth or more of the total budget.

Integration did succeed in increasing the amount of racial contact between black and white students, most obviously in the South, where legal segregation had kept the races entirely apart. However, initial gains quickly eroded as whites disappeared. In 1968, before court-ordered busing, the average black in a big-city district attended schools that were, on average, 43 percent white. Busing pushed that figure up to 54 percent in 1972, but by 1989 white flight had brought the figure down to 47 percent, just 4 points higher than in 1968.

The disappearance of whites caused so much dislocation in so many school districts that the Supreme Court finally began to notice. In a series of decisions between 1991 and 1993, the Court reversed itself, and ruled that schools should not be required to compensate for residential segregation. By the mid-1990s there were still "magnet schools" with desirable curricula deliberately put in black areas in the hope of wooing whites into integrated classes, but forcible mixing had largely come to an end. White enrollment leveled off in most school districts, once children could attend neighborhood schools that reflected local housing patterns.

Die Schulen streben daher eine zunehmende Selbstsegregation an. Ein Maß für diesen Trend ist der Prozentsatz der nicht weißen Kinder, die «rassistisch isolierte» Schulen besuchen, in denen weniger als 10 Prozent der Schüler weiß sind. Zwischen 1991 und 2001 nahm diese Zahl in mindestens 36 der 50 Staaten zu. Fünfunddreißig Prozent der schwarzen, hispanischen, asiatischen und indianischen Studenten sind jetzt «rassistisch isoliert.»

Im gleichen Zeitraum, als die Integrationsanforderungen nachließen, erlebten fast 6.000 öffentliche Schulen dramatische rassistische Veränderungen, wobei 414 von überwiegend Minderheiten zu überwiegend Weißen wechselten, während 5.506 von überwiegend Weißen zu überwiegend Minderheiten wechselten. Dies bedeutet, dass sich innerhalb von 10 Jahren eine von 11 öffentlichen Schulen (von den mehr als 67.000 im ganzen Land) in ihrem Rassencharakter merklich verändert hat, was im Allgemeinen dem Muster der getrennten Unterbringung entspricht.

Es ist zu beachten, dass eine Schule zwar integriert sein kann, die Schüler jedoch nicht. Schwarze und Hispanics häufen sich häufig in den Förderklassen, während Weiße und Asiaten in den Ehrenkursen vertreten sind. Sogar Schüler, die an denselben Kursen teilnehmen, werden während des Mittagessens oder der Pause selten über die Rassengrenzen hinweg verbrüdet. Die Selbstsegregation beginnt früh und wird mit zunehmendem Alter der Kinder starrer. In der High School scheinen die einzigen konsequenten Ausnahmen Athleten zu sein, die unter Teamkollegen echte interracial Freundschaften haben.

Für die großen Schulbezirke der Großstädte kam das Ende des Busverkehrs zu spät. Die meisten Weißen betrachten die öffentlichen Schulen in Chicago, New York oder Washington, DC inzwischen als beinahe fremdes Territorium. Auch die Nachbarschaftsschule ist für ihre Kinder keine realistische Option. Weiße können in diesen Städten leben, wenn sie alleinstehend oder kinderlos sind, aber in die Vororte ziehen, wenn sie Kinder haben. Frühere Generationen von Weißen machten Großstädte zu ihren ständigen Häusern; Bei den meisten Weißen ist dies heute keine Option mehr, außer für die Reichen, die sich Elite-Privatschulen leisten können, und für die Armen, die keine andere Wahl haben.

Nur wenige Menschen trauern um das Ende des Busverkehrs. Weiße unterstützten es selten, da 65 bis 70 Prozent der Eltern bereit waren, einem Meinungsforscher mitzuteilen, dass sie es nicht wollten. Eine erhebliche Minderheit von Schwarzen war ebenfalls dagegen: in der Regel etwa 40 Prozent.

Schools are therefore moving towards increased self-segregation. One measure of this trend is the percentage of non-white children who go to “racially isolated” schools, in which fewer than 10 percent of the students are white. Between 1991 and 2001 that number increased in at least 36 of the 50 states. Thirty-five percent of black, Hispanic, Asian, and American Indian students are now “racially isolated.”

During the same period, as integration requirements eased, nearly 6,000 public schools saw dramatic racial shifts, with 414 going from mostly minority to mostly white, while 5,506 shifted from mostly white to mostly minority. This means that within a 10-year period, one out of every 11 public schools (of the more than 67,000 in the whole country) changed markedly in racial character, generally coming in line with segregated housing patterns.

It should be noted that a school may be integrated but its students are not. Blacks and Hispanics often cluster in the remedial classes, with whites and Asians in the honors courses. Even those students who attend the same classes rarely fraternize across racial lines during lunch or recess. Self-segregation begins early and becomes more rigid as children get older. In high school, the only consistent exceptions seem to be among athletes, who may have real interracial friendships among teammates.

For the major big-city school districts, the end of busing came too late. Most whites now think of the public schools in places such as Chicago, New York, or Washington, DC as almost foreign territory. Even the neighborhood school is not a realistic option for their children. Whites may live in these cities when they are single or childless, but move to the suburbs when they have children. Previous generations of whites made big cities their permanent homes; among most whites today this is not an option for any but the wealthy, who can afford elite private schools, and the poor, who have no choice.

Few people mourn the end of busing. Whites rarely supported it, with about 65 to 70 percent of parents prepared to tell a pollster they didn't want it. A substantial minority of blacks also opposed it: generally about 40 percent. In Chicago, the longer blacks were

In Chicago wurden die Schwarzen umso weniger mit Bussen belästigt, je länger sie waren. Die Opposition stieg von 48 Prozent im Jahr 1986 auf 60 Prozent im Jahr 1990. Zuerst glaubten die meisten Schwarzen an die Theorie von „Schaden und Nutzen“, doch da die Vorteile nicht eintraten, begannen Einwände dagegen zu erheben, ihre Kinder weit weg von zu Hause zu schicken. Es hat auch eine Wiederbelebung des schwarzen Stolzes und die damit einhergehende Verachtung für die Idee gegeben, dass Schwarze weiße Schulkameraden haben müssen, um zu lernen.

George W. Bushs schwarzer Bildungsminister Rod Paige verlagerte seinen Schwerpunkt von der Integration weg. «Unser Ziel ist es, die Schulen unabhängig von der demografischen Zusammensetzung der Schule zu verbessern», erklärte er.

### Die endgültige Abrechnung

Die Wissenschaftler mussten nun jahrzehntelang in die Schule integriert werden, und die Ergebnisse widersprechen eindeutig den soziologischen Annahmen, die hinter *Brown stehen*. Es ist interessant zu spekulieren, wie die Richter im Jahr 1954 oder in den Fällen, in denen Busfahrten vorgeschrieben waren, entschieden hätten, wenn sie gewusst hätten, was wir jetzt wissen. 1967 reflektierte der Bundesrichter J. Skelly Wright die vorherrschende Ansicht, als er schrieb: „Rassisch und sozial homogene Schulen schädigen den Geist und die Seele aller Kinder, die sie besuchen - die Neger, die Weißen, die Armen und die Reichen. . . .» Er hat sich geirrt. Eine Studie nach der anderen hat gezeigt, dass Segregation, ob *de facto* oder *de jure*, das Selbstwertgefühl der Schwarzen nicht mindert. Schwarze Kinder übertreffen weiße Kinder bei allen Standardtests zum Selbstbild durchweg. (Solche Tests bestehen aus Fragen wie "Könnten Sie etwas sein, das Sie mögen, wenn Sie erwachsen sind?" Oder "Passen die Leute auf, wenn Sie sprechen, weil Sie gute Ideen haben?". Die Bewertungen dieser Tests stimmen im Allgemeinen mit den Bewertungen von Personen überein, die den Test kennen -takers.) Darüber hinaus scheint die Integration, wie Clark's Puppentests vor 50 Jahren angedeutet haben, das Selbstwertgefühl der Schwarzen zu mindern und nicht zu steigern. Die plausibelste Erklärung ist, dass sie mit einer rassischen Lücke in der akademischen Leistung konfrontiert werden, die sich weigert, zu verschwinden.

Auch hier sind die Ergebnisse konsistent: Der durchschnittliche schwarze Zwölftklässler liest und rechnet auf dem Niveau des durchschnittlichen weißen Achtklässlers. Dies gilt seit 40 Jahren - mit leichten Auf- und Abschwankungen. Darüber hinaus ist es wahr, ob schwarze Schüler keine, wenige oder viele weiße Klassenkameraden haben. Befürworter der Theorie von "Schaden und Nutzen" haben sich diesen Erkenntnissen verzweifelt widersetzt, und Journalisten haben gezögert, sie zu veröffentlichen.

bused the less they liked it, with opposition rising from 48 percent in 1986 to 60 percent in 1990. At first, most blacks believed in the “harm and benefits” theory, but as the benefits failed to materialize they began to object to sending their children far from home. There has also been a resurgence of black pride and accompanying scorn for the idea that blacks must have white schoolmates in order to learn.

George W. Bush’s black Secretary of Education, Rod Paige, shifted his emphasis away from integration. “Our goal is to make the schools better irregardless of the demographic makeup of the school,” he explained.

### **The Final Reckoning**

Scholars have now had decades of school integration to study, and the results flatly contradict the sociological assumptions behind *Brown*. It is interesting to speculate how the justices would have ruled in 1954 or in the cases that imposed busing if they had known what we know now. In 1967, Federal Judge J. Skelly Wright reflected the prevailing view when he wrote: “Racially and socially homogeneous schools damage the minds and spirit of all children who attend them—the Negro, the white, the poor and the affluent . . . .” He was wrong. Study after study has shown that segregation, whether *de facto* or *de jure*, does not lower black self-esteem. Black children consistently outscore white children on all standard tests of self image. (Such tests consist of questions like “Could you be anything you like when you grow up?” or “Do people pay attention when you talk because you have good ideas?” Scores on these tests generally match the assessments of people who know the test-takers.) What is more, just as Clark’s doll tests suggested 50 years ago, integration appears to lower black self-esteem, not raise it. The most plausible explanation is that it brings them face to face with a racial gap in academic achievement that refuses to go away.

Here again, the findings are consistent: The average black 12th grader reads and does math at the level of the average white 8th grader. This has been true—with slight, up-and-down variations—for 40 years. What is more, it is true whether black students have no, few, or many white classmates. Advocates of the “harm

Wie Abigail und Stephan Thernstrom in ihrem kürzlich erschienenen Buch *No Excuses* deutlich machen, konnten viele unterschiedliche Ansätze in vielen verschiedenen Schulsystemen die Kluft nicht verringern. Sie nennen diesen persistenten Unterschied in der Leistung «eine nationale Krise.»

Integration verbessert auch nicht unbedingt die Rassenbeziehungen. Die Ergebnisse sind nicht konsistent, aber ein Anstieg der Rassenfeindlichkeit ist ebenso wahrscheinlich wie ein Rückgang. Eine genauere Analyse zeigt, dass die Integration in den jüngsten Klassen die geringsten Probleme verursacht. Mit zunehmendem Alter werden die Kinder jedoch rassenbewusster und knüpfen zunehmend Kontakte mit Menschen wie ihnen. Die rassische Kluft in der schulischen Leistung ist - obwohl sie bereits in der Vorschule einsetzt - in den unteren Klassen weniger ausgeprägt und ein Hindernis für die Freundschaft. Ebenso ist es am besten, wenn sich Schwarze in ehemals weißen Schulen einschreiben, wenn die Anzahl der Schwarzen nicht mehr als 15 bis 25 Prozent beträgt. Untersuchungen haben bestätigt, was Lehrer in Wilmington nach gerichtlicher Anordnung von Bussen entdeckt haben: 40 Prozent sind der Punkt, an dem Dinge oftmals ernsthaft schief gehen.

Eine weitere konsistente und verwandte Erkenntnis ist, dass Disziplinprobleme zunehmen, wenn die Anzahl der schwarzen oder hispanischen Studenten zunimmt (ein Zustrom von Asiaten hat diesen Effekt nicht). Diebstahl, Gewalt und Ungehorsam aller Art nehmen zu, wenn sich das Rassengleichgewicht ändert.

Die Theorie «Schaden und Nutzen» war falsch. Segregation schadet schwarzen Kindern nicht, und der einzige erkennbare Vorteil der Integration scheint die moralische Befriedigung zu sein, die sie ihren Architekten bietet. Die soziologische Grundlage für *Brown* war daher nicht stichhaltig.

Es ist auch klar, dass weiße Eltern berechtigt waren, sich der obligatorischen Rassenmischung zu widersetzen. Wenn der durchschnittliche schwarze Zwölftklässler das Niveau des durchschnittlichen weißen Achtklässlers erreicht, sind die Eltern des durchschnittlichen weißen Zwölftklässlers zu Recht der Ansicht, dass die Integration die Standards senkt und Ressourcen für die Sanierung ableitet. Sie haben auch zu Recht den Verdacht, dass es zu Gewalt und Unordnung kommen kann.

Weißer Flucht wird ausnahmslos als «Rassismus» abgetan. Der Rückgang der Einschulung der Weißen spiegelte jedoch qualvolle Entscheidungen wider, die nicht gewählte Richter Millionen anständiger amerikanischer Eltern aufzwingen.

and benefits” theory have desperately resisted these findings, and journalists have hesitated to publicize them. However, as Abigail and Stephan Thernstrom make clear in their recent book *No Excuses*, many different approaches in many different school systems have failed to narrow the gap. They call this persistent difference in achievement “a national crisis.”

Nor does integration necessarily improve race relations. Results are not consistent, but increases in racial hostility are just as likely as decreases. A more fine-grained analysis shows that integration causes fewest problems at the youngest grades, but as children get older they become more conscious of race and increasingly socialize with people like themselves. The racial gap in academic performance—although it starts in pre-school—is not as striking in the lower grades, and is less a barrier to friendship. Likewise, when blacks start enrolling in formerly-white schools, race relations are best if the number of blacks is kept at no more than 15 to 25 percent. Research has confirmed what teachers in Wilmington discovered after court-ordered busing: 40 percent is the point at which things often go seriously wrong.

Another consistent and related finding is that discipline problems increase as the number of black or Hispanic students increases (an influx of Asians does not have this effect). Theft, violence, and insubordination of all kinds go up as the racial balance changes.

The “harm and benefits” theory was wrong. Segregation does not damage black children, and the only discernible benefit of integration appears to be the moral satisfaction it provides its architects. The sociological basis for *Brown* was therefore unsound.

It is also clear that white parents were justified in opposing mandatory race-mixing. If the average black 12th grader performs at the level of the average white 8th grader, the parents of the average white 12th grader are right to think integration will lower standards and divert resources to remediation. They are also right to suspect it is likely to bring violence and disorder.

White flight is invariably dismissed as “racism.” However, the decline of white school enrollment reflected agonizing decisions unelected judges forced on millions of decent American parents.

Halten wir unsere Kinder trotz sinkender Standards in der öffentlichen Schule? Wenn wir in die Vororte ziehen, müssen wir unser Haus dann mit Verlust verkaufen? Wenn wir bleiben, müssen wir beide arbeiten, um uns eine Privatschule leisten zu können? Es hat wahrscheinlich noch nie eine andere amerikanische Gerichtssentscheidung gegeben, die so direkte und unangenehme Auswirkungen auf das Leben so vieler Menschen hatte. Es ist doktrinär bis zur Unverschämtheit, die Leiden der «Rassisten» zu ignorieren, die ein soziales Experiment ablehnten, bei dem sie keinen Teil wollten, und das taten, was sie für ihre Kinder für am besten hielten.

*Brown* und seine Fortsetzungen sind einige der stärksten Beweise dafür, warum gerichtlicher Aktivismus so gefährlich ist. Die Verfassung enthält keine Angaben zur Frage der getrennten Schulen. Einige Staaten hatten sie und andere nicht; es war zu Recht den Beratungen der gewählten Volksvertreter überlassen. Der Oberste Gerichtshof zwang eine stumme Verfassung zum Sprechen und brachte sie damit dazu, Kauderwelsch zu sprechen.

Von der Ratifizierung bis 1954 erlaubte die Verfassung getrennte Schulen (obwohl dies nicht vorgeschrieben war). Im Jahr 1954 wurde die rechtliche Trennung plötzlich verboten, ohne dass ein bewusster Rassenausgleich erforderlich war. 1968 war plötzlich ein rassenbewusstes Balancieren erforderlich, und 1991 wurde beschlossen, es doch nicht zu fordern. Diese Änderungen waren nicht das Ergebnis von Änderungen. Sie spiegeln nichts anderes wider als eine richterliche Entscheidung, die so mächtig und launisch ist, dass manche sie als Tyrannei beschrieben haben. Wie Chief Justice Charles Evans Hughes einmal bemerkte: «Wir haben eine Verfassung, aber die Verfassung ist das, was die Richter sagen.»

*Brown* und die folgenden unterstreichen, wie unterschiedlich Gerichtsurteile von der Gesetzgebung sind. Die Gesetzgebung ist ein langwieriger, zeitaufwändiger Prozess, der die Zustimmung vieler Menschen erfordert. Es beinhaltet Kompromisse und Kompromisse, Ausarbeitung, Neuformulierung und öffentliche Kontrolle. Viele Gerichtsurteile werden nur von *einem Richter* gefällt, und eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofs erfordert nur fünf. Gerichte sind daher weitaus wahrscheinlicher als Gesetzgeber, sich in tückische, unbekannte Gewässer zu begeben. Obligatorisches Rassen-Ausgleichung war ein kolossaler, teurer Fehler, den *kein staatlicher oder nationaler Gesetzgeber begangen hätte*. Nur die Gerichte können den Willen des Volkes völlig ignorieren und ihnen eine Politik aufzwingen, die ihre Vertreter niemals durchsetzen würden.

Do we keep our children in public school despite falling standards? If we move to the suburbs will we have to sell our house at a loss? If we stay, will we both have to work so we can afford private school? There have probably never been any other American court decisions with such a direct and unpleasant impact on the lives of so many people. It is doctrinaire to the point of callousness to disregard the sufferings of “racists” who rejected a social experiment in which they wanted no part, and did what they thought best for their children.

*Brown* and its sequels are some of the strongest proof of why judicial activism is so dangerous. The Constitution is silent on the question of segregated schools. Some states had them and others did not; it was a matter rightly left up to the deliberations of the people’s elected representatives. The Supreme Court forced a mute Constitution to speak, and in so doing made it speak gibberish.

From ratification until 1954, the Constitution permitted (though did not require) segregated schools. In 1954 it suddenly forbade legal segregation without requiring deliberate racial balancing. In 1968 it suddenly required race-conscious balancing, and in 1991 it decided not to require it after all. These changes were not the result of Amendments; they reflect nothing more than judicial decision-making so powerful and capricious that some have described it as tyranny. As Chief Justice Charles Evans Hughes once noted, “We are under a Constitution, but the Constitution is what the judges say it is.”

*Brown* and what followed underline how different court rulings are from legislation. Legislation is a tedious, time-consuming process that requires the agreement of many people. It involves trade-offs and compromises, drafting, redrafting, and public scrutiny. Many court rulings are taken on the authority of only *one judge*, and a Supreme Court decision requires just five. Courts are therefore far more likely than legislatures to veer off into treacherous, uncharted waters. Obligatory race-balancing was a colossal, expensive mistake that *no state or national legislature would have made*. Only the courts can completely ignore the will of the people, and force upon them policies their representatives would never enact.

Wie das Bürgerrechtsgesetz von 1964 gezeigt hat, war die rechtliche Trennung wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt. Früher oder später hätten die Gesetzgeber die Schulen desegregiert, ohne der Phantasie nachzugeben, dass die Schulen die Amerikaner in Rassenunbewusstsein versetzen könnten. Das Land wäre dem Trauma des Busverkehrs entkommen, und städtische Schulbezirke wären wahrscheinlich keine Ödländer mehr.

Heute haben sogar einige derjenigen, die *Brown* am lautesten anfeuerten, Bedenken. Derrick Bell ist ein schwarzer Anwalt und ehemaliger Professor der Harvard Law School. In den 1960er Jahren arbeitete er für die NAACP und versuchte, das Gesetzgebungsverfahren zu verkürzen, indem er Dutzende von Schulsachen vor Dutzenden von Richtern diskutierte. Bis 1976 hatte er festgestellt, dass die Integration war ein falsche Ziel und die Schwarze sollten stattdessen für die Petition haben «gleich» in der «getrennt, aber gleich,» gegründet im Jahr 1896 in *Plessy v. Ferguson*. «Anwälte für Bürgerrechte waren irreführend, als sie ein ausgewogenes Verhältnis der Rassen der Schüler der einzelnen Schulen als Maß für die Einhaltung und die Garantie einer effektiven Schulbildung forderten», schrieb er. «Kurz gesagt, während die Rhetorik der Integration viel versprochen, gerichtliche Verfügungen, um sicherzustellen, dass schwarze Jugendliche die Ausbildung erhielten sie benötigt viel mehr erreicht hätte, um die Fortschritte.»

In diesem Jahr, dem 50-jährigen Jubiläum von *Brown*, brachte Prof. Bell den Fall noch klarer zum Ausdruck. «Aus erzieherischer Sicht», sagt er, «wären wir besser bedient worden, wenn das Gericht in *Brown* die Argumente der Petenten zurückgewiesen hätte, *Plessy gegen Ferguson aufzuheben*.» Praktisch kein Weißer ist bereit zu sagen, was Prof. Bell zu sagen bereit ist: Der Oberste Gerichtshof hat 1954 einen Fehler begangen. Dieses 50-jährige Jubiläum sollte keine Zeit zum Feiern sein, sondern zum Nachdenken über die Gefahren einer ungezügelter Justizmacht und der anhaltenden Realität der Rasse.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Juli-Ausgabe 2004 der American Renaissance.*

As the Civil Rights Act of 1964 demonstrated, legal segregation was probably doomed. Sooner or later, legislatures would have desegregated schools without indulging in the fantasy that schools could remold Americans into race-unconsciousness. The country would have escaped the trauma of busing, and urban school districts would probably not now be wastelands.

Today, even some of those who cheered the loudest for *Brown* have second thoughts. Derrick Bell is a black lawyer and former Harvard Law School professor. During the 1960s, he worked for the NAACP, trying to short circuit the legislative process, arguing dozens of school cases before dozens of judges. By 1976, he had concluded that integration was a false goal and that blacks should have instead petitioned for the “equal” in the “separate but equal,” established in 1896 in *Plessy v. Ferguson*. “Civil rights lawyers were misguided in requiring racial balance of each school’s student population as a measure of compliance and the guarantee of effective schooling,” he wrote. “In short, while the rhetoric of integration promised much, court orders to ensure that black youngsters received the education they needed to progress would have achieved much more.”

This year, the 50th anniversary of *Brown*, Prof. Bell put the case even more bluntly. “From the standpoint of education,” he says, “we would have been better served had the court in *Brown* rejected the petitioners’ arguments to overrule *Plessy v. Ferguson*.” Practically no whites are prepared to say what Prof. Bell is willing to say: The Supreme Court made a mistake in 1954. This 50th anniversary should not be a time for celebration but for reflection on the dangers of unbridled judicial power and the persistent reality of race.

*This article first appeared in the July 2004 issue of American Renaissance.*

# Fehlgenerierung bei Monticello?

## JEFFERSON SPRITZEN 186 JAHRE SPÄTER.

Von Zeit zu Zeit beschließt ein Clown, Thomas Jefferson als «Rassisten» zu bezeichnen, und andere Clowns lassen ihn die Anklage veröffentlichen. Der jüngste Clown ist Paul Finkelman, Professor an der Albany Law School, und die zusätzlichen Clowns sind die *New York Times* [ «Das Monster von Monticello», 30. November 2012]. Prof. Finkelman ist schockiert darüber, dass Jefferson die Schwarzen für weniger intelligent als die Weißen hielt. Und seit Jefferson die Worte " Alle Menschen sind gleich geschaffen " schrieb, aber Sklaven kaufte und verkaufte, macht ihn " ein gruseliger, brutaler Heuchler".» Wie alle Clowns seiner Art erzählt uns Prof. Finkelmen, dass Jefferson mit seiner schwarzen Sklavin Sally Hemings Kinder gezeugt hat.

Mit anderen Worten, der übliche Müll.

James Callender, ein transplantiertes Schotte, begann im September 1802 mit dem Hemings-Gerücht, nachdem Jefferson ihn wegen eines Patronage-Jobs abgelehnt hatte. Callender behauptete, der Präsident habe mit «dusky Sally», einer «wollköpfigen Konkubine», die Teil seines «Kongo-Harems» war, Sport gemacht .»

«Durch die Dirne Sally unser Präsident hatte mehrere Kinder hat,» schrieb er später behauptete , dass die insgesamt fünf Jahre alt war. Callender nannte Sally eine «Schlampe, die gemein ist wie das Pflaster», die mit einem halben Dutzend schwarzer Kerle «tobte» .»

Callender hat nie behauptet, er habe die «düstere Sally» getroffen oder erklärt, wie er das Zeug zu ihrem Toben bekommen hat. Im nächsten Jahr ertrank Callender in zwei oder drei Fuß Wasser im James River, angeblich zu betrunken, um sich selbst zu fischen, aber Jeffersons föderalistische Feinde hörten nie auf, die Hemings-Geschichte aufzupäppeln. Callender kann zu Recht behauptet haben, er habe Jeffersons Ruf in fünf Monaten mehr geschadet als all seine anderen Kritiker in zehn Jahren. Die Abweichler haben vor Freude gekichert, seitdem sie dachten, Monticello sei ein Liebesnest der Fehlgenerierung.

DNA-Tests an Nachkommen von Sally Hemings im Jahr 1998 zeigten, dass Jefferson *nicht* der Vater eines ihrer älteren Kinder war, sondern dass jemand, der das Jefferson-Y-Chromosom hatte, ihr jüngstes Kind, Eston, gezeugt hatte .

# Miscegenation at Monticello?

SPITTING ON JEFFERSON 186 YEARS LATER.

Every so often some clown decides to call Thomas Jefferson a “racist,” and other clowns let him publish the charge. The most recent clown is Paul Finkelman, a professor at Albany Law School, and the accessory clowns are the *New York Times* [“The Monster of Monticello,” Nov. 30, 2012]. Prof. Finkelman is shocked to find that Jefferson thought blacks were less intelligent than whites. And since Jefferson wrote the words “all men are created equal” but bought and sold slaves, that makes him “a creepy, brutal hypocrite.” Like all clowns of his kind, Prof. Finkelman tells us Jefferson fathered children with his black slave, Sally Hemings.

In other words, the usual rubbish.

James Callender, a transplanted Scotsman, started the Hemings rumor in September, 1802, after Jefferson turned him down for a patronage job. Callender claimed the president was sporting with “dusky Sally,” a “wooly-headed concubine,” who was part of his “Congo harem.”

“By the wench Sally our president has had several children,” he wrote, later claiming that the total was five. Callender called Sally a “slut common as the pavement” who was “romping with half a dozen black fellows.”

Callender never claimed he met “dusky Sally” or explained how he got the dope on her rompings. The next year, Callender drowned in two or three feet of water in the James River, reportedly too drunk to fish himself out, but Jefferson’s Federalist enemies never stopped whooping up the Hemings story. Callender may have been right to claim he had done more damage to Jefferson’s reputation in five months than all his other critics had done in ten years. Deviants have cackled with joy ever since at the thought that Monticello was a love nest of miscegenation.

DNA testing on Sally Hemings’s descendants in 1998 proved that Jefferson was *not* the father of one of her older children, but that someone who had the Jefferson Y chromosome fathered her

Das Problem ist, dass es 26 Männer im tobenden Alter gab, die dieses Chromosom trugen und der Vater sein konnten. Dazu gehören Jeffersons Bruder Randolph, Randolphs Söhne und eine Reihe anderer Männer aus der Jefferson-Linie. Sie waren alle im gebärfähigen Alter und lebten zum Zeitpunkt der Empfängnis in Virginia.

War Jefferson der Vater? Eston wurde 1807 gezeugt, als der alte Tom 64 Jahre alt war, bei schlechter Gesundheit und in seiner zweiten Amtszeit als Präsident. Die Chancen, dass der alternde, angeschlagene Präsident sich unter diesen Umständen mit seinem Sklaven abfindet, sind nahe Null. Die Gerüchte über Sally kursierten bereits seit fünf Jahren und hatten ihn verletzt. Wie wahrscheinlich war es, dass er ihnen Glauben schenkte?

Es gibt mehrere wahrscheinlichere Kandidaten, und der wahrscheinlichste ist Jeffersons jüngerer Bruder Randolph, der ein 51-jähriger Witwer war. Ein ehemaliger Jefferson-Sklave namens Isaac schrieb später: «Mass Randall, der Bruder des alten Meisters, war ein mächtiger, einfacher Mann: Er war es gewohnt, unter Schwarzen herauszukommen, Geige zu spielen und die halbe Nacht zu tanzen» - ein Verhalten, das leicht zum Toben führen könnte. Randolph heiratete später wieder und hatte mehr Kinder, daher wissen wir, dass er ein Strampler war. Niemand behauptete jemals, Thomas Jefferson sei mit Sklaven in Kontakt gekommen.

Jeder Professor an einer juristischen Fakultät hat von «Unschuld bis zum Beweis der Schuld» gehört .» In Albany muss die Doktrin neu formuliert werden, um zu erklären, warum sie nicht für Menschen gilt, die tot sind und sich nicht selbst verteidigen können.

Und glaubt Prof. Finkelman, dass es überhaupt einen Hauch von Originalität gibt, Jefferson der Heuchelei zu beschuldigen? Im Juli 1802 veröffentlichte eine föderalistische Wochenzeitschrift namens *Port Folio* ein Gedicht, das einem fiktiven Jefferson-Sklaven namens Quashee in den Mund gelegt wurde:

*Unser Massa Jeffeson, sagt er,  
Alle Menschen, die frei sind, werden geboren.  
Den sag mir, warum soll Quashee bleiben, (West-Indische  
Schwartz)*  
*um die Kuh und die Maishacke zu hüten ?  
Huzza für Massa Jeffeson.*

youngest child, Eston. The trouble is, there were 26 men of romping age who carried that chromosome and who could have been the father. This includes Jefferson's brother Randolph, Randolph's sons, and a number of other men in the Jefferson line. They were all of reproductive age and living in Virginia at the time of conception.

Was Jefferson the father? Eston was conceived in 1807, when old Tom was 64, in bad health, and in his second term as president. The chances of the aging, ailing president shacking up with his slave under those circumstances are close to zero. The Sally rumors had already been circulating for five years and had hurt him. How likely was he to give them credence?

There are several likelier candidates, and the most likely is Jefferson's younger brother Randolph, who was a 51-year-old widower. A former Jefferson slave named Isaac later wrote that "Old Master's brother, Mass Randall, was a mighty simple man: used to come out among black people, play the fiddle and dance half the night"—behavior that could easily lead to romping. Randolph later remarried and had more children, so we know he was a romper. No one ever claimed Thomas Jefferson socialized with slaves.

Any law-school professor has heard of "innocent until proven guilty." At Albany there must be a new gloss on the doctrine to explain why it doesn't apply to people who are dead and can't defend themselves.

And does Prof. Finkelman think there is even a hint of originality in accusing Jefferson of hypocrisy? In July 1802, a Federalist weekly called the *Port Folio* published a poem that it put into the mouth of a fictional Jefferson slave named Quashee:

*Our massa Jeffeson he say,  
Dat all mans free alike are born:  
Den tell me, why should Quashee stay,  
To tend de cow and hoe de corn?  
Huzza for massa Jeffeson.*

*And why should one hab de white wife,*

*Und warum sollte man de weiße Frau haben,  
Und ich hab nur Quangeroo? (Mischling)  
Ich sehe keinen Grund für mein Leben!  
Quashee hab de weiße Frau auch.  
Huzza für den massigen Jefferson.*

Jeffersons Feinde wiesen auf die Albernheit von " Alle Menschen sind gleich " hin, bevor das Hemings-Gerücht überhaupt begann. Jefferson glaubte nicht, dass alle Männer gleich geschaffen waren wie Prof. Finkelman, und es ist zutiefst dumm, Jefferson mit diesen fünf Worten Handschellen anzulegen. Die Unabhängigkeitserklärung erklärt Georg III., Warum die Kolonisten ausgehen wollten. Es beginnt mit einem rhetorischen Räuspern, bei dem die Unterzeichner sagen, dass sie *dem König* gleichgestellt sind und das Recht haben, ihren eigenen Weg zu gehen. Als die Gründer sich daran machten, die Regeln für die tatsächliche Führung ihres neuen Landes zu schreiben - entweder in den Artikeln der Konföderation oder in der Verfassung -, legten sie keine Gaze über die Gleichberechtigung auf.

Prof. Finkelman ist schockiert - schockiert -, dass Jefferson dachte, Schwarze seien schwächer als Weiße, aber Jefferson hatte Recht. Jeder, der nicht von einer modischen egalitären Koje geblinzelt wird, weiß, dass er Recht hatte. Prof. Finkelman ist ebenso schockiert, als er feststellt, dass Jefferson befürchtet, freie Schwarze könnten zu «Schädlingen in der Gesellschaft» werden, aber auch der alte Tom hat etwas vor. Wenn Prof. Finkelman anderer Meinung ist, kann er uns mitteilen, ob es einen einzigen Martin Luther King Boulevard gibt, auf dem er nach Sonnenuntergang spazieren gehen möchte.

Prof. Finkelman lässt es so klingen, als ob Jefferson die Sklaverei liebte und wollte, dass sie für immer weitergeht. Jefferson mochte Sklaverei nicht, aber freie Neger noch mehr. Er wollte die Sklaven emanzipieren und sie «außerhalb der Reichweite von Gemischen deportieren.»

Der Titel des Artikels von Prof. Finkleman's *Times* lautet «Das Monster von Monticello.» Es muss viel Mut erfordern, auf Jefferson zu spucken, denn er besaß Sklaven, und der Professor sollte besser bereit sein, viel mehr zu spucken: Neun der ersten elf Präsidenten besaßen Sklaven und James Madison, Andrew Jackson, Daniel Webster und Stephen Douglas, William Seward, Francis Scott Key, Winfield Scott, John Marshall, Roger Taney, James Monroe, Henry Clay und Abraham Lincoln wollten alle Schwarze aus dem Land schicken.

*And me hab only Quangeroo?  
Me no see reason for me life!  
No. Quashee hab de white wife too.  
Huzza for massa Jeffeson.*

Jefferson's enemies were pointing out the silliness of "all men are created equal" before the Hemings rumor even started. Jefferson didn't believe all men were created equal any more than Prof. Finkelman does, and to handcuff Jefferson to those five words is profoundly stupid. The Declaration of Independence explains to George III why the colonists wanted out. It starts with rhetorical throat-clearing in which the signers say they are *the King's* equals and have the right to go their own way. When the founders got around to writing the rules for actually running their new country—either in the Articles of Confederation or the Constitution—they didn't put in any gauzy bunk about equality.

Prof. Finkelman is shocked—*shocked*—that Jefferson thought blacks were dimmer than whites, but Jefferson was right. Anyone not blinkered by fashionable egalitarian bunk knows he was right. Prof. Finkelman is just as shocked to find out that Jefferson was worried that free blacks could become "pests in society," but old Tom was on to something there, too. If Prof. Finkelman disagrees, he can tell us whether there is a single Martin Luther King Boulevard he'd like to go strolling on after sundown.

Prof. Finkelman makes it sound as though Jefferson loved slavery and wanted it to go on forever. Jefferson disliked slavery but disliked free Negroes even more. He wanted to emancipate the slaves and deport them "beyond the reach of mixture."

The title of Prof. Finkelman's *Times* article is "The Monster of Monticello." It must take a lot of courage to spit on Jefferson because he owned slaves, and the professor better be ready to do a lot more spitting: Nine of the first 11 presidents owned slaves, and James Madison, Andrew Jackson, Daniel Webster, Stephen Douglas, William Seward, Francis Scott Key, Winfield Scott, John Marshall, Roger Taney, James Monroe, Henry Clay, and Abraham Lincoln all wanted to send blacks out of the country.

Leute, die Jefferson kannten, fanden ihn charmant, kultiviert und ein Mann von großer Ehre. In einem Abstand von 186 Jahren sagt uns Prof. Finkelman, er sei «gruselig», aber Prof. Finkelman ist nur der jüngste von vielen Gruseln. Gregory Kane, Kolumnist von *Black Baltimore Sun*, sagt, Jefferson sei ein «geiler Heuchler» gewesen, und Clarence Page, ein schwarzer Kolumnist, nannte ihn einen «toten Vater» .»Der Kolumnist Richard Grenier verglich Jefferson mit Gestapo-Chef Heinrich Müller und forderte, das Jefferson-Denkmal Stein für Stein abzureißen «.» Conor Cruise O'Brien schreibt, Jefferson sei «notwendigerweise abscheulich.»

Jeffersons Ruf wird überleben, der der *New York Times* jedoch möglicherweise nicht. Früher war es eine einflussreiche Zeitung, aber das Veröffentlichen von Ungeziefer wie Prof. Finkelman wird den Zusammenbruch nur beschleunigen und irrelevant machen.

*Dieser Artikel wurde am 6. Dezember 2012 bei Takimag.com veröffentlicht .*

People who actually knew Jefferson found him charming, cultivated, and a man of great honor. At a distance of 186 years, Prof. Finkelman tells us he was “creepy,” but Prof. Finkelman is only the most recent of many creeps. Black *Baltimore Sun* columnist Gregory Kane tells us Jefferson was a “horny hypocrite” and black columnist Clarence Page called him a “deadbeat dad.” Columnist Richard Grenier likened Jefferson to Gestapo chief Heinrich Himmler and called for the Jefferson Memorial to be torn down “stone by stone.” Conor Cruise O’Brien writes that Jefferson is “of necessity abhorrent.”

Jefferson’s reputation will survive, but that of the *New York Times* may not. It used to be an influential newspaper, but publishing vermin such as Prof. Finkelman will only speed its collapse into irrelevance.

*This article was published at Takimag.com on December 6, 2012.*

# Afrika seit der Unabhängigkeit

Martin Meredith, *Das Schicksal Afrikas: Von den Hoffnungen auf Freiheit zum Herzen der Verzweigung*, Public Affairs Press, 2005, 752 S., \$35,00.

EINE AUSGEZEICHNETE KORREKTUR FÜR WEISSE TÄUSCHUNG.

Auf fast 800 Seiten ist *das Schicksal Afrikas* ein riesiges Buch über ein riesiges Thema: die Geschichte Afrikas seit der Unabhängigkeit. Martin Meredith, der jahrelang als Journalist auf dem Kontinent gearbeitet hat und acht weitere Bücher über Afrika verfasst hat, löst diese fast unmögliche Aufgabe mit der richtigen Kombination aus Stil und Wissenschaft. Gleichzeitig beschönigt er nichts und schont niemanden. So ehrlich die zeitgenössische Geschichte des Kontinents auch sein muss, es handelt sich größtenteils um Gier, Korruption, Unterdrückung und Massaker. Es gibt möglicherweise kein besseres und aktuelleres Einzelvolumenkonto. *Das Schicksal Afrikas* deckt auch Nordafrika ab, aber dieser Rückblick wird sich auf den Kontinent südlich der Sahara konzentrieren. Obwohl Herr Meredith nur wenige allgemeine Schlussfolgerungen zieht, bietet er eine Fülle von Beweisen für jeden, der dies wünscht.

## Von Europa unberührt

Wie Herr Meredith erklärt, waren die meisten Schwarzen von Europa im Wesentlichen unberührt, obwohl die Kolonialisierung in einigen Fällen 200 Jahre dauerte. Die Franzosen führten ihr westafrikanisches Reich mit nur 385 weißen Administratoren, und die Briten waren berühmt für ihre ebenso dünne, indirekte Herrschaft. Am Ende des Zweiten Weltkrieges dachten nur die Briten an eine eventuelle Unabhängigkeit dieser unberührten Gebiete und sahen dies erst Ende des 20. Jahrhunderts voraus. Es war der Druck der Vereinigten Staaten, die Erschöpfung nach dem Krieg und militante Unabhängigkeitsbewegungen, die zu eiligen Gewährungen der Unabhängigkeit führten, mit denen 1945 niemand gerechnet hatte.

Wie auch immer der Zeitplan aussah, da Westafrika in engstem Kontakt mit Europa gestanden hatte, hielt man es für am besten vorbereitet für die Selbstverwaltung. Zum Beispiel hatte die Gold Coast (zukünftiges Ghana) 1920 60 praktizierende schwarze Anwälte, während Kenia erst 1956 seinen ersten Anwalt bekam.

# Africa Since Independence

Martin Meredith, *The Fate of Africa: From the Hopes of Freedom to the Heart of Despair*, Public Affairs Press, 2005, 752 pp., \$35.00.

AN EXCELLENT CORRECTIVE TO WHITE DELUSION.

At close to 800 pages, *The Fate of Africa* is a huge book about a huge subject: the history of Africa since independence. Martin Meredith, who worked for years as a journalist on the continent and who has written eight other books about Africa, carries off this nearly impossible task with just the right combination of style and scholarship. At the same time, he sugarcoats nothing and spares no one. As any honest contemporary history of the continent must be, this is largely a story of greed, corruption, oppression, and massacre. There may be no better and more up-to-date single-volume account. *The Fate of Africa* covers North Africa as well, but this review will concentrate on the continent south of the Sahara. Although Mr. Meredith draws few broad conclusions, he offers a wealth of evidence for anyone who wishes to.

## Untouched by Europe

As Mr. Meredith explains, even though in some cases colonization lasted 200 years, most blacks were essentially untouched by Europe. The French ran their West African empire with only 385 white administrators, and the British were famous for equally thin-stretched, indirect rule. At the end of the Second World War, only the British even thought in terms of eventual independence for these untutored lands, and did not foresee it until the end of the 20th century. It was pressure from the United States, post-war exhaustion, and militant independence movements that resulted in hurried grants of independence no one had anticipated in 1945.

Whatever the timetable, because it was West Africa that had been in closest contact with Europe, it was thought best prepared for self-government. By 1920, for example, the Gold Coast (future Ghana) had 60 practicing black lawyers, whereas Kenya did not

Der erste schwarze Abgeordnete der französischen Nationalversammlung kam 1914 aus dem Senegal in Westafrika. Leopold Senghor, ein weiterer Abgeordneter aus dem Senegal, half 1945 bei der Ausarbeitung der Verfassung für die Vierte Republik Frankreichs. Sein Französisch war so gut, dass er für die Überwachung der Verfassung verantwortlich war Grammatik.

In Westafrika stand die Unabhängigkeit an erster Stelle, und Kwame Nkrumah war der Anführer Ghanas. Nkrumahs Karriere gab so viele Muster für das neue Afrika vor, dass es sich lohnt, sie im Detail zu verfolgen. Was mit großen Versprechungen begann, endete in Tränen, in einem Zyklus, der so oft wiederholt wurde, dass Herr Meredith ihn als Untertitel seines Buches übernommen hat.

Nkrumah hatte einen der plötzlichsten Machtanstiege eines Politikers in der Geschichte - von einem Gefangenen zum Premierminister an einem einzigen Tag. In einem Gefängnis an der Goldküste wegen Aufruhrs gegen die Briten gelang es seiner Partei, 1946 von 38 umkämpften Sitzen zu erringen. Der britische Gouverneur Charles Arden-Clarke versteifte seine Oberlippe, forderte seinen Gefangenen auf, eine Regierung zu bilden.

Ghana führte sechs Jahre demokratische Selbstverwaltung unter der engen Aufsicht von Arden-Clarke fort. Es schien ein perfektes Souveränitätstraining für den perfekten Kandidaten für die Unabhängigkeit zu sein. Ghana verfügte über eine solide britische Bildungs- und Wirtschaftsinfrastruktur, ausgezeichnete natürliche Ressourcen und gesunde Devisenreserven aufgrund von Kakaoexporten. Der Kalte Krieg tobte und sowohl die Vereinigten Staaten als auch die Sowjetunion waren begierig auf neue Kunden. Herr Meredith schreibt, als die Unabhängigkeit 1947 kam, gab es weltweit Hoffnung und Optimismus in einem Ausmaß, das heute schwer vorstellbar ist. Die sechstägige Gala war ein Liebesfest des guten Willens und der hohen Erwartungen.

Sobald die Briten verschwunden waren, schlug Nkrumah die Opposition aus, baute einen Personenkult auf, verschwendete Geld für vergoldete Projekte und ließ die Wirtschaft in die Knie gehen. Er baute das größte Trockendock Afrikas, das fast nie benutzt wurde. Er gründete eine nationale Fluggesellschaft und bestand darauf, dass sie zu politisch angesagten Orten wie Kairo und Moskau flog, für die es keine kommerzielle Nachfrage gab.

get its first lawyer until 1956. The first black deputy to the French National Assembly came from Senegal in West Africa in 1914. Léopold Senghor, another deputy from Senegal, helped draft the constitution for France's Fourth Republic in 1945. His French was so good he was in charge of policing the constitution's grammar.

Independence consequently did come first in West Africa, with Kwame Nkrumah as leader of Ghana. Nkrumah's career set so many patterns for the new Africa that it is worth following in some detail. What began with great promise ended in tears, in a cycle so often repeated that Mr. Meredith has adopted it as the subtitle of his book.

Nkrumah had one of the most sudden rises to power of any politician in history—from prisoner to prime minister in a single day. Held in a Gold Coast prison for stirring up anti-British riots, his party managed to win 34 of 38 contested seats in a 1951 election. The British governor, Charles Arden-Clarke, stiffened his upper lip, summoned his prisoner, and asked him to form a government.

Ghana went on to six years of democratic self-government under the close supervision of Arden-Clarke. It seemed to be perfect training for sovereignty for the perfect candidate for independence. Ghana had a sound educational and economic infrastructure built by the British, excellent natural resources, and healthy foreign currency reserves due to cocoa exports. The Cold War was raging, and both the United States and the Soviet Union were eager for new clients. Mr. Meredith writes that when independence came in 1957, there was world-wide hope and optimism on a scale now difficult to imagine. The six-day gala was a love-feast of goodwill and high expectations.

Once the British were gone, Nkrumah stamped out the opposition, built up a personality cult, squandered money on gold-plated projects, and ran the economy into the ground. He built the largest dry dock in Africa, which was almost never used. He set up a national airline and insisted it fly to politically fashionable places like Cairo and Moscow for which there was no commercial demand. He established state-run corporations and state farms that

Er gründete staatliche Unternehmen und Farmen, die nur Scheitern und Korruption verbreiten. Er machte es zu einem Verbrechen für jedermann, «der Person und der Würde des Staatsoberhauptes Respektlosigkeit zu erweisen.» Ausländische Geschäftsleute erfuhren, dass jeder mit einer unbeschwerten Sprache und einer guten Idee - je grandioser, desto besser - einen fetten Regierungsvertrag bekommen könnte. Das Staatsoberhaupt selbst unterzeichnete Verträge.

Nkrumah hatte Ambitionen für den gesamten Kontinent. 1958 veranstaltete er eine allafrikanische Volkskonferenz, um die antikoloniale Agitation zu fördern. Unter seinen Gästen waren viele, die später Staatsoberhäupter wurden: Julius Nyerere (Tansania), Kenneth Kaunda (Sambia), Hastings Banda (Malawi), Patrice Lumumba (Kongo), Amilcar Cabral (Guinea Bissau - kurz vor der Unabhängigkeit ermordet), Holden Roberto (Angola) und Joshua Nkomo (schaffte es in Simbabwe nie ganz nach oben). Nkrumah ist aufgrund seines militanten Antiimperialismus für viele Afrikaner und amerikanische Schwarze immer noch ein Heiliger. Er träumte von einem so mächtigen Afrika wie den Vereinigten Staaten und verschwendete Millionen auf einem riesigen Gebäudekomplex, von dem er hoffte, dass er die Hauptstadt eines unter seiner Führung vereinten Kontinents werden würde.

Nkrumahs Torheiten hatten vorhersehbare Ergebnisse. 1965, nur acht Jahre nach der Unabhängigkeit, war eines der wohlhabendsten Länder Afrikas bankrott. Nkrumah machte Imperialisten und Neokolonialisten die Schuld an jedem Misserfolg. Er hätte Ghana vielleicht weiter ruiniert, wenn er nicht versucht hätte, die Flügel der Armee zu zerschneiden. Im Jahr 1966, als er in Peking war, übernahmen die Generäle und sagten ihm, er solle nicht nach Hause kommen. Schulkinder, die Gesang gelehrt worden war «Nkrumah ist unser Messias,» jetzt skandierten «Nkrumah nicht unser Messias ist.»

Der kassierte Messias fand Zuflucht in einem heruntergekommenen Haus in Guinea Conakry, wo er immer weniger Bewunderer anlockte und seine Tage damit verbrachte, unmögliche Pläne für Ghana auszuarbeiten. Er war überzeugt, dass sich eine Volksbewegung erheben würde, um ihn wieder an die Macht zu bringen. Als er 1972 in einem Bukarester Krankenhaus starb, war er eine erbärmliche Figur.

Daher hat Nkrumah in vielerlei Hinsicht das Muster für den Kontinent vorgegeben: Diktatur, Korruption, Misswirtschaft, Macken, die an Wahnsinn grenzen, und unfreiwilliges Ausscheiden aus dem Amt.

only spread failure and corruption. He made it a crime for anyone to “show disrespect to the person and dignity of the Head of State.” Foreign businessmen learned that anyone with a glib tongue and a bright idea—the more grandiose the better—could get a fat government contract. The head of state himself signed deals.

Nkrumah had ambitions for the entire continent. In 1958 he hosted an All-African People’s Conference to promote anti-colonial agitation. Among his guests were many who later became heads of state: Julius Nyerere (Tanzania), Kenneth Kaunda (Zambia), Hastings Banda (Malawi), Patrice Lumumba (Congo), Amílcar Cabral (Guinea Bissau — assassinated shortly before independence), Holden Roberto (Angola), and Joshua Nkomo (never quite made it to the top in Zimbabwe). Nkrumah is still something of a saint for many Africans and American blacks because of his militant anti-imperialism. He dreamed of an Africa as mighty as the United States, and squandered millions on a huge complex of buildings he hoped would become the capital of a continent united under his leadership.

Nkrumah’s follies had predictable results. By 1965, just eight years after independence, what had been one of Africa’s most prosperous countries was bankrupt. Increasingly deluded and anti-white, Nkrumah blamed every failure on imperialists and neo-colonialists. He might have gone on wrecking Ghana had he not tried to clip the wings of the army. In 1966, while he was junketing in Peking, the generals took over and told him not to come home. School children who had been taught to chant “Nkrumah is our messiah,” now chanted “Nkrumah is not our messiah.”

The cashiered messiah found refuge in a clapped-out house in Guinea Conakry, where he received ever-dwindling bands of admirers, and spent his days drawing up impossible plans for Ghana. He was convinced that a popular movement would rise up to bring him back to power. By the time of his death in a Bucharest hospital in 1972, he was a pathetic figure.

In many respects, therefore, Nkrumah set the pattern for the continent: dictatorship, corruption, mismanagement, quirks bordering on madness, and involuntary departure from office. In par-

Im Speziellen. Sein Beispiel der Ein-Mann-Herrschaft setzte sich fast überall durch. Ein paar Diktatoren erklärten, dass der Aufbau von Nationen eine Einheit des Zwecks erfordere, aber die meisten ergriffen einfach die Macht ohne Erklärung oder Entschuldigung. Als jemand einmal Habib Bourguiba aus Tunesien fragte, welches politische System sein Land habe, antwortete er: «System? Welches System? Ich bin das System.» Hastings Banda aus Malawi hat einmal bemerkt: «Alles geht mich etwas an. Alles.» Er sagte auch: «Alles, was ich sage, ist Gesetz. Wörtlich Recht.» 1965 ging er weiter: «Wenn ich, um die politische Stabilität und eine effiziente Verwaltung aufrechtzuerhalten, zehntausend oder einhunderttausend festhalten muss, werde ich es tun.» Julius Nyerere aus Tansania, dessen Versuch des afrikanischen Sozialismus später untersucht wird, erklärte, dass im Westen politische Parteien entstanden seien, weil es ökonomische Klassen gegeben habe. In Afrika gab es keinen Unterricht, so dass nur eine Partei notwendig war: seine.

Nkrumah war auch typisch für eine überraschende Anzahl von Unabhängigkeitsherrschern, die von den weißen Behörden inhaftiert oder verbannt worden waren, bevor sie an die Macht kamen: Kenneth Kaunda aus Sambia, Jomo Kenyatta aus Kenia, Robert Mugabe aus Simbabwe, Bourghiba aus Tunesien, Banda aus Malawi, Mohammed V. von Marokko und Patrice Lumumba von Kongo (verurteilt wegen Unterschlagung, nicht Unabhängigkeitstätigkeit).

Wie praktisch die gesamte erste Generation von Unabhängigkeitsführern hatte auch Nkrumah in Europa oder den Vereinigten Staaten gelebt und studiert. Männer, die ins Ausland gingen, waren zweifellos eine bessere Art, und einige Erfahrungen mit dem Westen haben ihre Exzesse wahrscheinlich zumindest zunächst gemildert. In der nächsten Generation würden Halbwilden wie Idi Amin (Uganda), Samuel Doe (Liberia) und Jean-Bedel Bokassa (Zentralafrikanische Republik) in Präsidentenpaläste eindringen und immer grausamer werden.

Im Gegensatz zu den meisten afrikanischen Herrschern umgab sich Nkrumah jedoch nicht mit Kröten und Geliebten und scheint einsam und isoliert gewesen zu sein. Offensichtlich aus einer Laune heraus beschloss er zu heiraten und bat Gamal Nasser aus Ägypten, ihm eine Frau zu suchen. Nasser tat es: ein ägyptisches Mädchen, das nur Arabisch und ein bisschen Französisch sprach; Nkrumah verstanden weder Sprache. Er heiratete sie am selben Tag, als er sie traf, und sie schenkte ihm drei Kinder, aber ein kleines Begleitschiff.

ticular, his example of one-man rule caught on almost everywhere. A few dictators explained that nation-building required unity of purpose, but most simply seized power without explanation or apology. When someone once asked Habib Bourguiba of Tunisia what kind of political system his country had, he replied, "System? What system? I am the system." Hastings Banda of Malawi once observed, "Everything is my business. Everything." He also said, "Anything I say is law. Literally law." In 1965 he went further: "If, to maintain the political stability and efficient administration, I have to detain ten thousand or one hundred thousand, I will do it." Julius Nyerere of Tanzania, whose attempt at African socialism will be examined later, explained that political parties arose in the West because there were economic classes. In Africa, there were no classes, so only one party was necessary: his.

Nkrumah was also typical of a surprising number of independence rulers who had been jailed or banished by the white authorities before taking power: Kenneth Kaunda of Zambia, Jomo Kenyatta of Kenya, Robert Mugabe of Zimbabwe, Bourghiba of Tunisia, Banda of Malawi, Mohammed V of Morocco, and Patrice Lumumba of Congo (convicted of embezzlement, not independence activity).

Also, like virtually the entire first-generation of independence leaders, Nkrumah had lived and studied in Europe or the United States. Men who went abroad were undoubtedly a better sort to begin with, and some experience of the West probably tempered their excesses, at least at first. In the next generation, semi-savages such as Idi Amin (Uganda), Samuel Doe (Liberia), and Jean-Bédel Bokassa (Central African Republic) would shoot their way into presidential palaces, and go on to ever-more gruesome antics.

Unlike most African rulers, however, Nkrumah did not surround himself with toadies and mistresses, and seems to have been lonely and isolated. He decided, apparently on a whim, to marry, and asked Gamal Nasser of Egypt to find him a wife. Nasser did: an Egyptian girl who spoke only Arabic and a bit of French; Nkrumah understood neither language. He married her the same day he met her, and she gave him three children but little companion-

Die einzige wirkliche Freundin, die Nkrumah an der Macht zu haben scheint, war eine Britin, Erica Powell, die er als Privatsekretärin von Gouverneur Arden-Clarke kennengelernt hat. Er stellte sie mit dem Segen des Gouverneurs weg und sagte immer, sie sei die einzige Person, die ihm unvoreingenommenen Rat gab.

Nkrumahs Interesse an einer europäischen Frau führte nicht zur Ehe, aber für viele Herrscher war dies der Fall. Kenyatta, Bourghiba und Banda hatten weiße Frauen, ebenso Leopold Senghor aus Senegal und Seretse Khama aus Botswana. Jean-Bedel Bokassa, der sich gekrönt «Kaiser» hatte 17 Frauen, darunter eine blonde rumänischen Cabaret - Tänzerin, einem deutschen und einem Schweden. (Er hielt Frauen in getrennten Häusern und verließ mehrmals am Tag sein Büro, um sie aufzusuchen.)

Schließlich unterschied sich Nkrumah in einem anderen wichtigen Punkt von anderen afrikanischen Herrschern: Er scheint die Schatzkammer nicht geplündert zu haben. Er genoss die Privilegien eines Amtes - sein heimlicher Widder Powell schrieb, er sei «ein Gog mit Aufregung» in der Aussicht, die Königin von England zu treffen -, aber seine eigene Größe bestand darin, nicht von Bankkonten zu kommen, sondern von einem spektakulären neuen Ghana.

Alles in allem war Ghanas Übergang in die Unabhängigkeit nach afrikanischen Maßstäben ein Erfolg. An anderer Stelle gab es Misserfolge, von denen einige so spektakulär waren, dass der Westen nicht bereit war, das Durcheinander zu ignorieren. Mr. Merediths Bericht über die fast sofortige Implosion des Kongo ist eine Zusammenfassung wert.

Die Belgier sind schon lange verspottet worden, weil sie den Kongo nicht auf die Selbstverwaltung vorbereitet haben, und der Vorwurf hat eine gewisse Wahrheit. Im Jahr 1960 hatte das Land nur 30 Hochschulabsolventen und keine schwarzen Ärzte, Sekundarschullehrer oder Armeeeoffiziere. Die Belgier hatten jedoch eine gute Basisinfrastruktur und eine breite Basis von Grundschulen aufgebaut. Sie hatten die Unabhängigkeit einfach nicht vorausgesehen, versuchten aber nicht, sie zu vereiteln, wenn sich die Zeiten änderten. Nach Unruhen im Jahr 1959 schlugen sie einen vierjährigen Übergang zur Selbstverwaltung vor. Es waren die Kongolesen, die auf einer sofortigen Übergabe bestanden.

Herr Meredith weist darauf hin, dass die Unabhängigkeitszeremonie vom 30. Juni 1960 die erste Zeremonie war.

ship. The only real friend Nkrumah seems to have had in power was a British woman, Erica Powell, whom he met when she was Governor Arden-Clarke's private secretary. He hired her away, with the governor's blessing, and always said she was the only person who gave him unbiased advice.

Nkrumah's interest in a European woman did not lead to marriage, but for many rulers it did. Kenyatta, Bourghiba, and Banda had white wives, as did Léopold Senghor of Senegal and Seretse Khama of Botswana. Jean-Bédél Bokassa, who crowned himself "emperor," had 17 wives, including a blonde Rumanian cabaret dancer, a German, and a Swede. (He kept wives in separate houses and left his office several times a day to call on them.)

Finally, Nkrumah differed from other African rulers in another important way: He does not appear to have looted the treasury. He enjoyed the privileges of office—his secretary Powell wrote that he was "a-gog with excitement" at the prospect of meeting the Queen of England—but his own greatness was to come not from bank accounts but from a spectacular new Ghana.

All things considered, by African standards, Ghana's transition to independence was a success. Elsewhere, there were failures, some so spectacular the West could not stand by and ignore the mess. Mr. Meredith's account of the Congo's almost immediate implosion is worth summarizing.

The Belgians have long been derided for failing to prepare the Congo for self-rule, and there is some truth to the accusation. In 1960, the country had only 30 university graduates and no black doctors, secondary school teachers, or army officers. However, the Belgians had built good basic infrastructure, and a broad base of elementary schools. They simply had not foreseen independence, but did not try to thwart it when times changed. After riots in 1959, they proposed a four-year transition to self-government. It was the Congolese who insisted on an immediate handover.

Mr. Meredith points out that the independence ceremony of June 30, 1960 set the initial jarring note. King Baudouin of Belgium praised the early colonizing work of his great uncle, Leopold II—whose exactions were so ruthless that the Belgian government

König Baudouin von Belgien lobte das frühe Kolonisierungswerk seines Großonkels Leopold II., Dessen Forderungen so skrupellos waren, dass die belgische Regierung 1908 das übernahm, was sein privates Reservat gewesen war, und sprach mit den Kongolesen: «Es liegt an Ihnen Nun, meine Herren, um zu zeigen, dass Sie unseres Vertrauens würdig sind.» Patrice Lumumba, der zukünftige Premierminister, antwortete mit einer Parole gegen «Ausbeutung», «schreckliches Leiden» und «erniedrigende Sklaverei, die uns mit Gewalt aufgezwungen wurde.» «Wir sind nicht länger deine Affen», fügte er hinzu.

Nur ein paar Tage später empörten sich schwarze Soldaten gegen ihre weißen Offiziere und tobten, schlugen und vergewaltigten Weiße und setzten Priester und Nonnen für besonderen Missbrauch aus. Tausende Weiße flohen aus dem Land und setzten ein Vorbild dafür, was anderswo mit trostloser Regelmäßigkeit geschehen sollte. Die Belgier baten Lumumba um Erlaubnis, Gewalt anzuwenden, um Weiße zu retten. Als Lumumba sich weigerte, handelte Belgien einseitig. Die südwestliche Provinz Katanga trennte sich daraufhin. Der Kongo war erst zwei Wochen alt und schon im Chaos.

Lumumba bat die UN um Hilfe, die im Juli eintraf, aber er wollte vor allem, dass UN-Soldaten die Belgier rausschmeißen. Er gab der UNO zwei Tage; sonst würde er sich an die Sowjets wenden. Ralph Bunche, der schwarze amerikanische Leiter der UN-Mission, beschrieb Lumumba als «verrückt» und benahm sich «wie ein Kind» .»

Später in diesem Monat besuchte Lumumba die Vereinigten Staaten. Staatssekretär Douglas Dillon hielt ihn für «eine irrationale, fast psychotische Persönlichkeit.» Lumumba hat beim Außenministerium im Kongo angerufen und nach einer blonden Begleiterin gefragt. Die CIA hat jemanden gefunden, der herübergeschickt werden kann, aber das Weiße Haus hat den Fehler beseitigt.

Belgische Truppen verließen schließlich den Kongo, nachdem sie Weiße evakuiert hatten, aber Lumumba bestand darauf, dass die UN den Katanga-Aufstand niederschlug. Als eine andere Provinz, South Kasai, in Aufruhr geriet, rief Lumumba tatsächlich die Sowjets herbei, die technische Hilfe sandten. Sein Versuch, die Ordnung in Kasai wiederherzustellen, führte zu Massakern und brachte 250.000 Flüchtlinge hervor. Inzwischen waren sowohl Belgien als auch die USA davon überzeugt, dass Lumumba eine Bedrohung darstellt, und beide Regierungen wollten, dass er ermordet wird.

Der Präsident des Kongo, Joseph Kasa-Vubu, entließ Lumumba, der seinerseits Kasa-Vubu entließ. Im September Joseph Mobutu, Generalstabschef der Armee, verdrängt alle Politiker in einem mili Berich Coup.

took over in 1908 what had been his private preserve—and talked down to the Congolese: “It is up to you now, gentlemen, to show that you are worthy of our confidence.” Patrice Lumumba, prime minister to be, replied with a rant against “exploitation,” “terrible suffering,” and “humiliating slavery that was imposed on us by force.” “We are no longer your monkeys,” he added.

Just a few days later, black soldiers revolted against their white officers, and went on a rampage, beating and raping whites, singling out priests and nuns for particular abuse. Thousands of whites fled the country—setting a model for what was to happen with dreary regularity elsewhere. The Belgians asked Lumumba for permission to use force to save whites. When Lumumba refused, Belgium acted unilaterally. The southwest province of Katanga then seceded. Congo was just two weeks old and already in chaos.

Lumumba called on the UN for help, which arrived in July, but what he most wanted UN soldiers to do was kick out the Belgians. He gave the UN two days; otherwise he would turn to the Soviets. Ralph Bunche, the black American head of the UN mission described Lumumba as “crazy” and acting “like a child.”

Later that month, Lumumba visited the United States. Under-Secretary of state Douglas Dillon thought him “an irrational, almost psychotic personality.” Lumumba telephoned the Congo desk at the State Department and asked for a blonde companion. The CIA found someone to send over, but the White House quashed the tryst.

Belgian troops eventually left the Congo after they had evacuated whites, but Lumumba then insisted that the UN put down the Katanga rebellion. When another province, South Kasai, went into revolt, Lumumba really did call in the Soviets, who sent technical assistance. His attempt to restore order in Kasai resulted in massacre, and produced 250,000 refugees. By now, both Belgium and the US were convinced Lumumba was a menace, and both governments wanted him assassinated.

President of the Congo, Joseph Kasa-Vubu, dismissed Lumumba, who in turn dismissed Kasa-Vubu. In September, Joseph Mobutu, chief of staff of the army, ousted all politicians in a mili-

Lumumba blieb in der Residenz des Premierministers in Leopoldville, die von einem inneren Ring von UN-Truppen bewacht wurde, um Mobutus Männer davon abzuhalten, ihn festzunehmen. Ein äußerer Ring von Mobutus Soldaten sorgte dafür, dass er nicht entkam. In der Nacht zum 27. November, als es regnete, stieg Lumumba aus und ging nach Stanleyville, wo er Unterstützung hatte, um eine konkurrierende Regierung zu bilden. Er konnte Stanleyville erreicht haben, außer dass er ständig anhielt, um die Dorfbewohner zu belästigen. Mobutus Männer fingen ihn und brachten ihn zurück nach Leopoldville, und seine Anhänger in Stanleyville bildeten eine Regierung ohne ihn. Das machte insgesamt vier konkurrierende Regierungen, zusammen mit Mobutus und sezessionistischen Regimen in Katanga und South Kasai.

Mobutu hatte Lumumba vor sich gezogen und ihm ins Gesicht gespuckt. Mit der Zustimmung der Belgier flog er ihn zum Anführer der Katanga-Revolution, Moïse Tshombe, der ihn mit Sicherheit töten würde. Tshombe half ihm stundenlang zu foltern und kehrte nach Angaben seines Butlers nach Hause zurück, «voller Blut.» Am nächsten Tag befahlen belgische Offiziere einem Exekutionskommando, das Lumumba hinrichtete. Die Belgier machten sich Sorgen um schlechte Presse und erfanden die Geschichte, dass Lumumba aus der Haft entkommen und von «patriotischen» Dorfbewohnern getötet worden sei. Um ihre Spuren zu verwischen, schnitten sie Lumumbas Körper auf und lösten ihn in Schwefelsäure auf. Trotzdem löste die Nachricht von seinem Mord weltweit anti-belgische Demonstrationen aus. Bis heute ist Lumumba ein Held für verrückte Linke, weil er die Sowjets einberufen hat, und für verrückte Schwarze, weil er gegenüber Weißen unhöflich war.

Die UNO setzte schließlich den Katanga-Aufstand 1963 außer Kraft, und als Joseph Mobutu 1965 die Macht festigte, konnte er fast als der Retter seines Landes angesehen werden.

Weit weniger bekannt ist die Unabhängigkeitskatastrophe in dem winzigen Land Äquatorialguineas, das bis 1968 eine spanische Kolonie war. Die Spanier hatten Francisco Macías Nguema zum Führer ausgebildet, aber wie so viele Weiße hatte er keine Ahnung, wie sehr er sie hasste. Eine seiner ersten Aktionen bestand darin, die Gewalt gegen Weiße zu schüren, und die meisten der 7.000 Spanier des Landes verließen ihre Geschäfte und Farmen und waren in den ersten sechs Monaten verschwunden.

tary coup. Lumumba stayed on in the prime minister's residence in Leopoldville, guarded by an inner ring of UN troops to keep Mobutu's men from arresting him. An outer ring of Mobutu's soldiers made sure he did not escape. In pouring rain on the night of Nov. 27, Lumumba slipped out and headed for Stanleyville, where he had support, expecting to form a rival government. He might have reached Stanleyville, except that he kept stopping to harangue villagers. Mobutu's men caught him and brought him back to Leopoldville, and his supporters in Stanleyville set up a government without him. That made a total of four competing governments, along with Mobutu's, and secessionist regimes in Katanga and South Kasai.

Mobutu had Lumumba hauled before him and spat in his face. With the approval of the Belgians, he flew him off to the leader of the Katanga revolt, Moïse Tshombe, who was certain to kill him. Tshombe helped torture him for hours, returning home, according to his butler, "covered in blood." The next day, Belgian officers commanded a firing squad that executed Lumumba. The Belgians began to worry about bad press, and concocted the story that Lumumba escaped from detention and was killed by "patriotic" villagers. To cover their tracks, they cut up Lumumba's body and dissolved it in sulfuric acid. Still, word of his murder prompted anti-Belgian demonstrations all over the world. To this day, Lumumba is a hero to nutty leftists because he called in the Soviets, and to nutty blacks because he was rude to white people.

The UN eventually put down the Katanga rebellion in 1963, and by the time Joseph Mobutu consolidated power in 1965, he could almost be seen as the savior of his country.

Far less well known is the independence disaster of the tiny country of Equatorial Guinea, which was a Spanish colony until 1968. The Spanish had groomed Francisco Macías Nguema to be leader, but like so many whites, had no idea how much he hated them. One of his first acts was to stir up anti-white violence, and most of the country's 7,000 Spaniards left their businesses and farms and were gone in the first six months.

Nguema was a real monster. When a director of statistics pub-

Nguema war ein echtes Monster. Wenn ein Direktor der Statistik veröffentlichte Zahlen, die ihm mißfallen hatte, Nguema ihn in kleine Stücke schneiden «Hilfe, um ihn zu zählen lernen.» Mindestens zweimal hat er die Ermordung aller bekannten ehemaligen Geliebten einer Geliebten angeordnet. Wann immer er eine neue Frau wollte, ließ er ihren Ehemann töten. Von seinen 12 ursprünglichen Ministern konnten nur zwei dem Mord entkommen.

Nguema ging das Geld aus und fing an, nur Soldaten und die Polizei zu bezahlen. Jeder andere Teil der Regierung wurde geschlossen. Nguema schloss alle Bibliotheken, Zeitungen und Druckmaschinen und leerte 1974 die letzte Schule des Landes. Er verbot das Christentum und verwandelte Kirchen in Lagerhäuser. Um Geld zu sammeln, begann er, Ausländer als Lösegeld zu halten: \$57.600 für eine deutsche Frau, \$40.000 für einen Spanier, \$6.000 für einen toten Sowjet. Er hielt den letzten Claretine-Missionar im Alter von 85 Jahren als Geisel, bis er ein Lösegeld bekam. Nguema machte elf Jahre lang weiter, bis ein Neffe ihn 1979 in einem Staatsstreich absetzte. Als es an der Zeit war, Nguema zu exekutieren, hatten die Schwarzen solche Angst vor seinen angeblichen übernatürlichen Kräften, dass sie sich weigerten, den Abzug zu betätigen. Für das Exekutionskommando mussten marokkanische Soldaten gefunden werden.

Der neue Mann, Teodoro Obiang, ist immer noch an der Macht und das Land hat immer noch keine Zeitungen. Eine kürzliche Aussage eines Adjutanten deutet auf den Geschmack seines Regimes hin: «Er kann beschließen, zu töten, ohne dass ihn jemand zur Rechenschaft zieht und ohne in die Hölle zu gehen, weil es Gott selbst ist, mit dem er in ständigem Kontakt steht, der ihm diese Kraft gibt.»

Einige afrikanische Führer haben aufrichtig versucht, ihrem Volk zu helfen. Julius Nyerere aus Tansania, eine neugierige und aufrichtig tragische Gestalt, hat nichts gestohlen, Korruption bekämpft und unermüdlich gearbeitet. Das Problem war, dass seine Pläne alle falsch waren. Mit seiner «Erklärung von Arusha» vom Februar 1967 machte er sich daran, alles in Sichtweite zu verstaatlichen, auch vermietete Privathäuser. Er wollte, dass das ganze Land nach dem Prinzip der *Ujamaa* oder «Familienzugehörigkeit» geführt wird, was den alten Geist des «afrikanischen Sozialismus» einfangen sollte.»

Seine staatlichen Unternehmen verbuchten enorme Verluste, aber seine größte Torheit waren Kollektivfarmen oder *Ujamaa*-Dörfer. Der Beitritt sollte freiwillig sein, doch schließlich wurden 11 Millionen Menschen zu Kollektiven der größten Massenbewegung in der afrikanischen Geschichte zusammengetrieben.

lished figures that displeased him, Nguema had him cut into little pieces to “help him learn to count.” On at least two occasions, he ordered the killing of all known former lovers of a mistress. Whenever he wanted a new woman, he had her husband killed. Of his 12 original ministers, only two escaped murder.

Nguema ran out of money and started paying only soldiers and the police. Every other part of the government shut down. Nguema closed all libraries, newspapers, and printing presses, and in 1974 emptied the country’s last school. He outlawed Christianity and turned churches into warehouses. To raise money, he started holding foreigners for ransom: \$57,600 for a German woman, \$40,000 for a Spaniard, \$6,000 for a dead Soviet. He held hostage the last Claretine missionary, age 85, until he got a ransom. Nguema carried on for 11 years until a nephew deposed him in a 1979 coup. When it came time to execute Nguema, blacks were so afraid of his rumored supernatural powers they refused to pull the trigger. Moroccan soldiers had to be found for the firing squad.

The new man, Teodoro Obiang, is still in power, and the country still has no newspapers. A recent statement from an aide hints at the flavor of his regime: “He can decide to kill without anyone calling him to account and without going to hell because it is God himself, with whom he is in permanent contact, who gives him this strength.”

A few African leaders have sincerely tried to help their people. A curious and genuinely tragic figure, Julius Nyerere of Tanzania stole nothing, fought corruption, and worked tirelessly. The trouble was, his schemes were all wrongheaded. With his “Arusha Declaration” of February 1967, he set out to nationalize everything in sight, even private houses that were rented out. He wanted the whole country run on the principle of *ujamaa* or “familyhood,” which was supposed to capture the ancient spirit of “African socialism.”

His state corporations posted huge losses, but his greatest folly were collective farms, or *ujamaa* villages. Joining up was supposed to be voluntary, but eventually 11 million people were herded onto collectives in the largest mass movement of people in African

Als die Bauern zurück auf ihre alten Felder flohen, brannten Regierungsangestellte ihre Häuser nieder. Nyerere tolerierte keinen Widerspruch gegen den Sozialismus, und unter seiner Herrschaft wurde Tansania vom größten afrikanischen Exporteur von Lebensmitteln zum größten Importeur. Immer der Liebling der westlichen Linken, bekam er genug ausländische Hilfe, um das Land vor dem Verhungern zu bewahren. Nach 23 Jahren in der Familie gab er 1985 sein Amt auf und schied aus. Mit einer für Politiker ungewöhnlichen Offenheit kündigte er an: «Ich habe versagt. Lassen Sie es uns zugeben.»

Nelson Mandela ist eine weitere außergewöhnliche Figur. Auch er gehört zu den wenigen Führern, die sich nicht bereichert haben, die aufrichtig versucht haben, ihr Volk zu verbessern, und die echte Versöhnung mit der Rasse anstreben. Südafrikaner entdecken mit seinem Nachfolger Thabo Mbeki, wie schwarze Herrschaft wirklich ist. Diejenigen, die folgen, werden wahrscheinlich schlimmer sein.

### Die Fakten, wie er sie findet

Herr Meredith zeichnet die Tatsachen auf, wie er sie findet, und das Ergebnis ist größtenteils eine Litanei des Grauens. Er gibt uns volle Konten der komplexen und sordid Ereignisse den Völkermord von Ruanda Hutu / Tutsi umgeben, die Vernichtungskriege im Sudan, das Chaos und Barbarei «Befreiung» in Angola und Mosambik und den Untergang des weißen Regimes in Südrhodesien und Süd Afrika.

Einige Bemerkungen von Herrn Meredith sind dennoch bemerkenswert: In Kenia lautet ein beliebtes Sprichwort: „Warum einen Anwalt einstellen, wenn man einen Richter kaufen kann?“ Omar Bongo aus Gabun, der das Land 22 Jahre lang regierte und eine Vorliebe dafür hatte, amerikanische Friedenskorps-Freiwillige zu verführen, gab nicht weniger als \$500 Millionen für seinen Präsidentenpalast aus. Nigeria gab \$8 Mrd. für eine Stahlindustrie aus, die niemals Stahl produzierte. Während des Bürgerkriegs im Tschad 1982 plünderten und verbrannten Mobs sowohl das Nationalmuseum als auch das Nationalarchiv. Präsident Siaka Stevens aus Sierra Leone gab einmal zwei Drittel des Jahresbudgets des Landes aus, um ein Treffen der OAU auszurichten. Als AIDS entdeckt wurde, verspotteten die Afrikaner Präventionsmaßnahmen weitgehend als rassistische Verschwörung, um ihre Fortpflanzung zu verhindern. Im Jahr 1973 zwang Juvenal Habyarimana aus Ruanda alle, auch Babys, seiner politischen Partei beizutreten. Und wie ist das, fragt Herr Meredith, für eine Absurdität:

history. When farmers fled back to their old fields, government workers burned their houses. Nyerere tolerated no dissent from socialism, and under his rule Tanzania went from being the largest African exporter of food to the largest importer. Always the darling of Western leftists, he got enough foreign aid to keep the country from starving. In 1985, after 23 years of familyhood, he gave up and left office. With a frankness unusual in politicians anywhere, he announced, "I failed. Let's admit it."

Nelson Mandela is another exceptional figure. He, too, is among the tiny number of leaders who have not enriched themselves, who genuinely tried to better their people, and who sought true racial reconciliation. With his successor, Thabo Mbeki, South Africans are discovering what black rule is really like. Those who follow are likely to be worse.

### **The Facts as He Finds Them**

Mr. Meredith records the facts as he finds them, and the result is largely a litany of horrors. He gives us full accounts of the complex and sordid events surrounding the Hutu/Tutsi genocide of Rwanda, the wars of extermination in Sudan, the chaos and barbarity of "liberation" in Angola and Mozambique, and the downfall of white regimes in Rhodesia and South Africa.

Still, a few of Mr. Meredith's observations stand out: In Kenya, a popular saying is "Why hire a lawyer when you can buy a judge?" Omar Bongo of Gabon, who ran the country for 22 years and had a penchant for trying to seduce American Peace Corps volunteers, spent no less than \$500 million on his presidential palace. Nigeria spent \$8 billion on a steel industry that never produced steel. During the civil war in Chad in 1982, mobs sacked and burned both the national museum and the national archives. President Siaka Stevens of Sierra Leone once spent two thirds of the country's annual budget to host a meeting of the OAU. When AIDS was discovered, Africans widely derided preventive measures as a racist plot to keep them from reproducing. In 1973, Juvénal Habyarimana of Rwanda forced everyone, even babies, to join his political party. And how is this, asks Mr. Meredith, for an absurdity: In the late 1980s, Cuban troops were protecting American-owned oil

In den späten 1980er Jahren schützten kubanische Truppen amerikanische Ölfelder im marxistischen Angola vor Angriffen von Guerillas, die von den USA unterstützt wurden.

Hier sind weitere Vignetten aus *dem Schicksal Afrikas*:

Abeid Karume wurde 1964 Herrscher über Sansibar vor der Fusion mit Tanganjika, die Tansania hervorbrachte. Eine seiner ersten Tätigkeiten bestand darin, das Abschlagen und die Vertreibung von Arabern und Asiaten zu überwachen. Etwas ungewöhnlicher stellte er alle Maßnahmen gegen Malaria ein und behauptete, die Afrikaner seien «malariasicher». »Die Malaria hat stark zugenommen. Ein Armeeeoffizier erschoss Karume 1972, nicht aus politischen Gründen, sondern aus persönlichem Groll.

Mengistu Haile Mariam aus Äthiopien gab 1984 zum 10. Jahrestag seiner marxistisch-leninistischen «Revolution» \$150 Millionen aus, anstatt etwas gegen eine schreckliche Hungersnot zu unternehmen, die sein Land verwüstet. Er erklärte einem Adjutanten: „ In Äthiopien gab es jahrelang eine Hungersnot, bevor wir an die Macht kamen - so hielt die Natur das Gleichgewicht. »

Liberia hat eine besonders farbenfrohe Geschichte, aber einige Episoden stechen heraus. Thomas Quiwonkpa führte 1985 einen Aufstand gegen den Tyrannen Samuel Doe an. Als Does Männer ihn fingen und töteten, kastrierten sie ihn öffentlich, schnitten ihn in Stücke und aßen ihn. Fünf Jahre später war Doe an der Reihe. Prinz Johnson aß mindestens eines seiner Ohren, als er noch lebte. Nachdem sie ihn angemessen gefoltert hatten, führten Johnsons Männer Does verstümmelten Körper in einer Schubkarre durch die Straßen von Monrovia. Doe war 1982 Gast von Ronald Reagan im Weißen Haus.

Im Jahr 1996 erhielt eine der in den Straßen von Monrovia kämpfenden Gruppen den Spitznamen "Butt Naked Brigade", weil sie glaubte, dass das Kämpfen gegen Nacktheit Schutz vor Kugeln bot. 1997, als in Liberia Wahlen abgehalten wurden, kündigte Kriegsherr Charles Taylor an, dass er töten würde, wenn er verlieren würde. Er setzte sich für den Slogan „ Er hat meine Mutter getötet, er hat meinen Vater getötet, aber ich werde für ihn stimmen “ ein und gewann.

Nigeria sollte mit seinen Öleinnahmen eines der reichsten Länder des Kontinents sein, aber Hunderte von Milliarden Dollar sind verschwunden. In den Jahren 2000 und 2001 war die Kriminalität im Osten des Landes so schlimm und die Polizei so korrupt, dass die Bürgerwehr das Kommando übernahm. Eine Gruppe, die als die Bakassi Boys bekannt war, trieb gern Kriminelle auf einen öffentlichen Platz, wo riesige Menschenmengen zusahen, während sie mit stumpfen Macheten davonhackten.

fields in Marxist Angola from attacks by US-supported guerillas.

Here are more vignettes from *The Fate of Africa*:

Abeid Karume became ruler of Zanzibar in 1964 before the merger with Tanganyika that produced Tanzania. One of his first acts was to supervise the slaughter and expulsion of Arabs and Asians. Somewhat more unusually, he stopped all anti-malaria measures, claiming Africans were “malaria-proof.” There was a huge upsurge in malaria. An army officer shot Karume to death in 1972, not for political reasons but over a personal grudge.

In 1984, Mengistu Haile Mariam of Ethiopia spent \$150 million on the 10th anniversary of his Marxist-Leninist “revolution” rather than do anything about a terrible famine ravaging his country. As he explained to an aide, “There was famine in Ethiopia for years before we took power—it is the way nature kept the balance.”

Liberia has had a particularly colorful history, but a few episodes stand out. Thomas Quiwonkpa led a revolt against tyrant Samuel Doe in 1985. When Doe’s men caught and killed him they publicly castrated him, cut him in pieces and ate him. Five years later, it was Doe’s turn. Prince Johnson ate at least one of his ears while he was still alive. After suitably torturing him, Johnson’s men paraded Doe’s mutilated body through the streets of Monrovia in a wheelbarrow. Doe had been a guest of Ronald Reagan at the White House in 1982.

In 1996, one of the groups fighting in the streets of Monrovia earned the nickname the Butt Naked Brigade, from its belief that fighting naked gave protection from bullets. In 1997, when Liberia held elections of a sort, warlord Charles Taylor announced there would be killing if he lost. He campaigned on the slogan “He killed my ma, he killed my pa, but I will vote for him”—and won.

Nigeria, with its oil revenue, should be one of the richest countries on the continent, but hundreds of billions of dollars have disappeared. In 2000 and 2001 in the eastern part of the country, crime was so bad and the police so corrupt that vigilantes took charge. A group known as the Bakassi Boys liked to herd criminals into a public square, where huge crowds watched while they hacked away with blunt machetes. If some of the condemned men

Wenn einige der Verurteilten noch am Leben wären und sich auf dem Boden winden würden, würden die Jungen sie erledigen, indem sie mit Benzin übergossene Reifen auf sie werfen und sie in Brand stecken. Straßenkriminalität verschwand und die Bakassi Boys waren äußerst beliebt.

Herr Meredith erzählt uns, dass selbst der legendäre Revolutionär Ernesto «Che» Guevara ein gescheitertes afrikanisches Abenteuer hatte. 1965 reiste er nach Nord-Katanga im Kongo, um seine «Detonatortheorie» zu testen, wonach die Revolution mit ein wenig Gewalt ausgelöst werden könne. Es war ein völliger Misserfolg. Er sollte Laurent Kabila helfen (der noch etwa 30 Jahre später klopfte und eine kurze Zeit als Nachfolger von Mobutu tätig war), aber Guevara fand ihn «süchtig nach Alkohol und Frauen.» «Das grundlegende Merkmal der Volksbefreiungsarmee», schrieb er später, «war, dass es sich um eine Parasitenarmee handelte; es funktionierte nicht, bildete nicht aus, kämpfte nicht und forderte von der Bevölkerung Versorgung und Arbeit, manchmal mit äußerster Härte.» Als Streitmacht war es wertlos: «Oft waren es die Offiziere, die die Führung bei der Flucht übernommen haben», schrieb er. Guevara gab nach sieben Monaten angewidert auf.

Die Franzosen, die lange Zeit in Afrika waren, scheinen verstanden zu haben, dass europäische Regierungsformen für den Kontinent nicht selbstverständlich sind. Sie hielten Stützpunkte und Soldaten in Afrika und benutzten sie häufig, um Ordnung zu halten. Wie ein Sprecher erklärte, wäre es einfach nicht «für ein paar Männer mit Maschinengewehren frei gelassen werden, um einen Präsidentenpalast jederzeit zu ergreifen.»

Selbst wenn die Europäer den Spaß verderben, war die afrikanische Politik ein buntes Geschäft. Ende der achtziger Jahre hatten von den 150 Staatsoberhäuptern des Kontinents nur sechs ihr Amt freiwillig niedergelegt, drei davon nach mehr als 20 Jahren an der Macht. Keiner war abgewählt worden. Dies geschah erst nach dem Kalten Krieg, als die USA und die Sowjets aus ideologischen Gründen aufhörten, Schläger zu stützen. Westliche Geber setzten die Großen unter Druck, Mehrparteienwahlen abzuhalten, und 1991 wurde Benin das erste Land, in dem ein Herrscher abgewählt wurde. Der demokratische Wandel hat sich kaum durchgesetzt. Bis zum Jahr 2000 waren nur drei andere abgewählt worden.

Als die Afrikaner unter dem Druck standen, «Demokratie» zu schaffen, zeigten sie beträchtlichen Einfallsreichtum. 1989 gründete General Babangida von Nigeria zwei Parteien.

were still alive, writhing on the ground, the boys would finish them off by tossing gasoline-doused tires on them and setting them on fire. Street crime disappeared, and the Bakassi Boys were hugely popular.

Mr. Meredith tells us that even the fabled revolutionary Ernesto “Che” Guevara had a failed African adventure. In 1965, he went to north Katanga in the Congo to test his “detonator theory” that revolution could be kicked up with a little violence. It was a complete failure. He was supposed to be helping Laurent Kabila (who was still knocking about 30 years later and had a brief stint as Mobutu’s successor) but Guevara found him “addicted to drink and women.” “The basic feature of the People’s Liberation Army,” he wrote later, “was that it was a parasite army; it did not work, did not train, did not fight, and demanded provisions and labor from the population, sometimes with extreme harshness.” It was worthless as a fighting force: “Often it was the officers who took the lead in running away,” he wrote. Guevara gave up in disgust after seven months.

The French, who had been in Africa for a long time, seem to have understood that European forms of government are not natural to the continent. They kept bases and soldiers in Africa, and used them frequently to keep order. As one spokesman explained, it just wouldn’t do “for a few men carrying machine guns to be left free to seize a presidential palace at any time.”

Even with Europeans around to spoil the fun, African politics have been a gaudy business. By the end of the 1980s, of the 150 heads of state the continent had boasted, only six had left office voluntarily, three of these after more than 20 years in power. Not one had been voted out of office. That did not come until after the Cold War, when the US and the Soviets stopped propping up thugs for ideological reasons. Western donors began to pressure the Big Men to hold multi-party elections, and in 1991 Benin became the first country to see a ruler voted out. Democratic change hardly caught on. By 2000 only three others had been voted out.

When pressured to produce “democracy,” Africans showed considerable resourcefulness. In 1989, General Babangida of Ni-

Seine Regierung schrieb ihre Verfassungen, gab ihnen ihre Embleme und das meiste Geld. Man war zu sein, in den Worten des Allgemeinen «ein wenig nach links» und der andere war zu sein «ein wenig nach rechts.» Drei Jahre später bekam er von ihnen müde und abgeschafft beide. Sani Abacha, ebenfalls Nigerianer, schnitt noch besser ab. Mitte der neunziger Jahre gründete er unter weiterem Demokratisierungsdruck fünf politische Parteien. Jeder wählte ihn ordnungsgemäß als seinen Kandidaten für das Präsidentenamt.

Die Wahlidee macht für den durchschnittlichen afrikanischen Herrscher keinen Sinn. Der ganze Zweck der Regierung ist es, ihn reich und mächtig zu machen. Ausgerechnet eine Wahl ist der dümmste Grund, zurückzutreten. Für die große Mehrheit der Afrikaner ist politische Aktivität daher Palastpolitik; Je näher Sie dem Big Man sind, desto besser sind Ihre Chancen auf Patronage, Kickbacks, Payoffs und Diebstahl. Herr Meredith schreibt, dass Regierungsjobs fast ausnahmslos legalisierten Diebstahl bedeuten. Öffentlicher Dienst ist ein leerer Begriff auf einem Kontinent, was er «Vampir Regierungen,» wo Vetternwirtschaft und Korruption so natürlich wie das Atmen.

Wie alle Experten für Afrika stellt Meredith fest, dass Botswana die große Ausnahme ist. Es wurde 1966 unter Seretse Khama unabhängig und hat wenig Korruption und regelmäßig umkämpfte Wahlen. Diamanten machen die Hälfte des gesamten Staatseinkommens aus, aber die Großen Männer haben die Finger davon gelassen. Bis Ende der achtziger Jahre hatte der sorgsame Einsatz des Diamanteneinkommens dem Land ein Pro-Kopf-BIP beschert, das kaum nach Schwarzafrika klingt:\$1.700. Wie andere Experten wagt Herr Meredith keine Erklärung, wie Botswana es tut.

An anderer Stelle ist das Bild düster. Seit der Unabhängigkeit hat sich der Kontinent mehr als geschluckt \$300 Milliarden in westliche Hilfe mit, wie Herr Meredith sagt, «wenig erkennbares Ergebnis.» Korruption verschlingt schätzungsweise ein Viertel des Bruttoinlandsprodukts des Kontinents. Obwohl in Afrika südlich der Sahara zehn Prozent der Weltbevölkerung leben, sind es 70 Prozent der AIDS-Fälle, auf die nur 1,3 Prozent des weltweiten BIP entfallen. Ende der achtziger Jahre war das Pro-Kopf-BIP niedriger als 1960, als viele Länder unabhängig wurden.

Herr Meredith generell verzichtet größere Schlüsse zu ziehen, aber nicht beachten am Ende des Buchs, dass «in Wirklichkeit, fünfzig Jahre nach dem Beginn der Unabhängigkeit Ära, Afrikas Aussichten düsterer sind als je zuvor.»

geria set up two parties. His government wrote their constitutions, gave them their emblems, and most of their cash. One was to be, in the general's words, "a little to the left" and the other was to be "a little to the right." Three years later he got tired of them, and abolished both. Sani Abacha, also Nigerian, did even better. In the mid-1990s, under yet more pressure to democratize, he set up five political parties. Each duly chose him as its candidate for president.

The idea of elections makes no sense to the average African ruler. The whole purpose of government is to make him rich and powerful. An election, of all things, is the stupidest reason to step down. For the huge majority of Africans, political activity is therefore palace politics; the closer you are to the Big Man, the better your chances for patronage, kickbacks, payoffs, and outright theft. Mr. Meredith writes that almost without exception, government jobs mean legalized theft. Public service is an empty concept on a continent of what he calls "vampire governments," where nepotism and corruption are as natural as breathing.

Like all experts on Africa, Mr. Meredith notes that Botswana is the great exception. It became independent in 1966 under Seretse Khama, and has little corruption and regularly-contested elections. Diamonds supply half of all government income, but the Big Men have kept their hands off. By the end of the 1980s, careful use of diamond income had given the country a per capita GDP that hardly sounds like black Africa: \$1,700. Like other experts, Mr. Meredith ventures no explanation as to how Botswana does it.

Elsewhere, the picture is bleak. Since independence, the continent has swallowed more than \$300 billion in Western aid with, as Mr. Meredith puts it, "little discernible result." Corruption eats up an estimated one quarter of the continent's gross domestic product. Although sub-Saharan Africa has ten percent of the world population, it has 70 percent of the AIDS cases, and accounts for only 1.3 percent of world GDP. By the end of the 1980s, per capita GDP was lower than in 1960, when many countries became independent.

Mr. Meredith generally refrains from drawing larger conclusions, but does note near the end of the book that "in reality, fifty

Am Anfang schreibt er von «inwieweit die afrikanischen Staaten gelitten haben so viele der gleichen Unglück.»

Warum das Durcheinander? Herr Meredith sagt nicht. Vielleicht ist das, was ihm am nächsten kommt, festzustellen, dass der Tribalismus ein anhaltender Fluch war. Alte Feinde begruben manchmal das Kriegsbeil während des Unabhängigkeitskampfes, gruben es jedoch aus, sobald der gemeinsame Feind verschwunden war. Die einfachste Schlussfolgerung ist, dass Afrikaner einfach keine Europäer sind und keine Gesellschaften im europäischen Stil aufbauen können.

Eine weitere Schlussfolgerung, die Meredith hätte ziehen können, ist jedoch nicht, dass die Beziehungen der Weißen zu Afrika nach der Unabhängigkeit naiv und dumm waren. Interventionen waren konsequente Misserfolge. Ob Amerikaner in Somalia oder Liberia, Briten in Sierra Leone, Franzosen in Ruanda, Sowjets in Äthiopien oder Somalia, niemand bekommt, was er erwartet hatte. Sogar Menschen aus der Dritten Welt wie die Kubaner, Nordkoreaner (in Simbabwe) oder Chinesen (in Tansania) bekamen wenig oder gar nichts für ihre Bemühungen. Als die Europäer die Afrikaner völlig beherrschten, ohne sich vorzustellen, sie hätten mit Menschen wie sich selbst zu tun, hatten sie bescheidene Ziele und erreichten sie. Sobald sie anfangen, Kulturanthropologie zu lesen, verloren sie ihre Orientierung.

Herr Meredith schreibt, die Weltbank habe *erst 1989* anerkannt, dass die Probleme Afrikas nicht nur wirtschaftlicher Natur waren, sondern auch Führungsprobleme. Männer wie Lord Lugard oder Sir Garnet Wolseley aus 100 Jahren zuvor wären von dieser Dummheit erstaunt gewesen.

Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt der jüngeren afrikanischen Geschichte ist, wie leicht ein Schläger nach dem anderen den Weißen betrog. Sowohl die Vereinigten Staaten als auch die Sowjetunion haben enorme Summen an Menschen weitergegeben, die behaupteten, entweder kapitalistisch oder kommunistisch zu sein, aber wirklich nur Diebe waren. Samuel Doe war nicht der einzige Gast des Weißen Hauses oder des Kremls, der in einer Schubkarre landete.

Mengistu aus Äthiopien, der sein Volk verhungern ließ, während er zehn Jahre «Revolution» feierte, spielte auch Weiß für Narren.

years after the beginning of the independence era, Africa's prospects are bleaker than ever before." At the beginning he writes of "the extent to which African states have suffered so many of the same misfortunes."

Why the mess? Mr. Meredith does not say. Perhaps the closest he comes is to note that tribalism has been a continuing curse. Ancient enemies sometimes buried the hatchet during the independence struggle but dug it up once the common enemy was gone. The simplest conclusion is that Africans are simply not like Europeans and cannot build European-style societies.

Another conclusion Mr. Meredith could have drawn but did not is that white relations with post-independence Africa have been naïve and stupid. Interventions have been consistent failures. Whether it is Americans in Somalia or Liberia, the British in Sierra Leone, the French in Rwanda, the Soviets in Ethiopia or Somalia, no one gets what he expected. Even semi-Third-World people like the Cubans, North Koreans (in Zimbabwe) or Chinese (in Tanzania) got little or nothing for their efforts. When Europeans ruled Africans outright, without illusions that they were dealing with people like themselves, they had modest goals and achieved them. As soon as they started reading cultural anthropology, they lost their bearings.

Mr. Meredith writes that *not until 1989* did the World Bank acknowledge that Africa's problems were not all economic, that there were also leadership problems. Men from 100 years earlier such as Lord Lugard or Sir Garnet Wolseley would have been amazed by such stupidity.

Another remarkable aspect of recent African history is how easily one thug after another duped the white man. Both the United States and the Soviet Union funneled enormous sums to people who claimed to be either capitalist or communist but were really just thieves. Samuel Doe was not the only White House or Kremlin guest to end up in a wheelbarrow.

Mengistu of Ethiopia, who let his people starve while he celebrated ten years of "revolution," also played whites for fools. Once word got out about the famine, Western countries shipped in tons

Sobald die Nachricht von der Hungersnot bekannt wurde, wurden in westlichen Ländern Tonnen von Lebensmitteln verschifft. Mengistu erfuhr, dass es keinen Unterschied machte, was er damit anstellte - es auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen, es an freundliche Stämme auszuteilen, es hungernden Feinden zu verweigern -, es kam immer wieder. Gaafar Nimeiry aus dem Sudan lernte dasselbe. Die Hungersnot von 1984 hat ihm sehr gut getan. Weiße Menschen tauchten mit einer Schiffsladung Essen auf, die er für Waffen verkaufen konnte. Weiße ernährten sein Volk, während er Waffen kaufte und seine Feinde tötete.

Am traurigsten ist vielleicht, dass Weiße, die ihr Leben in Afrika verbracht haben und es besser wissen sollten, immer wieder - im Kongo, in Kenia, in Simbabwe, in Südafrika, in Guinea und Angola - den Hass der Schwarzen unterschätzten. Weiße denken überall, dass Schwarze sie lieben werden, wenn sie sie freundlich behandeln. Sie erkennen nicht, dass Freundlichkeit oder Fairness nicht genug sind; Viele Schwarze hassen Weiße, weil sie nicht so sein können wie sie. Unabhängig davon, wie sie behandelt werden, schuld Schwarzen ihr Versagen auf «Rassismus.»

Einige der Weißen, die dies nicht verstehen, landen in Haufen blutiger Leichen. Andere steigen aus, solange sie können. Zweihunderttausend flohen aus Mosambik, 300.000 verließen Angola, viele Tausend flohen aus dem Kongo, Simbabwe verlor unmittelbar nach der Schwarzherrschaft die Hälfte seiner Bevölkerung, und ein stetiger Zustrom von Weißen flieht jetzt aus Südafrika. Es war 40 Jahre nach der Unabhängigkeit, aber Tausende Franzosen verließen die Elfenbeinküste, als Schwarze durch die Straßen rannten und schrien: „Töte die Weißen.“ Der Prozess der Enteignung steckt voller Freundlichkeit und Flaute, aber sobald die Schwarzen an die Macht kommen, leben sie nicht gern mit einer Minderheit, deren Erfolg das eigene Scheitern unterstreicht.

Trotz der verwesenden Körper und Berge von Beweisen, trotz der Chronik der Barbarei, die Meredith so gut erzählt, haben Weiße eine unerschöpfliche Fähigkeit, sich selbst über die Motive und das Verhalten der Afrikaner zu täuschen. Unabhängig davon, wie oft sich Muster wiederholen, machen Weiße immer wieder Ausreden, die darauf hinauslaufen, sich selbst die Schuld zu geben. Es sind immer die Weißen in der Vergangenheit oder Gegenwart, die für Afrikas Leiden verantwortlich sind.

Weiße werden Afrika - oder die Schwarzen in ihren eigenen Ländern - niemals verstehen, bis sie ihre Augen für die Wahrheit öffnen. Lesen *The Fate of Africa* wäre ein ausgezeichnete erster Schritt sein.

of food. Mengistu learned that it made no difference what he did with it—sell it on the black market, dole it out to friendly tribes, deny it to starving enemies—it kept coming. Gaafar Nimeiry of the Sudan learned the same thing. The famine of 1984 did him a lot of good. White people showed up with boatloads of food he could sell for weapons. Whites fed his people while he bought guns and kept killing his enemies.

Perhaps saddest of all is that time and again—in Congo, Kenya, Zimbabwe, South Africa, the Guineas, Angola—whites who spent their lives in Africa and should have known better, underestimated the hatred of blacks. Whites everywhere think blacks will love them if they treat them kindly. They do not realize that kindness or fairness are not enough; many blacks hate whites because they cannot be like them. No matter how they are treated, blacks blame their failures on “racism.”

Some of the whites who fail to understand this end up in piles of bloody corpses. Others get out while they can. Two hundred thousand fled Mozambique, 300,000 left Angola, many thousands fled the Congo, Zimbabwe lost half its population immediately after black rule, and a steady flow of whites is now escaping South Africa. It was 40 years after independence, but thousands of French left the Ivory Coast when blacks started running through the streets shouting “Kill the whites.” There are pockets of friendliness and lulls in the process of dispossession, but once blacks take power, they do not like to live with a minority whose success highlights their own failure.

Despite the rotting bodies and mountains of evidence, despite the chronicle of barbarism Mr. Meredith tells so well, whites have an inexhaustible capacity to deceive themselves about the motives and behavior of Africans. No matter how often patterns repeat themselves, whites persist in making excuses that amount to blaming themselves. It is always whites, past or present, who are responsible for Africa’s woes.

Whites will never understand Africa—or the blacks in their own countries—until they open their eyes to the truth. Reading *The Fate of Africa* would be an excellent first step.

*Dieser Artikel erschien in der Februar-Ausgabe 2006 der American Renaissance unter dem Titel «Will Whites Ever Learn?»*

*This article appeared in the February 2006 issue of American Renaissance, under the title "Will Whites Ever Learn?"*

# 3. Aktuelle Ereignisse

## Heiße Zeiten in der Großstadt

### ‘THE BEAST’ BOG EINEN LEICHTEN POLE.

Am 28. Dezember letzten Jahres wurden neun Menschen in der Menge getötet, als eine Menge schwarzer Rap-Fans die Türen zu einer Veranstaltung in Harlem stampfte. Tausende Fans ohne Tickets brechen durch Glastüren, Brech- und Trampeln Ticketinhaber warten ein Basketballspiel zu sehen, mit solchen «Hip-Hop» Attraktionen wie LL Cool J, Puff Daddy, Heavy D, Run-DMC und Bell Biv DeVoe.

Nachdem die Rettungskräfte angekommen waren und den Andrang gelindert hatten, stiegen die Fans über die Leichen, um sich den Rapper zu nähern, und mehrere beraubten die Leichen. Rapper, die versuchten, einige der Dutzend Verletzter zu evakuieren, wurden von Mobs von Autographensuchenden davon abgehalten. Fünf Rettungskräfte wurden ebenfalls verletzt, als sie von der Menge angegriffen wurden.

Es war, kurz gesagt, ein verabscheuungswürdiges Zeichen von Boshaftigkeit und Schwielen, selbst nach Maßstäben von Rap-Musikfans - obwohl sich weiße Journalisten nicht dazu durchringen konnten. Die Associated Press beschuldigte «das Biest» mit dem Entsetzen: «Das Biest bog einen Lichtmast vor das Turnhallegebäude; es belästigte Rapper für Fotooperationen und Autogramme in der Leichenhalle des Turnhallenbodens und lenkte diejenigen ab, die versuchten, den Verletzten zu helfen; es lachte und scherzte draußen in der Verzweigung; es hat die Toten ausgeraubt:» «Es» hat neun Menschen getötet.

Ein Kritiker der weißen Musik ging noch weiter: «Es ist kein Geheimnis, dass unsere Gesellschaft Minderheiten lehrt, sich selbst zu hassen. Wenn Sie nicht weiß, männlich, heterosexuell, bürgerlich, gebildet oder wohlhabend sind, wird Ihnen gesagt. . . dass Sie und andere wie Sie verfügbar sind. . . .

# 3. *Current Events*

## Hot Times in the Big City

“THE BEAST” BENT A LIGHT POLE.

On December 28th of last year, nine people were killed in the crush, when a crowd of black rap-music fans stampeded the doors to an event in Harlem. Thousands of fans without tickets broke through glass doors, crushing and trampling ticket-holders waiting to see a basketball game starring such “hip-hop” attractions as LL Cool J, Puff Daddy, Heavy D, Run-D.M.C., and Bell Biv DeVoe.

After rescue crews arrived and relieved the crush, fans stepped over bodies to get close to the rappers, and several robbed the corpses. Rappers who tried to help evacuate some of the dozens of injured were prevented by mobs of autograph-seekers. Five emergency rescue men were also injured when they were attacked by the crowd.

It was, in short, a despicable display of viciousness and callousness, even by the standards of rap music fans—though white journalists couldn’t bring themselves to say so. The Associated Press blamed the horror on “the beast”: “The beast bent a light pole in front of the gym building; it pestered rappers for photo ops and autographs in the morgue of the gym floor, distracting those who were trying to help the injured; it laughed and joked outside amid the despair; it robbed the dead.” “It” killed nine people.

One white music critic went further: “It’s no secret that our society teaches minorities to hate themselves. If you are not white, male, straight, middle-class, well-educated or well-off, you are

Sie zerstören sich selbst und helfen bei der Zerstörung anderer. Sie tun, was Ihnen gesagt wird. . . . Sollte es eine Überraschung sein, dass Menschen, die wie Tiere in Käfigen gefangen sind, sich gegenseitig aus purer Frustration auseinandernehmen? Warum sollten sie das menschliche Leben wertschätzen, wenn die Gesellschaft ihr Leben als bedeutungslos beurteilt?»

Ein Gedenkgottesdienst, der zwei Wochen nach dem Tod abgehalten wurde, war ein Höhepunkt der moralischen Blindheit. Lautsprecher die Todesfälle verantwortlich gemacht auf die Polizei, Vertreter der Stadt, die «weiße Einrichtung:» und «Onkel Tom Schwarzen:» Pfarrer Lawrence Lucas der Auferstehung römisch - katholische Kirche rief die Toten ein «orchestriert Katastrophe;» Sie sollten der Polizei eine Ausrede geben, junge Schwarze anzugreifen und den Studenten die Macht zu nehmen. Pfarrer Timothy Mitchell von der Ebenezer Missionary Baptist Church sagte, der Tod sei eine «schmerzhaft Erinnerung an die rassistische, kapitalistische, individualistische Gesellschaft, in der wir leben»: So erbaut verließ die Menge den Gedenkgottesdienst und versuchte prompt, ein Gebäude zu stürmen ein Protest.

Überraschenderweise war es der alte Betrüger und Rassenkenner Al Sharp Ton, der als einziger schwarzer "Anführer" die Dinge so zu sehen schien, wie sie waren. Zur Abwechslung führte er einen Protestmarsch in Harlem an, bei dem er sagte: «Diese Kinder haben nicht das Recht, sich wie Tiere zu verhalten. Sie taten sich das an. Schwarze Kinder taten dies mit schwarzen Kindern.»

Diejenigen, die den Tod für unzureichenden Polizeischutz verantwortlich machten, hatten einen Punkt. Obwohl 100 Sicherheitskräfte anwesend waren, entsprach diese Zahl nicht dem Verhältnis von *einem Polizisten zu 30 Zuschauern*, das Fachleuten zufolge zur Kontrolle eines Rap-Publikums erforderlich ist. Dies ist ein strengeres Verhältnis als das der Wärter zu den Insassen in den meisten Gefängnissen.

*Dieser Artikel wurde ursprünglich in der Ausgabe März 1992 erschien von American Renaissance.*

told . . . that you and others like you are disposable . . . . You self-destruct and aid in the destruction of others. You do as you are told . . . . Should it come as any surprise that people trapped like animals in cages are going to rip each other apart out of sheer frustration? Why should they value human life when society judges their lives as meaningless?”

A memorial service held two weeks after the deaths was a high point in moral blindness. Speakers blamed the deaths on the police, city officials, the “white establishment,” and “Uncle Tom blacks.” Rev. Lawrence Lucas of the Resurrection Roman Catholic Church called the deaths an “orchestrated disaster,” designed to give the police an excuse to attack young blacks and to take power from students. Rev. Timothy Mitchell of the Ebenezer Missionary Baptist Church said the deaths were a “painful reminder of the racist, capitalist, individualistic society in which we live.” Thus edified, the crowd left the memorial service and promptly tried to storm a building as a protest.

Surprisingly, it was that old fraud and race-baiter, Al Sharpton, who appeared to be the only black “leader” to see things as they were. He led a protest march in Harlem—for a change—where he said, “these kids do not have the right to act like animals . . . . They did this to themselves. Black kids did this to black kids.”

As it happens, those who blamed the deaths on inadequate police protection did have a point. Although there were 100 security guards at the event, this number fell short of the ratio of *one policeman for every 30 spectators* that specialists say is necessary to control a rap audience. This is a more rigorous ratio than that of guards to inmates in most jails.

*This article originally appeared in the March 1992 issue of American Renaissance.*

# Gedanken schlimmer als Mord

## WENN SIE TÖTEN MÜSSEN, TUN SIE ES FÜR MODISCHE MOTIVE.

Die Titelgeschichte der Juni 2000- Ausgabe von *Atlantic Monthly* ist ein langer Artikel über das Leben und die Motive von Theodore Kaczynski, besser bekannt als der Unabomber [Alton Chase, «Harvard und die Entstehung des Unabomers», *Atlantic*, Juni 2000 ]. Diese mitfühlende, detaillierte Untersuchung der Karriere eines Serienmörders ist an sich schon interessant genug, aber umso interessanter ist das ungewollte Aufleuchten der politischen Vorurteile unserer Zeit.

Die grundlegenden Fakten über Herrn Kaczynski sind folgende: Er wurde 1942 geboren und wuchs in der Region Chicago auf. Er war ein Einzelgänger, aber ein brillanter Student, der im Alter von 16 Jahren nach Harvard kam . in Mathematik an der University of Michigan im Jahr 1967 und unterrichtete kurz in Berkeley. In 1971 floh er Zivilisation leben in der Wildnis Montana, und in 1978 begann Bomben auf Menschen sendet er dachte , Technologie und Industrie förderten. Er sandte mindestens 16 Bomben, bei denen drei Menschen getötet und zwei schwer verletzt wurden. Bis 1996 war er so berüchtigt, dass die *New York Times* und die *Washington Post* sich darauf verständigten, Exemplare eines 35.000 Wörter umfassenden Aufsatzes mit dem Titel «Industriegesellschaft und ihre Zukunft» zu veröffentlichen, der unter dem Namen The Manifesto bekannt wurde. Sein Bruder erkannte das Denken im Aufsatz und alarmierte die Polizei, die Herrn Kaczynski festnahm. Im Mai 1998 wurde er von einem kalifornischen Gericht zu lebenslanger Haft ohne Bewährung verurteilt.

Die Leute haben das Manifest alles genannt, vom Beweis des Wahnsinns bis zum Werk eines Genies. Tatsächlich ist es, wie der atlantische Autor Alton Chase betont, im Wesentlichen eine Ausarbeitung eines linken Klischees, die viele Menschen attraktiv finden. «Die industrielle Revolution und ihre Folgen waren eine Katastrophe für die Menschheit», beginnt das Manifest, in dem argumentiert wird, dass Technologie die Gesellschaft vergiftet, weil sie den Menschen zwingt, sich eher an Maschinen zu orientieren als umgekehrt.

# Thoughts Worse Than Murder

IF YOU MUST KILL, DO IT FOR FASHIONABLE MOTIVES.

The cover story of the June, 2000, issue of *Atlantic Monthly* is a long article about the life and motives of Theodore Kaczynski, better known as the Unabomber [Alton Chase, "Harvard and the Making of the Unabomber," *Atlantic*, June, 2000]. This sympathetic, detailed investigation of the career of a serial killer is interesting enough in its own right, but the unintentional light it casts on the political prejudices of our times is even more interesting.

The basic facts about Mr. Kaczynski are these: He was born in 1942 and grew up in the Chicago area. He was something of a loner but was a brilliant student who went to Harvard at age 16. He went on to get a Ph.D. in math at the University of Michigan in 1967, and taught briefly at Berkeley. In 1971 he fled civilization to live in the Montana wilderness, and in 1978 began sending bombs to people he thought were promoting technology and industry. He sent at least 16 bombs, which killed three people and seriously injured two. By 1996, he was so notorious that the *New York Times* and the *Washington Post* agreed to publish copies of a 35,000-word essay he called "Industrial Society and Its Future," which became known as The Manifesto. His brother recognized the thinking in the essay and alerted the police, who arrested Mr. Kaczynski. In May 1998, a California court sentenced him to life in prison without parole.

People have called The Manifesto everything from proof of insanity to the work of a genius. In fact, as the *Atlantic* author Alton Chase points out, it is essentially an elaboration on a leftist cliché that many people find attractive. "The Industrial Revolution and its consequences have been a disaster for the human race," begins The Manifesto, which goes on to argue that technology poisons society because it forces men to conform to machines rather than the other way around. Increasing industrialization will eventually strangle every human freedom

Die zunehmende Industrialisierung wird letztendlich jede menschliche Freiheit erwürgen, kann aber nicht gestoppt werden - ohne Gewalt. Denn «Während der technologische Fortschritt ALS GESAMT unseren Freiheitsraum immer weiter einschränkt, erscheint jeder neue technische Fortschritt, den ICH SELBST BETRACHTET, wünschenswert:» argumentierte Herr Kaczynski Da die Technologie das Überleben der Menschheit bedroht, müssen diejenigen getötet werden, die sie vorantreiben.

Herr Chase berichtet, dass das Manifest, als es veröffentlicht wurde, auf große Bewunderung bei den Linken stieß. Cynthia Ozick schrieb im *New Yorker*, der Bomber sei «ein philosophischer Verbrecher von außergewöhnlicher Intelligenz und humanitärer Absicht, der aus einem kompromisslosen Idealismus heraus zum Mord getrieben wird.» Robert Wright schrieb in *Time*, dass «in den meisten von uns ein bisschen Unabomber steckt:» Kirkpatrick Sale schrieb in der *New York Times*, dass die Ansichten des Unabomers «wenn auch kaum Mainstream, so doch völlig vernünftig sind :»

Die Anwälte von Herrn Kaczynski versuchten zu argumentieren, dass ihr Mandant verrückt war, und Herr Chase schreibt, dass die Medien diese Ansicht schnell unterstützten - jedoch aus Sympathie und nicht aus Entsetzen. Er schlägt vor, dass «die Öffentlichkeit Kaczynski als verrückt sehen wollte, weil seine Ideen zu extrem sind, als dass wir sie ohne Unbehagen betrachten könnten. Er fordert unsere am meisten geschätzten Überzeugungen heraus.»

Der Unabomber, folgert Mr. Chase, lautete: «Das Böse. Aber was für ein Übel?» Es ist die Suche nach einer verständlichen, vielleicht sogar bewundernswerten Art von Übel, die den größten Teil des Artikels ausmacht: Geschichten aus der Kindheit von Herrn Kaczynski und ein ausführlicher Bericht darüber, wie Harvard sein Denken geformt haben muss. Der Bomber entpuppt sich als brillanter, aufrichtiger, leicht aus dem Gleichgewicht geratener Intellektueller, der über die Gleise sprang und sein im Wesentlichen rationales Denken zu weit führte.

Was für ein Kontrast zu der Art und Weise, wie Amerika diejenigen behandelt, die von der Rassenorthodoxie abweichen! Ein Widerspruch allein, ohne einen Hauch von Gewalt, reicht aus, um Leute wie Arthur Jensen, Philippe Rushton, Michael Levin, William Shockley, Samuel Francis und Glayde Whitney in die Dunkelheit zu werfen. Sie müssen keine Bomben werfen. Sie müssen nur ihre Ansichten zum Ausdruck bringen - gewiss so beredt wie alles im Manifest -, um gehetzt, verfolgt, belästigt und gefeuert zu werden.

but it cannot be stopped—short of violence—because “while technological progress AS A WHOLE continually narrows our sphere of freedom, each new technical advance CONSIDERED BY ITSELF appears to be desirable.” Mr. Kaczynski argued that since technology threatens mankind’s very survival, those who push it forward must be killed.

Mr. Chase reports that when *The Manifesto* was published, it met with much admiration on the left. Cynthia Ozick wrote in the *New Yorker* that the bomber was “a philosophical criminal of exceptional intelligence and humanitarian purpose, who is driven to commit murder out of an uncompromising idealism.” Robert Wright wrote in *Time* that “there’s a little bit of the Unabomber in most of us.” Kirkpatrick Sale wrote in the *New York Times* that the Unabomber’s views were “if hardly mainstream, entirely reasonable.”

Mr. Kaczynski’s defense lawyers tried to argue that their client was insane, and Mr. Chase writes that the media quickly seconded this view—but out of sympathy rather than horror. He suggests that “the public wished to see Kaczynski as insane because his ideas are too extreme for us to contemplate without discomfort. He challenges our most cherished beliefs.”

The Unabomber, Mr. Chase concludes, was: “evil. But what kind of evil?” It is the search for what appears to be an understandable, perhaps even admirable sort of evil that takes up most of the article: stories from Mr. Kaczynski’s childhood and a lengthy account of how Harvard must have formed his thinking. The bomber emerges as a brilliant, sincere, slightly off-balance intellectual who jumped the tracks and took his essentially rational thinking too far.

What a contrast to the way America treats those who deviate from racial orthodoxy! Dissidence alone, without even a hint of violence, is enough to cast the likes of Arthur Jensen, Philippe Rushton, Michael Levin, William Shockley, Samuel Francis, and Glayde Whitney into the outer darkness. They don’t have to throw bombs. They have only to express their views—certainly as eloquently as anything in *The Manifesto*—to be hectored,

Es erübrigt sich zu erwähnen, dass *Atlantic* niemals einen langen Artikel dem Versuch widmen wird, zu verstehen, warum sie die Ansichten vertreten, die sie vertreten, trotz der offensichtlichen Faszination für einen Killer, der «unsere am meisten geschätzten Überzeugungen in Frage stellt» und dem Eingeständnis, dass «es ein bisschen Unabomber gibt in den meisten von uns.» Für «Rassisten» gibt es kein derartiges Lob : Auch wenn sie sicherlich geliebte Überzeugungen in Frage stellen und nur die Rassenregeln explizit machen, nach denen auch Liberale leben. Wann wird ein *atlantischer* Autor jemals zugeben, dass er in der Tat nicht in einem mexikanischen Viertel leben möchte oder dass seine Kinder Schwarze heiraten, und dass «in den meisten von uns ein kleiner David Duke steckt» ? Nein, die vorherrschende Struktur der Tabus erlaubt ein verständnisvolles Verständnis auch von Mördern, wenn sie für Ursachen töten, die dieser Struktur entsprechen, behält sich aber nichts anderes als eine steinerne Verurteilung für diejenigen vor, die dagegen sind.

Etwa zur gleichen Zeit erschien in der Rezension von *The Collaborator: Der Prozess und die Hinrichtung von Robert Brasillach* in der Ausgabe des *National Review* vom 9. Juni ein aufschlussreicher Kontrast zu dem *atlantischen* Stück . Brasillach war ein französischer Dichter und Schriftsteller, der 1938 zum Militärdienst einberufen wurde, gegen die Deutschen kämpfte und im Juni 1940 gefangen genommen wurde. Seine Entführer entdeckten, dass er ein faschistischer Sympathisant war, und er wurde Journalist für die Vichy-Regierung. Nach der Befreiung von Paris, bevor der Krieg zu Ende war , verhafteten De Gaulles Männer Brasillach, gaben ihm eine sechsstündige Gerichtsverhandlung, verurteilten ihn zum Tode und erschossen ihn. Brasillach war wie Herr Kaczynski ein Intellektueller, ein Verfasser von Manifesten, aber er ermordete niemals jemanden oder ermutigte andere zum Töten. Anders als Herr Kaczynski verdient er kein Verständnis dafür, weil er nach heutigen Maßstäben *nicht* verstanden werden kann. Wie George Jochowitz, der die Rezension geschrieben hat, freundlich erklärt, haben Robert Brasillach und diejenigen, die so denken wie er, "amputierten Teil ihres Gehirns":

*Der Artikel erschien erstmals in der August 2000-Ausgabe der American Renaissance.*

hounded, harassed, and fired.

Needless to say, *Atlantic* will never devote a long article to trying to understand why they hold the views they do, despite the apparent fascination for a killer who “challenges our most cherished beliefs” and the admission that “there’s a little bit of the Unabomber in most of us.” There is no praise of this kind for “racists,” even though they certainly challenge cherished beliefs and only make explicit the racial rules even liberals live by. When will an *Atlantic* author ever concede that, indeed, he doesn’t want to live in a Mexican neighborhood or have his children marry blacks, and that “there’s a little David Duke in most of us”? No, the prevailing structure of taboos permits a sympathetic understanding even of murderers if they kill for causes that conform to that structure, but reserves nothing but stony condemnation for those who dissent.

An enlightening contrast to the *Atlantic* piece appeared at about the same time in a review of *The Collaborator: The Trial and Execution of Robert Brasillach* in the June 9 issue of *National Review*. Brasillach was a French poet and novelist who was called up for military service in 1938, fought the Germans, and was captured in June, 1940. His captors discovered that he was a fascist sympathizer, and he became a journalist for the Vichy government. After the liberation of Paris, before the war was even over, De Gaulle’s men arrested Brasillach, gave him a six-hour trial, condemned him to death, and shot him. Brasillach, like Mr. Kaczynski, was an intellectual, a writer of manifestos, but he never murdered anyone or encouraged others to kill. Unlike Mr. Kaczynski he is not worthy of sympathetic understanding because, according to contemporary standards, he *cannot* be understood. As George Jochnowitz who wrote the review kindly explains, Robert Brasillach and those who think as he did “have amputated parts of their brains.”

*The article first appeared in the August 2000 issue of American Renaissance.*

# Afrika in unserer Mitte

## DIE MEDIEN UNTERDRÜCKEN DIE LEKTIONEN VON KATRINA.

Nach dem Hurrikan Katrina, der am 29. August 2005 die Golfküste verwüstete, gab es auf der ganzen Welt Bilder, die keinen Zweifel daran ließen, dass das, was immer wieder als einzige verbleibende Supermacht bezeichnet wird, auf Elend und Chaos reduziert werden kann, das beinahe so grausam ist wie alles, was man findet in der Dritten Welt. Das Wetter - ein Hurrikan der Kategorie 4 - hatte sicherlich etwas damit zu tun, aber der schwerste Schaden wurde nicht von der Natur, sondern vom Menschen angerichtet.

Es wurde und wird viel darüber geschrieben, warum die Deiche, die das Wasser von New Orleans fernhalten sollen, versagten. Es wird bittere Vorwürfe geben, ob die Rettungsbemühungen des Bundes früher hätten eingeleitet werden können. Die Kommissionen werden Fragen stellen und daraus Lehren ziehen. Aber es gab ein anderes menschliches Versagen, das viel bedrohlicher war. Keine Kommission wird es untersuchen, und das offizielle Amerika wird sich weigern, daraus zu lernen. In der Orgie des Fingerzeigens wird es so gut wie vergessen sein. Dieses menschliche Versagen, das weitaus schwerwiegender ist als das, das die Kommissionen untersuchen werden, ist das barbarische Verhalten der Menschen in New Orleans.

New Orleans ist zu 67 Prozent schwarz, und ungefähr die Hälfte der Schwarzen ist arm. Von den 480.000 Einwohnern der Stadt flohen bis auf schätzungsweise 80 bis 100.000 vor dem Hurrikan. Abgesehen von Patienten in Krankenhäusern und Exzentrikern im französischen Viertel waren die meisten Menschen, die zurückblieben, nicht nur Schwarze, sondern Minderjährige Schwarze ohne die Mittel oder Voraussicht zu verlassen.

Katrina traf am Montagmorgen den 29. August. Am Dienstag brachen die Deiche und die Stadt begann zu fluten. Es dauerte nicht lange und 80 Prozent von New Orleans befanden sich unter 20 Fuß Wasser.

Das als Superdome bekannte Fußballstadion mit 70.000 Sitzplätzen war vor dem Hurrikan offiziell als öffentlicher Unterschlupf ausgewiesen worden, und bereits in der Nacht vor dem Sturm waren mehrere tausend Menschen dort. Es gab etwas zu essen und medizinische Versorgung, aber als das Wasser zu steigen begann, strömten Menschen aus allen Richtungen herein und schätzten die Zahl auf 25.000.

# Africa in Our Midst

THE MEDIA SUPPRESS THE LESSONS OF KATRINA.

In the aftermath of Hurricane Katrina, which blasted the Gulf Coast on Aug. 29, 2005, the entire world saw images that left no doubt that what is repeatedly called the sole remaining superpower can be reduced to squalor and chaos nearly as gruesome as anything found in the Third World. The weather—a Category 4 hurricane—certainly had something to do with it, but the most serious damage was done not by nature but by man.

Much has been and will be written about why the levees that are supposed to keep the water out of below-sea-level New Orleans failed. There will be bitter recrimination about whether the federal rescue effort could have been launched sooner. Commissions will ask questions and lessons will be learned. But there was another human failing that was far more ominous. No commission will study it, and official America will refuse to learn from it. In the orgy of finger-pointing it will be all but forgotten. That human failing—vastly more significant than the ones the commissions will investigate—is the barbaric behavior of the people of New Orleans.

New Orleans is 67 percent black, and about half the blacks are poor. Of the city's 480,000 people, all but an estimated 80 to 100 thousand fled before the hurricane struck. This meant that aside from patients in hospitals and eccentrics in the French Quarter, most of the people who stayed behind were not just blacks, but lower-class blacks without the means or foresight to leave.

Katrina hit on the morning of Monday, Aug. 29. The levees broke on Tuesday and the city began to flood. Before long, 80 percent of New Orleans was under as much as 20 feet of water.

The city's 70,000-seat football stadium, known as the Superdome, had been officially designated as a public shelter before the hurricane, and several thousand people were already there the night before the storm. It had some food and medical supplies, but when the waters began to rise, people poured in from

Die Leute kamen, weil ihre Häuser unter Wasser standen, aber auch, weil New Orleans sehr schnell in Banditentum verfiel. Das Plündern begann schon, als der Sturm noch wehte. Zuerst gab es ein mitfühlendes Glucksen über die Notwendigkeit von Nahrung und Medikamenten, aber Nachrichten von Schwarzen, die mit Fernsehgeräten über ihren Köpfen glücklich durch hüfttiefes Wasser waten, zerstreuten diese Sicht.

Am Tag nach dem Hurrikan fing ein Reporter bei einem Wal-Mart im Lower Garden District die Atmosphäre des ausgelassenen Chaos ein. Die Leute griffen so schnell sie konnten, zerschmetterten offene Schmuckschränke und schaufelten zwei Handvoll. Ein Mann packte seinen Van so voll mit elektronischer Ausrüstung, dass er die hinteren Türen nicht schließen konnte. Ein junges Mädchen fiel mit dem Gesicht nach unten in Ohnmacht und die Leute traten auf sie. Ein Mann blieb stehen, um sie auf den Rücken zu rollen, und sie erbrach rosa Flüssigkeit. «Das ist verrückt geworden», sagte er und rollte sie auf den Bauch. Ein NBC-Korrespondent filmte schwarze, uniformierte Polizisten, die durch die Gänge schlenderten und Einkaufswagen füllten.

In einem Geschäft hat ein Polizist das Glas der DVD-Hülle zerbrochen, damit sich die Zivilbevölkerung beim Versuch, es zu zerbrechen, nicht schneiden ließ, aber ein Mann war undankbar. «Die Polizei hat die besten Sachen besorgt», sagte er. «Sie sind krummer als wir.» Eine Frau, die sich mit Make-up eindeckte, war froh, die Polizisten zu sehen. «Es muss legal sein», sagte sie. «Die Polizei nimmt auch Sachen mit.»

Gewalt aller Art breitete sich schnell in der gelähmten Stadt aus, wo Raub, Vergewaltigung und sogar Mord zur Routine wurden. Es gab immer noch Tausende von Menschen, die auf Dächern und Dachböden gefangen waren, aber am 1. September forderte Bürgermeister Ray Nagin die gesamte Polizei auf, die Rettungsarbeiten abzubrechen, und befahl ihr, die Stadt zu sichern. Die Antwort der Truppe? Schätzungsweise 200 Beamte haben gerade ihre Arbeit niedergelegt. «Sie wiesen darauf hin, dass sie alles verloren hatten und nicht das Gefühl, dass es das wert war dabei, sie wieder Feuer vor Plünderern zu nehmen und ihr Leben zu verlieren,» erklärte Henry Whitehorn, Leiter der Louisiana State Police. Viele verschwanden wortlos. Sheriff Harry Lee von Jefferson Parish in New Orleans sagte auch, dass seine Männer desertierten. «Sie wollen bei ihren Familien sein», sagte er.

all directions, swelling its numbers to an estimated 25,000.

People came because their houses were under water, but also because New Orleans very quickly collapsed into banditry. Looting began even while the storm was still blowing. At first there was sympathetic clucking about the need for food and medicine, but news clips of blacks wading happily through waist-deep water with television sets over their heads dispelled that view.

The day after the hurricane, a reporter caught the atmosphere of high-spirited chaos at a Wal-Mart in the Lower Garden District. People were grabbing things as quickly as they could, smashing open jewelry cabinets and scooping up double-handfuls. One man packed his van so full of electronic equipment he could not close the rear doors. A teenage girl passed out, face down, and people stepped on her. A man stopped to roll her onto her back, and she vomited pink liquid. "This is f\*\*\*ed up," he said, and rolled her back on her stomach. An NBC correspondent filmed black, uniformed police officers strolling through the aisles, filling shopping carts.

At one store, a policeman broke the glass on the DVD case so civilians would not cut themselves trying to break it, but one man was ungrateful. "The police got all the best stuff," he said. "They're crookeder than us." One woman stocking up on makeup was glad to see the officers. "It must be legal," she said. "The police are here taking stuff, too."

Violence of all kinds quickly spread through the paralyzed city, where robbery, rape and even murder became routine. There were still thousands of people trapped on rooftops and in attics, but on Sept. 1, Mayor Ray Nagin called the entire police force off of rescue work and ordered it to secure the city. The response from the force? An estimated 200 officers just walked off the job. "They indicated that they had lost everything and didn't feel that it was worth them going back to take fire from looters and losing their lives," explained Henry Whitehorn, chief of the Louisiana State Police. Many disappeared without a word. Sheriff Harry Lee of Jefferson Parish in New Orleans also said his men were deserting. "They want to be with their families," he

«Nun, ich möchte auch mit meiner Familie zusammen sein, aber du kündigst nicht mitten in einer Krise.»

Zwei Polizisten, darunter der offizielle Sprecher der Abteilung, Paul Accardo, begingen Selbstmord, indem sie sich in den Kopf schossen. Die London *Times* schätzte, dass einer von fünf Beamten die Arbeit verweigerte und einige von denen, die am Arbeitsplatz blieben, nutzlos waren. Als Debbie Durso, eine Touristin aus Washington, Michigan, einen Polizisten um Hilfe bat, sagte er zu ihr: «Fahr zur Hölle - es ist jeder für sich.»

Ged Scott, 36, aus Liverpool, erzählte BBC News, was passiert war, als eine Gruppe gestrandeter britischer Frauen auf dem Dach eines überfluteten Hotels der Polizei um Hilfe rief: «Sie [die Beamten] sagten zu ihnen:» Nun, zeigen Sie uns, was Sie tun Ich muss Zeichen setzen, damit sie ihre T-Shirts hochheben. Die Frauen sagten nein, und sie sagten gut: und fuhrten mit ihrem Motorboot die Straße hinunter. Das ist die Art von Hilfe, die wir von den Behörden erhalten haben.»

«Niemand, den Zerfall oder die Erosion der zivilen Polizei in New Orleans erwartet», erklärte Generalleutnant Steven Blum der Nationalgarde. Er sagte, dass die Stadt nur mit einem Drittel ihrer Vorsturmstärke von 1.500 Polizisten operiere und dass die Wache plötzlich von der Rettung zur Strafverfolgung wechseln müsse: «Und das war der Zeitpunkt, an dem wir die Militärpolizei ins Theater fließen ließen.»

New Orleans hat seit 1978 nur schwarze Bürgermeister und hat Jahrzehnte damit verbracht, die Polizei so schwarz wie möglich zu machen. Es sah eine Residenzpflicht für Beamte vor, um die Weißen in den Vorstädten davon abzuhalten, sich um einen Arbeitsplatz zu bewerben, und senkte die Einstellungsstandards, damit die Schwarzen daran vorbeikommen konnten. Katrina hat jeden Vorwand, dass die Truppe kompetent sei, zunichte gemacht (siehe nächste Geschichte).

Am 5. September, genau eine Woche nach dem Hurrikan, bot Bürgermeister Ray Nagin an, für die Polizei, die Feuerwehr und die städtischen Rettungskräfte zu bezahlen, damit sie mit ihren Familien fünf Tage Urlaub in Las Vegas oder an einem anderen Ort machen können. Er sagte, es gäbe genug Nationalgarde in der Stadt war, um zu halten und dass seine Männer «eine Menge durchgemacht haben:» Er abgebürstet Vorschläge, dass dies Pflichtversäumnis. Er bat sogar die Federal Emergency Management Agency (FEMA), die Ferien zu bezahlen, aber die FEMA lehnte ab.

said. “Well, I want to be with my family too, but you don’t quit in the middle of a crisis.”

Two police officers, including the department’s official spokesman, Paul Accardo, committed suicide by shooting themselves in the head. The London *Times* estimated that one in five officers refused to work, and some of those who stayed on the job were useless. When Debbie Durso, a tourist from Washington, Michigan, asked a policeman for help he told her, “Go to hell—it’s every man for himself.”

Ged Scott, 36, of Liverpool, told BBC News what happened when a group of stranded British women shouted to police for help from the rooftop of a flooded hotel: “They [the officers] said to them, ‘Well, show us what you’ve got’—doing signs for them to lift their T-shirts up. The women said no, and they said ‘well fine,’ and motored off down the road in their motorboat. That’s the sort of help we had from the authorities.”

“No one anticipated the disintegration or the erosion of the civilian police force in New Orleans,” explained Lieutenant General Steven Blum of the National Guard. He said the city was operating on only one third of its pre-storm strength of 1,500 police officers, and that the guard suddenly had to switch from rescue to law enforcement: “And that’s when we started flowing military police into the theater.”

New Orleans has had only black mayors since 1978, and has spent decades making the police force as black as possible. It established a city-residency requirement for officers in order to keep suburban whites from applying for jobs, and lowered recruitment standards so blacks could pass them. Katrina blew away any pretence that the force was competent (see next story).

On September 5, exactly a week after the hurricane, Mayor Ray Nagin offered to pay for the police force, firefighters, and city emergency workers to go on five-day vacations—with their families—to Las Vegas or some other destination. He said there were enough National Guard in the city to maintain order, and that his men “have been through a lot.” He brushed off suggestions that this was dereliction of duty. He even asked the Federal

«Wir haben die Kontrolle über die Stadt nicht abgegeben», erklärte ein Stadtsprecher. «Wir werden eine Skelett-Truppe - ungefähr 20 Prozent der Abteilung - für die Führung und die Verbindung mit den Truppen zurücklassen, während wir uns ausruhen:»

New Orleans hat im besten Fall eine hohe Kriminalitätsrate - in der amerikanischen Stadt mit der höchsten Mordrate herrscht in der Regel höchste Konkurrenz - und geplünderte Schusswaffen wurden auf die Straße geworfen. Einige Schwarze feuerten auf ein Symbol der Autorität und flammten auf Rettungshubschrauber und Schiffe der Küstenwache. Einige Tage nach dem Hurrikan, als sich noch immer verzweifelte Menschen auf den Dächern angesiedelt hatten, sagte die FEMA, es sei zu gefährlich, Rettungsversuche zu unternehmen.

Am Mittwoch waren Hunderte freiwilliger Feuerwehrmänner, Hilfsküstenwächter und Bürger mit kleinen Booten auf einer Strecke des Highway 10 bestrebt, Menschen zu erreichen, konnten sich aber wegen eines Scharfschützenfeuers nicht aufmachen. «Wir versuchen, unsere Arbeit hier zu erledigen, aber wir können nicht, wenn sie auf uns schießen:» erklärte Major Joey Broussard von der Louisiana State Fisheries and Wildlife Division. «Wir wissen nicht wer und wir wissen nicht warum, aber wir wollen nicht in die Situation geraten, dass wir das Feuer dort draußen erwidern müssen», sagte er.

Die wahrscheinlich erschreckendsten Berichte stammten aus Krankenhäusern, in denen die Mitarbeiter verzweifelt versuchten, die Patienten die Treppe hinaufzubewegen, als das Wasser stieg, während Schwarze die Böden plünderten. Die meisten Krankenhäuser hatten Notstromaggregate, aber diese begannen zu versagen. Zwei Tage nach dem Hurrikan gab es in der Stadt kein fließendes Wasser, und als das Essen knapp wurde, gaben sich Ärzte und Krankenschwestern intravenöse Nahrung, um weiterzumachen.

Vor den Toren von New Orleans hielten bewaffnete Männer auf dem Weg zu einem Krankenhaus mit 203 Betten einen Versorgungswagen mit Lebensmitteln, Wasser und medizinischen Hilfsgütern hoch. Patienten in der ganzen Stadt mussten schließlich herausgenommen werden, aber Retter stießen auf Widerstand. Küstenwache Lt. Cmdr. Cheri Ben-lesan sagte gegenüber Reportern in einer Notaufnahme: «Krankenhäuser versuchen zu evakuieren. Bei jedem von ihnen gibt es Berichte, dass, wenn die Hubschrauber hereinkommen, Leute auf sie schießen und sagen: Komm lieber, hol meine Familie.» Ein Versuch zu evakuieren Patienten und Mitarbeiter von Charity Hospital in der Innenstadt von New Orleans wurde von Scharfschütze Feuer gestoppt.

Emergency Management Agency (FEMA) to pay for the vacations, but FEMA refused. “We haven’t turned over control of the city,” a city spokesman explained. “We’re going to leave a skeleton force—about 20 percent of the department—for leadership and liaison with the troops while we get some rest.”

New Orleans has a high crime rate at the best of times—it is usually in top contention for the American city with the highest murder rate—and looted firearms spilled into the street. Some blacks fired on any symbol of authority, blazing away at rescue helicopters and Coast Guard vessels. Several days after the hurricane, with desperate people still huddled on rooftops, FEMA said it was too dangerous to attempt rescues.

On Wednesday, along one stretch of Highway 10, hundreds of volunteer firefighters, auxiliary coastguardsmen, and citizens with small boats were eager to reach people, but could not set out because of sniper fire. “We are trying to do our job here but we can’t if they are shooting at us,” explained Major Joey Broussard of the Louisiana State Fisheries and Wildlife Division. “We don’t know who and we don’t know why, but we don’t want to get in a situation of having to return fire out there,” he said.

Perhaps the most chilling accounts were from hospitals, where staff desperately tried to move patients up stairs as the water rose, while blacks looted the floors below. Most hospitals had emergency generators, but these began to give out. Two days after the hurricane, the city had no running water, and as food ran out, doctors and nurses gave themselves intravenous feedings to keep going.

Just outside New Orleans, gunmen held up a supply truck carrying food, water, and medical supplies on their way to a 203-bed hospital. Patients all across the city eventually had to be taken out, but rescuers met resistance. Coast Guard Lt. Cmdr. Cheri Ben-Iesan told reporters at an emergency headquarters: “Hospitals are trying to evacuate. At every one of them, there are reports that as the helicopters come in people are shooting at them, saying, ‘You better come get my family.’” An effort to evacuate patients and staff from Charity Hospital in downtown New Or-

Andere Krankenhäuser berichteten von Banden von Plünderern, die Krankenwagen angriffen und umstießen.

Chris Lawrence, ein Reporter bei CNN, reichte einen Bericht vom Dach einer Polizeistation ein: «Im Moment ist es der einzige sichere Ort in der Stadt. Wir waren früher auf der Straße, aber die Polizei sagte, dass Sie unter keinen Umständen auf der Straße in Sicherheit sind. Sie sagten, jeder, der in den Straßen von New Orleans spaziert, nehme im Grunde genommen sein Leben in die Hand. . . . Sie wiesen einige der jungen Frauen an, sofort von der Straße zu verschwinden.»

Was vielleicht die schockierendste Schlagzeile der gesamten Krise war, war die Ausgabe von *Army Times* vom 2. September. " Truppen beginnen Kampfeinsätze in New Orleans: " Der Artikel handelte von der Nationalgarde von Louisiana, die sich in der Nähe des Superdome versammelte, um eine stadtweite Sicherheitsmission vorzubereiten. «Dieser Ort wird aussehen wie Little Somalia:» Brig. General Gary Jones erklärte. «Wir werden rausgehen und diese Stadt zurücknehmen. Dies wird eine Kampfoperation sein, um diese Stadt unter Kontrolle zu bringen:» Das amphibische Angriffsschiff *Bataan* befand sich in der Gegend, behielt jedoch seine Hubschrauber an Bord, nachdem Piloten Scharfschützenfeuer gemeldet hatten.

Viele Soldaten wurden von Zivilisten unter Beschuss genommen. «Ich hätte nie gedacht, dass ich als Nationalgarde von anderen Amerikanern angeschossen werde», sagte Philip Baccus vom 527. Ingenieurbataillon. «Und ich hätte nie gedacht, dass ich bei einer Hurrikan-Hilfsmission ein Gewehr tragen müsste. Das ist eine Schande:» Cliff Ferguson vom selben Bataillon fügte hinzu: «Sie müssen darüber nachdenken, ob es sich lohnt, den Hals für jemanden zu riskieren, der sich umdreht und auf Sie schießt. Wir sind nicht hergekommen, um einen Krieg zu führen. Wir kamen hierher, um zu helfen.»

Michael Brown, Leiter der FEMA, sagte: «Wir arbeiten unter Bedingungen der städtischen Kriegsführung:» General Blum von der Nationalgarde sagte, die Hälfte der 7.000 Gardisten unter seinem Kommando sei gerade von Auslandseinsätzen zurückgekehrt und besitze «eine hohe Kompetenz im Umgang mit tödlicher Gewalt:» Er sprach , mit Schlägern zu beschäftigen «in eine schnelle und effiziente Art und Weise:»

Schießbefehle hätten erloschen sein sollen, und Louisiana-Gouverneur Kathleen Blanco rühmte sich, dass kampferprobte Veteranen die Gewalt in kürzester Zeit niederlegen würden.

leans was stopped by sniper fire. Other hospitals reported gangs of looters attacking and overturning ambulances.

Chris Lawrence, a reporter with CNN, filed a report from the roof of a police station: “Right now it’s the only safe place to be in the city. We were on the street earlier but the police said under no circumstances would you be safe on the street. They said anybody walking in the streets of New Orleans is basically taking their life in their hands. . . . They directed some of the young women to get off the street immediately.”

What may have been the most shocking headline of the entire crisis was in the September 2 issue of *Army Times*: “Troops Begin Combat Operations in New Orleans.” The article was about the Louisiana National Guard massing near the Superdome in preparation for a citywide security mission. “This place is going to look like Little Somalia,” Brig. Gen. Gary Jones explained. “We’re going to go out and take this city back. This will be a combat operation to get this city under control.” The amphibious assault ship *Bataan* was in the area, but kept its helicopters on board after pilots reported sniper fire.

Many soldiers came under gunfire from civilians. “I never thought that as a National Guardsman I would be shot at by other Americans,” said Philip Baccus of the 527th Engineer Battalion. “And I never thought I’d have to carry a rifle when on a hurricane relief mission. This is a disgrace.” Cliff Ferguson of the same battalion added: “You have to think about whether it is worth risking your neck for someone who will turn around and shoot at you. We didn’t come here to fight a war. We came here to help.”

Michael Brown, head of FEMA, said: “We are working under conditions of urban warfare.” General Blum of the National Guard said half of the 7,000 guardsmen under his command had just returned from overseas assignments and were “highly proficient in the use of lethal force.” He promised to deal with thugs “in a quick and efficient manner.”

Shoot-to-kill orders were supposed to have gone out, and Louisiana Gov. Kathleen Blanco boasted that battle-hardened

Es gab jedoch nur wenige Berichte über Soldaten, die ihre Waffen abfeuerten, auch wenn einige Leute dies wollten. Die *London Times* berichtete, dass ein Polizist aus New Orleans unter Tränen erklärte, er habe Leichen gesehen, die mit Kugeln durchsetzt waren, und ein Mann mit dem Scheitel seines Kopfes habe abgeschossen. Er sagte, Plünderer seien mit gestohlenen AK-47-Gewehren bewaffnet und die Polizei sei wie in Somalia überlegen. «Es ist ein Kriegsgebiet, und sie [die Bundesregierung] behandeln es nicht wie so», sagte er.

Wir werden nie das volle Ausmaß der Chaos-Schwarzen erfahren, die sich in ihrer eigenen Stadt aufgelöst haben. Viele Opfer werden wochen- oder sogar monatelang nicht gefunden, bis zur Unkenntlichkeit verfault, ihre Mörder nie gefunden. Ertrunken oder ermordet, werden die aufgeblähten Körper, die zu Hunderten auftauchen, ähnlich aussehen. In ihrer Eile, Leichen von den Straßen zu holen, machen sich die Behörden möglicherweise keine großen Sorgen um die Todesursache.

### Vom Hurrikan in den Dschungel

In den beiden wichtigsten Flüchtlingszentren - dem Superdome und dem Convention Center - waren jedoch zu viele Menschen Zeugen der Entartung, als dass sie ignoriert werden könnten. Die ersten Flüchtlinge waren am Tag vor dem Hurrikan, am Sonntag, dem 28. August, im Superdome angekommen. Die letzten verließen das Stadion schließlich am Samstag, dem 3. September, so dass einige Leute vielleicht fast eine Woche dort verbracht haben, nachdem die Toiletten angefangen hatten Überlauf, wurde als «Sewerdome bekannt.»

Die Vorbereitung auf Flüchtlinge war erbärmlich unzureichend. Bis zu 25.000 Menschen hatten am Tag Temperaturen, die bis in die 100er Jahre anstiegen. Was auch immer für eine Ordnung hergestellt worden war, verschwand bald und das Stadion kehrte in den Dschungel zurück. Junge Männer wurden ungestraft ausgeraubt und vergewaltigt. Gelegentliche Schüsse versetzten die Menge in Panik. Mindestens ein Mann beging Selbstmord, indem er sich von einem hohen Deck warf und auf das Spielfeld plätscherte. Die Leichen der Ermordeten, Säuglinge und älteren Menschen, die an Hitzeerschöpfung starben, sammelten sich an. Im Stadion wurden sechs Babys geboren. Charles Womack, ein 30-jähriger Dachdecker, sagte, er habe einen Mann zu Tode geprügelt und sei selbst mit einer Pfeife geschlagen worden. Crack-Süchtige, die ihren wertvollsten Besitz mitgebracht hatten, rauchten offen und stritten sich um Drogen.

veterans would put down the violence in no time. However, there were few accounts of soldiers firing their weapons, even if some people wanted them to. The London *Times* reported that a New Orleans policeman explained through tears that he had seen bodies riddled with bullets, and one man with the top of his head shot off. He said looters were armed with stolen AK-47 rifles, and that the police were outgunned just like in Somalia. “It’s a war-zone, and they’re [the federal government] not treating it like one,” he said.

We will never know the full extent of the mayhem blacks loosed on their own city. Many victims will not be found for weeks or even months, rotted beyond recognition, their killers never found. Drowned or murdered, the bloated bodies that turn up by the hundreds will look much the same. In their haste to get cadavers off the streets, the authorities may not worry much about cause of death.

### **From Hurricane to Jungle**

In the two main refugee centers, however—the Superdome and the Convention Center—too many people witnessed the degeneracy for it to be ignored. The first refugees had arrived at the Superdome the day before the hurricane, on Sunday, August 28. The last finally left the stadium on Saturday, Sept, 3, so some people may have spent nearly a week in what, after the toilets began to overflow, became known as the “Sewerdome.”

Preparation for refugees was pitifully inadequate. By day, as many as 25,000 people sweltered in temperatures that rose into the 100s. Whatever order had been established soon melted away, and the stadium reverted to the jungle. Young men robbed and raped with impunity. Occasional gunshots panicked the crowd. At least one man committed suicide by throwing himself off a high deck and splattering onto the playing field. Bodies of the murdered, and of infants and the elderly who died of heat exhaustion began to accumulate. Six babies were born in the stadium. Charles Womack, a 30-year-old roofer, said he saw one man beaten to death, and was himself beaten with a pipe. Crack addicts—who had brought their most valuable possession with

Eine Gruppe von ungefähr 30 britischen Studenten gehörte zu der sehr geringen Anzahl von Weißen im Stadion, wo sie vier erschütternde Tage verbrachten. Jamie Trout, 22, eine Ökonomie - Dur, schrieb , dass die Szene «war wie etwas aus *Lord of the Flies*,» mit «Menschen Rassen Missbrauch Geschrei über uns weiß zu sein.» Eines Nachts kam die Nachricht, dass der Strom ausfällt und nur zehn Minuten Benzin für die Generatoren zur Verfügung stehen. Zoe Smith, 21, aus Hull, sagte, dass sie alle um ihr Leben fürchteten: «Alle uns Mädchen saßen in der Mitte, während die Jungen draußen saßen, mit Stühlen als Schutz» , sagte sie. «Wir waren absolut entsetzt, hatte sich die Situation ins Chaos abstammen, die Leute waren sehr feindlich und die Lebensbedingungen waren entsetzlich:» Sie sagte , dass auch während des Tages, «wenn wir Hilfe bei der Reinigung angeboten, gaben die Einheimischen uns missbrauchen:»

Herr Trout sagte, die Nationalgarde habe endlich erkannt, wie gefährlich die Bedrohung durch Schwarze sei, und die Briten unter Bewachung in den sichereren Basketballbereich gebracht. «Die Armee hat uns gewarnt, unsere Taschen in der Nähe zu halten und sie festzuhalten» , sagte er, als sie herausgeführt wurden. Die 20-jährige Jane Wheeldon schrieb insbesondere einen Mann, Feldwebel Garland Ogden, der die Briten in Sicherheit gebracht hat. «Er hat gegen viele Regeln verstoßen, um uns zu bewegen» , sagte sie.

Australische Touristen, die im Superdome festsitzen, hatten die gleiche Erfahrung. Bud Hopes, ein 32-jähriger Mann aus Kangaroo Point, Brisbane, übernahm die Kontrolle und hat möglicherweise viele Leben gerettet. Als das Stadion wieder in die Anarchie zurückkehrte, stellte er fest, dass Weiße in Gefahr waren, und versammelte Touristen zur Sicherheit. «Wir waren insgesamt 65, also konnten wir aufeinander aufpassen, besonders auf die Mädchen, die gepackt und bedroht wurden», sagte Mr. Hopes. Sie organisierten Eskorten für Frauen, die zur Toilette oder zum Essen gehen mussten, und stellten eine Liste von Männern auf, um Wache zu halten, während andere schliefen. «Wir saßen die ganze Nacht da und sahen uns nur an und wussten nicht, ob wir morgen früh noch am Leben sein würden», sagte Mr. Hopes. «Achtundneunzig Prozent der Menschen auf der ganzen Welt sind gut» , sagte er; «An dieser Stelle waren 98 Prozent der Menschen schlecht:»

them—smoked openly and fought over drugs.

A group of about 30 British students were among the very small number of whites in the stadium, where they spent four harrowing days. Jamie Trout, 22, an economics major, wrote that the scene “was like something out of *Lord of the Flies*,” with “people shouting racial abuse about us being white.” One night, word came that the power was failing, and that there was only ten minutes’ worth of gas for the generators. Zoe Smith, 21, from Hull, said they all feared for their lives: “All us girls sat in the middle while the boys sat on the outside, with chairs as protection,” she said. “We were absolutely terrified, the situation had descended into chaos, people were very hostile and the living conditions were horrendous.” She said that even during the day, “when we offered to help with the cleaning, the locals gave us abuse.”

Mr. Trout said the National Guard finally recognized how dangerous the threat was from blacks, and moved the British under guard to the basketball area, which was safer. “The army warned us to keep our bags close to us and to grip them tight,” he said, as they were escorted out. Twenty-year-old Jane Wheeldon credited one man in particular, Sgt. Garland Ogden, with getting the Britons safely out. “He went against a lot of rules to get us moved,” she said.

Australian tourists stuck in the Superdome had the same experience. Bud Hopes, a 32-year-old man from Kangaroo Point, Brisbane, took control and may have saved many lives. As the stadium reverted to anarchy, he realized whites were in danger, and gathered tourists together for safety. “There were 65 of us altogether so we were able to look after each other, especially the girls who were being grabbed and threatened,” said Mr. Hopes. They organized escorts for women who had to go to the toilet or for food, and set up a roster of men to stand guard while others slept. “We sat through the night just watching each other, not knowing if we would be alive in the morning,” Mr. Hopes said. “Ninety-eight percent of the people around the world are good,” he said; “In that place 98 per cent of the people were bad.”

John McNeil of Coorparoo in Brisbane tells what happened

John McNeil von Coorparoo in Brisbane erzählt, was passiert ist, als auch ihre Gruppe hörte, dass die Lichter ausgehen würden: «Ich sah Bud [Hopes] an und sagte: Das wird unser Ende sein: Die Banden hatten uns bereits abgelenkt. Wenn die Lichter ausgegangen wären, wären wir in große Schwierigkeiten geraten. Wir saßen dort und beteten für ein Wunder, und die Lichter gingen an:» Mr. Hopes sagte, die Australier verdanken ihr Leben einem anderen Nationalgarde-Mann, der die Regeln gebrochen und Weiße in ein medizinisches Zentrum gebracht hat, nachdem eine Menge von Schwarzen brodelte.

Peter McNeil aus Brisbane teilte der australischen AP mit, dass sein Sohn John einer der 65 war, die es geschafft haben, auszusteigen. Die Schwarzen waren angeblich so feindselig «, dass sie Sie erstochen haben, sobald Sie sich angesehen haben:» «Er hat in seinem Leben noch nie so viel Angst gehabt, erklärte Mr. McNeil. «Er sagte nur, sie müssten aus der Dunkelheit heraus. Andernfalls, sagte er, wäre eine andere Nacht vergangen:» Keine amerikanische Zeitung schrieb darüber, was diese weißen Touristen durchmachten.

Als die Gardisten am 1. September in Kraft traten und die Kontrolle übernahmen, trafen sie einige Schwarze mit Jubel, andere riefen Obszönitäten. Kapitän John Pollard von der Texas Air National Guard sagte, dass 20.000 Menschen in der Kuppel waren, als die Evakuierung begann, aber Tausende mehr kamen aus der Umgebung, als bekannt wurde, dass Busse die Stadt verlassen. Soldaten hielten ihre M-16 und Granatwerfer bereit und hielten scharf Ausschau nach Scharfschützen.

Am selben Tag, als es Zeit war, Busse nach Houston zu besteigen, hatten Soldaten Probleme, die Menge zu kontrollieren. Menschen im Rücken der Meute drückten die Menschen vor ihnen gegen Barrikadensoldaten, die den Fluss kontrollieren sollten. Viele Leute schrien immer wieder Obszönitäten, wenn eine Patrouille vorbeikam. Einige befürchteten, wenn sie ihren Platz in der Schlange verließen, würden sie ihn niemals zurückbekommen, und ließen sich dort nieder, wo sie standen. Die *Army Times* berichtete, dass Feldwebel 1. Klasse Ron Dixon von der Oklahoma National Guard, der kürzlich aus Afghanistan nach Hause gekommen war, sagte, er sei beeindruckt, dass die Afghanen sich selbst helfen wollten, aber dass die Menschen in New Orleans nur wollten, dass andere ihnen helfen.

Am Abend des 3. Septembers wurde der Superdome endgültig evakuiert, aber das hochmoderne Stadion war eine stinkende Höhle voller Dreck, menschlicher Abfälle und einer unbekanntem Anzahl von Leichen.

when their group, too, heard the lights were about to go out: “I looked at Bud [Hopes] and said, ‘That will be the end of us.’ The gangs had already eyed us off. If the lights had gone out we would have been in deep trouble. We were sitting there praying for a miracle and the lights stayed on.” Mr. Hopes said the Australians owed their lives to another National Guardsman who broke the rules and got whites out to a medical center past seething crowds of blacks.

Peter McNeil of Brisbane told the Australian AP that his son John was one of the 65 who managed to get out. The blacks were reportedly so hostile “they would stab you as soon as look at you.” “He’s never been so scared in his life,” explained Mr. McNeil. “He just said they had to get out of the dark. Otherwise, another night, he said, they would have been gone.” No American newspaper wrote about what these white tourists went through.

When guardsmen began to show up in force on Sept. 1 and take control, some blacks met them with cheers, but others shouted obscenities. Capt. John Pollard of the Texas Air National Guard said 20,000 people were in the dome when the evacuation began, but thousands more appeared from surrounding areas when word got out that there were buses leaving town. Soldiers held their M-16s and grenade-launchers at the ready, and kept a sharp eye out for snipers.

That same day, when it was time to board buses for Houston, soldiers had trouble controlling the crowd. People at the back of the mob crushed the people in front against barricades soldiers put up to control the flow. Many people continued to yell obscenities whenever a patrol went by. Some were afraid that if they left their place in line they would never get it back, and defecated where they stood. The *Army Times* reported that Sgt. 1st Class Ron Dixon of the Oklahoma National Guard, who had recently come home from Afghanistan, said he was struck that Afghans wanted to help themselves, but that the people of New Orleans only wanted others to help them.

By the evening of Sept. 3, the Superdome was finally evacuated, but the state-of-the-art stadium was a reeking cavern of

Auch er war von allem geplündert worden, was nicht festgeschraubt war. Janice Singleton arbeitete im Stadion, als der Sturm einschlug. Sie sagte, sie sei von allem beraubt worden, sogar von ihren Schuhen. Was das Gebäude betrifft : «Sie haben diese Kuppel auseinandergerissen» , sagte sie traurig. «Sie haben es abgerissen. Sie nehmen alles mit, was sie mitnehmen können:»

Erst danach erfuhr die Öffentlichkeit, dass dem Superdome 50 Polizisten zugeteilt worden waren, die jedoch anscheinend völlig ineffektiv waren. Toni Blanco, ein 24-jähriger Veteran, sagte, die Polizei könne niemanden verhaften, da es keinen Platz für Verdächtige gebe und sie aus Angst vor der Menge Angst hätten, ihre Waffen zu benutzen. «Sie fühlten sich hilflos in dem Sinne, dass wir absolut nichts für die Stadt tun konnten» , sagte sie. Was hat sie nachts gemacht, als die Bedingungen am schlechtesten waren? Sie und ein anderer Offizier, Alecia Wright, würden zu einem Streifenwagen ausrutschen und einen guten Schrei haben. «Oft haben wir im Auto gelegen und Tränen rollten nur:», sagte Miss Blanco. Einige Offiziere gaben einfach ihre Posten auf und flohen aus dem Superdome.

Im Convention Center waren die Bedingungen noch schlechter. Obwohl es sich auf einer Anhöhe unweit des Stadions befand, war es nicht als Zufluchtsort ausgewiesen worden. Es war jedoch außerhalb der Reichweite des Hochwassers, und bald drängten sich etwa 20.000 Menschen in seinen Höhlenhallen. Es gab weder Vorräte noch Personal, und seit einigen Tagen scheinen weder die FEMA noch die Nationalgarde gewusst zu haben, dass jemand dort war.

Bewaffnete Banden übernahmen die Kontrolle und gelegentliche Schüsse verursachten Panik. Es gab keinen Strom, und nachts war das Zentrum in völlige Dunkelheit getaucht. Die Entartung schlug fast sofort mit Vergewaltigungen, Raub und Mord ein. Schreckliches Kreischen durchzuckte die Nacht, aber niemand konnte es sehen oder wagte es, sich zu bewegen. Als Polizeichef Eddie Compass hörte, was passierte, sandte er 88 Beamte, um Ermittlungen aufzunehmen. Sie wurden von überlegenen Kräften überwältigt und zogen sich zurück und überließen Tausende der Gnade von Kriminellen.

Erst am 2. September - vier Tage nach dem Hurrikan - löste sich eine Truppe von 1.000 Nationalgardisten endgültig von den bewaffneten Banden ab. «Wären wir mit einer geringeren Streitmacht reingegangen, wären wir vielleicht herausgefordert worden, und [und] Unschuldige könnten in einen Kampf verwickelt worden sein», erklärte General Blum.

filth, human waste, and an unknown number of corpses. It, too, had been looted of everything not bolted down. Janice Singleton was working at the stadium when the storm hit. She said she was robbed of everything, even her shoes. As for the building: “They tore that dome apart,” she said sadly. “They tore it down. They taking everything out of there they can take.”

Only afterwards did the public learn there were 50 police officers assigned to the Superdome, but they appear to have been completely ineffectual. Toni Blanco, a 24-year veteran, said police could not arrest anyone because there was no place to hold suspects, and they were afraid to use their guns for fear of the crowd. “You felt helpless in the sense there was absolutely nothing we could do for the city,” she said. What did she do at night, when conditions were worst? She and another officer, Alecia Wright, would slip out to a patrol car and have a good cry. “Many times we laid in the car and tears just rolled,” said Miss Blanco. Some officers simply abandoned their posts and fled the Superdome.

Conditions were even worse at the Convention Center. Although on high ground not far from the stadium, it had not been designated as a shelter. It was, however, beyond reach of the high water, and soon some 20,000 people were huddled in its cavernous halls. There were no supplies or staff, and for several days neither FEMA nor the National Guard seems to have known anyone was there.

Armed gangs took control, and occasional gunshots caused panic. There was no power, and at night the center was plunged into complete darkness. Degeneracy struck almost immediately, with rapes, robbery, and murder. Terrible shrieking tore through the night, but no one could see, or dared to move. When Police Chief Eddie Compass heard what was happening, he sent a squad of 88 officers to investigate. They were overwhelmed by superior forces and retreated, leaving thousands to the mercy of criminals.

It was not until Sept. 2—four days after the hurricane—that a force of 1,000 National Guardsmen finally took over from the armed gangs. “Had we gone in with a lesser force we may have

Trolkyn Joseph, 37, saß mit ihrer Tochter und anderen Verwandten zusammen und berichtete einem Reporter, dass Männer nachts durch das Zentrum gewandert seien, um Kinder zu vergewaltigen und zu ermorden. Sie sagte, sie habe am Freitagmorgen um 5 Uhr morgens ein totes 14-jähriges Mädchen gefunden, vier Stunden nachdem das Mädchen verschwunden war. «Sie wurde vier Stunden lang vergewaltigt, bis sie tot war», sagte Miss Joseph unter Tränen. «Ein weiteres Kind, ein siebenjähriger Junge, wurde in der letzten Nacht im Gefrierschrank vergewaltigt und ermordet.»

Africa Brumfield, 32, erklärte, dass Frauen besonders Angst hätten: «Hier wird vergewaltigt. Frauen können nicht ohne Männer auf die Toilette gehen. Sie vergewaltigen sie und schneiden sich die Kehlen durch:» Donald Anderson, 43, war mit seiner Frau, die im sechsten Monat schwanger war, im Kongresszentrum: «Wir haben die Stühle wie Wagen umkreist, weil es nachts Stampedes gibt», sagte er. «Wir mussten überleben»

Die wenigen Weißen in der Menge hatten Angst. Die achtzigjährige Selma Valenti, die mit ihrem Ehemann zusammen war, sagte, die Schwarzen hätten am Donnerstag, dem 1. September, damit gedroht, sie zu töten. «Sie hassten uns. Vier junge schwarze Männer sagten uns, die Busse würden letzte Nacht kommen und die Alten abholen, damit sie uns töten würden:» sagte sie schluchzend. Vermutlich wollten die Schwarzen ihre Plätze in den Bussen einnehmen.

Das Zentrum war nicht ganz ohne grobe Gerechtigkeit. Ein National Guardsman berichtete, dass ein Mann, der ein junges Mädchen im Badezimmer vergewaltigt und getötet hatte, von der Menge gefasst wurde - was ihn zu Tode schlug.

Zu einer Zeit befanden sich bis zu sieben oder acht Leichen vor dem Zentrum, von denen einige Blut aus Schusswunden strömten. Im Inneren befand sich eine Leichenhalle für Notfälle, aber ein Nationalgardist weigerte sich, einen Reuters-Fotografen fotografieren zu lassen. «Wir lassen niemanden mehr rein», sagte er. «Wenn Sie Bilder von Leichen machen wollen, fahren Sie in den Irak.» Am Samstag, dem 3. September, war das Zentrum zum größten Teil von den Lebenden befreit. Flüchtlinge zogen sich Hemden über die Nase und versuchten, den Geruch auszublenden, als sie an verrottenden Körpern vorbeigingen.

been challenged, [and] innocents may have been caught in a fight,” explained Gen. Blum.

Sitting with her daughter and other relatives, Trolkyn Joseph, 37, told a reporter that men had wandered the center at night raping and murdering children. She said she found a dead 14-year old girl at 5 a.m. on Friday morning, four hours after the girl went missing. “She was raped for four hours until she was dead,” Miss Joseph said through tears. “Another child, a seven-year old boy, was found raped and murdered in the kitchen freezer last night.”

Africa Brumfield, 32, explained that women were in particular fear: “There is rapes going on here. Women cannot go to the bathroom without men. They are raping them and slitting their throats.” Donald Anderson, 43, was at the convention center with his wife, who was six months pregnant: “We circled the chairs like wagons because at night there are stampedes,” he said. “We had to survive.”

The very few whites in the crowd were terrified. Eighty-year-old Selma Valenti, who was with her husband, said blacks threatened to kill them on Thursday, Sept. 1. “They hated us. Four young black men told us the buses were going to come last night and pick up the elderly so they were going to kill us,” she said, sobbing. Presumably, the blacks wanted to take their places on the buses.

The center was not entirely without a form of rough justice. A National Guardsman reported that a man who had raped and killed a young girl in the bathroom was caught by the crowd—which beat him to death.

At one time there were as many as seven or eight corpses in front of the center, some of them with blood streaming from bullet wounds. Inside, there was an emergency morgue, but a National Guardsman refused to let a Reuters photographer take pictures. “We’re not letting anyone in there anymore,” he said. “If you want to take pictures of dead bodies, go to Iraq.” By Saturday, Sept. 3, the center was mostly cleared of the living. Refugees pulled shirts over their noses trying to block out the smell as they

Später erfuhr man, dass 30 bis 40 Leichen in der Tiefkühltruhe des Kongresszentrums aufgetürmt waren, fast alle von ihnen Mordopfer. Der Nationalgardist von Arkansas, Mikel Brooks, zeigte einem Reporter das Leichenhaus: «Ich habe keinen Magen dafür, auch nach dem, was ich im Irak gesehen habe. Im Irak ist es eins zu eins. Es ist Krieg. Es ist fair. Hier ist es einfach verrückt. Es ist Anarchie. . . . Und das ist Amerika. Dies ist nur 3 00 Meilen südlich von meinem Wohnort:»

Für die gesamte Stadt konnten nicht einmal 50.000 Soldaten und Rettungskräfte des Bundes Ruhe bringen. Am Sonntag, dem 4. September, gerieten Auftragnehmer des US Army Corps of Engineers unter Beschuss. Ihre Polizeieskorte erwiderte das Feuer und tötete vier Angreifer.

Am Montag, dem 5. September, eine Woche nach dem Hurrikan und nachdem praktisch alle, die aussteigen wollten, verschwunden waren, herrschte immer noch ein weit verbreitetes Banditentum. «Wir haben ein paar ziemlich intensive Schlachten Pistole um die Stadt ausbricht,» sagte Capt. Jeff Winn der New Orleans SWAT - Team. «Bewaffnete Banden von acht bis 15 jungen Männern fahren in Pickups herum, plündern und vergewaltigen.»

Brian McKay war einer von 300 Gardisten aus Arkansas, die gerade aus dem Irak zurückgekehrt waren. Er war in voller Kampfausrüstung, einschließlich Körperschutzkleidung, und setzte die Aufständischen nieder. «Es ist wie in Bagdad an einem schlechten Tag», sagte er. Ein anderer unter Beschuss stehender Arkansan-Veteran stimmte zu: «Es ist so ähnlich wie der Irak, es ist nicht lustig, außer dem ganzen Wasser, und sie sprechen Englisch.»

Da das alte Gefängnis überflutet war, richtete die Polizei am Greyhound-Busterminal einen Stift ein. Generalstaatsanwalt Charles Foti sagte, es gebe Pläne für ein vorübergehendes Gerichtssystem, aber niemand wisse, wie sie Geschworene zusammenbringen oder Zeugen anrufen würden. Das düstere Geschäft begann damit, die ertrinkende Stadt nach Leichen und den verbliebenen Überlebenden zu durchsuchen.

## Reaktionen

Die Welt reagierte mit Erstaunen auf Sehenswürdigkeiten, die sie in Amerika nicht erwartet hatte. «Anarchy in den USA,» lesen Sie die Schlagzeile in Großbritannien meistverkaufte Zeitung, die *Sonne* «Apocalypse Now», sagte das *Handelsblatt* in Deutschland.

walked past rotting bodies.

Later it would be learned there were 30 to 40 bodies piled into the convention center's freezer, almost all of them murder victims. Arkansas National Guardsman Mikel Brooks showed a reporter the charnel house: "I ain't got the stomach for it, even after what I saw in Iraq. In Iraq, it's one-on-one. It's war. It's fair. Here, it's just crazy. It's anarchy. . . . And this is America. This is just 300 miles south of where I live."

For the city as a whole, not even 50,000 soldiers and federal rescue workers could bring calm. On Sunday, Sept. 4, contractors working for the US Army Corps of Engineers came under fire. Their police escort returned fire and killed four attackers.

On Monday, Sept, 5, a week after the hurricane and after virtually everyone who wanted to get out was gone, there was still widespread banditry. "We're having some pretty intense gun battles breaking out around the city," said Capt. Jeff Winn of the New Orleans SWAT team. "Armed gangs of from eight to 15 young men are riding around in pickup trucks, looting and raping."

Brian McKay was one of 300 Arkansas guardsmen just back from Iraq. He was in full battle gear, including body armor, putting down insurgents. "It's like Baghdad on a bad day," he said. Another Arkansan veteran under fire agreed: "It's just so much like Iraq, it's not funny, except for all the water, and they speak English."

Since the old jail was flooded, police set up a holding pen at the Greyhound bus terminal. State Attorney General Charles Foti said there were plans for a temporary court system, but no one knew how they were going to assemble juries or call witnesses. The grim business began of combing the drowning city for corpses and the remaining survivors.

### **Reactions**

The world reacted with astonishment to sights it never expected to see in America. "Anarchy in the USA," read the headline in Britain's best-selling newspaper, the *Sun*. "Apocalypse Now," said *Handelsblatt* in Germany. Mario de Carvalho, a vet-

Mario de Carvalho, ein tierärztlicher portugiesischer Kameramann, der die Krisenherde der Welt abdeckt, sagte, er habe die Leichen von Babys und alten Menschen auf den Autobahnen gesehen, die aus New Orleans herausführen. «Es ist eine chaotische Situation. Es ist schrecklich. Das ist eine Situation, die wir normalerweise in anderen Ländern der Dritten Welt sehen:» sagte er.

Einige Dritte Welt Angehöriger wären beleidigt worden. «Ich bin absolut angewidert» , sagte der 36-jährige Sajeewa Chinthaka über die Plünderer. Der gebürtige Sri Lanka fügte hinzu: «Nach dem Tsunami wollten unsere Leute, auch diejenigen, die alles verloren haben, den anderen helfen, die darunter litten. Kein einziger Tourist, der im Tsunami gefangen war, wurde überfallen. Jetzt, da all dies in den USA passiert, können wir leicht erkennen, wo sich der zivilisierte Teil der Weltbevölkerung befindet.»

In den Vereinigten Staaten wurde der scharfe Kontrast zwischen endlosen Szenen entsetzlichen Verhaltens von Schwarzen und fast ausschließlich weißen Rettungskräften mit der üblichen Dummheit begrüßt. Einige Leute warfen den «voreingenommenen» Medien vor, Filmmaterial von wütenden Weißen und heldenhaften schwarzen Hubschrauberpiloten zu unterdrücken.

Viele Schwarze machten Entschuldigungen für Plünderer. «Verzweifelte Menschen tun verzweifelte Dinge», sagte US-Abgeordnete Diane Watson aus Kalifornien. Der Abgeordnete Jesse Jackson, Jr. aus Illinois, sagte, wir dürften nicht scharf urteilen: «Wer soll sagen, was Recht und Ordnung in diesem unbeschreiblichen Umfeld sein sollen?» Rep. Melvin Watt, Demokrat aus North Carolina und Vorsitzender des Congressional Black Caucus, war vielleicht der größte Esel von allen: «Was auch immer genommen wird, kann sowieso von niemand anderem verwendet werden» , sagte er.

Viele Schwarze nahm es für selbstverständlich , dass Bundes Erleichterung langsam war , weil die Opfer waren schwarz Rep. Elijah Cummings sagte «Armut, Alter und Hautfarbe» bestimmt , die lebte und starb. Hilary Shelton, Direktorin des NAACP-Büros in Washington, hat die " ungleiche Behandlung " von Katrina-Opfern gesprengt . «Viele Schwarze fühlen, dass ihre Rasse, ihre Eigentumsverhältnisse und ihr Wahlverhalten eine Rolle bei der Reaktion gespielt haben», erklärte Jesse Jackson, Sr. Er sagte, der Müll vor dem Convention Center habe den Ort «wie den Rumpf eines Sklaven aussehen lassen Schiff:» Schwarz - Aktivist und Reparationen-Booster , sagte Randall Robinson die Hilfsaktion ist der «Definition von Wendepunkt der Rasse in Amerika Geschichte.»

eran Portuguese cameraman, who covers the world's trouble spots, said he saw the bodies of babies and old people along the highways leading out of New Orleans. "It's a chaotic situation. It's terrible. It's a situation we generally see in other countries, in the Third World," he said.

Some Third-Worlders would have been insulted. "I am absolutely disgusted," said Sajeewa Chinthaka, 36, of the looters. The Sri Lanka native added: "After the tsunami our people, even the ones who lost everything, wanted to help the others who were suffering. Not a single tourist caught in the tsunami was mugged. Now with all this happening in the U.S. we can easily see where the civilized part of the world's population is."

In the United States, the stark contrast between endless scenes of appalling behavior by blacks and rescue personnel who were almost all white was greeted with the standard foolishness. Some people accused the "biased" media of suppressing footage of rampaging whites and heroic black helicopter pilots.

Many blacks made excuses for looters. "Desperate people do desperate things," said US Rep. Diane Watson of California. Rep. Jesse Jackson, Jr. from Illinois, said we must not judge harshly: "Who are we to say what law and order should be in this unspeakable environment?" Rep. Melvin Watt, North Carolina Democrat and chairman of the Congressional Black Caucus, was perhaps the greatest ass of all: "Whatever is being taken could not be used by anyone else anyway," he said.

Many blacks took it for granted that federal relief was slow because the victims were black. Rep. Elijah Cummings said "poverty, age and skin color" determined who lived and who died. Hilary Shelton, director of the NAACP's Washington bureau, blasted "disparate treatment" of Katrina victims. "Many black people feel that their race, their property conditions and their voting patterns have been a factor in the response," explained Jesse Jackson, Sr. He said the rubbish outside the Convention Center made the place look "like the hull of a slave ship." Black activist and reparations-booster Randall Robinson said the relief effort was the "defining watershed moment in America's racial

Er sagte , er habe «endlich gekommen , um mein Land zu sehen , was ich t wirklich ist. Ein ungeheurer Betrug:»

Demokratische Rep. Carolyn Kilpatrick von Michigan sagte , sie sei «schämen Amer ica und ... unserer Regierung:» Der Bürgermeister von New Orleans, Ray Nagin - der Mann, der den Stadtarbeitern bei Eintreffen der Regierung Urlaub gemacht hat - schrie und weinte im lokalen Rundfunk und forderte von den Bundesbeamten: «Geh runter von deinen Ärschen und lass uns etwas unternehmen: Bei einem Treffen der schwarzen Führer in Detroit herrschte unterdurchschnittliche Wut. Ein Zuschauer wollte wissen , ob die langsame Bundes Antwort war «schwarz Völkermord:» Ein anderer rief : «Afro - Amerikaner bauten diese Nation. Nachkommen von Sklaven dürfen sterben:»

Ein Schwarzer, der das Chaos aus dem Ausland beobachtete, vertrat eine andere Ansicht. Leighton Levy schrieb im 2. September *Jamaica Star*. «Ich fange an zu glauben, dass schwarze Menschen, egal wo auf der Welt sie sich befinden, mit einer genetischen Veranlagung verflucht sind, zu stehlen, zu ermorden und Chaos zu verursachen.» Er wollte wissen, warum es keine Aufnahmen von weißen Plünderern gibt: «Zeigen die Medien keine Bilder von Plünderungen und Raubüberfällen? Oder sind sie zu beschäftigt damit, am Leben zu bleiben, auf ihre Rettung zu warten und sich vor den Schwarzen zu verstecken?»

Die meisten Schwarzen und viele Weiße gingen von den üblichen Annahmen über die allmächtige weiße Regierung und hilflose Neger aus. Wenn die Schwarzen litten, dann, weil die Weißen nicht genug für sie getan hatten. Es fiel ihnen nicht ein, dass New Orleans und der Staat Louisiana - nicht die Bundesregierung - dafür verantwortlich waren, sich auf Hurrikane vorzubereiten. Vor dem Sturm erließ Bürgermeister Nagin nur auf Druck der Bush-Administration eine Zwangsräumung. Der Bürgermeister unternahm dann nichts, um die Anordnung durchzusetzen, und ließ Hunderte von Stadt- und Schulbussen ertrinken, anstatt sie dazu zu nutzen, Personen ohne Auto den Transport anzubieten.

Noch am Sonntag, dem 4. September, bemerkten die Fox News-Filmteams etwas von der Stimmung des schwarzen New Orleans. Weiße Freiwillige versuchten, eine schwarze Frau und ihre kleinen Kinder davon zu überzeugen, ihr überflutetes Haus zu verlassen. «Du musst raus» , erklärten sie.

history.” He said he had “finally come to see my country for what it really is. A monstrous fraud.”

Democratic Rep. Carolyn Kilpatrick of Michigan said she was “ashamed of America and . . . of our government.” The mayor of New Orleans, Ray Nagin—the man who gave city workers a vacation when the feds arrived—shouted and wept on local radio, demanding of federal officials: “Get off your asses, and let’s do something.” There was an undercurrent of fury at a meeting of black leaders in Detroit. One audience member wanted to know whether the slow federal response was “black genocide.” Another shouted, “African Americans built this nation. Descendants of slaves are being allowed to die.”

One black man, observing the chaos from abroad, took a different view. Leighton Levy wrote in the Sept. 2 *Jamaica Star*: “I am beginning to believe that black people, no matter where in the world they are, are cursed with a genetic predisposition to steal, murder, and create mayhem.” He wanted to know why there was no footage of white looters: “Is it that the media are not showing pictures of them looting and robbing? Or is it that they are too busy trying to stay alive, waiting to be rescued, and hiding from the blacks?”

Most blacks and many whites fell into the usual assumptions about omnipotent white government and helpless Negroes. If black people were suffering it was because whites had not done enough for them. It did not occur to them that it was the responsibility of New Orleans and the state of Louisiana—not the federal government—to prepare for hurricanes. Before the storm, Mayor Nagin issued a mandatory evacuation only under pressure from the Bush administration. The mayor then did nothing to enforce the order, leaving hundreds of city buses and school buses to drown, rather than use them to offer transportation to people without cars.

Something of the mood of black New Orleans was caught by Fox News film crews as late as Sunday, Sept. 4. White volunteers were trying to persuade a black woman and her small children to leave her flooded house. “You’ve got to get out,” they explained.

«Das Wasser geht nicht weg.» Ein schwarzer Mann oben in einem mehrstöckigen Gebäude sagte einer Hubschraubermannschaft, er brauche nicht zu gehen. Alles, was er brauchte, waren einige Vorräte.

Diese Leute konnten etwas nicht verstehen, das für die ganze Welt offensichtlich war: New Orleans hatte keinen Strom, keine Wasserleitungen, keinen Transport und kein Essen. Schwarze weigerten sich, ihre überfluteten Häuser zu verlassen, obwohl dies den sicheren Tod bedeutete.

Der Chef der Heimatschutzbehörde, Michael Chertoff, bemerkte, wie verrückt es war, in den Trümmern zu bleiben. «Das ist keine vernünftige Alternative», sagte er. «Wir werden nicht in der Lage sein, wochen- und monatelang in Häusern in New Orleans zu sitzen, während wir diese Stadt entwässern und säubern:»

Die FEMA berichtete, dass sie drei Schiffe der Carnival Cruise Lines aus dem Verkehr gezogen hatte, um die Schwarzen von New Orleans zu schützen. Vielleicht würde die Chance eines Liegeplatzes auf der *Ecstasy*, der *Sensation* oder dem *Holiday* ausreichen, um sie aus dem Dreck zu ziehen.

## Lektionen

Neunundneunzig Prozent der Weißen verließen New Orleans, als der Evakuierungsbefehl erloschen war. Rund 80.000 Schwarze konnten oder wollten nicht gehen. Whites tat es nicht «lassen sie hinter sich :» als die Leitartikler uns immer wieder sagen. Niemand hätte einige von ihnen zum Verlassen bewegen können - eine Reihe von Männern gab fröhlich zu, dass sie in der Stadt geblieben waren, um zu plündern -, aber wenn es die Aufgabe von irgendjemandem war, ihnen die Option zu geben, war es die der schwarz geführten Stadtregierung. Von den Schwarzen, die geblieben sind, hat wahrscheinlich nur eine Minderheit Verbrechen begangen, aber sie haben ausgereicht, um die Stadt in ein Höllenloch zu verwandeln. Einige haben unsagbare Dinge getan: Krankenhäuser geplündert, Rettungsmannschaften beschossen, Krankenwagen zerstört. Keine Menge an Entschuldigungen und Fingerzeig kann eine solche Entartung überdecken.

Der Superdome und das Convention Center waren sicherlich unangenehme Orte für drei oder vier Tage, aber 50.000 Weiße hätten sich anders verhalten. Sie hätten Regeln aufgestellt, Vorräte organisiert, sich um die Kranken und Sterbenden gekümmert. Sie hätten Spiele für Kinder organisiert. Die Zeitungen würden voller Geschichten von Selbstlosigkeit und Gemeinschaftsgeist sein.

“The water isn’t going away.” A black man at the top of a multi-story building told a helicopter crew he didn’t need to leave. All he needed was some supplies.

These people could not understand something that was obvious to the whole world: New Orleans had no electricity, no plumbing, no transport, and no food. Blacks refused to leave their flooded homes, even though to stay meant near-certain death.

Homeland Security chief Michael Chertoff noted how crazy it was to stay in the wreckage. “That is not a reasonable alternative,” he said. “We are not going to be able to have people sitting in houses in the city of New Orleans for weeks and months while we de-water and clean this city.”

FEMA reported that it had pulled three Carnival Cruise Lines ships from commercial duty to shelter the blacks of New Orleans. Maybe the chance of a berth on the *Ecstasy*, the *Sensation* or the *Holiday* would be enough to drag them out of the muck.

### **Lessons**

Ninety-nine percent of the white people left New Orleans when the evacuation order went out. Some 80,000 blacks could not or would not leave. Whites did not “leave them behind,” as the editorial writers keep telling us. No one could have gotten some of them to leave—a number of men cheerfully admitted they stayed in town to loot—but if it was anyone’s job to give them the option, it was that of the black-run city government. Of the blacks who stayed, probably only a minority committed crimes, but they were enough to turn the city into a hell hole. Some did unspeakable things: loot hospitals, fire on rescue teams, destroy ambulances. No amount of excuse-making and finger-pointing can paper over degeneracy like that.

The Superdome and the Convention Center were certainly unpleasant places to spend three or four days, but 50,000 whites would have behaved differently. They would have established rules, organized supplies, cared for the sick and dying. They would have organized games for children. The papers would be

Naturkatastrophen bringen in der Regel das Beste für Menschen heraus, die Nachbarn und Fremden gleichermaßen helfen. Für die Schwarzen - zumindest die Schwarzen der unteren Klasse in New Orleans - war die Katastrophe eine Ausrede, um zu plündern, auszurauben, zu vergewaltigen und zu töten.

Unsere Machthaber und Medienmanager werden versuchen, die Geschichte des Hurrikans Katrina in eine weitere Moralgeschichte von unterdrückten Schwarzen und herzlosen Weißen zu verwandeln, aber solche Märchen täuschen immer weniger Menschen. Viele Weiße werden - manche zum ersten Mal - feststellen, dass wir Afrika in unserer Mitte haben, dieses völlig fremde Afrika aus Leichen, Grausamkeiten und Anarchie am Straßenrand, von denen sie dachten, dass sie niemals an diesen Ufern auftauchen könnten.

Natürlich hat die Geschichte des Hurrikans Katrina eine Moral für jeden, der nicht absichtlich blind ist. Die Rasen sind unterschiedlich. Schwarze und Weiße sind unterschiedlich. Wenn die Schwarzen ganz auf sich allein gestellt sind, verschwindet die westliche Zivilisation - jede Art von Zivilisation. Und in einer Krise verschwindet es über Nacht.

## Voodoo, Gewalt und Spielen

### das Opfer

#### NEW ORLEANS SCHMERZTE LANG VOR KATRINA.

Die Polizei von New Orleans kämpft seit Jahren, hat aber möglicherweise ihren Tiefpunkt um 1995 erreicht. In diesem Jahr tötete Antoinette Frank, eine schwarze Polizistin, drei Menschen in einem Überfall in einem vietnamesischen Restaurant, in dem sie als Sicherheitsbeamtin im Mondlicht stand. Sie aß dort zu Abend, bevor sie zwei Kinder des Besitzers tötete, die auf dem Boden knieten und beteten und um Gnade bettelten. Sie erschoss auch einen Polizisten, Ron Williams, der an diesem Abend auf der Hut war. Sie hatte mit Mr. Williams im selben Bezirk gearbeitet und kannte ihn persönlich. Nachdem sie den Tatort verlassen hatte, hatte Officer Frank die Unverschämtheit, auf den Polizeiruf aus dem Restaurant zu antworten, und schlenderte herein, als hätte sie keine Ahnung, was passiert war. Sie wurde 1995 zum Tode verurteilt.

Miss Frank war der vierte Offizier in New Orleans - alle schwarz -, der in weniger als einem Jahr wegen Mordes angeklagt wurde.

full of stories of selflessness and community spirit.

Natural disasters usually bring out the best in people, who help neighbors and strangers alike. For blacks—at least the lower-class blacks of New Orleans—disaster was an excuse to loot, rob, rape, and kill.

Our rulers and media executives will try to turn the story of Hurricane Katrina into yet another morality tale of downtrodden blacks and heartless whites, but fairy tales of this kind fool fewer and fewer people. Many whites will realize—some for the first time—that we have Africa in our midst, that utterly alien Africa of road-side corpses, cruelty, and anarchy that they thought could never wash up on these shores.

To be sure, the story of Hurricane Katrina does have a moral for anyone not deliberately blind. The races are different. Blacks and whites are different. When blacks are left entirely to their own devices, Western Civilization—any kind of civilization—disappears. And in a crisis, it disappears overnight.

## **Voodoo, Violence, and Playing the Victim**

NEW ORLEANS WAS AILING LONG BEFORE KATRINA.

The New Orleans police department has been struggling for years, but may have hit its low point around 1995. That was the year Antoinette Frank, a black woman officer, killed three people in a holdup at a Vietnamese restaurant where she moonlighted as a security guard. She ate dinner there before she killed two of the owner's children as they knelt on the floor praying and begging for mercy. She also shot a policeman, Ron Williams, who was on guard that evening. She had worked with Mr. Williams in the same precinct and knew him personally. After she left the crime scene, Officer Frank had the effrontery to respond to the police call from the restaurant, and sauntered in as if she had no idea what had happened. She was sentenced to death in 1995.

Miss Frank was the fourth New Orleans officer—all of them

Ein anderer Stadtbeamter, der die Nachricht 1995 verbreitete, war Len Davis. Bundesagenten untersuchten ihn bereits und zeichneten auf, dass er in seinem Streifenwagen den folgenden Anruf tätigte:

Mann, diese Hure steht gerade da draußen mit einem schwarzen [expletiven] Mantel. . . mit ihren [expletiven] Haaren in diesem kleinen Bob. . . mit [expletiven] Jeans an. . . in der Mitte der Straße stehen. Hol die Hure.

Dies war keine überbordende Botschaft an den Vize-Kader. Es war Anweisungen an einen Crack – Kokain-Händler , die er für angeheuert hatte \$300 die töten «Hure» 32-jährige Kim Groves, ein Superdome Wachmann, der durch die Einreichung einer Bürgerbeschwerde Beauftragten Davis beleidigt hatte , als er pistolen gepeitscht eines ihre Nachbarn. " Ja, ja, ja ", freute sich Officer Davis, als er die Bestätigung des Mordes erhielt. «Rock-a-bye, Baby!» Herr Davis wurde 1996 wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Zwischen 1991 und 1995 wurden mehr als 45 New Orleanser Polizisten wegen Straftaten angeklagt, darunter Mord, Vergewaltigung, Bankraub, Schändung, Drogenhandel, Bestechung, Autodiebstahl und schwere Batterie.

Vielleicht hatte die Inkompetenz der Polizei damit zu tun, dass New Orleans im Jahr 2003 eine Welle von Straftaten erlebte, während der Rest des Landes einen Rückgang der Gewaltverbrechen verzeichnete. Mit einer Mordrate von 54,5 pro 100.000 war es leicht Spitzenreiter im Land. Einige Leute fragten sich, ob das Chaos begann, als zwei öffentliche Wohnprojekte geschlossen wurden und die umverteilten Missetäter in Rasenkriege gerieten.

Am 6. Juli desselben Jahres erstachen zwei 14-jährige Mädchen ein 16-jähriges Mädchen mit einem Steakmesser. Das Opfer konnte nicht weglaufen, da es im Jahr zuvor in das Bein geschossen worden war. Ihre Cousine sagte, sie kenne die Mörder. «Sie waren eifersüchtig» , erklärte sie und fügte hinzu, das Opfer sei «der süße Typ» . Jungen mochten sie.» Die Stichwunde ereignete sich nur eine Woche, nachdem zwei andere Mädchen im Teenageralter ins Gefängnis gekommen waren, weil sie ein 16-jähriges Mädchen ebenfalls mit einem Steakmesser getötet hatten.

black—to be charged with murder in less than a year. Another city officer who made the news in 1995 was Len Davis. Federal agents were already investigating him, and recorded him making the following cell phone call while he sat in his patrol car:

Man, that whore's standing out there right now with a black [expletive] coat on . . . with her [expletive] hair in that little bob . . . with [expletive] jeans on . . . standing in the middle of the [expletive] street. Get that whore.

This was not an over-exuberant message to the vice squad. It was instructions to a crack dealer whom he had hired for \$300 to kill the “whore,” 32-year-old Kim Groves, a Superdome security guard who had offended Officer Davis by filing a citizen's complaint when he pistol-whipped one of her neighbors. “Yeah, yeah, yeah,” exulted Officer Davis when he got confirmation of the killing; “Rock-a-bye, baby!” Mr. Davis was sentenced to death for the killing in 1996.

Between 1991 and 1995, more than 45 New Orleans police officers were charged with crimes, including murder, rape, bank robbery, racketeering, drug trafficking, bribery, auto theft, and aggravated battery.

Perhaps police incompetence had something to do with the fact that in 2003, while the rest of the country was enjoying a drop in violent crime, New Orleans had a crime wave. With a murder rate of 54.5 per 100,000 it was easily tops in the country. Some people wondered if the mayhem began when two public housing projects were shut down, and the redistributed miscreants got into turf wars.

On July 6 of the same year, two 14-year-old girls stabbed a 16-year-old girl to death with a steak knife. The victim could not run away because she had been shot in the leg the year before. Her cousin said she knew the killers. “They was jealous,” she explained, adding that the victim was “the cute type. Boys liked her.” The stabbing came just one week after two other teenage girls went to prison for killing a 16-year-old girl, also with a steak knife.

2003 war ein so schlechtes Jahr, dass eine Reihe schwarzer Minister in den gewalttätigsten Vierteln um Patrouillen der Nationalgarde bat. Das wäre wahrscheinlich effektiver gewesen als ein anderer Plan zur Verbrechensbekämpfung von mehreren Jahren zuvor, der fehlgeschlagen wäre. Eine Gruppe von Bürgern aus New Orleans, angeführt von Sallie Ann Glassman, veranstaltete eine Voodoo-Zeremonie, um Mugger und Crack-Kokain-Händler zu vertreiben. Sie trommelten, sangen, beteten und baten die gemeinste Voodoo-Gottheit von allen, Ogoun La Flambeau, Bösewichte fernzuhalten. Miss Glassman, die eingebrochen und angegriffen worden war, erklärte, dass die New Orleans Police Department ihre Arbeit nicht erledige. Miss Glassman hatte nur teilweise recht. Bis zu die Hälfte der schwarzen Männer in der Stadt konnte aufgrund von Verurteilungen wegen Straftaten nicht wählen, sodass jede Polizeidienststelle alle Hände voll zu tun hatte.

Schwarze Richter in New Orleans können genauso überraschend sein wie schwarze Polizisten. Der Richter Charles R. Jones vom Berufungsgericht in Louisiana wollte, dass das Gericht mehr Schwarze anstellt. Am 31. Januar 2001 schlug er zwei weiße Richter im Einstellungskomitee, Miriam Waltzer und Steven Plotkin. Er fing an, Richter Waltzer anzuschimpfen und zu brüllen, und warf ihr eine Verschwörung vor, keine Schwarzen anzuheuern. Er war so wütend, dass sie dachte, er könnte sie schlagen. Als Richter Plotkin - mit 155 Pfund viel kleiner als der 200 Pfund schwere Schwarze - einschreiten wollte, hob Richter Jones ihn auf und warf ihn gegen einen Tisch. Einem Stellvertreter zufolge, der Zeuge der Fracas war, schrie Richter Jones: » Sie sind alle Hurensöhne, Sie sind alle Hurensöhne .« Richter Plotkin landete benommen auf dem Boden und blutete aus dem Kopf.

Am 8. August entschied das Louisiana Judiciary Committee, dass Richter Jones die Bank in Ungnade fallen ließ, und empfahl, ihn für drei Monate ohne Bezahlung zu suspendieren. Richter Jones sagte über seinen Anwalt, dass er der Meinung sei, dass die Aufzeichnungen des Gerichts über die Einstellung von Minderheiten mehr Aufmerksamkeit verdienen als der Kampf.

New Orleans hat anscheinend viel Rassismus, der niedergeschlagen werden muss, und 1997 wurde der Kampf gegen die Bigotterie in den USA bekannt. Die George Washington Elementary School, von der 98 Prozent schwarze Schüler waren, beschloss, ihren Namen zu Ehren von Charles Drew, einem schwarzen Chirurgen , zu ändern .

2003 was such a bad year that a number of black ministers asked for National Guard patrols in the most violent neighborhoods. That would probably have been more effective than a different crime-fighting plan from several years earlier that failed. A group of New Orleans citizens, led by Sallie Ann Glassman, held a voodoo ceremony to drive away muggers and crack dealers. They drummed, chanted, prayed, and asked the meanest voodoo deity of them all, Ogoun La Flambeau, to keep out bad guys. Miss Glassman, who had been burgled and assaulted, explained that the New Orleans Police Department was not doing its job. Miss Glassman was only part right. As many as half of the black men in the city could not vote because of felony convictions, so any police department would have its hands full.

Black judges in New Orleans can be as surprising as black police officers. Judge Charles R. Jones of the Louisiana Fourth Circuit Court of Appeals wanted the court to hire more blacks. On Jan. 31, 2001, he lashed out at two white judges on the hiring committee, Miriam Waltzer and Steven Plotkin. He started belting and cursing at Judge Waltzer, accusing her of being in on a conspiracy not to hire blacks. He was so angry, she thought he might hit her. When Judge Plotkin—at 155 pounds, much smaller than the 200-pound black man—tried to intervene, Judge Jones picked him up and threw him against a table. According to a deputy who witnessed the fracas, Judge Jones was screaming “You are all sons of bitches, you are all f\*\*\*ing sons of bitches.” Judge Plotkin ended up on the floor in a daze, bleeding from the head.

On August 8, the Louisiana Judiciary Committee ruled that Judge Jones disgraced the bench, and recommended that he be suspended for three months without pay. Judge Jones said, through his lawyer, that he thought the court’s minority-hiring record deserved more attention than the fight.

New Orleans apparently has a lot of racism that must be put down, and in 1997, the struggle against bigotry got national attention. George Washington Elementary School, 98 percent of whose students were black, decided to change its name to honor

Wie der langjährige Community-Aktivist Carl Galmon erklärte, sollten Schwarze jemanden nicht ehren, der Sklaven besaß. «Für Afroamerikaner», sagte er, «hat George Washington ungefähr so viel Bedeutung wie David Duke»

Der Kampf gegen die Bigotterie ging bis in dieses Jahr hinein weiter. Als Brian Parnell, ein weißer Sozialarbeiter, im Mai nach New Orleans flog, um an der Nationalversammlung der National Association of Black Social Workers teilzunehmen, teilte ihm der Mann am Meldeschalter mit, er könne nicht teilnehmen, weil er weiß sei. Als Herr Parnell darum bat, mit einem Konferenzveranstalter zu sprechen, erhielt er die gleiche Antwort. Herr Parnell, der ein besonderes Interesse an der Überrepräsentation von Schwarzen im Kinderhilfesystem hat, reichte eine Bürgerrechtsbeschwerde ein.

Der größte Teil von New Orleans ist jetzt unter Wasser und evakuiert. Ein Ort ohne Menschen und ohne Steuerbemessungsgrundlage braucht nicht viele Polizisten. Glücklicherweise gibt es im Land viele andere Abteilungen, die nach erfahrenen schwarzen Offizieren verlangen, so dass New Orleans «Finest» keine Probleme haben sollte, einen Job zu finden.

*Diese Artikel wurden erstmals in der Oktober-Ausgabe 2005 der American Renaissance veröffentlicht.*

Charles Drew, a black surgeon. As long-time community activist Carl Galmon explained, blacks should not honor someone who owned slaves. “To African-Americans,” he said, “George Washington has about as much meaning as David Duke.”

The struggle against bigotry continued right into this year. In May, when Brian Parnell, a white social worker, flew to New Orleans to attend the national convention of the National Association of Black Social Workers, the man at the registration desk told him he couldn’t attend because he was white. When Mr. Parnell asked to speak to a conference organizer he got the same reply. Mr. Parnell, who has a special interest in the over-representation of blacks in the child welfare system, filed a civil rights complaint.

Most of New Orleans is now under water and evacuated. A place with no people and tax base does not need many police officers. Fortunately, there are many other departments in the country clamoring for experienced black officers, so New Orleans’ “Finest” should have no trouble finding jobs.

*These articles first appeared in the October 2005 issue of American Renaissance.*

# Schwere Zeit

CRUEL und ungewöhnliche Bestrafung in amerikanischen Gefängnissen.

Joanne Mariner, *No Escape: Vergewaltigung von Männern in US-Gefängnissen*, Human Rights Watch, 2001, 378 Seiten, \$25,00, (broschiert)

In den Vereinigten Staaten werden jedes Jahr wahrscheinlich mehr Männer als Frauen vergewaltigt - die meisten von ihnen im Gefängnis. Nach besten Schätzungen werden jährlich rund 140.000 Vergewaltigungen im Gefängnis verübt, das sind 50.000 mehr als die rund 90.000 Vergewaltigungen von Frauen, die der Polizei gemeldet wurden. Vergewaltigungen der brutalsten Art sind weit verbreitet, und schwächere Gefangene suchen oft Schutz vor einem "Papa", der andere Raubtiere bekämpft, um sie auf Abruf gegen völlige Unterwerfung und Sex zu verteidigen. Vergewaltigungen im Gefängnis haben eine hässliche rassistische Dimension: Schwarze und Mexikaner suchen bewusst nach weißen Opfern, und Vergewaltigungen in Schwarzweiß sind wahrscheinlich häufiger als jede andere Form von Vergewaltigung. Vergewaltigung im Gefängnis ist ein entsetzliches Geheimnis in einem Land, das stolz auf die Menschenrechte ist.

Ein Grund, warum es so viele Vergewaltigungen im Gefängnis gibt, ist, dass die Amerikaner sich weigern, überhaupt darüber nachzudenken. Die bloße Brutalität und der Rassenhass, der sie so oft antreibt, sind zu grausam, um sie zu ertragen. Was wir nicht sehen können, können wir nicht kontrollieren. Zu seinem großen Verdienst hat eine linksgerichtete Organisation namens Human Rights Watch eine ernsthafte Studie über Vergewaltigungen im Gefängnis durchgeführt und ihre Ergebnisse in einem buchlangen Bericht namens *No Escape veröffentlicht*, in dem die Vergewaltigung von Insassen - und der Hass gegen Weiße - in unerschütterlichen Einzelheiten beschrieben werden.

Es gibt erhebliche Unterschiede zwischen den Gefängnisssystemen und den verschiedenen Gefängnissen innerhalb desselben Systems, aber das allgemeine Bild, das sich ergibt, ist eine Welt ständiger Gewalt. Wie ein Gefangener in *No Escape* erklärt :

Wenn ein neuer Insasse ein offenes Barackengefängnis betritt, löst dies eine Art Wettbewerb zwischen den Verurteilten aus, wer diesen Neuankömmling verführen und unterwerfen wird. . . . Jeder Neuankömmling ist ein potenzielles Opfer. Sofern die Neuankömmlinge nicht stark, hässlich und gewalttätig sind, werden sie verführt, gezwungen oder vergewaltigt. .

# Hard Time

CRUEL AND UNUSUAL PUNISHMENT IN AMERICAN  
PRISONS.

**Joanne Mariner, *No Escape: Male Rape in U.S. Prisons*, Human Rights Watch, 2001, 378 pp., \$25.00, (softcover)**

There are probably more men than women raped in the United States every year—most of them in prison. Best estimates put the annual number of prison rapes at about 140,000, which is 50,000 more than the 90,000 or so rapes of women reported to police. Gang rape of the most brutal kind is common, and weaker prisoners often seek protection from a “daddy,” who fights off other predators in exchange for total submission and sex on demand. There is an ugly racial dimension to prison rape: Blacks and Mexicans deliberately seek out white victims, and black-on-white rape is probably more common than any other kind. Prison rape is an appalling secret in a country that prides itself on human rights.

One reason there is so much prison rape is that Americans refuse even to think about it. The sheer brutality of it and the racial hatred that so often drives it are too gruesome to face. What we cannot face we cannot control. To its immense credit, a leftist organization called Human Rights Watch has done a serious prison-rape study and has published its findings in a book-length report called *No Escape*, which describes inmate rape—and hatred for whites—in unflinching detail.

There is considerable variation from one prison system to another, and among different prisons within the same system, but the general picture that emerges is of a world of constant violence. As one prisoner explains in *No Escape*:

When a new inmate enters an open barracks prison it triggers a sort of competition among the convicts as to who will seduce and subjugate that new arrival . . . . Every new arrival is a potential victim. Unless the new arrival is strong, ugly, and

. . Psychosozial, emotional und physisch ist der gefährlichste und traumatischste Ort, den ich mir vorstellen kann, das Open-Barracks-Gefängnis, wenn es zum ersten Mal von einem neuen Insassen gesehen wird.

Die einzig sichere Verteidigung gegen Vergewaltigung ist die Bereitschaft zum Kampf, und selbst dies ist möglicherweise kein Schutz gegen Bandenangriffe. In vielen Gefängnissen wird ein kleiner, nicht aggressiver Weißer mit Sicherheit vergewaltigt, wahrscheinlich von Schwarzen oder Hispanics. Als ein Gefängniswärter erklärt, hat ein junge weiße «fast null» Chance Vergewaltigung entkommen «, wenn er nicht bereit ist , jemand mit einem Messer und das Glück zu halten , einen zu haben.» Einige der härteren Insassen kämpfen möglicherweise sogar gegeneinander, um die Chance zu haben, einen jungen weiblichen Weißen zu vergewaltigen.

Vergewaltigung ist so verbreitet, dass sie eine eigene Terminologie hat. Um einen heterosexuellen Mann zu vergewaltigen und ihn in ein sexuelles Spielzeug drehen ist «ihn herausstellen ,» und das Opfer ist bekannt als «Beteiligung» oder «Punk.» Wenn eine Weiße den Schutz eines anderen Häftlings sucht eine endlose Reihe von Vergewaltigungen durch andere Gefangene zu vermeiden, ist er «Reiten mit» seinem Beschützer. Er wird im Wesentlichen Eigentum seines Beschützers und wird als seine " Hündin" oder "ho" bekannt.

Ein Insasse benutzt den Jargon, um die Wichtigkeit von Gewalt zu erklären: «Wenn man niedergeschlagen ist und nicht aufsteht, ist man ein 'ho'; man muss reiten:» Das liegt daran, dass eine wesentliche Eigenschaft im Gefängnis das «Herz»ist oder die Bereitschaft eines Mannes, lange nachdem er klar geschlagen wurde, weiter zu kämpfen. Als Insassen Human Rights Watch erklärte, ein richtiger Mann «würde sterben , bevor seine anale Jungfräulichkeit aufzugeben.» Ein Mann, der nicht kämpfen wird, ist ein «Punk», der Demütigung und Ausbeutung verdient.

Die Rassendynamik in den Gefängnissen benachteiligt die Weißen enorm. Erstens sind Weiße häufig sowohl Schwarzen als auch Hispanics unterlegen. Aber viel wichtiger, so wie sie in der «freien Welt» keine rassistische Solidarität zeigen : Weiße im Gefängnis schließen sich nicht zusammen, um sich gegenseitig vor Raubtieren zu schützen. Wie *No Escape* berichtet, vergewaltigen Hispanoamerikaner manchmal Hispanoamerikaner und Schwarze manchmal Schwarze, aber keine Gruppe erlaubt es einer anderen Rasse, ihre eigenen Leute zu vergewaltigen. Wenn ein Schwarzer versuchte, einen Mexikaner zu «entlarven» , würden die Mexikaner sich aufregen und versuchen, ihn zu töten.

efficient at violence, they are subject to get seduced, coerced, or raped . . . Psychosocially, emotionally, and physically the most dangerous and traumatic place I can conceive of is the open-barracks prison when first viewed by a new inmate.

The only sure defense against rape is a willingness to fight, and even this may be no protection against gang assault. In many prisons a small, unaggressive white is sure to be raped, probably by blacks or Hispanics. As one prison guard explains, a young white has “almost zero” chance of escaping rape “unless he’s willing to stick someone with a knife and fortunate enough to have one.” Some of the tougher inmates may even fight each other for the chance to rape an effeminate young white.

Rape is so common it has its own terminology. To rape a heterosexual man and turn him into a sexual plaything is to “turn him out,” and the victim is known as a “turnout” or “punk.” If a turnout seeks the protection of another inmate to avoid an endless series of rapes by other prisoners, he is “riding with” his protector. He becomes essentially the property of his protector and is known as his “bitch” or “ho.”

One inmate uses the lingo to explain the importance of violence: “If you’re knocked down and don’t get up you’re a ‘ho’; you have to ride.” This is because an essential quality in prison is “heart,” or a man’s willingness to keep fighting long after he is clearly beaten. As inmates explained to Human Rights Watch, a real man “would die before giving up his anal virginity.” A man who will not fight is a “punk” who deserves humiliation and exploitation.

The racial dynamic in prisons puts whites at a tremendous disadvantage. First, whites are often outnumbered by both blacks and Hispanics. But far more important, just as they show no racial solidarity in “the free world,” whites in prison do not band together to protect each other from predators. As *No Escape* reports, Hispanics sometimes rape Hispanics, and blacks sometimes rape blacks, but neither group permits anyone of another race to rape its own people. If a black tried to “turn out” a Mexican, the Mexicans would riot and try to kill him. Blacks

Schwarze verteidigen sich auch gegenseitig vor weißen oder hispanischen Vergewaltigern. Es sind nur Weiße - es sei denn, sie sind bekannte Mitglieder weißer rassistischer Banden, die zusammenhalten - die für sich allein sind und ungestraft vergewaltigt werden können. Es wäre schwer, sich eine grausamere Konsequenz vorzustellen, wenn man die Weißen vom Rassenbewusstsein befreit.

Einige Weiße müssen sich entscheiden, ob sie die Sexsklavin eines Mannes sein oder ob sie wiederholt angegriffen werden. Die Geschichten, die sie *No Escape* erzählten, *sahen aus* wie Albträume:

Ich hatte keine andere Wahl, als mich der Gefängnisfrau von Häftling B zu unterwerfen. Aus Angst um mein Leben unterwarf ich mich, seinen Schwanz zu lutschen, in meinen Arsch gefickt zu werden und andere Aufgaben als Frau zu erfüllen, wie zum Beispiel sein Bett zu machen. In aller Realität war ich sein Sklave .... Ich entschied, dass ich lieber bereit wäre, Sex mit einer Person zu haben, als Gewalt und Vergewaltigung durch mehrere Personen ausgesetzt zu sein. Der tragischste Teil davon ist , dass die Person , die ich wählte , um «zu sein mit» AIDS hat.

Ein Insasse aus Michigan schreibt:

[Ein anderer Gefangener] beanspruchte mich als sein Eigentum und ich bestritt es nicht. Ich wurde gehorsam und sagte mir zumindest, dass ich überleben würde. . Er demütigte und erniedrigte mich öffentlich und stellte sicher, dass alle Insassen und Wärter wussten, dass ich eine Königin und sein Eigentum war. Innerhalb einer Woche pimpte er mich mit einem Mann von \$3,00 zu anderen Insassen . Dieser Zustand dauerte zwei Monate, bis er mich für \$25,00 an einen anderen schwarzen Mann verkaufte, der mich kaufte, um seine Frau zu sein.

Ein anderer Insasse beschreibt, wie er zum «ho» eines Schwarzen wurde .»

Du wirst das Haus putzen, sagte er, und wenn ich bereit bin, meinen «Freak» [Sex] zu bekommen, gibt es keine Auseinandersetzungen oder es wird eine Bestrafung geben! Ich werde, sagte er, dich von meinen Homeboys haben lassen oder ich verkaufe dich einfach. Haben wir ein verständnis Mit Angst, Elend und Verwirrung in mir. . . Ich sagte ja.

Sobald ein Mann einen anderen «besitzt» - und es ist fast immer ein Schwarzer , der einen Weißen «besitzt» -, ist er in jeder Hinsicht Eigentum. Er kann vermietet, verkauft oder versteigert werden, es wird ihm erklärt, wie man sich kleidet und spricht und wie eine Frau heißt.

also defend each other from white or Hispanic rapists. It is only whites—unless they are known members of white racist gangs who do stick together—who are on their own and can be raped with impunity. It would be hard to think of a more cruel consequence of stripping whites of racial consciousness.

Some whites must choose between being the sex slave of one man or facing repeated assault. The stories they told *No Escape* read like nightmares:

I had no choice but to submit to being Inmate B's prison wife. Out of fear for my life, I submitted to sucking his dick, being fucked in my ass, and performing other duties as a woman, such as making his bed. In all reality, I was his slave . . . I determined I'd be better off to willingly have sex with one person, than I would be to face violence and rape by multiple people. The most tragic part to this is that the person I chose to "be with" has AIDS.

A Michigan inmate writes:

[Another prisoner] claimed me as his property and I didn't dispute it. I became obedient, telling myself at least I was surviving . . . He publicly humiliated and degraded me, making sure all the inmates and guards knew that I was a queen and his property. Within a week he was pimping me out to other inmates at \$3.00 a man. This state of existence continued for two months until he sold me for \$25.00 to another black male who purchased me to be his wife.

A different inmate describes how he became a black man's "ho."

You will clean the house, he said, have my clothes clean, and when I'm ready to get my "freak" [sex] no arguments or there will be a punishment! I will, he said, let my homeboys have you or I'll just sale you off. Do we have an understanding? With fear, misery, and confusion inside me . . . I said yes.

Once a man "owns" another—and it is almost always a black "owning" a white—he is property in every sense. He can be rented out, sold or auctioned, told how to dress and talk, and given a

Dass dies passieren kann, ist außerhalb der Gefängniswelt im Wesentlichen unbekannt. «Es würde Sie (wie mich) in Erstaunen versetzen, Menschen wie Schuhe kaufen und verkaufen zu sehen», schreibt ein texanischer Gefangener. «Sie können ein Kind für 20 oder 30 Dollar auf den meisten Flügeln kaufen !!» Schreibt ein anderer. «Sie verkaufen sie wie Vieh.»

" Reiten " mit einem " Papa " ist möglicherweise der einzige Weg, um die Erniedrigung eines Insassen aus Virginia zu vermeiden, der beschrieb, was passiert ist, als sechs Schwarze seine Zelle betraten und nach Sex verlangten:

Ich sagte mir: «Oh nein! Ich bin in Schwierigkeiten!» Ich habe nach einem Fluchtweg gesucht und festgestellt, dass er blockiert ist. Es war zu dieser Zeit, als der Floor Officer auf der untersten Ebene vorbeikam (ich war auf der obersten Ebene) und seine Runden machte oder angeblich machte. Er bemerkte die Insassen in meiner Zelle und fragte, ob alles in Ordnung sei. Zu ängstlich, um zu antworten, nickte ich nur. [Der Offizier] ist in seiner Runde nie in die erste Reihe gekommen. Ich wurde dann zurück in mein Bett gezogen. . . . [Alle, plus eins mehr] wechselten sich ab und vergewaltigten mich gleichzeitig mündlich. Alle haben dies wiederholt getan. Irgendwo in der Mitte trat Häftling F ein und sagte: "Lutsch diesen Schwanz, du weiße Schlampe." . . [Einer sagte:] «Wenn Sie sich über uns lustig machen, bringen wir Sie um .» Damals habe ich ihnen wirklich geglaubt, und ich denke das auch heute noch.

Wie ein Gefangener aus Indiana erklärt, fordert die wiederholte Vergewaltigung einen erstaunlichen physischen und psychischen Tribut:

Ich wurde wegen einer DUI-Straftat verurteilt. Mein dritter. Ich bin ein großer weißer Mann, der leider nur wenige weibliche Merkmale aufweist. Und sehr schüchtern. Diese Eigenschaften haben mich so oft vergewaltigt, dass ich körperlich keine Gefühle mehr habe. Ich wurde von bis zu 5 schwarzen Männern gleichzeitig vergewaltigt. . . . Ich habe jetzt wahrscheinlich AIDS. Ich habe große Schwierigkeiten, Essen in den Mund zu bekommen, weil ich nach Alpträumen gezittert habe oder so viel darüber nachgedacht habe. . . . Ich habe mich kampfflos hingelegt, um mich verwöhnen zu lassen. So viel Schaden bei Kämpfen, Reißen und Zerreißen zu verhindern. Obwohl ich nicht kämpfte, wurden auch mein Herz und mein Geist vergewaltigt. Etwas, von dem ich nicht weiß, ob ich es mir jemals verzeihen werde.

Unnötig zu erwähnen, dass Männer so gut wie alles tun werden, um diese Art von Schrecken zu vermeiden. Selbstmord ist die häufigste Todesursache in Gefängnissen und der einzige Ausweg für einige Vergewaltigungsopfer.

woman's name. That this can happen is essentially unknown outside the prison world. "It would amaze you (as it did me) to see human beings bought & sold like shoes," writes a Texan prisoner. "You can buy a kid for 20 or 30 dollars on most wings!!" writes another. "They sell them like cattle."

"Riding" with a "daddy" may be the only way to avoid the degradation of one Virginia inmate who described what happened when six blacks entered his cell and demanded sex:

I said to myself, "Oh no! I'm in trouble!" I looked toward the door for an escape route finding it blocked. It was at this time that the floor officer came by on the bottom tier (I was on the top tier), doing or supposedly doing, his rounds. He noticed the inmates in my cell and asked if everything was all right. Too terrified to answer, I just nodded. [The officer] never came to the top tier during his round. I was then dragged back to my bed . . . . [All of them, plus one more] took turns anally and orally raping me at the same time. All of them repeatedly did this. Somewhere in the middle of this, Inmate F entered and said "suck this dick you white bitch." . . . [One said,] "If you snitch on us, we'll kill you!!" At that time, I really believed them, and I still think this today.

As one Indiana prisoner explains, repeated rape takes a staggering physical and psychological toll:

I've been sentenced for a D.U.I. offense. My 3rd one. I'm a tall white male, who unfortunately has a small amount of feminine characteristics. And very shy. These characteristics have got me raped so many times I have no more feelings physically. I have been raped by up to 5 black men at a time . . . . I probably have AIDS now. I have great difficulty raising food to my mouth from shaking after nightmares or thinking so hard on all this . . . . I've laid down without a physical fight to be sodomized. To prevent so much damage in struggles, ripping and tearing. Though in not fighting, it caused my heart and spirit to be raped as well. Something I don't know if I'll ever forgive myself for.

Needless to say, men will do just about anything to avoid this kind of horror. Suicide is the leading cause of death in prisons,

Einige brechen die Gefängnisregeln, so dass sie in Strafhaft genommen werden. Ein Gefangener ließ sogar seine Familie Geld auf Bankkonten der schwarzen Crips-Bande einzahlen, in der Hoffnung, Schutz zu kaufen. Natürlich wurde er trotzdem vergewaltigt.

*No Escape* erkennt widerwillig, dass Schwarze und Hispanics oftmals Weiße aus purem Hass vergewaltigen und die Chance genießen, Weiße zu degradieren. Wie ein Insasse erklärt: «Banden schwarzer und spanischer Insassen sind aus verschiedenen Gründen sehr wütend auf weiße Menschen in der freien Welt, und dies führt zu einer rachsüchtigen Haltung gegenüber weißen Menschen in Gefängnissen:» Schwarze sagen angeblich gern «J «alle mögen es da draußen laufen lassen, aber das ist unsere Welt!» Oder «Es macht keinen Spaß, wenn der Hase die Waffe hat, oder?»

Ein Weißer erklärt, dass «diese beiden Rassen [Schwarze und Hispanics] eine Menge Leute hier haben und uns ausnutzen, indem sie die Kleinen und die Schwachen reiten lassen oder sie ausschalten, und die Großen müssen die ganze Zeit kämpfen:»

Human Rights Watch scheint überrascht zu sein, das Offensichtliche zu entdecken:

Bestimmte Gefängnisssysteme scheinen fast keine positive soziale Interaktion zwischen Angehörigen verschiedener Rassen zu haben - nicht einmal die trivialste.

Die sozialen Beziehungen der Gefangenen werden größtenteils von der Rasse bestimmt. ihre Bandenzugehörigkeit ist, falls sie eine haben, rassistisch definiert; und welche rassistischen Überzeugungen sie vor ihrer Inhaftierung vertreten haben, wird sich wahrscheinlich im Laufe ihres Aufenthalts im Gefängnis erheblich verschärfen.

Ungeachtet dessen, was uns das Buch über das, was mit so vielen Weißen passiert, erzählt, kann *No Escape* herkömmlichen Sorten nicht widerstehen:

Viele weiße Gefangene erklärten gegenüber Human Rights Watch, dass sie sich mit Schwarzen unwohl fühlten und es vorziehen würden, in einer rassentrennenden Umgebung zu leben. Einige traten für virulent rassistische Ansichten ein. Mehr als afroamerikanische Gefangene behaupteten viele Weiße, die Gefängniserfahrung habe sie rassistisch gemacht - oder, wie sie es tendenziell ausdrückten, «rassistisch aware».

and is the only way out for some rape victims. Some break prison rules so they will be locked up in punitive custody. One prisoner even had his family deposit money into bank accounts owned by the black Crips gang in the hope of buying protection. Of course, he was raped anyway.

*No Escape* recognizes reluctantly that blacks and Hispanics often rape whites out of pure hatred, and relish the chance to degrade whites. As one inmate explains, “Gangs of black and Spanish inmates are very angry at free-world white people for a variety of reasons, and this results in an attitude of vengeance towards white people in prisons.” Blacks reportedly like to say “Y’all may run it out there, but this is our world!” or “Ain’t no fun when the rabbit’s got the gun, is it?”

One white explains that “those two races [blacks and Hispanics] have a lot of people in here and take advantage of us by making the small and weak ones ride or turn them out, and the big ones have to fight all the time.”

Human Rights Watch appears surprised to discover the obvious:

Certain prison systems seem to have almost no positive social interaction—not even the most trivial—between members of different races.

Prisoners’ social relationships are largely determined by race; their gang affiliation, if they have one, is racially defined; and whatever racist beliefs they may have held prior to their imprisonment are likely to be significantly strengthened over the course of their stay in prison.

Despite what the book tells us about what happens to so many whites, *No Escape* cannot resist conventional pieties:

Many white prisoners told Human Rights Watch that they were uncomfortable with blacks and would prefer to live in a racially segregated environment. A few espoused virulently racist views. More so than African American prisoners, many whites asserted that the prison experience had made them racist—or, as they tended to put it, “racially aware.”

Es ist kaum verwunderlich, dass sich weiße Gefangene in der Nähe von Schwarzen «unwohl» fühlen sollten. Es ist auch nicht verwunderlich, dass sie sich von ihnen lösen wollen, während Schwarze weniger dazu neigen, sich von Menschen zu trennen, die sie ungestraft vergewaltigen, kaufen und verkaufen, aufmuntern und demütigen können. Es ist wahr, dass das Gefängnis Schwarzen und Hispanics nicht beibringt, Weiße zu hassen; Sie hassen Weiße lange bevor sie ins Gefängnis kommen. Es erübrigt sich zu erwähnen, dass dieses Buch keinen Versuch unternimmt, diesen Hass zu verstehen, was bedeutet, dass dies für Opfer einer «rassistischen» Gesellschaft normal ist. Es wird auch nicht berichtet, dass ein Schwarzer oder Hispanic «virulent-rassistische Ansichten ausdrückt», auch nicht, wenn er einem weißen Opfer sagt: «Lutsch diesen Schwanz, du weiße Schlampe.»

Das Buch steckt voller Empfehlungen - einige davon sind gut -, aber das über Rassenbeziehungen ist eine fast perfekte Destillation von liberaler Dummheit:

Angesichts der Tatsache, dass in vielen Fällen sexueller Missbrauch von Gefangenen und Gefangenen eine rassistische Voreingenommenheit besteht, sollten Maßnahmen ergriffen werden, um den rassistischen Spannungen in der Insassenbevölkerung entgegenzuwirken. DOC-Mitarbeiter (Department of Corrections) sollten ein Rassen-Sensibilisierungstraining erhalten. Rassenschimpfungen und andere Formen der Belästigung - ob von Insassen oder Mitarbeitern - sollten nicht toleriert werden.

Wie jeder weiß, der nicht von der Orthodoxie geblendet ist, ist das Einzige, was «die rassistischen Spannungen in der Insassenbevölkerung angeht», die Segregation. Sogar einige der Insassen verstehen nicht, was passiert. «*Ich hasse es, das zu sagen*», sagt einer, «aber wenn Sie nicht rassistisch waren, als Sie ins Gefängnis kamen, werden Sie es höchstwahrscheinlich sein, wenn Sie gehen.» Trotz allem, was er gesehen und gelitten hat, meint dieser Mann immer noch, er müsse sich dafür entschuldigen, dass er nicht mit Schwarzen und Hispanics zusammen sein will.

Warum ist Vergewaltigung im Gefängnis so gut versteckt und warum haben die Gefangenen keine riesigen Schadensersatzklagen gegen die Gefängnisse eingereicht, die dies erlauben? Erstens scheinen die Wachen die Vergewaltigung nicht zu bemerken. *No Escape* findet das «. Vergewaltigte Insassen sagen häufig, dass sie von Wachen verächtlich behandelt werden, die sich nicht die Mühe machen, die Tatsache zu verbergen, dass sie Gefangene verachten, die so "schwach "sind, dass sie zum Opfer werden.» Der Bericht zitiert einen Wärter, der in einem Versuch ausgesagt, dass «es der Gefangenen eigene Verantwortung sexuellen zu bekämpfen missbrauchs das war Gefangenen die anderen lassen musste ,verstehen [sie] gehen zu nicht mit , dass setzen:»

It is hardly astonishing that white prisoners should be “uncomfortable” around blacks. Nor is it surprising that they want to get away from them, whereas blacks are less inclined to be separated from people they can rape, buy and sell, pimp out, and humiliate with impunity. It is true that prison doesn’t teach blacks and Hispanics to hate whites; they hate whites long before they get to prison. Needless to say, this book makes no attempt to understand this hatred, implying that it is normal for victims of a “racist” society. Nor is any black or Hispanic reported to express “virulently racist views,” not even when he tells a white victim, “suck this dick, you white bitch.”

The book is full of recommendations—some good—but the one about race relations is an almost perfect distillation of liberal foolishness:

Given the element of racial bias in many instances of prisoner-on-prisoner sexual abuse, steps should be taken to address racial tensions in the inmate population. DOC [Department of Corrections] staff should receive racial sensitivity training. Racial slurs and other forms of harassment—whether from inmates or staff—should not be tolerated.

As anyone not blinded by orthodoxy knows, the only thing that will “address racial tensions in the inmate population” is segregation. Even some of the inmates don’t understand what is happening. “*I hate to say this,*” [emphasis added] says one, “but if you weren’t racist when you came to prison more than likely you will be when you leave.” Despite what he has seen and suffered, this man still thinks he has to apologize for not wanting to be around blacks and Hispanics.

Why is prison rape so well hidden, and why haven’t prisoners brought huge damages suits against the prisons that permit it? First, the guards appear to be uniformly oblivious to rape. *No Escape* finds that “raped inmates frequently say that they are treated scornfully by guards who do not bother to hide the fact that they despise prisoners who are so ‘weak’ as to be victimized.” The report quotes one warden who testified at a trial that “it was the prisoners’ own responsibility to fight off sexual abuse—that

*No Escape* geht nicht darauf ein, aber Gefängniswärter dürften selbst eine niedrige Rinderrasse sein. Viele dürften schwarz sein, und einige mögen sich genauso freuen wie die Vergewaltiger, wenn Weiße gedemütigt werden. Viele Opfer melden daher keine Vergewaltigungen. Einige befürchten, dass sie von ihren Peinigern getötet werden, wenn sie " schnupfen ". Andere schämen sich so für das, was passiert ist, dass sie es niemandem erzählen.

Es gibt Zeiten, in denen das Sprechen etwas Gutes bewirken kann. John King wurde berühmt, weil er 1998 in Jasper, Texas, einen schwarzen Mann zu Tode schleppte. Er wurde zum Inbegriff für weißen «Rassismus», aber mit etwas Glück und Geschick hätte er den Spieß umdrehen und den Fall zu einem Fall der schwarzen Brutalität machen können. Bevor er James Byrd tötete, hatte er gerade 21 Monate wegen Einbruchs in einem der härtesten Gefängnisse von Texas, der Beto Unit, verbracht. Er war 5 Fuß 7 Zoll groß und wog nur 140 Pfund, als er verurteilt wurde, und hatte angeblich keine ausgeprägten rassistischen Ansichten. Er tauchte mit weißen Tätowierungen bedeckt auf. Sein Anwalt sagte, Vergewaltigung durch Schwarze habe Mr. King tief getroffen, aber er habe selten darüber gesprochen.

Weiße, die Schwarze töten, bekommen keine Gnade, und Mr. King hätte ein Todesurteil nicht vermeiden können, egal wie oft er von einer Bande geplagt wurde, aber eine vollständige Darstellung seiner Schrecken hätte beträchtliche öffentliche Sympathie gewonnen und die dringend benötigte Aufmerksamkeit auf sich gezogen Folterungen, denen weiße Gefangene häufig ausgesetzt sind. Für ein Land, das immer auf der Suche nach „ Grundursachen “ für schwarze Abweichungen ist, wäre es erbaulich gewesen zu wissen, was John King dazu gebracht hat, Schwarze zu hassen. Unnötig zu erwähnen, dass die Presse niemals aufhörte, und sein Verbrechen wurde als ein weiteres Beispiel für das unergründliche Böse der Weißen registriert.

Vergewaltigung ist natürlich ein Verbrechen, sei es im Gefängnis oder in der «freien Welt»: Die Staatsanwaltschaft betrachtet Verbrecher jedoch nicht als Teil ihres Wahlkreises und erhält nur wenig Anerkennung für die Anklage von Tätern, die bereits im Gefängnis sitzen. Außerdem bevorzugen sie es, mit den Gefängnisbehörden in guten Beziehungen zu bleiben und sich um Disziplinprobleme zu kümmern. Wie dieser Bericht hervorhebt, werden die meisten Gewalttaten in Gefängnissen nicht geahndet, und die Wachen ignorieren häufig Vergewaltigungen oder sperren das Opfer einfach in Schutzhaft.

prisoners had to let the others ‘understand that [they]’re not going to put up with that.’”

*No Escape* does not go into this, but prison guards are likely to be a low breed of cattle themselves. Many are likely to be black, and some may be just as happy as the rapists to see whites humiliated. Many victims therefore do not report rapes. Some are afraid that if they “snitch” their tormentors will kill them. Others are so ashamed of what has happened they tell no one.

There are times when talking might do some good. John King became famous for dragging a black man to death in Jasper, Texas, in 1998. He became a byword for white “racism,” but with some luck and savvy he could have turned the tables and made the case one of black brutality. Before he killed James Byrd, he had just spent 21 months for burglary in one of Texas’ toughest prisons, the Beto Unit. He was 5 feet 7 inches tall and weighed only 140 pounds when he was sentenced, and reportedly had no pronounced racial views. He emerged covered with white-power tattoos. His lawyer said rape by blacks had deeply affected Mr. King, but that he rarely talked about it.

Whites who kill blacks get no mercy, and Mr. King could not have avoided a death sentence no matter how often he was gang-bugged, but a full account of his horrors would have won considerable public sympathy and attracted badly-needed attention to the tortures white prisoners often face. For a country that is ever on the hunt for “root causes” of black deviance, it would have been edifying to know just what it was that made John King hate blacks. Needless to say, the press never let on, and his crime has been recorded as yet another example of the unfathomable evil of whites.

Rape is, of course, a crime, whether committed in prison or the “free world.” However, prosecutors do not think of criminals as part of their constituency, and get little credit for charging perpetrators who are already in jail. Also, they prefer to stay on good terms with prison authorities and let them take care of discipline problems. As this report points out, most violence goes unpunished in prisons, and guards often ignore rape or simply

Gefangene werden nur in extremen Fällen angeklagt: Mord oder Körperverletzung. Human Rights Watch konnte keinen einzigen Fall finden, in dem ein Gefangener wegen Vergewaltigung angeklagt wurde. Es wäre jedoch eine starke Abschreckung, wenn die Vergewaltiger noch ein halbes Dutzend Jahre länger verurteilt würden.

Es ist schwer zu schließen, dass der rassistische Aspekt dieser Schrecken viel mit unserer Entschlossenheit zu tun hat, sie zu ignorieren. Wenn die Weißen die Schwarzen verarschen und versklaven würden, gäbe es eine starke Kampagne, um sie zu stoppen, mit Filmstars, die sich anstellen, um sich mit Opfern anzufreunden, und Senatoren, die sich für ihre tugendhafte Sorge preisen. Weil die Weißen die Opfer sind, würde jede Untersuchung zu schrecklichen Tatsachen führen: dass Schwarze und Hispanics die «Rassisten» sind und dass die erzwungene Integration hinter Gittern noch katastrophaler ist als in der freien Welt.

Gleichzeitig ist es ein Zeugnis für die Macht der liberalen Propaganda, dass sie die Solidarität der weißen Rasse aus den Köpfen auch verurteilter Straftäter getrieben hat. Man hätte einen elementaren Tribalismus unter den niederen Ordnungen erwartet, aber auch hier sind nur wenige «weiße Supremacisten» bereit, gegeneinander zu kämpfen.

Für diejenigen, die über liberale Rassenklischees hinaussehen können, ist die Dynamik der Vergewaltigung im Gefängnis durchaus verständlich. Für diejenigen, die wie der Autor dieses Berichts nicht verstehen können oder wollen, was Rasse wirklich bedeutet, ist dieses Buch ein unverständlicher Horror. Unsere Gefängnisse spiegeln unsere Gesellschaft wider, und solange Weiße offizielle Sündenböcke sind und es verboten ist, in ihren eigenen Interessen zu handeln, und solange wir darauf bestehen, Gefangenen eine brutale Form der Integration aufzuzwingen, die niemand für sich selbst wählen würde, werden es weiße Gefangene sein gepimpt, geschlagen, vergewaltigt und mit AIDS infiziert. Amerika weigert sich, sich diesem Problem zu stellen, weil es sich weigert, sich selbst zu stellen.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der amerikanischen Renaissance-Ausgabe vom April 2002 . Der vollständige Text des Human Rights Watch-Berichts kann unter [http: //www.hrw.org/ireports/2001/prison](http://www.hrw.org/ireports/2001/prison) eingesehen werden*

lock the victim in protective custody. Prisoners face actual criminal charges in only extreme cases: murder or assault on a guard. Human Rights Watch has been unable to find a single case in which a prisoner has been charged with rape, though it would be a strong deterrent if rapists got half a dozen more years tacked onto their sentences.

It is difficult not to conclude that the racial aspect of these horrors has a lot to do with our determination to ignore them. If whites were gang-bugging and enslaving blacks, there would be a high-powered campaign to stop them, with movie stars queuing up to befriend victims, and senators preening themselves on their virtuous concern. Because whites are the victims, any investigation would run head-on into facts too awful for public consumption: that blacks and Hispanics are the “racists,” and that forced integration is even more of a disaster behind bars than in the free world.

At the same time, it is a testimony to the power of liberal propaganda that it has driven white racial solidarity out of the minds even of convicted felons. One would have expected an elemental tribalism among the lower orders, but even here only a few “white supremacists” are willing to fight for each other.

To those who can see beyond liberal clichés about race, the dynamics of prison rape are perfectly understandable. To those, like the author of this report, who cannot or will not understand what race really means, this book is an incomprehensible horror. Our prisons reflect our society, and as long as whites are official scapegoats and are forbidden to act in their own interests, and as long as we insist on forcing on prisoners a brutal form of integration no one would choose for himself, white prisoners will be pimped, beaten, raped, and infected with AIDS. America refuses to face this problem because it refuses to face itself.

*This article first appeared in the April 2002 issue of American Renaissance. The full text of the Human Rights Watch report can be read at <http://www.hrw.org/reports/2001/prison>*

# Offener Brief an den Generalstaatsanwalt

## Eric Holder

### AUCH ICH WILL EINE EHRliche DISKUSSION ÜBER DAS RENNEN IN AMERIKA.

*Eric Holder war US. Generalstaatsanwalt unter Präsident Barack Obama von 2009 bis 2015. In seiner ersten großen Rede nach der Bestätigung sagte er, die Vereinigten Staaten seien «im Wesentlichen eine Nation der Feiglinge», weil die Amerikaner Angst haben, ehrlich über Rasse zu sprechen.*

*Mr. Holder war im Juli 2013 im Amt , als George Zimmerman von einer Jury in Florida wegen Mordes an Trayvon Martin freigesprochen wurde. Kurz nach dem Urteil sagte Herr Holder in einer Rede vor der NAACP, die Schießerei in Martin habe ihn zu einem «Gespräch» mit seinem Sohn veranlasst, um ihm die besonderen Gefahren zu erklären, denen schwarze Männer durch die Polizei ausgesetzt sind. Er erneuerte auch seinen Ruf nach einem ehrlichen Gespräch über die Rasse. Ich habe diesen Brief zwei Tage nach seiner Rede an Herrn Holder geschickt.*

Sehr geehrter Herr Holder,

Ich sehe, dass das Urteil im Prozess gegen George Zimmerman Sie erneut dazu veranlasst hat, eine «ehrliche» Diskussion über die Rasse in Amerika zu fordern . Ich begrüße diese Diskussion.

Beginnen wir mit Ihren jüngsten Kommentaren vor der NAACP, in denen Sie sagten, dass Martins Tod Sie gezwungen hat, mit Ihrem 15-jährigen Sohn über den Umgang mit der Polizei zu sprechen. Ich sehe in Martins Tod nichts, was ein solches Gespräch auslösen könnte, da Herr Zimmerman kein Polizist war und die Jury Herrn Zimmerman für unschuldig befunden hat.

Ich gehe jedoch davon aus, dass Sie Vorwürfe erhoben haben, dass Herr Zimmerman ein besonderes Interesse an Trayvon Martin hatte, weil er schwarz war. Diese Behauptungen sind nicht bewiesen, aber nehmen wir an, dass sie richtig sind. Ich hoffe, Sie haben Ihrem Jungen erklärt, dass Herr Zimmerman gute Gründe hatte, misstrauisch zu werden.

# Open Letter to Attorney General Eric Holder

I, TOO, WANT AN HONEST DISCUSSION OF  
RACE IN AMERICA.

*Eric Holder was U.S. Attorney General under President Barack Obama from 2009 to 2015. In his first major speech after confirmation, he said that the United States was “essentially a nation of cowards” because Americans are afraid to talk honestly about race.*

*Mr. Holder was in office in July 2013, when George Zimmerman was acquitted of murder by a Florida jury in the shooting death of Trayvon Martin. Shortly after the verdict, in a speech to the NAACP, Mr. Holder said the Martin shooting had prompted him to have “the talk” with his son, to explain to him the special dangers black men face at the hands of the police. He also renewed his call for an honest conversation about race. I sent this letter to Mr. Holder two days after his speech.*

Dear Mr. Holder,

I see that the verdict in the trial of George Zimmerman has prompted you, once again, to call for an “honest” discussion of race in America. I welcome that discussion.

Let us start with your recent comments before the NAACP, in which you said that Martin’s death compelled you to have a talk with your 15-year-old son about how to deal with the police. I fail to see anything in Martin’s death that would prompt such a conversation, since Mr. Zimmerman was not a policeman, and since the jury has found Mr. Zimmerman innocent.

However, I assume you brought up allegations that Mr. Zimmerman took a special interest in Trayvon Martin because he was black. Those allegations are unproven, but let us assume they are correct. I hope you explained to your boy that Mr. Zimmerman had excellent reasons for being suspicious.

I would imagine you used statistics from your own Justice Department to show that blacks are at least seven times more

Ich könnte mir vorstellen, dass Sie Statistiken Ihres Justizministeriums verwendet haben, um zu zeigen, dass Schwarze mindestens siebenmal häufiger Gewaltverbrechen begehen als Menschen anderer Rassen, und dass junge Schwarze die gefährlichsten Menschen in Amerika sind. Ich hoffe, Sie haben erklärt, dass die Amerikaner den Schwarzen misstrauisch sein werden, solange sie weiterhin so viele Verbrechen begehen. Dies mag für gesetzestreue Schwarze unglücklich sein, aber die Schuld liegt nicht bei der Polizei oder den Wachleuten in der Nachbarschaft. es ist mit anderen Schwarzen.

Ich gehe davon aus, dass Sie Ihrem Sohn auch erklärt haben, dass die Beweise in dem Fall sehr deutlich darauf hindeuten, dass sein Verdacht schmerzlich bestätigt wurde, wenn Herr Zimmerman gegenüber jungen Schwarzen misstrauisch war. Trayvon Martin scheint Mr. Zimmerman angegriffen zu haben, sich die Nase gebrochen zu haben und seinen Kopf in den Bürgersteig geschlagen zu haben, nur weil er glaubte, ein «Grusel-Arsch-Cracker» sei hinter ihm her. Unglücklicherweise für Herrn Martin war Herr Zimmerman bewaffnet und verteidigte sich.

Vielleicht verstehe ich jetzt, warum Sie dieses Gespräch mit Ihrem Sohn geführt haben: Ihm zu erklären, dass es nicht nur potenziell gefährlich, sondern auch ein schweres Verbrechen ist, jemanden anzugreifen, nur weil er Ihnen folgt. Ich gehe davon aus, dass Sie ihm erklärt haben, dass er auch keine Polizisten angreifen sollte, und wenn er nicht weiß, dass ein solches Verhalten unklug ist, empfehle ich Ihnen, dass Sie dieses Gespräch führen.

In einer anderen Angelegenheit ermittelt Ihre Abteilung gegen Herrn Zimmerman, um ihn eines Hassverbrechens zu beschuldigen. Ihren Nachrichten zufolge haben Ihre Mitarbeiter bereits drei Dutzend Freunde und Bekannte von Herrn Zimmerman über seine Meinung zu schwarzen Menschen belästigt. Warum? Eine staatliche Jury hat bereits festgestellt, dass Herr Zimmerman in legitimer Selbstverteidigung gehandelt hat. Ist es Ihre Meinung, dass Herr Zimmerman, wenn er «rassistische» Ansichten hatte, eines «Hassverbrechens» schuldig ist, auch wenn er sich selbst verteidigt hat?

Nehmen wir an, Ihre Ermittler hatte erfahren, dass Herr Zimmerman nutzen möchten «das N-Wort» -Das er es so viel fast gemocht zu verwenden, wie Trayvon Martin tat. Würde das bedeuten, dass die gleichen Aktionen von seiner Seite - Aktionen, die eine Jury als legitime Selbstverteidigung ansah - nun ein Hassverbrechen wären?

Dies ist keine akademische Frage, Herr Holder. Ich habe unorthodoxe Ansichten zur Rasse und habe sie öffentlich geäußert.

likely than people of other races to commit violent crimes, and that young black men are the most dangerous people in America. I hope you explained that Americans will be suspicious of blacks for as long as they continue to commit so many crimes. This may be unfortunate for law-abiding blacks but the fault is not with the police or with neighborhood watchmen; it is with other blacks.

I assume you also explained to your son that the evidence in the case very clearly suggests that if Mr. Zimmerman was suspicious of young blacks his suspicions were painfully confirmed. Trayvon Martin appears to have attacked Mr. Zimmerman, broken his nose, and pounded his head into the pavement simply because he thought a “creepy-ass cracker” was following him. Unfortunately for Mr. Martin, Mr. Zimmerman was armed and defended himself.

Now, perhaps, I understand why you had this conversation with your son: to explain to him that it is not only potentially dangerous but a serious crime to attack someone just because he is following you. I assume you explained to him that he should also refrain from attacking policemen, and if he was unaware that such behavior is unwise, I commend you for having this conversation.

On a different matter, your department is now investigating Mr. Zimmerman with an eye to charging him with a hate crime. According to news reports, your staff has already grilled three dozen of Mr. Zimmerman’s friends and acquaintances about what he thought of black people. Why? A state jury has already found that Mr. Zimmerman acted in legitimate self defense. Is it your view that if Mr. Zimmerman had “racist” views he is guilty of a “hate crime,” even if he acted in self defense?

Let us assume that your investigators had learned that Mr. Zimmerman liked to use “the N-word”—that he liked to use it almost as much as Trayvon Martin did. Would that mean that the very same actions on his part—actions a jury found to be legitimate self-defense—would now be a hate crime?

This is not an academic question, Mr. Holder. I hold unorthodox views on race and have expressed them publicly. Does this

Heißt das , wenn ich von einem Schwarzen angegriffen werde und mich mit tödlicher Gewalt verteidigen muss, wirst du mich untersuchen? Was wäre, wenn nachgewiesen werden könnte, dass ich der böseste Rassist in Amerika bin? Heißt das, ich habe mein Recht, mich gegen einen schwarzen Angreifer zu verteidigen, verwirkt? Ich hoffe, dass Sie meine Bestürzung verstehen, aber dies ist ganz klar die Logik Ihrer Untersuchung: Ich werde sehr wichtige Rechte verlieren, wenn ich Ansichten habe, die Sie ablehnen.

Schließlich auf eine ganz andere Sache, Sie scheinen , dass Schwarze zu denken und Weißen sind gleich genau in Fähigkeit und Temperament, und dass , wenn es irgendwelche Unterschiede in den Ergebnissen zwischen den beiden Gruppen, kann es aufgrund nur weiß sein «Rassismus.» Im Interesse der ehrlichen Diskussion, die Sie führen möchten, möchte ich Sie einladen, darüber nachzudenken, dass amerikanische Schwarze einen durchschnittlichen IQ von 85 und weiße einen Durchschnitt von 100 haben Unterschied hat eine im Wesentlichen genetische Ursache.

Darf ich so kühn sein, dass ich behaupte, Sie würden die Rasse in Amerika niemals verstehen, wenn Sie sich weigern, rassische Unterschiede in Ihren Fähigkeiten zu berücksichtigen? Ich würde mich freuen, die Beweise dafür zu einem für beide Seiten günstigen Zeitpunkt und an einem geeigneten Ort vorlegen zu können. In der Tat gibt es viele Themen, die wir im Namen der ehrlichen Diskussion, die wir uns beide wünschen, sinnvoll untersuchen könnten.

Ich freue mich darauf, von dir zu hören.

Mit freundlichen Grüßen,

Jared Taylor

Präsident der New Century Foundation

*Dieser Brief wurde am 18. Juli 2013 auf AmRen.com veröffentlicht.*

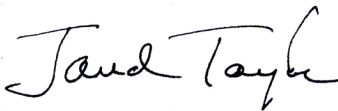
mean that if I am attacked by a black and have to defend myself with lethal force you will investigate me? What if it could be proven that I am the wickedest racist in America? Does that mean I have forfeited my right to defend myself against a black attacker? I hope you understand my dismay, but this is very clearly the logic of your investigation: that I will lose very important rights if I have views of which you disapprove.

Finally, on an entirely different matter, you seem to think that blacks and whites are precisely equal in ability and temperament, and that if there are any differences in outcome between the two groups, it can be due only to white “racism.” In the interest of the honest discussion you want, I invite you to reflect on the fact that American blacks have an average IQ of 85 whereas whites have an average of 100. I also invite you to consider the huge body of evidence that suggests this difference has a substantially genetic cause.

May I be so bold as to suggest that you will never understand race in America if you refuse to consider racial differences in ability? I would be pleased to present the evidence for this at a mutually convenient time and place. Indeed, there are many subjects we could usefully explore in the name of the honest discussion we both desire.

I look forward to hearing from you.

Sincerely,

A handwritten signature in black ink that reads "Jared Taylor". The signature is written in a cursive, flowing style.

Jared Taylor  
President, New Century Foundation

*This letter was published at AmRen.com on July 18, 2013.*

# Präsident Obama über Ferguson:

## Das Problem ist das Justizsystem, nicht Gewaltverbrecher

AMERIKANER VERLIEREN MIT BALONEY AN HOHEN ORTEN DIE GEDULD .

*Am 9. August 2014 erschoss ein weißer Polizist namens Darren Wilson einen unbewaffneten schwarzen Teenager namens Michael Brown in Ferguson, Missouri. Blacks behauptete anfangs, die Schießerei sei nicht provoziert worden, und dass Brown seine Hände in einer Geste der Kapitulation in der Luft hatte und rief: „Schieß nicht!“ Als er getötet wurde. Dies führte zu wiederholten Gesängen von «Hände hoch, nicht schießen» während der folgenden Anti-Polizei-Demonstrationen und Unruhen. Browns Tod wurde in den Medien weithin als Beispiel für Polizeirassismus verurteilt.*

*Am 24. November 2014 lehnte eine große Jury es ab, Officer Wilson anzuklagen, da sie keinen wahrscheinlichen Grund gefunden hatte, ihn eines Verbrechens anzuklagen. Am 4. März 2015 schloss das Justizministerium unter Eric Holder in einem ausführlichen offiziellen Bericht, dass Officer Wilson aus berechtigter Angst vor seinem Abzug gehandelt hatte und dass es keinen Grund gab, ihn einer Verletzung der Bürgerrechte zu beschuldigen.*

Die große Jury in Clayton, Missouri, hat gesprochen: Officer Darren Wilson war berechtigt, Michael Brown zu erschießen, und es gibt keinen wahrscheinlichen Grund für eine Anklage. Zum Glück für diese neun weißen und drei schwarzen Juroren muss ihre Identität nie bekannt sein. Sie trafen eine mutige Entscheidung.

Staatsanwalt Robert McCulloch machte eine detaillierte Aussage zu den Beweisen, die der Grand Jury vorgelegt wurden, und versprach, alles öffentlich zu machen, aber die Schwarzen zeigten wenig Interesse an Beweisen. In Ferguson haben die Schwarzen, sobald die Entscheidung bekannt gegeben wurde, einen ganzen Block von Geschäften in der West Florissant Avenue in Brand gesteckt und Dutzende anderer Geschäfte geplündert und niedergebrannt. Sie verbrannten die Fahrzeuge bei einem Autohändler. Die Polizei zählte in der Nacht mehr als 150 Schüsse, und Feuerwehrleute hatten Angst, die Brände zu bekämpfen. Es gab Proteste in Manhattan und Plünderungen in Chicago und Oakland.

# President Obama on Ferguson: The Problem Is the Justice System, Not Violent Criminals

AMERICANS ARE LOSING PATIENCE WITH BALONEY  
IN HIGH PLACES.

*On August 9, 2014, a white police officer named Darren Wilson shot and killed an unarmed black teenager named Michael Brown in Ferguson, Missouri. Blacks initially claimed the shooting was unprovoked, and that Brown had his hands in the air in a gesture of surrender and was shouting "Don't shoot!" as he was killed. This resulted in repeated chants of "Hands up, don't shoot" during the anti-police demonstrations and rioting that followed. Brown's death was widely decried in the media as an example of police racism.*

*On November 24, 2014, a grand jury declined to indict Officer Wilson, finding no probable cause to charge him with a crime. On March 4, 2015, the Department of Justice under Eric Holder concluded in a lengthy, official report that Officer Wilson had acted in legitimate fear of his life and that there were no grounds on which to charge him with a civil rights violation.*

The grand jury in Clayton, Missouri, has spoken: Officer Darren Wilson was justified in shooting Michael Brown and there is no probable cause to indict. Fortunately for those nine white and three black jurors, their identities need never be known. They made a brave decision.

Prosecutor Robert McCulloch made a detailed statement of the evidence presented to the grand jury and promised to make it all public, but blacks showed little interest in evidence. In Ferguson, as soon as the decision was announced, blacks set fire to a whole block of businesses on West Florissant Avenue, and looted and burned dozens of other stores. They burned the vehicles at an auto dealer. Police counted more than 150 gunshots during the night, and firemen were afraid to fight the fires. There

Schwarze «Führer» sagten die üblichen törichten Dinge. Marcia Fudge, Demokratin aus Ohio und Vorsitzende des Congressional Black Caucus, sagt, die Entscheidung der Grand Jury «scheint eine ungeschriebene Regel zu unterstreichen, dass schwarze Leben keinen Wert haben; dass Sie schwarze Männer in diesem Land ohne Konsequenzen oder Auswirkungen töten können:»

Al Sharpton sagte, das Justizsystem sei «zutiefst fehlerhaft» und «sehr verdächtig:»

Was gibt es sonst Neues?

Es ist weitaus interessanter, dass Barack Obama sich gezwungen fühlte, der Presse eine ungewöhnliche abendliche Erklärung abzugeben. Was er gesagt hat - schließlich ist er Präsident der Vereinigten Staaten -, ist eigentlich empörender als der Unsinn von Fudge darüber, wie Schwarze ungestraft getötet werden können.

Herr Obama sprach fast zehn Minuten lang und gab sieben davon dafür aus , *dass sie die Polizei beschuldigten*. Er sagte, die Demonstranten hätten " legitime Fragen bezüglich des Zusammenwirkens von Kommunität und Strafverfolgung" und nannte die Wut über die Ablehnung der Anklage " eine verständliche Reaktion". Er erklärte, Ferguson sei ein Beispiel für die " umfassenderen Herausforderungen , denen wir uns als Nation noch gegenübersehen" :» Er sagte, er habe «Generalstaatsanwalt Holder angewiesen, mit Städten im ganzen Land zusammenzuarbeiten. . . Strafverfolgungsbehörden so auszubilden, dass sie sich für alle fair verhalten:»

» Das ist nicht nur ein Problem für Ferguson, das für Amerika ist ein Thema,» erklärte er und fügte hinzu , dass das Land nach vorne schauen kann «Bekämpfung dringend benötigte Strafrechtsreform:» «Amerika nicht alles ist , dass es sein könnte,» Sagte er traurig, aber «wir können nicht nur in Ferguson Fortschritte machen, sondern auch in vielen anderen Städten und Gemeinden im ganzen Land:»

Mit anderen Worten, sein Freund Al Sharpton hat recht. Das amerikanische Justizsystem ist zutiefst fehlerhaft.

Der Präsident hatte kein *einziges Wort der Kritik* für Michael Brown. Nicht ein einziges Mal sagte er, es sei eine schlechte Idee, Marihuana in den Griff zu bekommen und einen Überfall auf starke Waffen zu begehen. Nicht ein einziges Mal sagte er, es sei eine schlechte Idee, einen Polizisten zu schlagen. Nicht ein einziges Mal sagte er, es sei eine schlechte Idee, die Waffe eines Offiziers zu ergreifen.

was protest in Manhattan, and looting in Chicago and Oakland.

Black “leaders” said the usual foolish things. Marcia Fudge, Democrat from Ohio and chair of the Congressional Black Caucus, says the grand jury decision “seems to underscore an unwritten rule that Black lives hold no value; that you may kill Black men in this country without consequences or repercussions.”

Al Sharpton said the justice system is “deeply flawed” and “very suspect.”

What else is new?

It is far more interesting that Barack Obama felt compelled to make an unusual evening statement to the press. What he said—after all, he is President of the United States—is actually more outrageous than the Fudge nonsense about how blacks can be killed with impunity.

Mr. Obama spoke for nearly 10 minutes, and spent seven of them *blaming the police*. He said protesters have “legitimate issues of how communities and law enforcement interact,” and called anger over the refusal to indict “an understandable reaction.” He explained that Ferguson is an example of the “broader challenges that we still face as a nation.” He said he has “instructed Attorney General Holder to work with cities across the country . . . to train law enforcement so it conducts itself in a way that is fair to everybody.”

“This is not just an issue for Ferguson, this is an issue for America,” he explained, adding that the country can look forward to “tackling much-needed criminal justice reform.” “America isn’t everything that it could be,” he said sorrowfully, but “we can make progress not just in Ferguson but in a lot of other cities and communities around the country.”

In other words, his friend Al Sharpton is right. The American justice system is deeply flawed.

The president did not have *one word of criticism* for Michael Brown. Not once did he say it’s a bad idea to get high on marijuana and commit strong-arm robbery. Not once did he say it’s a bad idea to punch a policeman. Not once did he say it’s a bad idea to try to grab an officer’s gun. Not once did he say it’s a bad

Nicht ein einziges Mal sagte er, es sei eine schlechte Idee, drohend auf einen Polizisten zuzugehen, der bereits ein paar Schüsse auf Sie abgegeben hat. Menschen, die diese Dinge tun - unabhängig von ihrer Rasse -, haben eine hervorragende Chance, erschossen zu werden, und das sollte auch so sein.

Der Präsident sprach die Worte aus: «Es gibt keine Entschuldigung für Gewalt», aber er sprach nicht über Michael Brown. Er bat wütende Schwarze - die bereits Flaschen auf die Polizei in Ferguson geworfen hatten -, ihre gerechte Wut «konstruktiv» zu kanalisieren :

Mr. Obama kann 1.000 Eric Holders anweisen, mit Polizisten Hand in Hand zu gehen. Den Rest seiner Amtszeit kann er damit verbringen, sich über " die größeren Herausforderungen, denen wir als Nation noch gegenüberstehen " und " die dringend benötigte Reform des Strafrechts " zu beschweren: "Aber was genau ist der Fehler im Justizsystem, der Michael Brown zum Tode verleitet hat?" Oder hat das die Grand Jury dazu veranlasst, keine Anklage zu erheben? Wenn die Strafjustiz wie das Einwanderungssystem " gebrochen " ist, was muss behoben werden?

Glaut der Präsident überhaupt seinem eigenen Blödsinn?

*Das Problem sind gewalttätige Verbrecher, nicht ein " tief fehlerhaftes " Justizsystem.* Dies ist schillernd offensichtlich für jeden, der nicht vollständig von einer Universitätsausbildung und MSNBC beherrscht wird. Normale Amerikaner verstehen das, und sie werden Talk-Radio überfluten und die Kommentarbereiche auf Nachrichtenseiten dominieren. Aber Sie können auf die Finger einer Hand der gewählten Funktionäre oder Kommentatoren zählen, die etwas über Ferguson sagen, das nicht töricht zum Wohlfühlen oder geradezu anti-weiße Bosheit ist.

Diese Entscheidung der Grand Jury und ihre Folgen sind vergleichbar mit Tawana Brawley, dem Fall der Herzog-Vergewaltigung, den Jena-Sechs, Trayvon Martin und tausend anderen rassistischen Scherzen und Betrügerspielen, die die Geduld der Weißen langsam aber sicher aufbrauchen.

*Dieser Artikel wurde am 25. November 2014 bei AmRen.com veröffentlicht.*

idea to head menacingly towards a policeman who has already fired a few shots at you. People who do those things—whatever their race—have an excellent chance of being shot, and that’s as it should be.

The president did pronounce the words, “there’s never an excuse for violence,” but he wasn’t talking about Michael Brown. He was asking angry blacks—who were already throwing bottles at the police in Ferguson—to channel their righteous rage “constructively.”

Mr. Obama can instruct 1,000 Eric Holders go out and hold hands with police officers. He can spend the rest of his term moaning about “the broader challenges we still face as a nation” and “tackling much-needed criminal justice reform.” But what is the precise flaw in the justice system that caused Michael Brown to die? Or that caused the grand jury to fail to indict? If criminal justice is “broken” like the immigration system, what needs to be fixed?

Does the president even believe his own baloney?

*The problem is violent criminals, not a “deeply flawed” justice system.* This is dazzlingly obvious to anyone not completely addled by a college education and MSNBC. Ordinary Americans understand this, and they will flood talk radio and dominate the comments sections on news sites. But you’ll be able to count on the fingers of one hand the elected officials or commentators who say anything about Ferguson that isn’t feel-good foolishness or outright anti-white nastiness.

This grand jury decision and its aftermath are like Tawana Brawley, the Duke rape case, the Jena Six, Trayvon Martin, and a thousand other racial hoaxes and con games that are slowly but surely wearing out the patience of white people.

*This article was published at AmRen.com on November 25, 2014.*

# Die New York Times stolpert in Baltimore über die Wahrheit

## UND ENTDECKT, WARUM BLACKS RIOT.

Am 12. April 2015 wurde ein 25-jähriger schwarzer Mann namens Freddie Gray von der Polizei in Baltimore festgenommen und starb später in Polizeigewahrsam. Später in diesem Monat gab es Ausschreitungen von Schwarzen, in denen behauptet wurde, Gray sei von rassistischen Polizisten getötet worden. Mobs plünderten und verbrannten lokale Geschäfte, und Truppen der Nationalgarde wurden herbeigerufen, um eine der schwersten zivilen Unruhen seit den Unruhen von 1992 in Los Angeles zu beseitigen.

Sechs Polizeibeamte - drei Schwarze und drei Weiße - wurden bei Graus Tod angeklagt, was allgemein als Kapitulation der schwarzen Stadtverwaltung vor der Gewalt von Mobs galt. Alle sechs Offiziere wurden freigesprochen oder angeklagt. Es wurde festgestellt, dass Gray wahrscheinlich eine tödliche Verletzung davongetragen hatte, als er in einem fahrenden Polizeiwagen aufstand, während er gefesselt und gefesselt das Gleichgewicht verlor und sich beim Sturz den Kopf schlug.

Ein Artikel aus der gestrigen *New York Times* [Sheryl Stol Berg, „Crowds Scatter, als die Sperrstunde in Baltimore Einzug hält :“, 28. April 2015] stieß auf etwas, das den wahren Grund für die Unruhen der Schwarzen in Baltimore darstellt. In der Nähe des berühmten ausgebrannten CVS (Apotheke-Kette) - die Stadt hatte CVS gebeten, in eine zwielichtige Nachbarschaft zu «investieren» - fand der *Times*-Reporter jemanden, den er als «Robert Wilson» identifizierte, einen College-Studenten, der die High School in Baltimore besuchte.» Der Artikel schließt mit Mr. Wilsons Erklärung, warum sich die Schwarzen erhoben haben. Er sagte nichts über Freddie Gray oder Polizeibrutalität. Stattdessen sagte er Folgendes:

Wir sind nur wütend auf die Umgebung - wie ist das alles, was uns gegeben wird? - und wir sind es leid, als ob niemand aufwachen und heruntergekommene Gebäude sehen möchte. Sie nehmen die Gemeindezentren weg, sie nehmen unsere Väter weg, und jetzt haben wir Ampeln, die nicht funktionieren, wir haben Häuser, die zusammenbrechen und herunterfallen.

Dieses Zitat fängt die schwarze Mentalität, die zu Ausschreitungen führt, fast perfekt ein .

# The New York Times Stumbles onto the Truth in Baltimore

AND DISCOVERS WHY BLACKS RIOT.

*On April 12, 2015, a 25-year-old black man named Freddie Gray was arrested by Baltimore police and later died in police custody. Later that month, blacks rioted, claiming Gray was killed by racist police. Mobs looted and burned local businesses, and National Guard troops were called in to put down what was one of the most serious civil disorders since the 1992 Los Angeles riots.*

*Six police officers—three black and three white—were charged in Gray's death in what was widely seen as a black city administration's capitulation to mob violence. All six officers were acquitted or had charges dropped. It was determined that Gray probably received a fatal injury when he stood up in a moving police van while handcuffed and shackled, lost his balance, and hit his head when he fell.*

An article from yesterday's *New York Times* [Sheryl Stolberg, "Crowds Scatter as Baltimore Curfew Takes Hold," April 28, 2015] stumbled onto something like the real reason why blacks rioted in Baltimore. Near the famous burned-out CVS—the city had begged CVS to "invest" in a dodgy neighborhood—the *Times* reporter found someone it identified as "Robert Wilson, a college student who went to high school in Baltimore." The article concludes with Mr. Wilson's explanation of why blacks rioted. He said nothing about Freddie Gray or police brutality. Instead, he said this:

We're just angry at the surroundings—like this is all that is given to us?—and we're tired of this, like nobody wants to wake up and see broken-down buildings. They take away the community centers, they take away our fathers, and now we have traffic lights that don't work, we have houses that are crumbling, falling down.

This quote almost perfectly captures the black mentality that

Schwarze leben in Gegenden, die sie selbst zerstört haben, und fragen dann: «Das ist alles, was uns gegeben wird?»

Fleißige Weiße bauten die «heruntergekommenen» Gebäude, über die sich Mr. Wilson beschwert. Viele hatten Parkettböden, hohe Decken und feine Leisten, die heute nur im teuersten Neubau zu finden sind.

Nach den Rassenunruhen in Baltimore im Jahr 1968 gerieten die Weißen in Panik und verkauften ihr Eigentum zu verzweifelten Preisen. Jetzt sind diese Häuser «kaputt», weil die Schwarzen sie nicht unterhalten haben. Dieses Muster der weißen Flucht und «heruntergekommenen» Häuser hat sich in Detroit, Philadelphia, Chicago, New York, Washington, St. Louis, Memphis, Atlanta, Birmingham, Jacksonville und unzähligen anderen amerikanischen Städten wiederholt. Einige der besten Stadthäuser der Welt wurden den Schwarzen übergeben, die sie zerstört hatten. Mit unersetzlicher Architektur gefüllte Stadtteile sind jetzt Ödland. Das Heilmittel gegen das „ Zerfallen und Herunterfallen “ von Häusern ist, dass die Menschen, die in ihnen leben, sie reparieren. Stattdessen fragt Mr. Wilson: „ Ist das alles, was uns gegeben wird?«

Wie so viele Schwarze, nicht zu erkennen , Mr. Wilson , wie pervers es auch in Bezug auf die Häuser und Nachbarschaften zu denken , ist sein «gegeben» niemandem. Hat er weiß Behörden vorstellen «geben» schöne Nachbarschaften Weißen und grausam Elendsviertel Schwarzen verteilen? Sie begannen natürlich nicht als Elendsviertel. Die Weißen retteten und arbeiteten hart, um diese Viertel zu errichten.

Aber in der heutigen Welt des Wohlergehens, der Lebensmittelmarken, der Regierungsunterkünfte und der weißen Schuld weiß Mr. Wilson nichts Besseres, als um Handzettel zu bitten. Jesse Jackson ist genauso in sich versunken. Bei der Beerdigung von Freddie Gray wollte er wissen: «Warum kann die [schwarze] West Side nicht die gleichen Dinge bekommen, die die Innenstadt zu bieten hat?» Jesse Jackson stellt dieselbe Frage: «Ist das alles, was uns gegeben wird?»

Und wer genau gibt nicht genug? Baltimore wählte 1987 seinen ersten schwarzen Bürgermeister. Heute sind der Bürgermeister, der Polizeichef, der Feuerwehrchef und die Hälfte der Polizei schwarz. Zwei Drittel der Bevölkerung und der größte Teil des Stadtrats sind schwarz. Doch wenn sich Mr. Wilson und Jesse Jackson über Geiz beklagen, beschuldigen sie nicht Bürgermeisterin Stephanie Rawlings-Blake; Sie beschuldigen die Weißen.

leads to rioting. Blacks live in neighborhoods that they themselves have wrecked, and then ask, "This is all that is given to us?"

Hard-working white people built the "broken-down" buildings Mr. Wilson is complaining about. Many had parquet floors, high ceilings, and fine moldings found today only in the most expensive new construction.

After race riots in Baltimore in 1968, whites panicked and sold their property at desperation prices. Now, these houses are "broken down" because blacks didn't maintain them. This pattern of white flight and "broken down" houses has been repeated in Detroit, Philadelphia, Chicago, New York, Washington, St. Louis, Memphis, Atlanta, Birmingham, Jacksonville, and countless other American cities. Some of the best city housing in the world was handed over to blacks who wrecked it. Neighborhoods filled with irreplaceable architecture are now wastelands. The remedy for "crumbling, falling down" houses is for the people who live in them to fix them, but instead, Mr. Wilson asks, "Is this all that is given to us?"

Like so many blacks, Mr. Wilson doesn't realize how perverse it is even to think in terms of houses and neighborhoods being "given" to anyone. Does he imagine white authorities "giving" nice neighborhoods to whites and cruelly handing out slums to blacks? They didn't start out as slums, of course. Whites saved and worked hard to build those neighborhoods.

But in today's world of welfare, food stamps, government housing, and white guilt, Mr. Wilson doesn't know any better than to ask for handouts. Jesse Jackson is just as self-absorbed. At the funeral for Freddie Gray he wanted to know, "Why can't the [black] West Side get the same things downtown gets?" Jesse Jackson is asking the same question: "Is this all that is given to us?"

And who, exactly, is not giving enough? Baltimore elected its first black mayor in 1987. Today, the mayor, the police chief, the fire chief, and half the police force are black. Two thirds of the population and most of the city council are black. But when Mr. Wilson and Jesse Jackson complain about stinginess, they are

Mr. Wilson sagt, Baltimores Schwarze haben sich aufgeregt, weil sie «wütend auf die Umgebung sind.» Schwarze machen ihre Umgebung hässlich und elend und machen sie dann noch hässlicher und elender, indem sie sie niederbrennen. Und dann fragen sie: «Ist das alles, was uns gegeben ist?»

Herr Wilson hat weitere Beschwerden: «Sie nehmen die Gemeindezentren weg, sie nehmen unsere Väter weg.» Bürgermeister Rawlings-Blake hat 2013 die Mittel für 20 von 55 städtischen Gemeindezentren gekürzt, aber private Stiftungen und Nachbarschaftsorganisationen haben die meisten davon am Laufen gehalten. Die Randalierer haben am Montag einen niedergebrannt.

Und Väter? 1983 hatte Baltimore die höchste Rate an schwarzer Illegitimität im Land: 76 Prozent, zu einer Zeit, als die nationale Rate für Schwarze etwa 55 Prozent betrug. Nun, da die nationale Schwarzrate 72 Prozent beträgt, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit für Baltimore? Neunzig Prozent? Fünfundneunzig Prozent? Wer auch immer «sie» sind, mussten nicht sehr hart arbeiten, um «unsere Väter wegzunehmen.» Schwarze Väter waren von Anfang an nie da.

Es ist keine Überraschung, dass Mr. Wilson denkt haben Schwarze nicht «gegeben», was sie verdienen, und dass «sie» nahm seinen Vater weg. Er ist ein College-Student - wahrscheinlich ein Stipendiat - und das wird Schwarzen ab der Grundschule beigebracht.

Die *New York Times* macht ausnahmslos «Rassismus» und weiße Privilegien für die Not der Schwarzen verantwortlich. Es wird davon ausgegangen, dass Schwarze blühen und gedeihen würden, wenn nur Weiße ihre Bigotterie zügeln könnten. Es ist bemerkenswert, dass dieser Artikel mit einem Zitat abgeschlossen wurde, das seine eigenen Annahmen so brutal untergräbt. Leute, die denken, «sie» ihre Väter haben weggenommen, die andere für ihre Schuld «aufgeschlüsselt Gebäude,» die im Elend ihrer eigenen machen schauen und fragen «Ist das alles, was uns gegeben ist?» —Solche Menschen werden nicht blühen und gedeihen, egal was weiße Menschen tun.

*Dieser Artikel wurde am 29. April 2015 bei AmRen.com veröffentlicht.*

not blaming Mayor Stephanie Rawlings-Blake; they are blaming white people.

Mr. Wilson says Baltimore's blacks rioted because they are "angry at the surroundings." Blacks make their surroundings ugly and miserable, and then make them even more ugly and miserable by burning them down. And then they ask, "Is this all that is given us?"

Mr. Wilson has more complaints: "They take away the community centers, they take away our fathers." Mayor Rawlings-Blake cut funding for 20 of 55 city-run community centers in 2013, but private foundations and neighborhood organizations kept most of them going. Rioters burned one down on Monday.

And fathers? In 1983, Baltimore had the highest black illegitimacy rate in the country: 76 percent, at a time when the national rate for blacks was about 55 percent. Now that the national black rate is 72 percent, what is the figure likely to be for Baltimore? Ninety percent? Ninety-five percent? Whoever "they" are didn't have to work very hard to "take away our fathers." Black fathers were never there to begin with.

It's no surprise that Mr. Wilson thinks blacks haven't been "given" what they deserve, and that "they" took away his father. He's a college student—probably on scholarship—and that's what blacks are taught from grade school.

The *New York Times* invariably blames "racism" and white privilege for the plight of blacks. It assumes that if only whites could curb their bigotry, blacks would bloom and flourish. It is remarkable that it concluded this article with a quotation that so brutally undercuts its own assumptions. People who think "they" have taken away their fathers, who blame others for their "broken down buildings," who look at misery of their own making and ask "Is this all that is given to us?"—such people will not bloom and flourish no matter what white people do.

*This article was published at AmRen.com on April 29, 2015.*

# Wie neue Amerikaner gemacht werden

## Schmelztiegel nicht mehr.

Der letzte Schritt, um ein eingebürgerter US-Bürger zu werden, ist eine Eideszeremonie, die von einem Bundesrichter durchgeführt wird. Ich wollte die Zeremonie schon immer sehen und habe kürzlich eine Zeremonie am Bundesbezirksgericht in Alexandria, Virginia, besucht.

Zu dieser Gelegenheit waren 60 angehende Bürger anwesend, begleitet von vielleicht 40 Gästen und Freunden. Ein paar Leute waren in Geschäftskleidung, aber die meisten waren zum Einkaufen oder für eine Sportveranstaltung angezogen. Der Gerichtssaal war voll, aber die zukünftigen Bürger saßen getrennt von ihren Freunden, und so wurde kaum geredet, während wir darauf warteten, dass die Dinge begannen. Ein Anwalt des INS (Einwanderungs- und Einbürgerungsdienst) war Zeremonienmeister. Sie war Hispanoamerikanerin mit einem deutlich spanischen Akzent und erwähnte zu Beginn, dass auch sie eine Einwanderin war. Sie behandelte einige praktische Fragen, wie man einen US-Pass beantragt, und machte sich dann an die Arbeit. Sie entschuldigte sich im Voraus für etwaige Aussprachefehler, rief dann die Namen der Ausländischen heraus und bat sie, ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit anzugeben. Sie sprach die große Anzahl hispanischer Namen mit einem klaren spanischen Akzent. Niemand schien es seltsam zu finden, dass sie keine Amerikanerin war oder Englisch mit Akzent sprechen sollte.

Ich habe aufmerksam zugehört, als 60 Leute sagten, woher sie kommen: aus Guatemala, Somalia, dem Libanon, Panama, Ghana, China, Ägypten, Korea, Vietnam, Peru, der Türkei, Honduras, Sierra Leone usw. Es gab nur eine Europäerin, eine Engländerin. Später ging sie mit ihrem amerikanischen Ehemann und Kind. Es gab auch eine «russische», die mehr Armenisch oder sahen Azeri als europäischen. Von der Rückseite des Gerichtssaals aus war diese Ansammlung von Amerikanern, die sich in der Herstellung befanden, ein nahezu ungebrochenes Meer von pechschwarzen Haaren.

Während wir auf das Eintreffen des Richters warteten, bemerkte der INS-Anwalt zustimmend, wie viele Länder vertreten seien. «Der Wert der Vereinigten Staaten ist, dass wir aus allen Teilen der Welt kommen», sagte sie. «Das macht uns aus.»

# How New Americans are Made

MELTING POT NO MORE.

The final step in becoming a naturalized U.S. citizen is an oath-taking ceremony conducted by a federal judge. I have always wanted to watch the ceremony, and recently attended one at the federal district court in Alexandria, Virginia.

On this occasion, there were 60 citizens-to-be, accompanied by perhaps 40 guests and friends. A few people were in business clothes, but most were dressed for shopping or a sports event. The courtroom was full, but the citizens-to-be were seated separately, away from their friends, so there was very little chatter as we waited for things to begin. A lawyer from the INS was mistress of ceremonies. She was Hispanic, with a distinctly Spanish accent, and mentioned at the outset that she, too, was an immigrant. She covered a few practical questions, such as how to apply for a U.S. passport, and then got down to business. She apologized in advance for any mispronunciations, and then called out the names of each of the aliens and asked them to state their original nationalities. She spoke the large number of Hispanic names in a clear, Spanish accent. No one seemed to think it odd that she not be a native American or that she should speak accented English.

I listened carefully as 60 people said where they were from: Guatemala, Somalia, Lebanon, Panama, Ghana, China, Egypt, Korea, Vietnam, Peru, Turkey, Honduras, Sierra Leone, etc. There was just one European, an Englishwoman who later left with what appeared to be her American husband and child. There was also one “Russian” who looked more Armenian or Azeri than European. From the back of the courtroom, this collection of Americans-in-the-making was a virtually unbroken sea of jet-black hair.

As we waited for the judge to arrive, the INS lawyer remarked approvingly on how many countries were represented. “The worth of the United States is that we come from all parts of the world,” she said. “That’s what makes us special.” She urged every-

Sie forderte jeden auf, sich mit seinem Nachbarn bekannt zu machen, um den Enkeln mitteilen zu können, dass an diesem großartigen Tag, als die Familie Amerikanerin wurde, «ich neben jemandem aus Ägypten - oder aus Guatemala saß.» Der INS-Dame gingen die Worte aus, und nach etwa sechs oder sieben Minuten kam der ehrenwerte Barry Poretz in seinem schwarzen Gewand an, um den Staatsbürgerschaftseid zu leisten.

Er zerlegte den Eid rücksichtsvoll in kurze Stücke, damit diejenigen, deren Englisch ein wenig neu war, mitkommen konnten. Sie alle erhoben ihre rechten Hände und verzichteten auf jede frühere Loyalität gegenüber einem " Prinzen, Potentaten, Staat oder einer Souveränität " und versprachen, " wahres Vertrauen und Treue " zur Verfassung der Vereinigten Staaten zu zeigen. Sie haben auch geschworen, im Dienste der Vereinigten Staaten Waffen zu tragen, wenn das Gesetz dies vorschreibt, und dass sie den Staatsbürgerschaftseid „ frei, ohne Vorbehalt oder Zweck der Umgehung“ geleistet haben.»

Richter Poretz hielt daraufhin einen kleinen Vortrag und sagte, sein Großvater sei ein Einwanderer gewesen und es freue ihn immer, neue Bürger in den Vereinigten Staaten willkommen zu heißen. Er merkte an, dass die USA in der Vergangenheit zwar als Schmelztiegel galten, das Land aber eher als Eintopf. «Das Rezept ist besser, weil Sie alle Ihre ethnische Herkunft bewahren, und das Land ist besser dafür» , sagte er. Er forderte alle Anwesenden auf, sein nationales Erbe zu schätzen und erklärte: «Das macht den Eintopf besser und das Land besser.» Er erwähnte weder die Verfassung, auf die 60 Menschen gerade Glauben und Treue geschworen hatten, noch erörterte er, was Ausweichen oder geistige Zurückhaltung bedeutet. Nicht ein einziges Mal erwähnte er die Bedeutung des Eides der Staatsbürgerschaft; auch sonst niemand.

Nachdem der Richter den Gerichtssaal verlassen hatte, gratulierte die INS-Dame den neuen Bürgern und sprach über die Wichtigkeit der Abstimmung. Sie erklärte, dass Freiwillige im Gerichtssaal ihnen bei der Registrierung helfen würden. Die nächste Rednerin war Lynette Anderson, ein Mitglied der Töchter der amerikanischen Revolution. Ihr Thema war die Freiheit - wie ihre revolutionäre Vorfahrin dafür gekämpft hatte und wie froh sie war,» hineingeboren «worden zu sein. In Äußerungen, die für ihre frühere Nationalität leicht beleidigend hätten sein können, sagte sie den neuen Bürgern, dass sie "etwas ganz Besonderes " seien, weil " jetzt alle Ihre Nachfahren in die Freiheit hineingeboren werden":

one to get acquainted with his neighbor, so as to be able to tell grandchildren that on that grand day when the family became American “I was sitting next to someone from Egypt—or from Guatemala.” The INS lady ran out of things to say, and after about six or seven fidgety minutes the Honorable Barry Poretz arrived in his black robe to administer the oath of citizenship.

He considerately broke the oath up into short pieces so those whose English was a little new could follow along. They all raised their right hands and renounced all former loyalty to any “prince, potentate, state or sovereignty” and promised to bear “true faith and allegiance” to the United States Constitution. They also swore to bear arms in the service of the United States should the law require it, and that they took the oath of citizenship “freely, without mental reservation or purpose of evasion.”

Judge Poretz then gave a little talk, saying that his grandfather had been an immigrant and that it always makes him happy to welcome new citizens to the United States. He noted that although in the past people had thought of the United States as a melting pot he thought the country was more like a stew. “The recipe is better because you all maintain your ethnic backgrounds, and the country is better for that,” he said. He urged everyone in the room to cherish his national heritage, explaining that “that’s what makes the stew better and the country better.” He did not mention the Constitution, to which 60 people had just sworn faith and allegiance, nor did he discuss what constitutes evasion or mental reservation. Not once did he mention the meaning of the oath of citizenship; no one else did either.

After the judge left the courtroom, the INS lady congratulated the new citizens and spoke about the importance of voting. She explained that volunteers in the courtroom would help them register. The next speaker was Lynette Anderson, a member of the Daughters of the American Revolution. Her subject was freedom—how her Revolutionary ancestor had fought for it, and how glad she was to have been “born into” it. In remarks that could have seemed mildly offensive to their former nationalities, she told the new citizens that they were “very special” because

Sie forderte sie auch auf, Briefe an ihre Nachkommen zu schreiben, in denen sie „Ihren amerikanischen Traum“ schilderten. Sie wünschte, sie hätte einen solchen Brief von ihrem revolutionären Vorfahren und versprach den ehemaligen Somalis und Vietnamesen, dass ihre Nachkommen eines Tages sein würden begeistert, so etwas zu haben.

Miss Anderson führte die Gruppe an, indem sie der Flagge die Treue hielt. Dies war eine peinliche, murmelnde Angelegenheit, und obwohl die Tochter erklärte, dass die rechte Hand über das Herz gelegt werden sollte, hoben etliche - denken Sie daran: ihr Englisch war neu - ihre Hände in die Luft, wie sie es für den Eid der Staatsbürgerschaft getan hatten .

Die 60 Namen wurden dann erneut gerufen, und die neuen Amerikaner marschierten vor den Raum, um Einbürgerungsurkunden zu sammeln. Als jede Person bei eingereicht wurde, verteilte ein Vertreter einer Gruppe namens Alexandria Voter Registration Registrierungsformulare, und Miss Anderson gab jeder Person eine kleine amerikanische Flagge. Ich warf einen Blick auf die Bescheinigung eines ehemaligen Ägypters. Es war ansprechend graviert und mit einem Farbfoto versehen und sah nicht leicht zu fälschen aus.

Einer der Wählerregistrierung Menschen stand an der Tür des Gerichtssaals, die Hände schütteln und sagen : «Glückwünsche» auf jeden neuen amerikanischen auf dem Weg nach draußen. Ich erwähnte ihr gegenüber, dass sich anscheinend nicht viele zur Abstimmung anmeldeten. «Viele verstehen nicht, worum es geht» , erwiderte sie freundlich.

Die Zeremonie ging zu Ende. Ich war überrascht, keinerlei Emotionen beobachtet zu haben. Obwohl die Damen vom INS und vom DAR versuchten, der Zeremonie eine Bedeutung zu geben, erhielten sie keine Reaktion von ihrem Publikum. Es könnte eine Menschenmenge gewesen sein, die auf einen Bus wartete, oder eine Jury, die auf einen Fall wartete. Als ich beobachtete, wie meine Mitbürger - so gut wie jede Rasse außer Weißen - den Gerichtssaal verließen, musste ich mir denken, dass eine seltsame, fremde Ansammlung von Menschen, die nicht amerikanisch aussahen, nicht so aussah Weise überhaupt. Tatsächlich sah es so aus, als würde eine Großstadt auf einen Bus warten.

*Dieser Artikel erschien erstmals im Juni 1998 in der amerikanischen Renaissance.*

“now all of your descendants will be born into freedom.” She also urged them to write letters to their descendants, describing “your American dream.” She said she wished she had a letter of that kind from her Revolutionary ancestor, and promised the former Somalis and Vietnamese that their descendants would, one day, be thrilled to have such a thing.

Miss Anderson then led the group in pledging allegiance to the flag. This was an awkward, mumbling business, and though the Daughter explained that the right hand was to be placed over the heart, quite a few—remember: their English was new—raised their hands in the air as they had for the oath of citizenship.

The 60 names were then called out again, and the new Americans marched up to the front of the room to collect certificates of naturalization. As each person filed by, a representative of a group called Alexandria Voter Registration handed out registration forms, and Miss Anderson gave each person a small American flag. I glanced at the certificate of a former Egyptian. It was attractively engraved, with a color photograph attached, and did not look easy to counterfeit.

One of the voter registration people stood at the door of the courtroom, shaking hands and saying “congratulations” to each new American on his way out. I mentioned to her that not many seemed to be registering to vote. “A lot of them don’t understand what it’s about,” she replied pleasantly.

The ceremony straggled to a close. I was surprised to have observed no emotions of any kind. Although the ladies from the INS and the DAR tried to give the ceremony some kind of significance they got no reaction from their audience. It could have been a crowd waiting for a bus or a jury pool waiting for a case. As I watched my fellow citizens—just about every possible race but white—walk out of the courtroom, I couldn’t help thinking that what should have seemed like an odd, alien collection of un-American-looking people didn’t look that way at all. It looked, in fact, like just about any big-city crowd waiting for a bus.

*This article first appeared in the June 1998 issue of American Renaissance.*

# Ist das der Tod Europas?

## EUROPA öffnet die Tore zu ihrem ältesten Feind.

*Die Verbreitung anderer Rassen verdirbt unsere Rasse, meine Rasse, unwiederbringlich im kommenden Jahrhundert, wenn wir an unseren gegenwärtigen moralischen Grundsätzen festhalten.*

- Jean Raspail, *Das Lager der Heiligen*, 1973

Vor zweiundvierzig Jahren schrieb der große französische Autor Jean Raspail einen zutiefst vorausschauenden Roman. Aus der Dritten Welt segelt eine Flotte rostiger Schiffe mit Bettlern. Sie steuern die französische Riviera an, wo eine Million elender, braunhäutiger Menschen darauf hoffen, die Strände zu stürmen und sich vom reichen weißen Westen zu ernähren. Wird die französische Armee auf die Invasoren schießen oder sie als Flüchtlinge aufnehmen? Am Ende tun sie beides nicht. Soldaten werfen ihre Waffen nieder und rennen davon, während der Mob an Land stolpert. Millionen weitere folgen, und Europa ist ausgelöscht.

*Das Camp of the Saints* ist nie vergriffen und in alle wichtigen europäischen Sprachen übersetzt worden - und doch wird die aktuelle europäische «Migrantenkrise» so berichtet, als wäre sie nie geschrieben worden. Die Massen, die aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und vielen afrikanischen Ländern kommen, tun genau das, was Herr Raspail vorhergesagt hat, und tragischerweise auch die Europäer.

Das zugrunde liegende Problem - und eines, das nicht gelöst werden kann - ist, dass Weiße die angenehmsten Orte in der Geschichte der Menschheit erbaut haben, während es sich mit wenigen Ausnahmen überall sonst um einen Misthaufen handelt. In einigen Fällen, wie in Afghanistan, im Irak und in Libyen, hat die Einmischung des Westens die Lage noch verschlimmert, aber selbst ohne diese Einmischung würden Hunderte von Millionen von Nicht-Weißen in hundert verschiedenen Ländern nach Europa oder Amerika ziehen, wenn sie könnten.

Und jetzt können sie.

*Das Lager der Heiligen* brachte das Dilemma des weißen Mannes auf den härtesten Punkt: Hunderttausende von Männern, Frauen und Kindern schlachten oder in Vergessenheit geraten. Die Flottille segelt mit der Zuversicht, dass die Europäer nicht den Mut haben zu töten, um zu überleben.

# Is This the Death of Europe?

EUROPA UNBARS THE GATES TO HER OLDEST ENEMY.

*The proliferation of other races dooms our race, my race, irretrievably to extinction in the century to come, if we hold fast to our present moral principles.*

—Jean Raspail, *The Camp of the Saints*, 1973

Forty-two years ago, the great French author Jean Raspail wrote a deeply prescient novel. A flotilla of rusty ships packed with beggars sets sail from the Third World. They head for the French Riviera, where a million wretched, brown-skinned people hope to storm the beaches and feed on the wealthy white West. Will the French army fire on the invaders or welcome them as refugees? In the end they do neither; soldiers throw down their weapons and run away as the mob stumbles ashore. Millions more follow, and Europe is snuffed out.

*The Camp of the Saints* has never gone out of print, and has been translated into all major European languages—and yet the coverage of the current European “migrant” crisis goes on as if it had never been written. The masses pouring in from Syria, Afghanistan, Iraq, and a host of African countries are doing exactly what Mr. Raspail predicted they would and, tragically, so are the Europeans.

The underlying problem—and one that cannot be solved—is that whites have built the most pleasant places to live in human history while, with only a few exceptions, everywhere else is a dung heap. In some cases, such as Afghanistan, Iraq, and Libya, Western meddling has made things worse, but even without that, hundreds of millions of non-whites in a hundred different countries would move to Europe or America if they could.

And now, they can.

*The Camp of the Saints* put the white man’s dilemma in the harshest terms: slaughter hundreds of thousands of men, women, and children or face oblivion. The flotilla sets sail confident that Europeans do not have the nerve to kill in order to survive. Today

Auch heute überquert die Dritte Welt das Mittelmeer in der Zuversicht, dass die Weißen nicht einmal den Mut haben, sie zurückzuweisen. Jeder Vagabund, der in einem Aufnahmezentrum in Lampedusa oder Dortmund ein Bett bekommt, teilt hundert Menschen in Somalia und Syrien die gute Nachricht mit. Sie werden in endlosen Wellen kommen, bis sie gestoppt werden, und wenn sie nicht gestoppt werden, wird Europa sterben, so wie es im *Lager der Heiligen der Fall* ist

Was die Europäer tun, spiegelt etwas in ihrem Wesen wider, das sie zu einem außergewöhnlichen Maß an pathologischem Altruismus befähigt. Die gegenwärtige Invasion hat jedoch auch einen rechtlichen Hintergrund, der auf das Übereinkommen der Vereinten Nationen über den Status von Flüchtlingen von 1951 zurückgeht. Es definierte einen Flüchtling als jemanden:

[die] wegen [einer] begründeten Angst, aus Gründen der Rasse, der Religion, der Nationalität, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder einer bestimmten politischen Meinung verfolgt zu werden, sich außerhalb des Landes ihrer Nationalität befinden und nicht in der Lage oder aufgrund dieser Angst sind ist nicht bereit, den Schutz dieses Landes in Anspruch zu nehmen.

Die Konvention erforderlich «Non-Refoulement,» die Flüchtlinge bedeutete nicht wieder an der Grenze gedreht werden. Es untersagte den Ländern auch, die üblichen Strafen für die illegale Einreise auf Flüchtlinge anzuwenden. Die Konvention ging aus dem Zweiten Weltkrieg hervor, galt nur für Europäer und gab den Unterzeichnern die Möglichkeit, ihre Definition von Flüchtlingen auf Menschen zu beschränken, die «infolge von Ereignissen vor dem 1. Januar 1951 vertrieben wurden».

Im Jahr 1951 betrug die Weltbevölkerung 2,5 Milliarden. Derzeit sind es 7,3 Milliarden, und der überwiegende Teil des Wachstums ist in jenen Ländern zu verzeichnen, in denen es so elend ist, dass eine große Anzahl ihrer Bürger das Land verlassen möchte.

Die Vereinigten Staaten haben die Konvention nicht unterzeichnet. Was es 1968 unterzeichnete, war ein Protokoll, das der Konvention hinzugefügt wurde und das die ursprünglichen geografischen und zeitlichen Grenzen beseitigte. Dies bedeutete, dass die Unterzeichner für immer und überall jemanden aufnehmen mussten. Bis 1968 hatten die Vereinigten Staaten jedoch keine gesetzliche Verpflichtung, Flüchtlinge aufzunehmen.

as well, the Third World is crossing the Mediterranean confident that whites don't have the nerve even to turn them back. Every vagabond who gets a bed in a reception center in Lampedusa or Dortmund tweets the good news to a hundred people back in Somalia and Syria. They will come in endless waves until they are stopped, and if they are not stopped Europe will die, just as it does in *The Camp of the Saints*.

What Europeans are doing reflects something deep in their nature, which makes them capable of extraordinary levels of pathological altruism. But the present invasion also has a legal background that dates to the 1951 United Nations Convention Relating to the Status of Refugees. It defined a refugee as someone:

[who] owing to [a] well-founded fear of being persecuted for reasons of race, religion, nationality, membership of a particular social group or political opinion, is outside the country of his nationality and is unable or, owing to such fear, is unwilling to avail himself of the protection of that country.

The convention required “non-refoulement,” which meant refugees cannot be turned back at the border. It also prohibited countries from applying to refugees the usual punishments for illegal entry. The convention came out of the Second World War, applied only to Europeans, and gave signatories the option of limiting their definition of refugees to people who were displaced “as a result of events occurring before 1 January 1951.”

In 1951, the world population was 2.5 billion. It is now 7.3 billion, and the overwhelming bulk of the growth has been in those very countries that are so miserable that huge numbers of their citizens want to leave.

The United States did not sign the convention. What it did sign, in 1968, was a protocol added to the convention, which removed the original geographic and time limits. This meant signatories were required to take in anyone from anywhere, forever. Until 1968, however, the United States had no legal obligation to accept any refugees.

Virtually every member of the United Nations has signed both

Nahezu jedes Mitglied der Vereinten Nationen hat beide Dokumente unterzeichnet - beispielsweise Nauru, das 2011 unterzeichnet wurde -, aber Länder wie Osttimor, Afghanistan und Simbabwe haben wenig Angst, zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen aufgefordert zu werden.

Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UN-HCR) richtet Flüchtlingslager ein und soll diese überprüfen. Außer unter verrückten Umständen wie den heutigen in Europa entscheiden die Länder, wie viele Flüchtlinge sie aufnehmen werden, und streiten sich mit dem UNHCR darüber, wen sie aufnehmen werden. Die Versorgung ist im Wesentlichen unbegrenzt: Im vergangenen Jahr gab UNHCR an, dass es weltweit mehr als 50 Millionen Vertriebene gab, und sie betrachteten etwa 17 Millionen von ihnen als echte Flüchtlinge.

Abgesehen von den Ländern direkt neben den Orten, die die Menschen zu verlassen versuchen, nehmen die weißen Länder mit Abstand die meisten Flüchtlinge auf. China ignoriert die " Non-Refoulement " -Regel völlig und wendet sich gegen birmanische Stammesvölker, die die Behörden aus dem Land vertreiben. Im Jahr 2014 nahm Japan nur 11 von 5.000 Asylanträgen an. Mexiko, das uns Millionen von Menschen schickt, nimmt noch weniger auf: Es hat jetzt insgesamt 1.677 Flüchtlinge für die 2.649 in Japan. Und es ist nicht so, dass sich niemand für Mexiko bewirbt. Mittelamerika hat viele «Flüchtlinge» hervorgebracht, aber Mexiko wird sie nicht aufnehmen.

Die Länder tun einfach, was sie wollen, weil die Konventionen keine Durchsetzungsmechanismen haben. Der einzige Preis für die Ablehnung von Flüchtlingen sind Vorwürfe der Herzlosigkeit, und solange ein Land nicht weiß ist, gibt es nicht einmal viel davon.

Über Saudi-Arabien, Kuwait und die reichen Golfstaaten wurde einiges geredet, was nur einige sorgfältig ausgewählte Syrer - über Arbeitsvisa - hereinließ. Tatsächlich sind sie die einzigen ehrlichen Spieler im Spiel; Sie haben die Konventionen nicht unterzeichnet und müssen daher niemanden akzeptieren. Gleichzeitig haben sie Hunderte Millionen Dollar in Lagern für vertriebene Syrer in der Türkei, im Libanon und in Jordanien ausgegeben. Alleine die Vereinigten Arabischen Emirate haben mehr als eine halbe Milliarde Euro für die Unterbringung ihrer Mitmuslime ausgegeben. Die Vereinten Nationen und die westlichen Länder haben ebenfalls mehrere Milliarden Dollar für diese Lager ausgegeben, in denen etwa 3,7 Millionen vertriebene Syrer seit Jahren sicher - wenn auch nicht luxuriös - leben.

documents—Nauru, for example, signed in 2011—but countries such as East Timor, Afghanistan, and Zimbabwe have little fear of being called on to fulfill their obligations.

The United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) sets up camps for refugees and is supposed to screen them. Except under crazy circumstances like those in Europe today, countries decide how many refugees they will accept, and dicker with UNHCR over who they will take. The supply is essentially unlimited: Last year, UNHCR said there were more than 50 million displaced people around the world, and they considered about 17 million of them genuine refugees.

Except for the countries right next to the places people are trying to leave, white countries accept by far the most refugees. China completely ignores the “non-refoulement” rule, turning back Burmese tribal people whom the authorities are driving out of the country. In 2014, Japan accepted only 11 out of 5,000 applications for asylum. Mexico, which sends us millions of people, accepts even fewer: It now has a total of 1,677 refugees to Japan’s 2,649. And it’s not as though no one applies to Mexico. Central America has produced plenty of “refugees,” but Mexico won’t take them.

Countries just do what they please, because the conventions have no enforcement mechanism. The only price for spurning refugees is accusations of heartlessness, and so long as a country isn’t white, there isn’t even much of that.

There has been some clucking about Saudi Arabia, Kuwait, and the rich Gulf States, which let in only a few carefully selected Syrians—on work visas. In fact, they are the only honest players in the game; they haven’t signed the conventions so they don’t have to accept anyone. At the same time, they have spent hundreds of millions of dollars on camps for displaced Syrians in Turkey, Lebanon and Jordan. The United Arab Emirates alone have splashed out more than half a billion to house their fellow Muslims. The UN and Western countries have also spent several billion dollars on those camps, where about 3.7 million displaced Syrians have been living safely—though not luxuriously—for years.

Und das macht diese «Flüchtlingskrise» nicht nur zu einer Katastrophe für Europa, sondern zu einer Absurdität. News berichtet regelmäßig über Syrer sprechen «fliehenden Krieg und Unruhen im Nahen Osten,» aber es ist nicht so, dass der syrische Bürgerkrieg wird plötzlich brutal und geschockt Familien Zonen fliehenden Krieges nur mit den Kleidern auf dem Rücken gestartet. Viele haben entschieden, dass sie die Flüchtlingslager einfach satt haben - und tatsächlich haben die im Libanon etwas an Handreichungen gekürzt. Diejenigen, die direkt aus Syrien kommen, wollen einfach auch eine Chance in Europa. Eine 35-jährige Frau, die zwei kleine Kinder aus Aleppo mitbrachte, erklärte an der ungarischen Grenze: «Ich habe mich entschlossen, Syrien zu verlassen, weil ich möchte, dass meine Kinder ein angenehmes Leben führen.»

Auf jeden Fall sind es kaum die Armen, die die Reise machen. Schmuggler erheben bis zu \$2.000 pro Erwachsenen, wenn sie nur wenige Kilometer von der Türkei zu einer griechischen Insel fahren. Es braucht Geld, um in die Türkei zu gelangen und nach Deutschland oder Schweden weiterzureisen - obwohl einige europäische Länder freie Reise, Essen und Unterkunft anbieten. Diese Neuankömmlinge sind nicht die Bedürftigen; Sie sind die Gierigen.

Schließlich ist diese «Flüchtlingskrise» nicht nur eine Absurdität. es ist absurd auf stellen. Syrer *sind keine Flüchtlinge im Sinne der Konventionen*. Wie oben erwähnt, muss ein Flüchtling eine begründete Angst vor Verfolgung haben. In einem Kriegsgebiet gefangen zu sein, ist keine Verfolgung.

Eine Regierung kann sich jedoch dafür entscheiden, Syrer als Flüchtlinge zu behandeln, und die meisten europäischen Länder haben ihnen eine besondere Behandlung zugesagt. Die Menschen werfen daher ihre Ausweispapiere weg, sobald sie nach Europa kommen und behaupten, Syrer zu sein. Es gibt jetzt einen lebhaften Markt für gefälschte syrische Pässe; Die deutschen Behörden haben Hunderte von Rohlingen beschlagnahmt. Ein niederländischer Journalist in Syrien bezahlte \$850 für eine sehr überzeugend aussehende Fälschung nach Maß, die jetzt im Internet angeboten wird. Syrer geraten in Streit mit Betrügnern, die es, so meinen sie, echten Syrern schwerer machen, sich als Flüchtlinge zu registrieren.

Liberale kratzen sich am Kopf und versuchen herauszufinden, warum alle plötzlich beschlossen, *jetzt* zu kommen. Die Antwort ist einfach: *Weil sie können*. Unzählige Millionen von elenden, braunhäutigen Menschen sahen Hunderttausende Afrikaner aus Orten wie dem Senegal und Nigeria - ohne auch nur den phantasievollen Anspruch, «Flüchtlinge» zu sein -, die aus Libyen über das Mittelmeer strömten.

And that is what makes this “refugee crisis” not just a calamity for Europe but an absurdity. News reports routinely talk about Syrians “fleeing war and turmoil in the Middle East,” but it’s not as though the Syrian Civil War suddenly turned brutal, and shell-shocked families started fleeing war zones with only the clothes on their backs. Many have decided they are just tired of refugee camps—and, in fact, the ones in Lebanon have cut back somewhat on handouts. Those coming straight from Syria just want a chance at Europe, too. As one 35-year-old woman who brought two young children with her from Aleppo explained at the Hungarian border, “I decided to leave Syria because I want my kids to have a comfortable life.”

In any case, it’s hardly the poor who are making the trip. Smugglers charge as much as \$2,000 per adult to ferry people just a couple of miles from Turkey to a Greek island. It takes money to get to Turkey and to travel on to Germany or Sweden—though some European countries are laying on free travel, food, and shelter. These newcomers are not the needy; they are the greedy.

Finally, this “refugee crisis” is not just an absurdity; it’s absurdity on stilts. Syrians *don’t qualify as refugees* under the conventions. As noted above, a refugee has to have a well-founded fear of *persecution*. Being caught in a war zone is not persecution.

A government can choose to treat Syrians as refugees, however, and most European countries have promised them special handling. People are therefore throwing away their identity papers as soon as they get to Europe and claiming to be Syrian. There is now a brisk market in fake Syrian passports; German authorities have confiscated hundreds of blanks. A Dutch journalist in Syria paid \$850 for a very convincing-looking custom-made fake, and they are now offered on the internet. Syrians have been getting into fights with imposters who, they think, make it harder for real Syrians to register as refugees.

Liberals are scratching their heads, trying to figure out why everyone suddenly decided to come *now*. The answer is simple: *Because they can*. Countless millions of miserable, brown-skinned people saw hundreds of thousands of Africans from such places

Die italienische Marine rettete nicht nur ihr Leben, als ihre Boote sanken, sondern machte sie auch auf dem Kontinent frei, um dorthin zu gehen, wo die Handzettel am großzügigsten waren. Eine straffe Behandlung von Anfang an - das Zurückschleppen der Boote dorthin, woher sie kamen, wie es die Australier taten - hätte sie sofort gestoppt. Stattdessen öffnete Europa törichterweise die Tür und ist schockiert, dass weitere erfolgt sind.

Vor allem Deutschland hat jeden, der kommen will, eingelassen, und Menschen aus zerstörten Ländern auf der ganzen Welt wissen etwas Gutes, wenn sie es sehen. Deshalb ist nur etwa jeder Fünfte, der in den letzten drei Monaten nach Europa strömt, sogar Syrer. Der Rest kommt aus dem Südsudan, Bangladesch, Afghanistan, Pakistan, Eritrea und jedem anderen Höllenloch.

Bundeskanzlerin Angela Merkel machte es noch schlimmer, als sie verkündete, dass sie in diesem Jahr 800.000 Waifs erwarten würde. Jetzt sagt die Regierung, es könnte mehr wie eine Million sein. Frau Merkel war sogar so dumm zu sagen, dass «das Recht auf politisches Asyl der Zahl der Asylsuchenden keine Grenzen gesetzt hat.» Technisch gesehen hat sie recht - die Konventionen sagen nichts über Grenzen aus -, aber dies ist eine offene Einladung an jedes Land, in dem es um Körbe geht.

Die Einladung von Bundeskanzlerin Merkel erklärt, warum sich bereits fast eine Million Menschen auf den Weg nach Europa gemacht haben und unzählige weitere auf dem Weg sind. Es erklärt, warum *täglich* 3.000 Menschen auf der winzigen griechischen Insel Lesbos ankommen. Und warum am vergangenen Samstag (20. September) vor der Küste Libyens fast 4.700 Menschen mit den untergehenden Booten gerettet wurden. Und warum der Andrang die europäischen Verkehrssysteme so überfordert hat, musste der Zugverkehr zwischen Budapest und Wien sowie zwischen München und Salzburg eingestellt werden. Es erklärt die Berge von Müll, Essen und Fäkalien, die die Neuankömmlinge hinterlassen, wo immer sie sich versammeln.

Das erklärt, warum wir uns auf so pikante Ironien freuen können, dass 75.000 Muslime pünktlich zum Oktoberfest in München auftauchen. Werden sie den 6 Millionen Einheimischen und Touristen den Spaß verderben, von denen erwartet wird, dass sie 1,7 Millionen Liter Bier schlucken?

as Senegal and Nigeria—without even a fantasy claim to being “refugees”—swarming across the Mediterranean from Libya. Not only did the Italian Navy save their lives when their boats sank, it turned them loose on the continent to go wherever the handouts were most generous. Firm treatment early on—towing the boats back where they came from as the Australians do—would have stopped them right away. Instead, Europe foolishly opened the door and is shocked that more have followed.

Germany, especially, has been letting in anyone who wants to come, and people from wrecked countries all over the world know a good thing when they see it. That is why only about one in five of the people pouring into Europe over the last three months is even Syrian. The rest come from South Sudan, Bangladesh, Afghanistan, Pakistan, Eritrea, and every other hell hole.

Chancellor Angela Merkel of Germany made things much worse by announcing that she expects to take in 800,000 waifs this year. Now the government says it could be more like a million. Mrs. Merkel has even been so stupid as to say that “the right to political asylum has no limits on the number of asylum seekers.” Technically, she’s right—the conventions say nothing about limits—but this is an open invitation to every basket-case country everywhere.

Chancellor Merkel’s invitation explains why nearly a million people have already pushed their way into Europe, and countless more are on the way. It explains why 3,000 arrive *every day* on the tiny Greek Island of Lesbos. And why nearly 4,700 foundering boat people were rescued off the coast of Libya just last Saturday (Sept. 20). And why the crush has so overwhelmed European transport systems that train service had to be stopped between Budapest and Vienna, and between Munich and Salzburg. It explains the mountains of rubbish, food, and feces the newcomers leave behind wherever they gather.

It explains why we can look forward to such piquant ironies as 75,000 Muslims showing up in Munich just in time for Oktoberfest. Will they spoil the fun for the 6 million locals and tourists who are expected to swallow 1.7 millions of gallons of beer?

The media keep calling these people “migrants,” as if they were

Die Medien nennen diese Leute immer wieder «Migranten», als wären sie Kanadagänse. Jeder von ihnen, wo auch immer er herkam, ist ein illegaler Einwanderer. Israel nennt solche Leute «Infiltratoren.» Es wäre nicht falsch, sie «Invasoren» zu nennen, da sie eine Armee von Ausländischen sind, die Europa besetzen und verwandeln wollen.

In der Zwischenzeit wird es nicht billig sein, diese Armee zu ernähren, unterzubringen, zu kleiden, zu vermitteln und Deutsch zu lehren. Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass bei einer jährlichen Aufnahme von einer Million Ausländern in Deutschland für zwei Jahre eine Rechnung in Höhe von 25 Mrd. EUR ( \$28 Mrd.) erstellt werden könnte. Deutschland hatte einen Haushaltsüberschuss von einigen Milliarden pro Jahr. es wird wieder in die roten Zahlen gehen.

Bundeswirtschaftsminister Sigmar Gabriel, der Stellvertreter von Bundeskanzlerin Merkel, sagte: «Wenn es uns gelingt, die Ankommenden schnell auszubilden und in die Arbeit zu bringen, lösen wir einen unserer Probleme größte Probleme für die wirtschaftliche Zukunft unseres Landes: der Fachkräftemangel.» Deutschland hat bereits eine unverdauliche Masse an Türken, die eine anerkannte Geißel sind, und wenn Deutschland qualifizierte Einwanderer benötigt, könnte es sie auswählen, anstatt Massen von allem, was auftaucht, hereinzulassen.

Aber Deutschland poliert seine Ausweise als offizieller Post-Nazi. Umfragen zeigen, dass die Mehrheit der Deutschen die Flüchtlinge willkommen heißt und sich in internationalem Lob sonnt. Inzwischen Beamten in den deutschen *Bundesländern*, oder Staaten, die tatsächlich die Massen zu behandeln haben, Sorgen, dass sie, um die Kapazität gestreckt.

Auch die USA, die bislang nur ein paar Tausend Syrer aufgenommen haben, wollen Lob. US-Außenminister John Kerry kündigte soeben eine Erhöhung der Flüchtlingsquote von 70.000 auf 85.000 für das nächste Jahr mit einem Ziel von 100.000 für 2017 an. Er erklärte, dass wir nicht mehr einlassen können, da es Zeit braucht, Syrer auf Terrorismus zu untersuchen. Was sagt das über die möglichen zwei Millionen in Deutschland aus?

Die Rückgratlosigkeit der Europäer passt perfekt zu der Arroganz und Aggressivität der Illegalen. Man könnte denken, Leute, die ohne Erlaubnis in einem fremden Land auftauchen, wären dankbar, einfach nicht zurückgewiesen zu werden. Nicht diese Leute. Auf den griechischen Inseln haben sie sich bekämpft und Unruhen geführt, weil sie nicht glaubten, gut genug behandelt zu werden.

Canada geese. Every one of them, wherever he came from, is an illegal immigrant. Israel calls such people “infiltrators.” It would not be incorrect to call them “invaders,” since they are an army of aliens come to occupy and transform Europe.

In the meantime, trying to feed, house, clothe, mediate, and teach German to this army won’t be cheap. Current estimates are that if Germany takes in one million foreigners a year for two years the bill could run to €25 billion (\$28 billion). Germany had been running a budget surplus of a few billion a year; it will go back into the red.

The German Economy Minister Sigmar Gabriel, who is Chancellor Merkel’s deputy, has said what may be the most idiotic thing yet: “If we manage to quickly train those that come to us and to get them into work, then we will solve one of our biggest problems for the economic future of our country: the skills shortage.” Germany already has an indigestible mass of Turks who are a recognized scourge, and if Germany needed skilled immigrants it could select them rather than let in masses of whatever shows up.

But Germany is burnishing its credentials as officially post-Nazi. Polls show that a majority of Germans welcome the refugees and are basking in international praise. Meanwhile, officials in the German *Länder*, or states, that actually have to handle the crowds, worry that they are stretched to capacity.

The United States, which has so far let in only a couple of thousand Syrians, wants praise, too. Secretary of State John Kerry just announced an increase from 70,000 to 85,000 for next year’s refugee quota, with a goal of 100,000 for 2017. He explained we can’t let in more because it takes time to vet Syrians for terrorism. What does that say about the possible two million Germany could be in for?

The spinelessness of the Europeans is perfectly matched by the arrogance and aggressiveness of the illegals. One might think people who show up without permission in a foreign country would be grateful simply not to be turned back. Not these people. On the Greek islands they fought each other and rioted because they didn’t think they were being treated well enough. On Kos, a tour-

Auf Kos, einem touristischen Mekka, blockierten sie die Hauptstraße der Stadt und sangen: «Wir wollen Papiere. Wir wollen essen.» Auf Lesbos hatten die Einheimischen mit 20.000 mürrischen jungen Männern, die auf Straßen und Plätzen campierten, Angst, ihre Häuser zu verlassen oder Kinder zur Schule zu schicken. «Sie haben unser Leben gestohlen», sagte ein Grieche.

Afrikaner in italienischen Aufnahmezentren in Belluno, Sizilien und Rom traten in Hungerstreik, weil sie des italienischen Essens müde waren und afrikanisches Essen wollten. Die Streikenden in Belluno haben die Autoreifen der im Zentrum tätigen Italiener aufgeschlitzt.

An der serbisch-ungarischen Grenze versammelten sich Migranten an einem Grenzzaun und sangen: „ Öffne die Tür.« Sie gaben den Ungarn zwei Stunden Zeit, um sie einzulassen, und griffen dann den Zaun mit Menschenwellen an, um ihn abzureißen. Als die Ungarn mit Tränengas und Wasserwerfern feuerten, warfen die Illegalen Steine und Stöcke auf die Grenzpolizei. Es gab einen stundenlangen Kampf, bevor die Illegalen schließlich aufgaben und nach Kroatien zogen.

Der Schienendienst von Deutschland nach Österreich über den Grenzübergang Freilassing musste eingestellt werden, als die Illegalen die Notbremse trafen, um den Zug abzubremsen und abzuspringen. Sie gingen dann um den Grenzübergang herum, damit sie keine Papiere vorzeigen mussten. Auf allen Schienenwegen nach Deutschland haben Tausende von Illegalen in Bahnhöfen geschlafen, die Toiletten und Bahnsteige mit Schmutz gefüllt und sich in jeden durchfahrenden Zug gesteckt, ob sie Fahrkarten hatten oder nicht. Die Mobs am Keleti-Bahnhof im Zentrum von Budapest riefen den ungarischen Behörden «Fuck you» und «Allahu Akbar» zu.

Die meisten dieser Illegalen sind junge muslimische Männer, die noch nie eine Frau im Bikini gesehen haben. Es wurde bereits berichtet, dass Frauen und Kinder in einigen Migrationszentren vergewaltigt wurden, in denen Muslime unbegleitete Frauen als „ fair game“ betrachten.» Selbst wenn sie Schlafsäle haben, schlafen Frauen voll angezogen und haben Angst, durch die Zentren zu laufen. So viele wurden zur Prostitution gezwungen, dass ein Sozialarbeiter in einem bayerischen Tierheim es als «das größte Bordell in München» bezeichnete .» Es ist kein Zufall, dass im einwandererfreundlichen Schweden die Mehrheit der Vergewaltigter Einwanderer sind - überwiegend Muslime. Das sind die Leute, von denen der Abgeordnete von Bundeskanzlerin Merkel glaubt, dass sie gute Deutsche sind.

ist mecca, they blocked the main street of the town chanting, “We want papers. We want to eat.” On Lesbos, with 20,000 surly young men camping in streets and squares, locals were afraid to leave their homes or send children to school. “They have stolen our lives,” said one Greek resident.

Africans in Italian reception centers in Belluno, Sicily, and Rome went on hunger strikes because they were tired of Italian food and wanted African food. The strikers in Belluno slashed the car tires of Italians who worked at the center.

At the Serbian/Hungarian frontier, migrants massed at a border fence, chanting “open the door.” They gave the Hungarians two hours to let them in, and then launched human-wave attacks on the fence to try to tear it down. When the Hungarians fired tear gas and water cannons, the illegals threw rocks and sticks at the border police. There was a running battle of several hours before the illegals finally gave up and headed for Croatia.

Rail service from Germany to Austria through the Freilassing border crossing had to be suspended when illegals hit the emergency break to slow down the train so they could jump off. They then walked around the border crossing so they wouldn’t have to show papers. On all the rail routes leading to Germany, thousands of illegals have been sleeping in stations, filling the restrooms and platforms with filth, and cramming themselves onto any train that was passing through, whether they had tickets or not. Mobs at the Keleti railroad station in central Budapest shouted “Fuck you,” and “Allahu Akbar” at Hungarian authorities.

Most of these illegals are young Muslim men who have never seen a woman in a bikini. There have already been reports of women and children being raped in some of the migrant centers, where Muslims consider unaccompanied women “fair game.” Even when they have segregated dormitories, women sleep fully dressed, and are afraid to walk around the centers. So many have been forced into prostitution that a social worker at a Bavarian shelter called it “the biggest brothel in Munich.” It’s no accident that in immigrant-happy Sweden the majority of rapists are immigrants—overwhelmingly Muslim. These are the people Chancellor Merkel’s deputy

Dies ist, was Europa für seine Heißhunger bekommt. Die Illegalen spüren Schwäche und haben Recht. Sie nutzen diese Schwäche aus, und ihr Erfolg inspiriert noch mehr Hunderttausende - zweifellos Millionen - aus jedem elenden Land. Nur Gewalt wird sie aufhalten, die Kraft, die jeder gesunde Mensch sofort angewendet hätte.

Glücklicherweise ist nicht ganz Europa verrückt geworden. Der ungarische Außenminister Peter Szijarto wies darauf hin, dass Deutschland, wenn es sich Sorgen um die Lage der Syrer mache, einen winzigen Bruchteil des für «Migranten» vorgesehenen Geldes zur Verbesserung der Bedingungen in den Lagern in Jordanien, der Türkei und im Libanon verwenden könne.

Der ungarische Ministerpräsident Victor Orban war während der Krise das konsequenteste europäische Staatsoberhaupt. Er hat gewarnt, dass Muslime die christliche Identität Europas zerstören und dass die Europäer das Recht haben, sich zu weigern, Minderheiten auf ihrem eigenen Kontinent zu werden. Seine Entschlossenheit, Illegale fernzuhalten, hat ihn zu einem Helden seines Volkes gemacht.

Die Slowakei sagte, sie würde 200 Syrer aufnehmen, aber sie mussten Christen sein. Innenminister Ivan Netik erklärte, dass die Slowakei keine einzige Moschee habe und dass Muslime nicht willkommen seien.

Der niederländische Politiker Geert Wilders hat vor einer «islamischen Invasion» gewarnt :

Massen junger Männer in den Zwanzigern mit Bärten, die in ganz Europa «Allahu Akbar» singen - eine Invasion, die unseren Wohlstand, unsere Sicherheit, unsere Kultur und Identität bedroht.

Er hat recht. Scheich Muhammad Ayed sprach in der A1-Aqsa-Moschee in Jerusalem und ermutigte die Illegalen, nach Europa zu strömen und sich mit den Europäern zu paaren. «Wir werden mit ihnen Kinder züchten, weil wir ihre Länder erobern werden» , sagte er. «Wir werden sie mit Füßen treten, so Allah will.»

Ironischerweise sind es ehemalige Kommunisten, die unter einer offen anti-religiösen, anti-nationalistischen Ideologie lebten, die immer noch in der Lage sind, in Bezug auf Nation und Religion zu denken. Als Bundeskanzlerin Merkel sagte, sie wolle jedem EU-Mitglied verbindliche «Flüchtlingsquoten» zuweisen, lehnten Ungarn, Lettland, Litauen, Polen, die Slowakei und die Tschechische Republik ab.

thinks will make good Germans.

This is what Europe gets for its cravenness. The illegals sense weakness, and they are right. They exploit that weakness, and their success inspires yet more hundreds of thousands—no doubt millions—from every wretched country. Only force will stop them, the force that any healthy people would have used immediately.

Fortunately, not all of Europe has gone insane. Hungarian Foreign Minister Peter Szijjarto pointed out that if Germany is worried about the plight of Syrians it could use a tiny fraction of the money it has budgeted for “migrants” to improve conditions in the camps in Jordan, Turkey, and Lebanon.

Hungary’s Prime Minister, Victor Orban has been the most consistently clear-headed European head of state throughout the crisis. He has warned that Muslims will destroy Europe’s Christian identity and that Europeans have a right to refuse to become minorities on their own continent. His determination to keep illegals out has made him a hero to his people.

Slovakia said it would let in 200 Syrians but they had to be Christians. Interior Minister Ivan Netik explained that Slovakia doesn’t have a single mosque and that Muslims aren’t welcome.

Dutch political leader Geert Wilders has warned of an “Islamic invasion:”

Masses of young men in their twenties with beards singing "Allahu Akbar" across Europe—it’s an invasion that threatens our prosperity, our security, our culture and identity.

He’s right. Sheikh Muhammad Ayed, speaking at the Al-Aqsa Mosque in Jerusalem, encouraged the illegals to pour into Europe and mate with Europeans. “We will breed children with them, because we shall conquer their countries,” he said. “We will trample them underfoot, Allah willing.”

Ironically, it is former Communists, who lived under an overtly anti-religious, anti-nationalist ideology, that are still able to think in terms of nation and religion. When Chancellor Merkel said she wanted to assign mandatory “refugee” quotas to every EU member, Hungary, Latvia, Lithuania, Poland, Slovakia and the Czech

Der Kommunismus schützte sie vor etwas viel Schlimmerem: «Toleranz» und «Vielfalt» .»

Die vielleicht größte Ironie ist jedoch, dass entmannte Westeuropäer Osteuropäer beschuldigen, *keine Europäer zu sein*. Französisch Außenminister Laurent Fabius sagte , dass Ungarn die Bemühungen illegale Shows halten es nicht «Europas gemeinsame Werte respektieren.» Nur weil die Europäer 1000 Jahre lang gegen muslimische Invasoren kämpften - von 732 in der Schlacht von Poitiers bis 1683 vor den Toren Wiens - existiert Europa, wie wir es kennen, überhaupt. Unglaublich, will Herr Fabius sie alle weg von den Namen werfen , was er fatuously nennt «die gemeinsamen Werte Europas.»

Laurent Fabius hätte direkt aus den Seiten des *Camp of the Saints austreten können*.

Wie Jean Raspail in einem Aufsatz von 1985 schrieb:

Der Westen ist leer, auch wenn er sich dessen noch nicht wirklich bewusst geworden ist. Als außerordentlich erfinderische Zivilisation, die sicherlich die einzige ist, die die Herausforderungen des dritten Jahrtausends bewältigen kann, hat der Westen keine Seele mehr.

Noch prägnanter formulierte er es in *Das Lager der Heiligen* selbst: «Die weiße Rasse bestand nur aus einer Million Schafen.»

*Dieser Artikel wurde am 22. September 2015 bei AmRen.com veröffentlicht.*

Republic refused. Communism protected them from something much worse: “tolerance” and “diversity.”

Perhaps the greatest irony, however, is that emasculated West Europeans are accusing East Europeans of *not being European*. French Foreign Minister Laurent Fabius said that Hungary’s efforts to keep out illegals shows it does not “respect Europe’s common values.” It is only because Europeans fought Muslim invaders for 1,000 years—from 732 at the Battle of Poitiers to 1683 at the gates of Vienna—that Europe as we know it even exists. Incredibly, Mr. Fabius wants to throw it all away in the name of what he fatuously calls “Europe’s common values.”

Laurent Fabius could have stepped right out of the pages of *The Camp of the Saints*.

As Jean Raspail wrote in a 1985 essay:

[T]he West is empty, even if it has not yet become really aware of it. An extraordinarily inventive civilization, surely the only one capable of meeting the challenges of the third millennium, the West has no soul left.

He put it even more pithily in *The Camp of the Saints* itself: “The white race was nothing more than a million sheep.”

*This article was published at AmRen.com on September 22, 2015.*

# 4. Andere Perspektive

## Ein seltsamer Wahnsinn

"Vergoldete Ehre, beschämend fehl am Platz."

Ein merkwürdiger Wahnsinn erlebte das Land am 24. Oktober und löste sich erst in der ersten Novemberwoche auf. Die Amerikaner übergaben das Lob und die Ehre einer Frau, deren einzige Errungenschaft darin bestand, sich für eine halbe Stunde hinzusetzen.

Von dem Moment an, als Rosa Parks im Alter von 92 Jahren starb, bis sie neun Tage später beerdigt wurde, konkurrierten praktisch alle Politiker und Medienvertreter darum, wer sich noch mehr über eine Frau lustig machen könnte, die jeder als " Bürgerrechtsikone" bezeichnet.» Sie war nur die 30. Person - und die erste Frau -, die in der Rotunde des Kapitols, in der Präsident George W. Bush einen Kranz niederlegte, im Staat lag. Ihr Sarg wurde von einer militärischen Ehrengarde für Gedenkfeiern in Washington begleitet, bevor sie für eine siebenstündige Beerdigung nach Detroit verschifft wurde. Der Präsident ordnete an, dass alle Flaggen über Bundesgebäuden und Stützpunkten auf Halbmast fliegen. Es war eine erstaunliche Hommage an eine Frau, deren Lebenswerk an einem Nachmittag begann und endete.

Der Mythos, der um Rosa Parks herum gewachsen ist, handelt von einer erschöpften Näherin aus Birmingham, die 1955 zu müde war, ihren Platz aufzugeben und in den farbigen Teil des Busses zu gehen, damit sich ein weißer Mann setzen konnte. Nach dem Mythos löste diese spontane Tat den Montgomery-Busboykott aus und leitete die Bürgerrechtsbewegung ein. In den kilometerlangen Zentimetern, die die Nachricht von ihrem Tod begrüßten, gab es nur Hinweise darauf, was wirklich geschah

180

# 4. *A Different Perspective*

## A Curious Madness

‘GILDED HONOUR SHAMEFULLY MISPLACED.’

A curious state of madness descended on the country on October 24, and began to dissipate only by the first week of November. Americans lavished the praise and honor reserved only for supreme heroes on a woman whose sole achievement was to sit down for half an hour.

From the moment Rosa Parks died at the age of 92, until she was buried nine days later, virtually every politician and organ of the media competed to see who could babble more foolishly about a woman everyone called a “civil rights icon.” She became only the 30th person—and the first woman—to lie in state in the Capitol rotunda, where President George W. Bush laid a wreath. Her casket was accompanied by a military honor guard for memorial services in Washington, before she was shipped to Detroit for a seven-hour funeral. The President ordered that all flags over federal buildings and bases fly at half mast. It was an astonishing tribute to a woman whose lifetime of achievement began and ended in one afternoon.

The myth that has grown up around Rosa Parks is of an exhausted Birmingham seamstress who, in 1955, was too tired to give up her seat and move to the colored section of the bus so a white man could sit down. According to the myth, this spontaneous act sparked the Montgomery bus boycott and launched the civil rights movement. In the miles of column inches that greeted the news of

Tatsächlich war Parks Entscheidung, ihren Sitz zu behalten, von der NAACP, für die sie 10 Jahre lang als Sekretärin gearbeitet hatte, sorgfältig geplant worden. Ihre Verhaftung half zwar, den Busboykott in Gang zu bringen, aber sie spielte keine Rolle bei der Organisation. Und obwohl der Boykott in der Folklore als großer Schlag für die Freiheit untergegangen ist, gelang es ihm nicht einmal; Es war ein Gerichtsbeschluss, der die Busse von Birmingham einbezog.

Mehrere schwarze Frauen hatten bereits genau das getan, was Parks später tat. Sie wurden verhaftet und wegen geringfügiger Verstöße angeklagt. Parks bekannteste Vorgängerin war Claudette Colvin, eine 15-jährige Gymnasiastin, die sich weigerte, ihren Platz am 2. März 1955 aufzugeben. Sie wurde festgenommen und schreiend aus dem Bus genommen. Die Polizei sagt, sie habe Obszönitäten geschrien; sie behauptete später, sie habe geschrien, dass ihre verfassungsmäßigen Rechte verletzt würden. Nicht einmal Miss Colvins Fall war der spontane Akt, an den sich Parks heute allgemein erinnert. Das Mädchen war im NAACP-Jugendrat aktiv gewesen und hatte sogar selbst mit Rosa Parks über die Strategie gesprochen.

Die NAACP erwog, einen Aufhebungsfall auf der Grundlage von Miss Colvins Festnahme zu begründen, entschied jedoch bald, dass sie keine attraktive Klägerin war. Sie war dunkel und viele Schwarze wollten einen hellhäutigen Sprecher. Die NAACP erfuhr auch, dass sie mehrere Monate von einem verheirateten Mann schwanger war, und entdeckte ihre Angewohnheit, in Fluchsalven auszubrechen. Dies war kein Mädchen, das konservative schwarze Kirchgänger unterstützen würden.

Als ED Nixon, damals Leiter des Montgomery-Kapitels der NAACP, Jahre später erklärte: „Ich musste sicher sein, dass ich jemanden hatte, mit dem ich gewinnen konnte.“ Rosa Parks war vielversprechender: «Moralisch sauber, zuverlässig, niemand hatte etwas an sich.»

Die NAACP plante seit Jahren einen Busboykott und wartete nur darauf, dass die richtige Person als Aushängeschild fungierte. Parks war keine zufällige Heldin, sondern sorgsam auf ihre Rolle vorbereitet. Virginia Durr, eine weiße Integrationistin, hatte für die Teilnahme von Parks an Seminaren zur Bürgerrechtsstrategie an der Highlander Folk School in Tennessee bezahlt. Die Schule, in der es bekanntermaßen viele kommunistische Sympathisanten gibt, wurde vom FBI überwacht.

her death, there were only hints of what really happened.

In fact, Parks's decision to keep her seat was carefully planned by the NAACP, for which she had worked for 10 years as a secretary. Her arrest did help start the bus boycott, but she played no role in organizing it. And though the boycott has gone down in folklore as a great blow for freedom, it did not even succeed; it was a court order that integrated Birmingham's buses.

Several black women had already done exactly what Parks later did. They were arrested and charged with minor infractions. Parks's best known predecessor was Claudette Colvin, a 15-year-old high school student who refused to give up her seat on March 2, 1955. She was arrested and taken off the bus kicking and screaming. Police say she was screaming obscenities; she later claimed she was screaming that her constitutional rights were being violated. Not even Miss Colvin's case was the spontaneous act for which Parks is now generally remembered. The girl had been active in the NAACP Youth Council, and had even discussed strategy with Rosa Parks herself.

The NAACP considered basing a desegregation case on the basis of Miss Colvin's arrest but soon decided she was not an attractive plaintiff. She was dark, and many blacks wanted a lighter-skinned spokesman. The NAACP also learned she was several months pregnant by a married man, and discovered her habit of breaking out in volleys of curses. This was not a girl conservative black churchgoers would support.

As E.D. Nixon, then a leader of the Montgomery chapter of the NAACP, explained years later, "I had to be sure that I had somebody I could win with." Rosa Parks was far more promising: "morally clean, reliable, nobody had nothing on her."

The NAACP had been planning a bus boycott for years, and was waiting only for the right person to act as figurehead. Far from being an accidental hero, Parks was carefully groomed for her role. A white integrationist, Virginia Durr, had paid for Parks to attend civil rights strategy seminars at the Highlander Folk School in Tennessee. The school, known to be rife with Communist sympathizers, was under FBI surveillance.

Außerdem war Parks Rolle streng begrenzt: Behalte ihren Platz und halte ihre Zunge. Andere griffen sofort ein, um den Boykott zu organisieren. Noch an dem Tag, an dem sie festgenommen wurde - es war ein Donnerstag -, blieb ein englischer Professor am schwarzen Alabama State College namens Jo Ann Robinson die ganze Nacht wach und schrieb 35.000 Flugblätter, in denen er am folgenden Montag zu einem eintägigen Busboykott aufrief. Am Freitag blättern sie und ihre Schüler heimlich in Grund- und Oberschulen. Als Teil einer koordinierten Anstrengung trafen sich Montgomerys schwarze Prediger und erklärten sich damit einverstanden, den Montagsboykott von den Kanzeln zu stoßen und eine Massenversammlung am Montagabend in der Holt Street Baptist Church abzuhalten, um die Ergebnisse zu bewerten. Nach einem überraschend erfolgreichen Boykott drängten sich an diesem Abend Tausende von Schwarzen in und um die Kirche, um den 26-jährigen Martin Luther King Jr. zu hören, der seine erste öffentliche Rede hielt. Der Boykott dauerte mehr als ein Jahr, und sowohl die Schwarzen als auch die Busgesellschaft waren störrischer als irgendjemand erwartet hatte. Schwarze organisierten Fahrgemeinschaften, die selbst der Bürgerrat mit «militärischer Präzision» betreiben musste. » Parks spielten dabei keine Rolle.

Es war nicht der Boykott, der schließlich zur Integration führte, sondern ein Gerichtsverfahren - und in dem Rosa Parks nicht einmal Klägerin war. In der *Rechtssache Browder v. Gayle* - einer der vier Kläger war Claudette Colvin mit schlechtem Mund - entschied ein dreigliedriges Bezirksgericht in Birmingham am 5. Juni 1956, dass getrennte Busse ebenso einen Verstoß gegen die 14. Änderung darstellen wie getrennte Schulen. Der Oberste Gerichtshof bestätigte die Entscheidung im Dezember. Dann und nur dann stimmte Montgomery zu, seine Busse zu integrieren.

Es kann daher argumentiert werden, dass der Boykott sowohl ein Fehlschlag *als auch* unnötig war. Rosa Parks war ein Katalysator bei der Organisation dessen, was sich zu einer eindrucksvollen Demonstration der schwarzen Solidarität entwickelte, aber praktisch jeder, der präsentabel wäre, hätte genauso gut gedient. Rosa Parks riskierte nicht den Tod. Sie sah sich weder mit Feuerwehrschräuchen noch mit Polizeihunden konfrontiert. Sie wurde nicht einmal gedemütigt. Sie wusste sehr gut, dass wenn sie höflich war und mit der Polizei zusammenarbeitete, sie höflich behandelt werden würde. Sie wusste auch, dass die NAACP und ihre weißen Freunde sie sofort aus dem Gefängnis retten würden.

Es ist unmöglich zu sehen, selbst bei der wohlwollendsten Lektüre

Moreover, Parks's role was strictly limited: keep her seat and hold her tongue. Others swung into action immediately to organize the boycott. The very day she was arrested—it was a Thursday—an English professor at all-black Alabama State College named Jo Ann Robinson stayed up all night mimeographing 35,000 leaflets calling for a one-day bus boycott the following Monday. On Friday, she and her students secretly leafleted elementary and high schools. As part of a coordinated effort, Montgomery's black preachers met and agreed to endorse the Monday boycott from their pulpits, and to hold a mass meeting Monday night at Holt Street Baptist Church to assess the results. That evening, after a surprisingly successful boycott, thousands of blacks crowded into and around the church to hear 26-year-old Martin Luther King, Jr. give his first public speech. The boycott lasted for more than a year, with both the blacks and the bus company more stubborn than anyone had expected. Blacks organized carpools that even the Citizens Council had to admit operated with "military precision." Parks played no role in any of this.

It was not the boycott that eventually brought integration, but a court case—and one in which Rosa Parks was not even a plaintiff. In *Browder v. Gayle*—one of the four plaintiffs was foul-mouthed Claudette Colvin—a three-panel district court in Birmingham ruled on June 5, 1956 that segregated buses were as much a violation of the 14th Amendment as segregated schools. The Supreme Court upheld the decision in December. Then, and only then, did Montgomery agree to integrate its buses.

It can be argued, therefore, that the boycott was both a failure *and* unnecessary. Rosa Parks was a catalyst in organizing what turned into an impressive demonstration of black solidarity, but virtually anyone presentable would have served equally well. Rosa Parks did not risk death. She did not face fire hoses or police dogs. She did not even face humiliation. She knew very well that if she was polite and cooperated with the police she would be treated courteously. She also knew that the NAACP and her white friends would immediately bail her out of jail.

It is impossible, even by the most sympathetic reading, to see

Es ist unmöglich, Rosa Parks , auch wenn man das mitfühlendste liest, als alles andere als einen unwichtigen Schauspieler in einem übertriebenen Drama zu sehen. In den letzten 50 Jahren hat sie kein einziges Mal etwas von der geringsten Wichtigkeit getan. Der schwarze Kongressabgeordnete John Conyers gab ihr einen Job in seinem Büro in Detroit, anscheinend mehr aus Höflichkeit als wegen ihrer Fähigkeiten. Als sie älter wurde, verwaltete sie ihre Finanzen schlecht und war von einer örtlichen Kirche abhängig, um ihre Miete zu bezahlen. Schließlich hörte ihr Vermieter einfach auf zu berechnen.

Rosa Parks ist auf der Grundlage einer einzigen halben Stunde Unbeweglichkeit zu einer Heldin der amerikanischen Geschichte geworden. Sicherlich hat noch nie in der Geschichte der Welt eine so kleine Handlung ein derartiges Lob erhalten.

Die letzten Jahre haben sich zu den außergewöhnlichen Exzessen entwickelt, die wir gerade erlebt haben. 1996 überreichte Präsident William Clinton Parks die Presidential Medal of Freedom und 1999 wählte der Kongress sie zur Goldmedaille. Auch dies sind erhabene Ehren.

Schwarze beklagen sich wahrscheinlich nicht, wenn Weiße eine unwichtige Frau zu einem Halbgott machen, aber warum neigen Weiße ihre Köpfe vor solch durchsichtigem Betrug? Es gibt keine zufriedenstellende Antwort. Amerikaner sind niemals glücklicher, als Nicht-Weiße zu verherrlichen, die die angeblichen Sünden der Weißen anprangern. Die Verehrung von Rosa Parks ist nur ein weiteres Kapitel des lemmingartigen Ansturms zur Zerstörung, zu dem sich anscheinend überall Weiße gesellt haben. Wenn ein noch mehrheitlich weißer Kongress und Senat durch Zuruf dafür stimmen können, dass Rosa Parks die erste Frau ist, die in der Rotunde im Staat liegt, ist jede rassistische Selbstmordattacke möglich.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Dezember-Ausgabe 2005 der American Renaissance.*

Rosa Parks as anything but an unimportant actor in an overblown drama. Not once, in the intervening 50 years, did she do anything of the slightest importance. Black congressman John Conyers gave her a job in his Detroit office, apparently more out of courtesy than because of her abilities. As she grew older, she mismanaged her finances, and depended on a local church to pay her rent. Eventually, her landlord simply stopped charging.

Rosa Parks has dined out—and become a hero of American history—on the basis of a single half hour of immobility. Surely, never in the history of the world, has so small an act won such praise.

The last few years have been building up to the extraordinary excesses we have just witnessed. In 1996, President William Clinton presented Parks with the Presidential Medal of Freedom, and in 1999, Congress voted her its Gold Medal. These, too, are exalted honors.

Blacks are not likely to complain if whites make a demigod of an unimportant woman, but why do whites bow their heads before such transparent fraud? There is no satisfactory answer. Americans are never happier than when glorifying non-whites who have denounced the alleged sins of whites. The adulation of Rosa Parks is just another chapter in the lemming-like rush to destruction whites everywhere appear to have joined. If a still-majority-white Congress and Senate can vote by acclamation to make Rosa Parks the first woman to lie in state in the rotunda, any act of racial self-mortification is possible.

*This article first appeared in the December 2005 issue of American Renaissance.*

# Die Wahrheit über Tuskegee

## EINE ANDERE GEFÄLSCHTE GESCHICHTE VON WEISSER INFAMIE.

Die Tuskegee-Syphilis-Studie befasst sich fast ausschließlich mit Sklaverei und Lynchjustiz als Symbol für die rassistische Vergangenheit Amerikas. Es gibt wahrscheinlich keinen schwarzen Amerikaner, der nichts von einem Experiment aus den 1930er Jahren weiß oder zu wissen glaubt, bei dem die staatlichen Gesundheitsbehörden absichtlich 400 schwarzen Syphilitiden die Behandlung verweigerten, um zu sehen, was mit ihnen geschehen würde. In einigen Versionen der Geschichte infizierte die Regierung die Männer absichtlich. Zumindest sollen die Behörden schuldig gewesen sein, wirksame Behandlungen, die in den 1950er Jahren verfügbar wurden, zurückgehalten zu haben. Schwarze zitieren oft die Angst vor einem «anderen Tuskegee», um zu erklären, warum so wenige von ihnen mit öffentlichen Gesundheitsprogrammen zusammenarbeiten oder Organe für Transplantationen spenden. Sie wissen nie, wann weiße Ärzte mit ihnen experimentieren könnten.

Der Anthropologe Richard Shweder von der University of Chicago hat gerade eine detaillierte Analyse der Tuskegee-Studie bei Spiked-Online veröffentlicht, in der er zeigt, dass praktisch jede populäre Annahme über die Studie falsch ist. Es wurde von «Progressiven» durchgeführt, die eine Krankheit bekämpfen wollten, von der viele Schwarze betroffen waren, es hatte bis zum Ende die volle Unterstützung der schwarzen medizinischen Autoritäten und - was am wichtigsten ist - es verursachte wahrscheinlich keinen Schaden bei den 140 Männern (nicht 400), die teilgenommen.

Der US Public Health Service begann die Studie 1932 in Macon County, Alabama, wo die Syphilisraten für Schwarze zwischen 20 und 36 Prozent lagen. Zu der Zeit gab es eine Reihe von Behandlungen für die Krankheit, aber sie waren kompliziert, unangenehm und nicht sehr effektiv. Die Behandlungen umfassten eine jahrelange Reihe sorgfältig kontrollierter intravenöser Injektionen einer Arsenverbindung, die so unangenehme Nebenwirkungen aufwies, dass 85 Prozent der Patienten vor Abschluss der Behandlung abbrachen. Von den 15 Prozent, die es raushielten, waren nur wenige geheilt. Beamte des öffentlichen Gesundheitswesens wussten, dass sie bessere Medikamente brauchten, aber sie benötigten auch eine Ausgangs- oder Kontrollgruppe, mit der sie die Ergebnisse der Behandlung vergleichen konnten.

# The Truth About Tuskegee

ANOTHER FAKE STORY OF WHITE INFAMY.

The Tuskegee syphilis study ranks almost with slavery and lynching as a symbol of America's racist past. There is probably not one black American adult who does not know—or thinks he knows—about an experiment from the 1930s, in which government health authorities deliberately withheld treatment from 400 black syphilitics just to see what would happen to them. In some versions of the story, the government deliberately infected the men. At the very least, the authorities are said to have been guilty of withholding effective treatments that became available in the 1950s. Blacks often cite fear of “another Tuskegee” to explain why so few of them cooperate with public health programs or donate organs for transplant. They never know when white doctors might experiment on them.

Anthropologist Richard Shweder of the University of Chicago has just published a detailed analysis of the Tuskegee study at Spiked-Online, in which he shows that virtually every popular assumption about the study is false. It was undertaken by “progressives” who wanted to fight a disease that afflicted many blacks, it had the full support of black medical authorities to the end, and—most important—it probably caused no harm to the 140 men (not 400) who took part.

The US Public Health Service started the study in 1932 in Macon County, Alabama, where syphilis rates for blacks ranged between 20 and 36 percent. At the time, there were a number of treatments for the disease but they were complicated, disagreeable, and not very effective. The treatments involved a year-long series of carefully-monitored intravenous injections of an arsenic compound that had such unpleasant side-effects that fully 85 percent of patients dropped out before completing treatment. Of the 15 percent who stuck it out, few were cured. Public health officials knew they needed better drugs, but they also needed a baseline, or control group, to which they could compare the results of treatment.

Deshalb wollten sie wissen, was passiert, wenn es keine Behandlung gibt.

Wie Prof. Shweder erklärt, ist die Syphilis nicht immer der Mörder, den die meisten von uns für sie halten. Erstens ist es nur in den frühen Stadien der Krankheit, wenn Wunden am Körper auftreten, ansteckend, und dies war das einzige Stadium, in dem Arsen überhaupt eine Wirkung hatte. Danach bleibt die Syphilis ohne Symptome latent und der Patient ist nicht infektiös. Unbehandelte Syphilis kann dann in das Tertiärstadium übergehen und lebenswichtige Organe wie Herz und Gehirn zerstören. Dies ist den berühmten Opfern wie Al Capone zugestoßen (Nietzsche ist vermutlich an Syphilis gestorben, die Krankheit war jedoch Hirntumor), aber für vielleicht 80 Prozent der Syphilitiker bleibt die Krankheit latent und es ist, als ob sie sie nie gehabt hätten. Je länger es latent ist, desto länger wird es wahrscheinlich so bleiben. Es ist nach Prof. Shweders Worten «selbstlimitierend oder selbstkorrigierend.»

Heutzutage betonen die meisten öffentlichen Informationskampagnen dies nicht. Die Gesundheitsbehörden trompeten eher auf die Gefahr von Verwüstungen, als den Menschen mitzuteilen, dass sie eine gute Chance haben, unbeschadet davonzukommen. Das Gesundheitsministerium von Illinois ist die Ausnahme, wenn es erklärt, dass:

**Unbehandelt tritt die Syphilis in ein latentes Stadium ein, in dem die Krankheit nicht mehr ansteckend ist und keine Symptome vorliegen. Viele Menschen, die nicht behandelt werden, werden keine weiteren Folgen der Krankheit haben.**

Es war das latente Stadium, das die Gesundheitsbehörden 1932 untersuchen wollten. Als sie 410 syphilitische Schwarze auf mögliche Aufnahme in die Studie untersuchten, stellten sie fest, dass sich viele im frühen, infektiösen Stadium befanden, und wiesen sie als Kandidaten zurück. Sie haben nicht weniger als 178 für die Standard-Arsenbehandlung ausgegeben und 140 für die Studie behalten. Dann untersuchten sie diese Männer in längeren Abständen - 1938, 1948, 1952 und 1963 -, gaben ihnen umfassende körperliche Untersuchungen und behandelten sie bei allen anderen Krankheiten als der Syphilis. Eine schwarze Krankenschwester namens Eunice Rivers leitete das Programm und hielt engen Kontakt zu den Männern, um sicherzustellen, dass sie nicht außer Kontakt gerieten. Sie war anscheinend eine bemerkenswerte Frau, die rund um das Arbeitszimmer so etwas wie einen Social Club gründete.

This was why they wanted to know what happens when there was no treatment.

As Prof. Shweder explains, syphilis is not always the raging killer most of us think it is. First, it is only in the early stages of the disease, when sores appear on the body, that it is contagious, and this was the only stage at which arsenic had any effect at all. After that, syphilis goes latent, with no symptoms, and the patient is not infectious. Untreated syphilis can then go on to the tertiary stage and destroy vital organs such as the heart and brain—this is what happened to famous victims such as Al Capone (Nietzsche is widely thought to have died of syphilis but the disease was brain cancer)—but for perhaps 80 percent of syphilitics, the disease stays latent, and it is as though they never had it. The longer it is latent, the longer it is likely to stay that way. It is, in Prof. Shweder's terms, "self-limiting or self-correcting."

Today, most public information campaigns do not emphasize this. Health authorities trumpet the potential for devastation rather than tell people they have a good chance of escaping unscathed. The Illinois Department of Health is the exception in explaining that:

If untreated, syphilis then lapses into a latent stage during which the disease is no longer contagious and no symptoms are present. Many people who are not treated will suffer no further consequences of the disease.

It was the latent stage health authorities wanted to investigate in 1932. Consequently, when they examined 410 syphilitic blacks for possible inclusion in the study, they found many were in the early, infectious stage, and rejected them as candidates. They turned over no fewer than 178 for the standard arsenic treatment, and kept 140 for the study. They then checked up on these men at rather lengthy intervals—in 1938, 1948, 1952, and 1963—giving them full physical examinations, and treating them for any disease other than syphilis. A black nurse named Eunice Rivers ran the program, keeping in close contact with the men to make sure they did not drift out of touch. She was apparently a remarkable woman

Der Beginn des Programms war daher völlig unbedenklich. Die Männer waren bereits in die latente Phase der Syphilis eingetreten, für die die übliche und weitgehend ineffektive Heilung des Tages überhaupt nicht gut war. Auf diesen Verzicht zu verzichten war keine Schwierigkeit, und im Gegenzug erhielten sie kostenlose ärztliche Untersuchungen und die Vorteile der freundlichen Aufmerksamkeit von Nurse Rivers. Die schwarze Regierung des Tuskegee Institute von Booker T. Washington segnete die Studie.

Mitte der 1950er Jahre wurde Penicillin jedoch als Standardheilmittel für Syphilis angeboten. Hätte der öffentliche Gesundheitsdienst die Studie nicht einstellen und die Männer behandeln sollen? Bis dahin waren sie seit 20 oder 25 Jahren infiziert. Einige waren an einer Herzkrankheit gestorben, die wahrscheinlich durch die tertiäre Syphilis hervorgerufen worden war, aber für diejenigen, die in den fünfziger Jahren noch am Leben waren, war die Krankheit sehr wahrscheinlich verlaufen. Zum Zeitpunkt der letzten Untersuchung im Jahr 1963 standen noch 90 Männer auf dem Programm, und eine Penicillin-Behandlung hätte ihnen wahrscheinlich nichts gebracht, selbst wenn sie zum ersten Mal verfügbar gewesen wäre. Prof. Shweder vermutet, dass diese Männer bis dahin eine so hohe Lebenserwartung hatten wie andere gleichaltrige Schwarze, die noch nie eine Syphilis hatten.

Es ist natürlich möglich, die Studie mit der Begründung kritisiert, dass seine Themen nicht geben «informierte Einwilligung.» Niemand hat ihnen die Gründe der Studie erklärt, außer zu sagen, sie hätten «schlechtes Blut» (der damalige Euphemismus für Syphilis), und dass ihre gelegentlichen medizinischen Untersuchungen etwas damit zu tun hatten. Wie Prof. Shweder jedoch ausführt, existierte das Konzept der "Einwilligung nach Aufklärung" 1932 nicht, und es war üblich, dass Ärzte ihren Patienten - schwarz oder weiß - nur sehr wenig sagten. Er führt weiter aus, dass der öffentliche Gesundheitsdienst wahrscheinlich keinen Mangel an Themen gehabt hätte, selbst wenn er in jedem Stadium jedes Detail erklärt hätte, da den Männern wenig Schaden zugefügt und ein gewisser Nutzen erzielt worden wäre.

Natürlich wurde die Studie 1972 endgültig eingestellt, kaum unterstützt durch die Berichterstattung der *New York Times*, die die Geschichte vom 26. Juli dieses Jahres mit dem Titel „Syphilis-Opfer in US-amerikanischen Studien wurden 40 Jahre lang unbehandelt“ betitelte. » Nicht einmal die zweifelsfreien Eunice Rivers konnten die schreckliche schwarze Wolke, die auf dem Programm stand, abwehren, und sie hat einen dauerhaften Platz in der Überlieferung des amerikanischen «Rassismus erlangt.»

who created something of a social club around the study.

The outset of the program was therefore entirely unobjectionable. The men had already entered the latent stage of syphilis, for which the standard and largely ineffective cure of the day was no good at all. Foregoing that was no hardship, and in exchange they got free medical checkups and the benefits of Nurse Rivers's kind attention. The black administration of Booker T. Washington's Tuskegee Institute blessed the study.

By the mid-1950s, however, penicillin became available as the standard cure for syphilis. Should not the Public Health Service have stopped the study and treated the men? By then, they had been infected for 20 or 25 years. Some number had died of heart disease, probably brought on by tertiary syphilis, but for those who were still alive in the 1950s, the disease had very likely run its course. Ninety men were still part of the program at the time of the last examination in 1963, and penicillin treatment, even when it first became available, would probably have done them no good. Prof. Shweder suggests that by then these men may well have had life expectancies as high as other black men of the same age who had never had syphilis at all.

It is possible, of course, to criticize the study on the grounds that its subjects did not give "informed consent." No one explained the rationale of the study to them, other than to say they had "bad blood" (the euphemism for syphilis at the time), and that their occasional medical examinations had something to do with it. However, as Prof. Shweder points out, the concept of "informed consent" did not exist in 1932, and it was common for doctors to tell their patients—black or white—very little. He goes on to argue that since there was little harm to the men and some benefit, the Public Health Service would probably have had no shortage of subjects even if it had explained every detail at every stage.

Of course, the study finally was stopped in 1972, hardly helped by press coverage like that of the *New York Times*, which titled its July 26 story of that year, "Syphilis Victims in U.S. Study Went Untreated for 40 Years." Not even the redoubtable Eunice Rivers was able to fight off the terrible black cloud that descended on

Die «Tuskegee-Studie der unbehandelten Syphilis beim Negermännchen», wie sie offiziell genannt wurde, ist wahrscheinlich nicht mehr zu retten. So viele Weiße wollen so sehr das Schlimmste über sich hören, dass sie kaum zulassen können, dass die Wahrheit ein gutes Garn über «Rassismus» verdirbt .»

*Dieser Artikel wurde am 2. Februar 2004 auf VDARE.com veröffentlicht.*

the program, and it has gained a permanent place in the lore of American “racism.”

The “Tuskegee Study of Untreated Syphilis in the Negro Male,” as it was officially called, is probably beyond redemption. So many whites so badly want to hear the worst about themselves that they can hardly let the truth spoil a good yarn about “racism.”

*This article was published at VDARE.com on February 2, 2004.*

# Den Traum melken

## WIE DIE KÖNIGSFAMILIE MIT DEM MLK- MYTHOS HANDELT.

Martin Luther King Jr. war zweifellos der berühmteste schwarze Aktivist der sogenannten Bürgerrechtsperiode. Er war ein Ehebrecher, Plagiat und kommunistischer Sympathisant, aber selbst in den 1950er und 1960er Jahren zögerte das weiße Establishment, einen so beredten Sprecher für die Integration der Rasse zu kritisieren. Als King 1968 ermordet wurde, war er Berater der Präsidenten, Friedensnobelpreisträger und erhielt unzählige Ehrentitel.

Wie bei den Präsidenten Lincoln und Kennedy war das Attentat in einer Zeit von nationaler Bedeutung wahrscheinlich weitaus berühmter als eine komplette Karriere. King war ein Mann mit bleibenden Fehlern, die man unmöglich ignorieren konnte. Sobald das traditionelle Programm der „Bürgerrechte“ für Integration, Stimmrechte und Rassenpräferenzen erreicht war, hätte er sich immer radikaleren Forderungen anschließen müssen - Forderungen, die die weiße Unterstützung gekostet hätten -, um nicht das Rampenlicht an Schwarz zu verlieren. In der Tat, obwohl King für Weiße immer noch ein obligatorischer Held ist, betrachten ihn viele Schwarze heute als Trimmer und Tom, sicherlich im Vergleich zu Malcolm X.

Die Ermordung kam daher zum perfekten Zeitpunkt, um ein glühendes Vermächtnis des Königs aufzubauen. Es war auch der perfekte Zeitpunkt, um für seine Witwe und seine Kinder einen gut bezahlten Beruf als Hinterbliebene des Großen Mannes und offizielle Hüter des Vermächtnisses zu etablieren.

Bereits im Jahr der Ermordung gründete Frau Coretta King das Martin Luther King Jr. Center for Nonviolent Social Change. Es hat einige Exponate und einen Souvenirladen, aber seine Hauptaufgabe scheint darin zu bestehen, vom Märtyrertod zu profitieren. Das Streben der Familie nach Geld war so entschlossen, dass es anderen oft schwerfiel, den Namen und die Worte des Königs zu verwenden, und die ständige Forderung nach Lizenzgebühren hat manchmal sogar die günstigsten Darstellungen blockiert.

Die Könige haben fast jedes Wort, das der Patriarch aussprach, urheberrechtlich geschützt und sind skrupellos dabei, ihre Rechte geltend zu machen. 1993 verklagte die Familie beispielsweise *USA Today*, die den 30. Jahrestag der Rede mit 1.600 Worten „Ich habe einen Traum“ mit einem Nachdruck gefeiert hatte.

# Milking the Dream

HOW THE KING FAMILY TRADES ON THE MLK MYTH.

Martin Luther King, Jr. was undoubtedly the most famous black activist of what is known as the civil rights period. He was an adulterer, plagiarizer, and Communist sympathizer, but even in the 1950s and '60s the white establishment was hesitant to criticize so eloquent a spokesman for racial integration. By the time of King's assassination in 1968, he was an advisor to presidents, Nobel Peace Prize winner, and recipient of countless honorary degrees.

As was the case with Presidents Lincoln and Kennedy, assassination at a time of national prominence probably ensured far greater fame than a full career would have. King was a man of abiding flaws that would have become impossible to ignore. Also, once the traditional "civil rights" program of integration, voting rights, and racial preferences was achieved, he would have had to endorse ever-more radical demands—demands that would have cost white support—to keep from losing the limelight to Black Muslims, Black Panthers, and other militants. Indeed, although King is still an obligatory hero to whites, many blacks now think of him as a trimmer and a Tom, certainly in comparison to someone like Malcolm X.

Assassination, therefore, came at the perfect time to establish a glowing King legacy. It also came at the perfect time to establish for his widow and children a well-paid profession as bereaved family members of the Great Man and official custodians of the legacy.

The very year of the assassination, Mrs. Coretta King established the Martin Luther King Jr. Center for Nonviolent Social Change. It has some exhibits and a gift shop, but its main job appears to be to cash in on martyrdom. The family's pursuit of money has been so single-minded it has often made it hard for others to use King's name and words, and its constant demand for royalties has sometimes blocked even the most favorable portrayals.

The Kings have copyrighted nearly every word the patriarch uttered, and are ruthless about asserting their rights. In 1993, for

Die Familie gab nicht nach, und die Zeitung bezahlte schließlich eine Nachdruckgebühr von \$1.700 sowie die erheblichen Rechtskosten des King Centers. In der gegenwärtigen Ära der Erniedrigung waren nur wenige unhöflich genug, um darauf hinzuweisen, dass ein derart scharfsinniges Beharren auf geistigen Eigentumsrechten zur Familie eines Mannes wird, der selbst ein lebenslanger Plagiat war.

1996 verklagte das King Center CBS, weil es Auszüge aus der «Traum» -Rede in einer fünfteiligen Videoserie mit dem Titel *The 20th Century with Mike Wallace* enthielt. CBS hatte die Rede 1963 gedreht und war nicht überraschend der Meinung, dass sie das Recht auf ein eigenes Archiv hatte. Das King Center dachte anders und verklagte Lizenzgebühren und gab erst auf, nachdem es sowohl vor Gericht als auch im Berufungsverfahren verloren hatte.

Der heilige Schleier, der über King geworfen wurde und alles, was er berührte, hat zweifellos viele hässliche Manöver aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verbannt, aber bis 1987 war das Muster klar. In diesem Jahr verklagten Mrs. King und das King Center die Boston University, um 83.000 King-Papers zurückzuerhalten, die die Universität seit den 1960er-Jahren besaß. Das King Center hatte bereits mehr als 100.000 solcher Papiere, wollte aber jedes einzelne. Nach sechs Jahren gerichtlicher Auseinandersetzung wurde der Fall vor Gericht gestellt. Die Boston University veröffentlichte 1964 einen Brief von King, wonach seine Papiere nach seinem Tod zum «absoluten Eigentum» der Universität werden sollten. Mrs. King behauptete, den Brief nie gesehen zu haben. Die Universität legte daraufhin einen Brief vor, den sie selbst 1967 geschrieben hatte, um die Existenz des früheren Briefes zu bestätigen. Mrs. King wechselte daraufhin die Taktik und bestand darauf, dass King seine Meinung darüber geändert hatte, wo die Papiere landen sollten, konnte aber keine Beweise dafür vorlegen. Eine Jury - darunter zwei Schwarze und ein Hispanic - fand 1987 für die Universität, aber Mrs. King wollte nicht zurückweichen. Sie hielt das Berufungsverfahren aufrecht, bis sie 1995 endgültig verlor.

Wenn es um Klagen geht, richten sich die Könige nicht nach der Hautfarbe eines Menschen, sondern nach dem Inhalt seines Bankkontos. Henry Hampton ist ein schwarzer Filmproduzent, der die mittlerweile berühmte Fernsehserie über Bürgerrechte, *Eyes on the Prize*, drehte, die 1987 mit einer Fortsetzung von 1990 ausgestrahlt wurde. 1992 verlangte die Familie Geld von der Produktionsfirma Blackside, Inc. Von Mr. Hampton weil die Serie Aufnahmen von Pfarrer King verwendete. Herr Hampton bot \$100.000 an.

example, the family sued *USA Today*, which had celebrated the 30th anniversary of the 1,600-word “I Have a Dream” speech by reprinting it. The family would not relent, and the newspaper finally paid a \$1,700 reprint fee, plus the King Center’s considerable legal costs. In the current era of abasement, few were rude enough to point out that such punctilious insistence on intellectual property rights ill becomes the family of a man who was, himself, a life-long plagiarist.

In 1996, the King Center sued CBS because it included excerpts from the “dream” speech in a five-part video series called *The 20th Century with Mike Wallace*. CBS had filmed the speech in 1963, and not surprisingly thought it had the right to its own archives. The King Center thought otherwise, and sued for royalties, giving up only after it lost both in trial court and on appeal.

The saintly veil that has been cast over King and everything he touched has no doubt kept a lot of ugly maneuvering out of the public eye, but by 1987 the pattern was clear. That year, Mrs. King and the King Center sued Boston University to get back 83,000 King papers the university had held since the 1960s. The King Center already had more than 100,000 such papers but wanted every single one. After six years of legal skirmishing, the case went to trial. Boston University produced a 1964 letter from King saying his papers were to become the university’s “absolute property” upon his death. Mrs. King claimed never to have seen the letter. The university then produced a letter she herself had written in 1967 acknowledging the existence of the earlier letter. Mrs. King then switched tactics and insisted King had changed his mind about where the papers were to end up, but could show no evidence for this. A jury—including two blacks and a Hispanic—found for the university in 1987, but Mrs. King would not back down. She kept the appeal process going until she lost decisively in 1995.

When it comes to suing, the Kings judge not by the color of someone’s skin but by the content of his bank account. Henry Hampton is a black film producer who made the now-famous civil rights television series, *Eyes on the Prize*, which was broadcast in 1987 with a sequel in 1990. In 1992, the family demanded

Die Familie in dieser Figur höhnte und startete , was Herr Hampton genannt «ein aggressiver Versuch , eine enorme Menge an Geld zu bekommen,» fügt hinzu , dass «sie schien die Vorstellung zu haben , dass Millionen von Dollar zur Verfügung standen.» Mehrere Sender, die geplant hatten, die Serie erneut zu starten, stellten die Idee aus Angst, in den Anzug hineingezogen zu werden, zurück. Als die Kings verweigerte einen Rückzieher zu machen, Gegenklage Herr Hampton, dass die Bedrohungen der Familie Lade «auf Blackside das Recht der freien Rede eine abschreckende Wirkung hatte.» Die Parteien haben sich schließlich zu einem Preis außergerichtlich geeinigt, der erheblich unter dem ursprünglich von Herrn Hampton angebotenen Betrag von \$100.000 lag . Die Könige glauben eindeutig, dass es wichtiger ist, die eigenen Taschen zu füllen, als andere Menschen - egal wie bewundernd sie auch sein mögen - die Weisheit des großen Mannes verbreiten zu lassen.

Jeder in der Familie scheint ein Auge für Beute zu haben und einige Gebühren für Interviews. Laut einer deutschen Fernsehgesellschaft, die jüngsten von Königs Kindern, Bernice, «haben wollte \$4.000 oder \$5000 für ein Interview, zehn Minuten.»

Als die Könige in einen Streit mit dem National Park Service gerieten, war ihr Ruf als Geldräuber so schlecht, dass selbst Liberale angewidert waren. 1980 hatte die Familie den Park Service gebeten, bei der Verwaltung des Teils von Atlanta mitzuwirken, der heute als King Historic District bekannt ist. Diese sykophantische Bezeichnung umfasst das Haus des Königs und die Ebenezer Baptist Church, in der er predigte. Die FBI - Agenten drehten den Bereich in den dritten beliebtestenen historischen Ort in Amerika nach der Freiheitsstatue und Independence Hall in Philadelphia-und das King Center bezahlt \$535.000 pro Jahr für das Privileg. 1994 begann der Parkservice mit dem Bau eines Besucherzentrums mit einem Durchmesser von 11,8 Millionen gegenüber dem King Center. Obwohl sie das Projekt seit Jahren kannten, wartete die Familie bis zum Baubeginn, bevor sie auf mehr Geld drängte. Unter der Leitung von Pfarrer Kings Sohn Dexter kündigte die Familie an, dass das neue Zentrum seine eigenen Einnahmen aus dem Souvenirladen reduzieren und mit einem «interaktiven Museum» konkurrieren werde, an dessen Bau sie gerade dachten. Als Entschädigung forderten sie den Parkservice auf, die Jahresgebühr auf \$1,5 Mio. zu verdreifachen . Der Service sagte nein.

money from Mr. Hampton's production company Blackside, Inc. because the series used footage of Rev. King. Mr. Hampton offered \$100,000. The family sneered at this figure and launched what Mr. Hampton called "an aggressive attempt to get an enormous amount of money," adding that "they seemed to have the notion that millions of dollars were available." Several broadcasters that had planned to rerun the series shelved the idea for fear of being dragged into the suit. When the Kings refused to back down, Mr. Hampton countersued, charging that the family's threats "had a chilling effect on Blackside's right of free speech." The parties eventually settled out of court for considerably less than the \$100,000 Mr. Hampton had originally offered. The Kings clearly think lining their own pockets is more important than letting other people—no matter how admiring—spread the great man's wisdom.

Everyone in the family seems to have an eye for swag, and some charge for interviews. According to a German television company, the youngest of King's children, Bernice, "wanted to have \$4,000 or \$5,000 for one interview, ten minutes."

By the time the Kings got into a fight with the National Park Service, their reputation for money-grubbing was so bad even liberals were disgusted. In 1980, the family had asked the Park Service to help administer the part of Atlanta now known as the King Historic District. This sycophantic designation includes King's house and the Ebenezer Baptist Church, where he preached. The feds turned the area into the third most popular historic site in America after the Statue of Liberty and Independence Hall in Philadelphia—and paid the King Center \$535,000 a year for the privilege. In 1994, the Park Service started work on an \$11.8 million visitor center across the street from the King Center. Although they had known of the project for years, the family waited until construction had begun before pushing for more money. Led by Rev. King's son Dexter, the family announced the new center would cut into its own gift shop revenues and compete with an "interactive museum" they were thinking of building. As compensation, they asked the Park Service to triple its annual fee to \$1.5 million. The service said no.

Die Könige hielten dann eine Pressekonferenz ab, um zu erklären, dass die Bürokraten, mit denen sie 15 Jahre lang gewinnbringend zusammengearbeitet hatten, jetzt nicht besser waren als James Earl Ray. Coretta King sagte: «Dieselben bösen Mächte, die Martin Luther King zerstört haben, versuchen jetzt, meine Familie zu zerstören. Wir sind entschlossener denn je, dass diejenigen, die den Träumer getötet haben, den Traum nicht töten werden.» Dexter King behauptete, der Weiße sei wieder dabei und versuche «, dieses Gebiet zu annektieren, um die Verbreitung der Geschichte zu kontrollieren.» «Unsere Geschichte wurde immer verwässert», erklärte er. «Wir können unsere Geschichte erzählen. Wir wissen es am besten.» Natürlich würde der Traum unbegründet bleiben, alle Vorwürfe der Verwässerung der Geschichte würden zurückgezogen, und die Regierung könnte mit ihrem Besucherzentrum fortfahren, wenn der Parkservice nur eine weitere Million dollars pro Jahr aufbringen würde .

Dies war sogar für viele Schwarze zu viel. Der Kongressabgeordnete John Lewis, der einer der Mitarbeiter von King gewesen war, war auf der Seite des Park Service. Sogar Joseph Roberts, der damalige Pfarrer der Ebenezer Baptist Church, nannte die Forderungen der Königsfamilie "überheblich, diktatorisch und undemokratisch".» Cynthia Tucker, eine schwarze Frau, die die Redaktionsseite des *Atlanta Journal-Constitution* herausgibt und nie die Gelegenheit verpasst, «Rassismus» zu schreien , beschuldigte die Könige der «kurzsichtigen Führung» und «Profitmacherei» .» Die Menschen begannen , darauf zu hinweisen , dass das King Center soll gewidmet sein «Forschung, Bildung und Ausbildung in gewaltlosen Philosophie und Strategie,» aber alle es tut , ist hausieren «das Erbe.» Der Park Service übernahm das Besucherzentrum, ließ jedoch einige der Exponate spitz leer, da die Könige sich weigerten, versprochene Papiere und Artefakte zu übergeben.

Die Familie war jahrelang der frommen Ansicht, dass das Bild des Königs nicht kommerzialisiert werden dürfe, und verklagte jeden, der so grob war, es zu versuchen. 1982 bestätigte der Oberste Gerichtshof von Georgia in einem Fall gegen American Heritage Products, der Statuetten für \$29,95 verkaufte, sein Urheberrecht an allen Darstellungen von King . Im Jahr 1996 siegte jedoch die Verlockung der Lucre über die Frömmigkeit. Das Zentrum genehmigte eine Lladro-Statue und brachte pünktlich zu den Olympischen Spielen in Atlanta eine Reihe von Stiften und Medaillons auf den Markt.

The Kings then held a press conference to explain that the bureaucrats they had worked with profitably for 15 years were now no better than James Earl Ray. Coretta King said, "The same evil forces that destroyed Martin Luther King are now trying to destroy my family. We are more determined than ever that they who slew the dreamer will not slay the dream." Dexter King claimed the white man was at it again, trying "to annex this area to control the dissemination of history." "Our history has always been diluted," he explained; "we can tell our history. We know best." Of course, the dream would remain unslain, all accusations of diluting history would be withdrawn, and the government could go ahead with its visitor center if the Park Service would only ante up another \$1 million a year.

This was too much even for many blacks. Congressman John Lewis, who had been one of King's collaborators, sided with the Park Service. Even Joseph Roberts, then minister of Ebenezer Baptist Church, called the King family's demands "high-handed, dictatorial and undemocratic." Cynthia Tucker, a black woman who edits the *Atlanta Journal-Constitution's* editorial page and who never misses a chance to shout "racism," accused the Kings of "short-sighted leadership" and "profit mongering." People began to point out that the King Center is supposed to be dedicated to "research, education and training in nonviolent philosophy and strategy," but all it does is peddle "the legacy." The Park Service went ahead with its visitor center but left some of the exhibits pointedly empty because the Kings refused to turn over papers and artifacts they had promised.

For years the family took the pious view that King's image was not to be commercialized, and sued anyone so crude as to try. In 1982 the Georgia Supreme Court upheld its copyright on all representations of King, in a case against American Heritage Products, which was selling statuettes for \$29.95. In 1996, however, the lure of lucre won out over piety. The center authorized a Lladro statue and rushed a series of pins and medallions onto the market in time for the Atlanta Olympics. A line of King-image personal checks is now available, and there is talk of a Hollywood biography that

Eine Reihe von King-Image-Schecks ist jetzt verfügbar, und es ist die Rede von einer Hollywood-Biografie, die von Oliver Stone inszeniert werden könnte. 1997 schloss die Familie einen Vertrag mit Time Warner, um MLK-Bücher, CDs und eine Webseite herauszubringen. Geschätzte Einnahmen für das King Center: \$10 Millionen pro Jahr.

Kürzlich haben die Könige die Worte und das Bild des Patriarchen für Werbezwecke vermietet. Das in Atlanta ansässige Mobilfunkunternehmen Cingular und das französische Telekommunikationsunternehmen Alcatel haben beide King-Anzeigen geschaltet. In einem ist Kings Stimme mit mehreren anderen zu hören, einschließlich der von Kermit the Frog. Es ist nicht abzusehen, was als nächstes kommen könnte, nachdem Dexter King Graceland zweimal besucht hat, um zu sehen, wie das «Vermächtnis» von Elvis vermarktet wird.

1995 setzte die Familie ihre Prioritäten erneut durch die Schließung der King Holiday Commission. Frau King hatte 10 Jahre damit verbracht, die Organisation aufzubauen, die die Feier des Nationalfeiertags des Königs förderte. Sobald es eine gewisse Bekanntheit erlangt hatte, wurde es ein Spendenwettbewerb für das King Center. Es war am besten, die Kommission zu töten, die schließlich nur für König und «Bürgerrechte» eintrat, um das Feld für das Zentrum freizumachen, in dem die Familiengehälter des Königs bezahlt werden.

Ein weiterer Geldwurm in letzter Zeit war wieder einmal über Papiere. 1999 ließ sich die Familie herablassen, dass die Library of Congress die noch in Atlanta verbliebenen Zeitungen verwahrt, um das Urheberrecht in Familienhand zu halten. Das King Center müsste sich nicht mehr um 100.000 Papiere kümmern, könnte aber trotzdem fette Nachdruckgebühren erheben. Die Familie hatte die Papiere für \$40 Millionen schätzen lassen und erklärte sich großzügig, nur \$20 Millionen Sorgerecht anzubieten. Die Bibliothek sah das nicht so. Sie erwartet, dass ihre persönlichen Papiere in vollem Umfang in ihren Sammlungen verwendet werden und nicht nur die Freude, zu wissen, dass sie da sind, und erhält den größten Teil ihrer Materialien durch eine Spende. Die teuerste Anschaffung, die jemals getätigt wurde, war der Erwerb mittelalterlicher Manuskripte mit einer Gutenberg-Bibel im Wert von \$1,5 Mio. im Jahr 1930. Auch der US - Kongress, die in der Regel alles, was im Namen der Rassen Sühne tun, bei nur \$20 Millionen, und der König Familie ist kein Stoßen mehr das Geschäft.

Das jüngste Beispiel für die Augen geöffnet Gier ist die Forderung des Königs Familie für ein kräftigen «Lizenzierung» Gebühr des Martin Luther King, Jr. Denkmal für die Washington Mall verwendet den König Namen geplant zu lassen.

could be directed by Oliver Stone. In 1997, the family swung a deal with Time Warner to bring out MLK books, CDs, and a web page. Estimated revenue for the King Center: \$10 million a year.

Recently, the Kings rented out the patriarch's words and image for advertising. Atlanta-based Cingular, a cellular telephone company, and the French telecommunications company Alcatel have both run King ads. In one, King's voice is featured with several others, including that of Kermit the Frog. There is no telling what could come next, now that Dexter King has visited Graceland—twice—to see how the Elvis “legacy” is marketed.

In 1995, the family once more set its priorities straight by shutting down the King holiday commission. Mrs. King had spent 10 years building up the organization, which promoted celebration of the King national holiday. As soon as it reached a certain prominence, it became a fund-raising competitor to the King Center. It was best to kill the commission—which only promoted King and “civil rights,” after all—so as to clear the field for the center that pays the King family salaries.

Another recent money-grub has once again been over papers. In 1999, the family condescended to let the Library of Congress take custody of the papers still in Atlanta, in a deal that would keep the copyright firmly in family hands. The King Center would no longer have to bother with looking after 100,000 papers, but could still charge fat reprint fees. The family had had the papers appraised for \$40 million, so it pronounced itself generous in offering custody for a mere \$20 million. The library didn't see it that way. It expects to have full use of personal papers in its collections, not just the joy of knowing they are there, and gets most of its materials by donation. Its most expensive purchase ever was a \$1.5 million 1930 acquisition of medieval manuscripts that included a Gutenberg Bible. Even the U. S. Congress, which will usually do anything in the name of racial atonement, jibbed at \$20 million, and the King family is no longer pushing the deal.

The latest example of eye-opening greed is the King family's demand for a hefty “licensing” fee to let the Martin Luther King, Jr. memorial planned for the Washington Mall use the King name. In

Im Jahr 1996 unterzeichnete Präsident Clinton ein Gesetz, das vier Morgen neben dem Gezeitenbecken vorsieht und eine vollständige Instandhaltung des Denkmals verspricht, für dessen Bau jedoch keine Bundesmittel verwendet werden können. Es gibt eine Frist von November 2003, um \$100 Millionen für die Sache zusammen zu kratzen, aber die großen Spender sind nicht bereit, sich zusammenzutun, solange die Familie King sich weigert, den Namen zu veröffentlichen. Tommy Hilfiger hatte \$5 Millionen zugesagt und General Motors wollte \$10 Millionen geben, aber sie werden keine Schecks ausstellen, bis das Problem der "Lizenzierung" geklärt ist.

Ein Denkmal in der Capitol Mall ist ungefähr die höchste Ehre, die die Nation zahlen kann. Überlassen Sie es der Familie King und sehen Sie es als Chance, mehr Geld aus den Menschen herauszuholen. An einem Punkt waren sie über den König Namen für eine Wohnung bieten \$600.000 aber sind nun wieder über einen Prozentsatz des Geldes zu dickering für das Denkmal erhoben.

Es besteht die Befürchtung, dass Alpha Phi Alpha, die Brüderlichkeit des Königs und die Gruppe, die das Projekt leitet, den Kongress auffordern muss, die siebenjährige Spendenfrist zu verlängern. General Motors hat bereits \$750.000 für «Setup-Aktivitäten» bereitgestellt, aber das ist längst vorbei. Mindestens ein Drittel davon verschwand im September 2000 im Zusammenhang mit einer verschwenderischen Feier, bei der der Gewinner des Gedenkwettbewerbs bekannt gegeben wurde. Es wäre ein Segen für das Land, wenn die Gier der Königsfamilie so groß wäre, dass die Mall vom Denkmal freigehalten würde, aber der Kongress wird auf jeden Fall über eine Verlängerung der Mittelbeschaffungsfrist stimmen, wenn dies erforderlich ist, und die Weißen werden schließlich genug Geld anbieten die arme, trauernde, hinterbliebene Familie zu befriedigen.

Welches ist natürlich das eigentliche Problem. Es ist leicht, sich über die transparente Gier der Familie King lustig zu machen, aber wer ist schuld? Mrs. King und die Kinder können für das Denken vergeben werden «Dr.» König war der wichtigste amerikanische vielleicht das wichtigste vom Menschen, der je gelebt hat. Er und Jesus Christus teilen die Unterscheidung von Bundesfeiertagen an ihren Geburtstagen. King, der nach offizieller Einschätzung weit höher steht als Sklavenhalter wie George Washington oder Thomas Jefferson, ist ein amerikanischer Heiliger, der das Versprechen der amerikanischen Freiheit und Demokratie in die Tat umgesetzt hat. Es sind natürlich die Weißen, die eine Heiligsprechung angeführt oder zumindest akzeptiert haben, die sie jederzeit hätten beenden können. Alle schwarzen Betrüger und Betrüger wie Jesse Jackson und Al Sharpton und jede ihrer lokalen Varianten wären Nobodys, wenn die Weißen ihnen nicht Beachtung schenken würden.

1996, President Clinton signed legislation setting aside four acres adjoining the tidal basin, and promising full maintenance for the memorial, but no federal funds can be used to build it. There is a deadline of November 2003, to scrape together \$100 million for the thing, but major donors are unwilling to stump up so long as the King family refuses to release the name. Tommy Hilfiger had promised \$5 million and General Motors was going to give \$10 million, but they will not write checks until the “licensing” problem is cleared up.

A monument on the Capitol Mall is about the highest honor the nation can pay. Leave it to the King family to see it as a chance to screw more money out of people. At one point, they were about to offer the King name for a flat \$600,000 but are now back to dickering over a percentage of the money raised for the memorial.

There is some fear that Alpha Phi Alpha, which was King’s fraternity and is the group leading the project, may have to ask Congress to extend the seven-year fund-raising period. General Motors has already provided \$750,000 for “setup activities,” but that is long gone. At least a third of it disappeared in September, 2000, in connection with a lavish celebration announcing the winner of the memorial design competition. It would be a blessing to the country if the King family’s greed were so great it kept the Mall free of the memorial, but Congress will certainly vote an extension of the fund-raising period if it is needed, and whites will eventually offer enough money to satisfy the poor, grieving, bereaved family.

Which, of course, is the real problem. It is easy to scoff at the King family’s transparent greed, but who is to blame? Mrs. King and the children can be forgiven for thinking “Dr.” King was the most important American—perhaps the most important human—who ever lived. He and Jesus Christ alone share the distinction of federal holidays on their birthdays. King, who stands far higher in official estimation than such slaveholding wretches as George Washington or Thomas Jefferson, is an American saint who brought the promise of American liberty and democracy to full fruition. It is whites, of course, who have led or at least acquiesced in a canonization they could have stopped at any time. All the black frauds and con-

Aber indem man den Königsmythos auf absurde Größen ausweiten ließ, haben Weiße die Familie der Könige schwer belastet. Es ist nicht leicht, ein Kind oder eine Witwe eines Heiligen zu sein. Wir können kaum erwarten, dass solche Menschen so etwas wie ein normales Anstandsgefühl haben und sich noch weniger die Hände schmutzig machen im unscheinbaren Geschäft des «gewaltfreien sozialen Wandels» .»

Darüber hinaus brauchen Weiße nicht mehr viel Hilfe von Schwarzen, um das zu fördern, was unter „Bürgerrechten“ zu verstehen ist.» Sie sind Meister der Vergangenheit, wenn es darum geht , sich zum «Rassismus» zu bekennen , sich für ihre Geschichte und Kultur zu entschuldigen und Multikulturalismus und ihre eigene Enteignung zu fördern. Warum sollte sich die Familie King mit so etwas beschäftigen, wenn Weiße bereits wie ausgebildete Robben auftreten? Weitaus besser, um mit dem angenehmen Geschäft, reich zu werden, fortzufahren.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Februar-Ausgabe 2002 der American Renaissance.*

men such as Jesse Jackson and Al Sharpton, and every one of their local variants would be nobodies if whites didn't pay attention to them.

But in letting the King myth expand to preposterous size whites have sorely burdened the King family. It is not easy being the child or widow of a saint. We can hardly expect such people to have anything like a normal sense of propriety and even less to dirty their hands in the unglamorous business of "non-violent social change."

What is more, whites no longer need much help from blacks to promote whatever is meant by "civil rights." They are past masters at confessing to "racism," apologizing for their history and culture, and promoting multiracialism and their own dispossession. Why should the King family bother with that sort of thing when whites perform like trained seals already? Far better just to get on with the pleasant business of getting rich.

*This article first appeared in the February 2002 issue of American Renaissance.*

# La Raza beügt den Obersten Gerichtshof

## WELCHE FANTASTISCHEN GRUNDSÄTZE FINDET EIN STEIGEND UNWEISSER GERICHTSHOF IN DER VERFASSUNG?

Präsident Obama hat niemanden überrascht, indem er einen lebhaft rassenbewussten Hispanic zu seinem ersten Kandidaten für den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten ernannt hat. Einige der wählerischen Beobachtungen von Sonia Sotomayor sind weit verbreitet: «Ich würde hoffen, dass eine weise Latina-Frau mit dem Reichtum ihrer Erfahrungen öfter zu einem besseren Ergebnis gelangt als ein weißer Mann, der dieses Leben nicht gelebt hat.» Sie sagt auch Sex und Rasse «kann und wird einen Unterschied in unserer Beurteilung machen.» (Diese Bemerkungen wurden in einer Publikation veröffentlicht, die - anscheinend mit ernstem Gesicht - das *Berkeley La Raza Law Journal* heißt.) Aber was können wir noch von einem Mitglied der puertoricanischen Anwaltskammer, der Hispanic National Bar Association oder der Association erwarten? der Richter des hispanischen Erbes und des Nationalrats von La Raza?

Die Art und Weise, wie Miss Sotomayor darauf besteht, dass wir ihren Namen aussprechen, ist ein weiterer Hinweis darauf, wie vehement hispanisch sie ist. Zbigniew Brzezinski und Antonin Scalia sagen uns nicht, wie es ihre polnischen oder italienischen Vorfahren taten. Sie sind Amerikaner und verstehen, wie Amerikaner sprechen. Nicht Sonia. Es ist noch gar nicht so lange her, dass die Leute versucht haben, sich anzupassen, und viele Neuankömmlinge haben sogar ihren Namen geändert, um amerikanischer zu werden. Jetzt macht sich nicht einmal jemand, der im Obersten Gerichtshof sitzen will, Sorgen, ob er dazu passt. Wir müssen uns an sie anpassen; nicht umgekehrt.

Miss Sotomayor scheint auch zu glauben, dass ihre Rolle darin besteht, zu herrschen und nicht sicherzustellen, dass die Gesetze konstitutionell sind. In einem anderen gut zirkulierten Kommentar sagte sie, dass ein «Appellationsgericht [das Niveau, auf dem sie sitzt jetzt] ist, wo Politik gemacht wird.» Nein, Sonia, in der Legislative wird Politik gemacht. Es fällt schwer, sich eine Aussage vorzustellen, die so offensichtlich das Fehlen dessen zeigt, was wir früher als "richterliches Temperament" bezeichneten.»

Aus den Unterlagen von Frau Sotomayor geht hervor, dass sie, wie die Richterin Ruth Ginsberg, ausländischen Rechtsgutachten mit großer Hochachtung begegnen wird.

# La Raza Eyes the Supreme Court

WHAT FANCIFUL PRINCIPLES WILL AN INCREASINGLY NON-WHITE COURT FIND IN THE CONSTITUTION?

President Obama has surprised no one by appointing a vividly race-conscious Hispanic as his first nominee to the United States Supreme Court. Some of Sonia Sotomayor's choicer observations have been widely reported: "I would hope that a wise Latina woman with the richness of her experiences would more often than not reach a better conclusion than a white male who hasn't lived that life." She also says sex and race "may and will make a difference in our judging." (These remarks appeared in a publication that is called—apparently with a straight face—the *Berkeley La Raza Law Journal*.) But what else should we expect from a member of the Puerto Rican Bar Association, the Hispanic National Bar Association, the Association of Judges of Hispanic Heritage, and the National Council of La Raza?

The way Miss Sotomayor insists we pronounce her name is another indication of how vehemently Hispanic she is. Zbigniew Brzezinski and Antonin Scalia don't tell us to talk the way their Polish or Italian ancestors did. They are Americans, and understand the way Americans speak. Not Sonia. It wasn't all that long ago that people tried to fit in, and many newcomers even changed their names to become more American. Now, not even someone who wants to sit on the Supreme Court worries about fitting in. We have to adjust to her; not the other way around.

Miss Sotomayor also appears to think her role is to rule, not to ensure that the laws are Constitutional. In another well-circulated comment she said that a "court of appeals [the level at which she now sits] is where policy is made." No, Sonia, the legislative branch is where policy is made. It would be hard to think of a statement that so blatantly demonstrates a lack of what we used to call "judicial temperament."

Miss Sotomayor's record shows that, like Justice Ruth Ginsberg, she is likely to give foreign legal opinions considerable defer-

Ein von Liberalen sehr bewundertes europäisches Recht ist die Rechtfertigung, die Meinungsfreiheit einzuschränken, indem argumentiert wird, dass einige Meinungen zu abscheulich sind, um zugelassen zu werden. Fräulein Sotomayor hatte noch keine Gelegenheit, dieses Argument im Ersten Verfassungszusatz zu erproben, aber ich vermute, dass sie es lieben würde. Wenn sie bestätigt wird, wird sie wie Thurgood Marshall enden, dessen rassistische Bedenken und Vorurteile schließlich so einfältig wurden, dass sie fast komisch wirkten.

Und es gibt kaum Zweifel, dass sie bestätigt wird. Wie bereits erwähnt, sagt sie nachweislich, dass hispanische Frauen klüger und besser sind als weiße Männer. Die rückgratlosen weißen Männer, die wir Senatoren nennen, werden ihr Recht beweisen, indem sie sie bestätigen.

Natürlich stimmten Amerikaner wie Sonia Sotomayor für den letzten November, ob sie es wussten oder nicht, und wir können uns auf mehr Nominierungen des gleichen Streifens verlassen: nicht entschuldigende Quotenbestimmungen, die den Obersten Gerichtshof in einen Motor verwandeln sollen von immer offensichtlicher Enteignung. Wenn sich ein mehrheitlich weißes Gericht wiederholt als fähig erwiesen hat, festzustellen, dass Chancengleichheit eine Diskriminierung von Weißen erfordert, welche phantasievollen Grundsätze wird ein zunehmend nichtweißes Gericht in der Verfassung finden? Herr Obama wird zweifellos sein Bestes geben, um dies herauszufinden.

In der Zwischenzeit können wir den Namen des Nominierten zumindest so aussprechen, wie er ausgesprochen werden sollte: mit dem Akzent auf der ersten Silbe und den beiden letzten Silben, die sich mit «Bürgermeister» reimen, wie im Bürgermeister von New York. Wenn jemand Sie korrigiert, erklären Sie einfach, dass Sie Miss Sotomayor den unverdienten Gefallen tun, sie wie eine Amerikanerin zu behandeln.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Juli-Ausgabe 2009 der American Renaissance.*

ence. One European legal flourish much admired by liberals is to justify clamping down on free speech by arguing that some opinions are too loathsome to be permitted. Miss Sotomayor has not yet had a chance to try this argument out on the First Amendment, but I suspect she would love to. If she is confirmed, she will end up like Thurgood Marshall, whose racial preoccupations and biases eventually became so simple-minded as to be almost comical.

And there is little doubt she will be confirmed. As noted above, she is on record as saying, in effect, that Hispanic women are wiser and better than white men. The spineless white men we call senators will prove her right by confirming her.

Of course, justices such as Sonia Sotomayor are what Americans, whether they knew it or not, were voting for last November, and we can count on more nominations of the same stripe: unapologetic quota-appointments designed to turn the Supreme Court into an engine of increasingly blatant dispossession. If a majority-white court has repeatedly shown itself capable of finding that equal opportunity requires discrimination against whites, what fanciful principles will an increasingly non-white court find in the Constitution? Mr. Obama will no doubt do his best to make sure we find out.

In the meantime, we can at least pronounce the nominee's name the way it should be pronounced: with the accent on the first syllable and the two last syllables rhyming with "mayor," as in the mayor of New York. If someone corrects you, just explain that you are doing Miss Sotomayor the undeserved favor of treating her like an American.

*This article first appeared in the July 2009 issue of American Renaissance.*

# «Edle Fiktion» oder schädliches Gift?

## WARUM MÜSSEN WIR OFFEN ÜBER RASSENUNTERSCHIEDE SPRECHEN .

«Hoffen wir, dass es nicht wahr ist, aber wenn es so ist, beten wir, dass es nicht allgemein bekannt wird.» Dies soll die Antwort einer viktorianischen Dame gewesen sein, als sie zum ersten Mal über Darwins Evolutionstheorie informiert wurde. Ich werde an diese Dame erinnert, wenn ich Leute höre, die die Wahrheit über Rasse und IQ kennen, aber der Meinung sind, dass darüber niemals offen diskutiert werden sollte. Einige schlagen vor, dass die offizielle Billigung der Rassengleichheit eine «notwendige noble Fiktion» ist .»

Das ist absolut falsch. Ich glaube nicht, dass es eine einzige Wahrheit gibt, die es Aufgabe unserer Regierung sein sollte, zu unterdrücken, und genau deshalb, weil die Frage der Rasse so ärgerlich ist, dass wir mehr Offenheit als Ausweichmanöver brauchen. Diejenigen, die darauf bestehen, dass alle Rassen in jeder Hinsicht gleich sind, mögen wohlmeinend sein, aber die «edle Fiktion» glättet die Rassenbeziehungen nicht; es vergiftet sie.

Ich denke, ein wesentlicher genetischer Beitrag zu Rassenunterschieden im durchschnittlichen IQ ist so gut wie alles, was in den Sozialwissenschaften jemals nachgewiesen wurde. Eines Tages werden die Genvarianten identifiziert, die die Intelligenz erhöhen und senken, und die Frage, ob sie gleichmäßig auf alle Gruppen verteilt sind, wird barmherzig zur Ruhe kommen. Ich würde wetten, dass bei den nächsten 20 Hauszahlungen einige Rassen mehr davon erhalten als andere, und wir sollten uns darauf vorbereiten, was mit ziemlicher Sicherheit wahr ist, anstatt uns an etwas festzuhalten, das mit ziemlicher Sicherheit falsch ist.

Hier sind die Argumente für die Unterdrückung der Wahrheit:

1. Jede Diskussion über IQ ist eine erdrückende Beleidigung für Schwarze, und wenn Unterschiede allgemein anerkannt würden, würde dies sie zur Verzweiflung oder sogar zur Gewalttätigkeit treiben.
2. Gemeine Weiße verwenden IQ-Daten als Entschuldigung, um Schwarze zu verletzen.
3. Rassenunterschiede haben keine legitimen Auswirkungen auf die öffentliche Ordnung, daher macht es keinen Sinn, darüber nachzudenken.

# “Noble Fiction”—or Noxious Poison?

WHY WE MUST TALK OPENLY ABOUT RACIAL DIFFERENCES.

“Let us hope that it is not true, but if it is, let us pray that it will not become generally known.” Such is reported to have been a Victorian lady’s reply on first being told of Darwin’s theory of evolution. I am reminded of that lady whenever I hear people who know the truth about race and IQ but who think it should never be discussed openly. Some suggest that official endorsement of racial equality is a “necessary noble fiction.”

This is utterly wrongheaded. I don’t think there is a single truth it should be our government’s job to suppress, and it is precisely because the question of race is so vexed that we need candor rather than evasions. Those who insist that all races are equal in every way may be well-meaning, but the “noble fiction” does not smooth race relations; it poisons them.

I think a substantial genetic contribution to racial differences in average IQ is about as close to proven as anything ever is in the social sciences. Some day, the gene variants that raise and lower intelligence will be identified, and the question of whether they are equally distributed among all groups will be laid to merciful rest. I would bet the next 20 house payments that some races got more of them than others, and we should be preparing for what is almost certain to be true, rather than clinging to something almost certain to be false.

Here are the arguments for suppressing the truth:

1. Any discussion of IQ is a crushing insult to blacks, and if differences were widely acknowledged it would drive them to despair or even violence.
2. Mean-spirited whites will use IQ data as an excuse to hurt blacks.
3. Racial differences have no legitimate implications for public policy, so there is no point even thinking about them.

In jeder Hinsicht falsch.

Schauen wir uns (1) an. Sicher werden Schwarze wütend sein, wenn wir über Rassenunterschiede sprechen, nicht wahr? Alle Weißen denken so, also reden sie nie mit Schwarzen über IQ - und deshalb kennen sie die Antwort auf diese Frage nicht. Sie denken nur, dass sie es tun.

Ich werde nie vergessen, dass ich das erste Mal vor einem Publikum mit Schwarzen einen Vortrag über Rasse und IQ gehalten habe. Ich schaute über die Menge und war mir nicht sicher, ob meine Beine mich auf das Podium tragen würden. Mein Herz sank bei dem Gedanken, wie verwundet die Schwarzen durch das sein würden, was ich sagen wollte. Ich schluckte schwer und hielt meinen Vortrag.

Als ich fertig war, schoss ein Schwarzer auf mich zu, rief «Rassismus» und stürmte hinaus. Ein anderer tat dasselbe. Der Rest der Schwarzen hielt mich eine Stunde lang auf Trab und beantwortete Fragen. Die Weißen stellten technische Fragen zu Intelligenztests, die Schwarzen stellten fleischige Fragen, was IQ für Menschen und die Gesellschaft bedeutet

Danach kamen mindestens ein halbes Dutzend Schwarze, um mit mir zu sprechen. Sie lächelten, machten mir ein Kompliment für mein Gespräch, schüttelten mir warm die Hand und wollten so lange reden, wie ich wollte. Das gleiche Muster wiederholte sich bei anderen Gelegenheiten: ein oder zwei Ausbrüche, gefolgt von scharfem Interesse und echter Herzlichkeit.

Nach mehreren Vorträgen fand ich heraus, was los war. Erstens ist das Thema Rasse und IQ tabu, und Schwarze sind genauso neugierig auf Tabus wie Weiße. Ich weiß viel über das Thema und bevormunden keine Menschen. Ich halte einen rasselnden Vortrag über Rassen und IQ, und die Leute schätzen einen guten Vortrag.

Zweitens sind Schwarze nicht dumm. Sie sehen den elenden Staat Afrika und Haiti - und ihre eigenen Nachbarschaften. Sie sehen, wie viele Schwarze trotz der ihnen gebotenen Möglichkeiten scheitern. Rassenunterschiede in der Intelligenz sind für sie genauso plausibel wie für jeden anderen als Erklärung für die Welt wie sie ist.

Aber was ist mit der Wärme und Herzlichkeit? Ich glaube, es lag daran, dass viele dieser Schwarzen das Gefühl hatten, zum ersten Mal in ihrem Leben ein *absolut ehrliches Gespräch über die Rasse mit einem weißen Mann geführt zu haben*. Vielleicht war es ihr erstes total ehrliches Gespräch über *irgendetwas* mit einem weißen Mann. Ich denke, dass sie es zutiefst schätzen, angesprochen zu werden, wie Erwachsene statt Kinder.

Wrong on all counts.

Let's look at (1). Surely blacks will be furious if we talk about race differences, won't they? All whites think so, so they never talk to blacks about IQ—and so they don't know the answer to that question. They just think they do.

I will never forget the first time I gave a lecture on race and IQ to an audience that included blacks. I looked out over the crowd and I wasn't sure my legs would carry me to the podium. My heart sank to think how wounded the blacks would be by what I was about to say. I swallowed hard and gave my talk.

When I finished, a black man shot up, shouted about “racism,” and stormed out. Another did the same. The rest of the blacks kept me on my feet for an hour answering questions. The whites asked technical questions about intelligence testing, but the blacks asked meaty questions about what IQ means for people and for society

Afterwards, at least half a dozen blacks came up to speak to me. They smiled, complimented me on my talk, shook my hand warmly, and wanted to talk for as long as I was willing. The same pattern repeated itself on other occasions: an outburst or two followed by keen interest and genuine cordiality.

After several lectures, I figured out what was happening. First, the subject of race and IQ is taboo, and blacks are just as curious about taboos as whites. I know a lot about the subject, and do not patronize people. I give a rattling good talk about race and IQ, and people appreciate a good talk.

Second, blacks are not stupid. They see the miserable state of Africa and Haiti—and their own neighborhoods. They see how so many blacks fail despite the opportunities given them. Racial differences in intelligence are as plausible to them as to anyone else as an explanation for the world as it is.

But what about the warmth and cordiality? I believe it was because many of those blacks felt that for the first time in their lives they had had a *totally honest conversation about race with a white man*. Maybe it was their first totally honest conversation about *anything* with a white man. I think they deeply appreciated

Ich vermute, die meisten Schwarzen haben keine größere Angst vor Rassenunterschieden im IQ als die Weißen vor der Möglichkeit, dass Chinesen und Japaner schlauer sind als sie. An stark asiatischen Schulen wie Berkeley und der UCLA besteht die Regel für Weiße seit Jahren darin, jede naturwissenschaftliche oder mathematische Klasse zu überspringen, in der zu viele Asiaten unterrichten. Wer braucht die Konkurrenz? Reduziert die Möglichkeit, dass Asiaten schlauer sind als sie, die Verzweiflung und das Elend der Weißen? Überhaupt nicht, obwohl es sie manchmal auf Psychologie oder Englisch reduziert.

Vergessen wir nicht, dass vor vielleicht 60 Jahren fast alle Amerikaner davon ausgegangen sind, dass Schwarze nicht so schlau sind wie Weiße. Haben Schwarze Drogen genommen, Menschen getötet, sich gegenseitig geschwängert oder haben sich infolgedessen aufgehetzt? Nein. Viele lebten stabiler und gesünder als heute. Weiße bevormunden Schwarze in schändlicher Weise, wenn sie annehmen - ohne Beweise, möchte ich hinzufügen -, dass Schwarze nicht mit der Wahrheit umgehen können.

Was ist mit (2) - der Behauptung, dass Weiße IQ-Daten als Ausrede verwenden könnten, um Schwarze entweder einzeln oder als Gruppe zu misshandeln?

Erstens ist daran zu erinnern, dass die Weißen, die die Sklaven befreiten, nach heutigen Maßstäben allesamt weiße Supremacisten waren, die den Mund aufschäumen. Was auch immer Weiße historisch an Schwarze gedacht haben, es hat *nie* eine Zeit gegeben, in der jemand ernsthaft eine Internierung oder Ausrottung vorschlug oder was auch immer andere grelle Fantasien der heutigen Feinde der Aufrichtigkeit hatten.

Zweitens tun es die wenigen Weißen, die Schwarze absichtlich verletzen, aus abstrakten Gründen nicht. Als John King James Byrd in Jasper, Texas, hinter einem Pickup zu Tode schleppte, hatte er Raven's Progressive Matrices nicht im Kopf. Ich vermute, er dachte an die Schwarzen, die ihn im Gefängnis verarscht haben.

In jeder Bevölkerung wird es immer ein paar Sadisten und Psychopathen geben. Wenn einige von ihnen beschließen, Schwarze (oder Weiße oder Frauen oder Homosexuelle) zu hassen, hat dies nichts mit IQ zu tun. Niemand wird Arthur Jensens *The g Factor* lesen und dann rausgehen und ein Kreuz verbrennen.

Menschen haben ein Händchen für Hass. In Sri Lanka schneiden sich Tamilen und Singhalesen gegenseitig die Kehlen auf. Im Irak sprengen sich Schiiten und Sunniten .

being spoken to like adults rather than children.

I suspect most blacks are no more afraid of race differences in IQ than whites are afraid of the possibility that Chinese and Japanese are smarter than they are. For years, at heavily-Asian schools such as Berkeley and UCLA, the rule for whites has been to skip any science or math class that has too many Asians in it. Who needs the competition? Does the possibility that Asians are smarter than they are reduce whites to desperation and misery? Not at all, though it sometimes reduces them to psychology or English.

Let us not forget that until perhaps 60 years ago, almost all Americans took it for granted that blacks were not as smart as whites. Did blacks take drugs, kill people, get each other pregnant, or riot as a result? No. Many lived more stable and wholesome lives than they do today. Whites are patronizing blacks disgracefully when they assume—without evidence, I might add—that blacks can't handle the truth.

What about (2)—the claim that whites might use IQ data as an excuse to mistreat blacks, either individually or as a group?

First, it is worth recalling that the whites who freed the slaves were all, by today's standards, foaming-at-the-mouth white supremacists. Whatever whites have historically thought of blacks, there has *never* been a time when anyone seriously proposed internment or extermination or whatever other lurid fantasies today's enemies of candor may have.

Second, the tiny number of whites who do deliberately hurt blacks don't do it for abstract reasons. When John King dragged James Byrd to death behind a pickup truck in Jasper, Texas, he didn't have Raven's Progressive Matrices on his mind. I suspect he was thinking about the blacks who gang-bugged him in prison.

There will always be a few sadists and psychopaths in any population. If some of them decide to hate blacks (or whites or women or homosexuals) it will have nothing to do with IQ. No one is going to read Arthur Jensen's *The g Factor* and then go out and burn a cross.

Human beings have a knack for hating. In Sri Lanka, Tamils and Sinhalese slit each others' throats; in Iraq, Shiites and Sun-

Ja, sie würden dir wahrscheinlich sagen, dass ihre Feinde dumm sind. Aber sie haben hundert andere primitive, Stammes- und weitaus wildere Gründe, sich gegenseitig zu töten. Menschen hassen sich nicht wegen überlappender Glockenkurven.

Was (3) - Auswirkungen auf die öffentliche Ordnung - betrifft, haben die Obskurantisten Recht, wenn es um Einzelpersonen geht. In allen Rasen gibt es kluge Köpfe, auch wenn der Prozentsatz der klugen Köpfe von Rasen zu Rasen sehr unterschiedlich ist. Wenn der schwarze Kandidat am besten qualifiziert ist, sollte er praktisch General Motors leiten - oder Präsident sein. Wenn wir eine multikulturelle Gesellschaft haben müssen, muss der gesunde Menschenverstand in Bezug auf Rasse und IQ kein Hindernis sein, um voranzukommen.

Das Dogma der Gleichheit macht immer noch furchtbaren politischen Unfug, weil es identische Gruppenergebnisse erfordert. Der berüchtigte No Child Left Behind Act bezeichnet Schulen als Misserfolge, wenn sie die Leistungslücke zwischen Schwarzen (und Hispanics) und Weißen (und Asiaten) nicht schließen können. Weil es keine der rund 98.000 öffentlichen Schulen des Landes geschafft hat, dies zu tun, würde jede "vielfältige" Schule in Amerika zum Scheitern verurteilt, wenn die Regierung ihre eigenen Regeln befolgt.

Die Anforderungen werden immer weiter gelockert, um dieses absurde Ergebnis zu vermeiden. Aber das hinderte 4.000 Lehrer, Administratoren und Schlangenölverkäufer nicht daran, letzten November in Sacramento an einem «Achievement Gap Summit» teilzunehmen. Nicht weniger als 125 verschiedene Panels widmeten sich verschiedenen Formen des Handwringens der Tatsache, dass niemand, egal wie sehr er es versucht, Mexikaner zum Lesen oder Rechnen bringen kann, genauso wie Chinesen.

«Die Lücke schließen» ist eine nationale Priorität; es ist auch eine vergebliche und gefährliche Priorität. Immerhin gibt es eine andere Leistungslücke, die viel größer ist, aber überhaupt keine Beachtung findet: die Lücke zwischen den oberen zehn Prozent und den unteren zehn Prozent der weißen Studenten. Es ist eine gähnende Lücke. Sollten wir uns nicht darüber ärgern, es zu schließen? Warum kümmert es niemanden?

*Weil jeder weiß, dass manche Kinder schlauer sind als andere. Jeder weiß, dass es verrückt wäre, Millionen von Dollar dafür auszugeben, dass alle weißen Schüler die gleichen Noten bekommen.*

nis blow each other up. Yes, they would probably tell you their enemies are stupid. But they have a hundred other primitive, tribal, and far more visceral reasons for killing each other. People do not hate each other because of overlapping bell curves.

As for (3)—implications for public policy—the obscurantists are right when it comes to individuals. There are smart people in all races, even though the percentage of smart people varies a great deal from race to race. As a practical matter, if the black candidate is the best qualified, then let him run General Motors—or be President, for that matter. If we must have a multiracial society, common sense about race and IQ need not be a barrier to any individual getting ahead.

The dogma of equality still makes terrible policy mischief because it requires identical group outcomes. The notorious No Child Left Behind Act brands schools as failures if they cannot close the achievement gap between blacks (and Hispanics) and whites (and Asians). Because not one of the approximately 98,000 public schools in the country has managed to do this, every “diverse” school in America would be declared a failure, if the government followed its own rules.

The requirements keep being loosened to avoid this absurd outcome. But that did not keep 4,000 teachers, administrators, and snake-oil salesmen from attending an “Achievement Gap Summit,” in Sacramento last November. No fewer than 125 different panels were devoted to various forms of hand-wringing over the fact that no one, anywhere, no matter how hard he tries, can get Mexican-Americans to read or do math as well as Chinese-Americans.

“Closing the gap” is a national priority; it is also a futile and dangerous priority. After all, there is a different achievement gap that is far larger but gets no attention at all: the gap between the top ten percent and the bottom ten percent of white students. It is a yawning gap. Shouldn’t we be fretting about closing it? Why does no one care?

*Because everyone knows that some children are just plain smarter than others.* Everyone knows it would be crazy to spend millions of dollars trying to make all white students get the same grades. A

Ein paar Leute sogar wissen , dass *jedes* Kind tut bessere Schule arbeiten , wenn er Unterricht wird speziell auf sein Niveau von maßgeschneidertem Fähigkeit aber , dass dies die Lücke zwischen den oberen und unteren Noten macht *wächst noch breiter*. Die Leistung jedes Einzelnen steigt mit optimalem, individuellem Unterricht, aber die Punktzahlen der klügsten Kinder steigen *mehr* als die Punktzahlen der schwachen Kinder. Die Lücke wird größer.

Stellen Sie sich vor, welche perversen Anreize in ein Schulsystem eingebaut würden, das unter schrecklichem Druck stand, um sicherzustellen, dass alle weißen Kinder genau die gleichen Noten erhielten. Ist es möglich, dass einige Lehrer in ihrem Eifer, die niedrigen Punktzahlen zu erreichen, ihre Bemühungen, die Überflieger zu unterrichten, verkürzen? Begabte Klassen werden im ganzen Land zurückgefahren. Niemand gibt zu, dass dies der Grund ist, aber wenn eine Schule aufhört, spezielle Klassen für helle Schüler anzubieten - die überwiegend weiß und asiatisch sind -, führt dies dazu, dass die Kluft zwischen den Rassenleistungen verringert wird.

Diese Lücke zu schließen sollte *kein* Ziel sein. Das Ziel sollte die bestmögliche Leistung für alle sein, Lücke verdammt.

Wenn alle Schüler jeder Rasse die bestmögliche Ausbildung erhalten würden, würde jeder mehr lernen, aber die Rassenlücke würde größer. Na und? Wir sollten uns nicht mehr Gedanken über die Rassenlücke machen als über die Lücke zwischen den oberen und unteren weißen Punkten. Es ist ein egalitäres Dogma, das das Land dazu veranlasst hat, Lücken zu schließen.

Aber es gibt noch viel schlimmeres. Die «noble Fiktion» der Rassengleichheit schadet den Rassenbeziehungen fürchterlich. Nach der Fiktion sind Schwarze, Hispanics, Weiße und Asiaten alle gleichermaßen klug und fleißig. Selbst die geringste Abweichung der Ergebnisse hat nur eine Ursache: weißen Rassismus in Vergangenheit und Gegenwart. (Die Tatsache, dass Asiaten besser sind als Weiße, wird in diesem Argument zweckmäßigerweise weggelassen.)

Das heißt, wir sagen den Schwarzen ständig, dass die Weißen sie betrügen. Wenn Schwarze nicht so reich sind wie Weiße, wenn sie mit größerer Wahrscheinlichkeit im Gefängnis sitzen oder Drogen nehmen oder AIDS haben oder Sozialhilfe brauchen oder erschossen oder in die Knie gezwungen werden, dann deshalb, weil ihnen bösartiger, systematischer Rassismus angetan hat. Sie sind für nichts davon verantwortlich.

Für uns alle ist eine grundlegende Phase des Erwachsenwerdens die Erkenntnis, dass ein verlorenes Rennen darauf zurückzuführen ist, dass Sie nicht schnell genug gelaufen sind und nicht, weil Sie betrogen wurden.

few people even know that *every* child does better school work if he gets instruction specifically tailored to his level of ability—but that this makes the gap between the top and bottom scores *grow even wider*. Everyone’s performance rises with optimal, individualized teaching, but the scores of the brightest children rise *more* than the scores of the dim children. The gap gets larger.

Just imagine what perverse incentives would be built into a school system that was under terrible pressure to make sure all the white children got exactly the same grades. Is it possible that in their zeal to pull up the low scores, some teachers might skimp on their efforts to teach the high flyers? Gifted classes are being cut back all around the country. No one admits this is the reason, but whenever a school stops offering special classes for bright students—who are overwhelmingly white and Asian—the effect is to narrow the racial achievement gap.

Narrowing this gap should *not* be a goal. The goal should be the best possible performance for everyone, gap be damned.

If all students of every race were getting the best possible education, everyone would learn more but the racial gap would grow. So what? We shouldn’t give the racial gap any more thought than we do the gap between the top and bottom white scores. It is egalitarian dogma that has sent the country on this fool’s errand of gap-closing.

But there is much worse. The “noble fiction” of racial equality does terrible damage to race relations. According to the fiction, blacks, Hispanics, whites, and Asians are all equally smart and hard-working. Even the slightest deviation in outcomes has only one cause: white racism, past and present. (The fact that Asians do better than whites is conveniently omitted from this argument.)

This means we are constantly telling blacks that white people are cheating them. If blacks are not as rich as whites, if they are more likely than whites to be in jail or on drugs or have AIDS or be on welfare or get shot or knocked up, it is because vicious, systematic racism did it to them. They are responsible for none of it.

For all of us, a basic stage in growing up is the realization that if you lose a race, it is because you didn’t run fast enough, not because

Früher oder später haben wir uns alle damit abgefunden, dass wir nicht die klügste, am besten aussehende und musikalischste Person der Welt sind (Bill Clinton mag eine Ausnahme sein). Wir akzeptieren unsere Einschränkungen und machen das Beste aus dem, was wir haben.

Aber nach der «noblen Fiktion» dürfen Schwarze niemals erwachsen werden. Wenn sie das Rennen verloren, dann nur, weil sie betrogen wurden. Wir sagen ihnen, dass es niemals ihre eigene Schuld ist, wenn sie als Gruppe zurückbleiben. Es ist, weil - und nur weil - Whitey sie hasst und niederhält. Wenn unser Ziel wäre, Schwarzen beizubringen, weiße Menschen zu hassen, wäre es schwer, sich einen besseren Weg zu überlegen (natürlich mit ständigen Erinnerungen an Sklaverei, Lynchen und Jim Crow).

Nach der «noblen Fiktion» ist das Maß für das Versagen der Schwarzen das genaue Maß für die weiße Bosheit, und das gibt den Schwarzen ein unerschöpfliches Reservoir an Bitterkeit. Kein Wunder, dass Jeremiah Wright die Predigten predigte, die er hielt, und kein Wunder, dass seine Gemeinde in ihren Kirchenbänken tanzte. Kein Wunder, dass die Rap-Texte so voll von Anti-Weiß-Vitriol sind. Kein Wunder, dass ein bestimmtes Schwarz 40-mal häufiger Gewalt gegen ein Weiß ausübt als umgekehrt.

Die Rassenbeziehungen in diesem Land würden sich dramatisch verbessern, wenn die Schwarzen eine ganz andere Botschaft bekämen: Sie sinken oder schwimmen gemäß ihren eigenen Anstrengungen und Fähigkeiten, sie sind keine Marionetten der Weißen. dass sie Erwachsene sind, die für ihr eigenes Leben verantwortlich sein müssen und keine Kinder, die bössartigen, allmächtigen Fremden ausgeliefert sind.

Das Erkennen der Wahrscheinlichkeit von Rassenunterschieden beim IQ ist ein wichtiger Teil davon.

Rassenverleugnung ist keine «noble Fiktion» .» Es ist ein giftiges Gift.

*Dieser Artikel wurde am 24. Juni 2008 auf VDARE.com veröffentlicht.*

you were cheated. Sooner or later, all of us come to terms with the fact that we are not the smartest, best-looking, most musical person on earth (Bill Clinton may be an exception). We accept our limitations, and make the most of what we have.

But according to the “noble fiction,” blacks are never allowed to grow up. If they lost the race it was only because they were cheated. We tell them that if they are behind as a group, it is never their own fault. It is because—and only because—whitey hates them and holds them down. If our goal were to teach blacks to hate white people, it would be hard to think of a better way to do it (along, of course, with constant reminders of slavery, lynching, and Jim Crow).

According to the “noble fiction,” the measure of black failure is the precise measure of white viciousness, and that gives blacks an inexhaustible reservoir of bitterness. No wonder Jeremiah Wright preached the sermons he did, and no wonder his congregation danced in their pews. No wonder rap lyrics are so full of anti-white vitriol. No wonder any given black is 40 times more likely to do violence to a white than the other way around.

Race relations in this country would improve dramatically if blacks got an entirely different message: that they sink or swim according to their own efforts and abilities, that they are not the puppets of white people; that they are adults who must be responsible for their own lives rather than children at the mercy of vicious, omnipotent strangers.

Recognizing the likelihood of racial differences in IQ is an important part of this.

Race denial is not a “noble fiction.” It is a noxious poison.

*This article was published at VDARE.com on June 24, 2008.*

# Übergang zur Herrschaft von Schwarzen?

Dies ist nicht das erste Mal, dass WHITES FREUDE WEPTET.

Die Präsidentschaftswahlen von 2008 erinnern an eine andere Abstimmung, die vor 16 Jahren in Südafrika stattgefunden hat: das Referendum, bei dem Weiße dafür gestimmt haben, die Macht den Schwarzen zu überlassen. Obwohl es durch die Parlamentswahlen von 1994, die den Afrikanischen Nationalkongress (ANC) an die Macht brachten, lange überschattet wurde, war es das Referendum vom 17. März 1992, das die Herrschaft der Weißen beendete.

Bis 1992 hatten Präsident FW de Klerk und seine Nationale Parteiregierung alle wichtigen Apartheidgesetze aufgehoben. Der ANC hatte unbanned gewesen, und Herr de Klerk hatte Diskussionen mit Herrn Mandela über eine neue Verfassung begonnen, die Schwarzen und enfranchise würde «Anteil Macht.»

Andries Treurnicht und seine konservative Partei führten die Opposition gegen diese Verhandlungen an und sagten, der Präsident habe keine Befugnis, eine neue Verfassung auszuhandeln. Herr de Klerk beschloss, die Frage an die Menschen zu richten. Wenn er das Referendum gewinnen würde, würde er sich für eine neue Verfassung einsetzen; Wenn er verlor, würde er zurücktreten und eine Parlamentswahl anberaumen.

Das Referendum stellte folgende Frage: «Befürworten Sie die Fortsetzung des vom Staatspräsidenten am 2. Februar 1990 eingeleiteten Reformprozesses, der auf eine neue Verfassung durch Verhandlungen abzielt?» (Am 2. Februar 1990 gab Herr de Klerk die Aufhebung des ANC und die Freilassung von Herrn Mandela aus dem Gefängnis bekannt.)

Die Nationale Partei - die traditionelle Partei der Afrikaner - führte eine massive Kampagne für ein " Ja " durch und warnte, dass ein " Nein " mehr internationale Sanktionen und schwarze Gewalt bedeuten würde. Eines seiner Kampagnenplakate war von einem bewaffneten Mitglied der Afrikaner Resistance Movement - einer militanten weißen Organisation - mit dem Slogan: «Sie können diesen Mann aufhalten! Stimmen Sie mit JA ab.» Mit anderen Worten, die wahre Bedrohung für Südafrika war ein weißer Mann mit einer Waffe.

# Transition to Black Rule?

THIS IS NOT THE FIRST TIME WHITES HAVE  
WEPT FOR JOY.

The presidential election of 2008 brings to mind another vote that took place 16 years ago in South Africa: the referendum in which whites voted to turn power over to blacks. Though it has long been overshadowed by the 1994 general elections that brought the African National Congress (ANC) to power, it was the referendum of March 17, 1992, that ended white rule.

By 1992, President F. W. de Klerk and his National Party government had repealed all the major apartheid laws. The ANC had been unbanned, and Mr. de Klerk had started discussions with Mr. Mandela on a new constitution that would enfranchise blacks and “share power.”

Andries Treurnicht and his Conservative party led the opposition to these negotiations, saying the president had no authority to negotiate a new constitution. Mr. de Klerk decided to put the question to the people. If he won the referendum, he would push on to a new constitution; if he lost, he would resign and call a general election.

The referendum asked the following question: “Do you support continuation of the reform process which the State President began on February 2, 1990, and which is aimed at a new constitution through negotiation?” (It was on February 2, 1990, that Mr. de Klerk announced the unbanning of the ANC and the release of Mr. Mandela from prison.)

The National Party—the traditional party of the Afrikaners—mounted a massive campaign for a “yes” vote, warning that a “no” would mean more international sanctions and black violence. One of its campaign posters was of an armed member of the Afrikaner Resistance Movement—a militant white organization—with the slogan, “You can stop this man! Vote YES.” In other words, the real menace for South Africa was a white man with a gun.

The Conservative Party, which campaigned for a “no” vote,

Die Konservative Partei, die für eine warb «keine» Abstimmung davor gewarnt, dass «die Teilung der Macht» war nur ein anderer Name für schwarze Regel, und dass die Weißen hatten das Recht und die Pflicht, sich selbst zu regieren.

Wie stimmten die Menschen im Great Trek, in der Schlacht am Blood River und im Burenkrieg ab? Sie fürchteten die internationale Isolation mehr als die schwarze Herrschaft. Die Weißen stimmten mit 68 bis 31 Prozent für die «Fortsetzung des Reformprozesses.» Dies war auch keine Entscheidung, die den Afrikanern von englischsprachigen Weißen auferlegt wurde. Obwohl einige militante Gruppen das Referendum boykottiert, stimmen alle Wahl Analysten, dass eine Mehrheit der Afrikaaner gestimmt «ja,» und einige sogar glauben, dass es unter Afrikanern mehr Unterstützung als britische Südafrikaner war. Die Weißen hatten daher die Chance, ihr Land zu behalten, gaben es aber weiter. Diese Abstimmung sicherte den ANC-Sieg von 1994 und alles, was danach geschah.

Amerikanische Weiße sind nicht ganz so eifrig wie die Südafrikaner. Bei den Wahlen am 4. November stimmten nur 43 Prozent für die schwarze Herrschaft - verzeihen Sie mir, für Barack Obama. Fünfundfünfzig Prozent der Weißen wollten, dass John McCain ihr Präsident wird, aber es waren Schwarze und Hispanics, die den Präsidenten bekamen, den sie wollten, nicht die Weißen. Jedes Jahr, wenn die Anzahl der Nicht-Weißen steigt, werden die Weißen weniger Einfluss darauf haben, wer sie regiert.

Ganz abgesehen von Politik oder Fragen der Kompetenz oder Erfahrung ist die Wahl eines Präsidenten, den die meisten Weißen nicht wollten, ein erschütterndes Symbol für verlorene Autonomie. Wenn ihre Zahl weiter sinkt, werden die Weißen nicht die Schulen, die Nachbarschaften, die Kultur - und letztendlich das Land - bekommen, die sie wollen.

Vielleicht ist es so, dass die Weißen sich selbst in den Schatten gestellt haben, dass wir eher stolz darauf sind als zu kämpfen, um es umzukehren. Wie Paul Krugman in der *New York Times* hilfreich erklärte: «Wenn die Wahl unseres ersten afroamerikanischen Präsidenten Sie nicht bewegt hat, wenn Sie nicht mit Tränen in den Augen und stolz auf Ihr Land sind, stimmt etwas nicht mit Ihnen.» Das bedeutet, dass mit mindestens 55 Prozent der Weißen etwas nicht stimmt, aber das ist seit Jahren die Position der *Times*.

Die Freude von Dr. Krugman über den Sieg von Herrn Obama wird von Weißen auf der ganzen Welt geteilt. «Wir hoffen sehr, dass wir am Beginn einer neuen Ära stehen», schrieb die norwegische Tageszeitung *Aftenposten*.

warned that “power sharing” was just another name for black rule, and that whites had the right and the duty to govern themselves.

How did the people of the Great Trek, the Battle of Blood River, and the Boer War vote? They feared international isolation more than they feared black rule; whites voted 68 to 31 percent for “continuation of the reform process.” Nor was this a decision forced upon Afrikaners by white English-speakers. Though some militant groups boycotted the referendum, all election analysts agree that a majority of Afrikaners voted “yes,” and some even believe there was more support among Afrikaners than British South Africans. Whites therefore had the chance to keep their country, but gave it away. That vote ensured the ANC victory of 1994 and everything that has followed.

American whites are not quite as eager as the South Africans were. In the November 4 election, only 43 percent voted for black rule—pardon me, for Barack Obama. Fifty-five percent of whites wanted John McCain to be their president but it was blacks and Hispanics who got the president they wanted, not whites. Every year, as the number of non-whites increases, whites will have less say about who rules them.

Entirely aside from politics or questions of competence or experience, the election of a president most whites did not want is a jarring symbol of lost autonomy. If their numbers continue to decline, whites will not get the schools, the neighborhoods, the culture—and ultimately, the country—they want.

Perhaps it is because whites have brought diminished status upon themselves that we are expected to take pride in it rather than fight to reverse it. As Paul Krugman explained helpfully in the *New York Times*, “If the election of our first African-American president didn’t stir you, if it didn’t leave you teary-eyed and proud of your country, there’s something wrong with you.” This means there is something wrong with at least 55 percent of whites, but that has been the *Times’s* position for years.

Dr. Krugman’s joy in Mr. Obama’s victory is shared by whites all around the world. “We have great hopes that we are standing at the dawn of a new era,” wrote the Norwegian daily *Aftenposten*.

«One Giant Step for Mankind» las die Titelseite der englischen Zeitung *Sun*. In einer Schlagzeile auf der London *Telegraph*-Website stand: „Der Sieg von Barack Obama ermöglicht Großbritannien, die USA wieder zu lieben.« Die *Times* hat ihre *Wahlgeschichte* bescheiden kommentiert: «Die neue Welt.» Premierminister Stephen Harper Kanada sprach von Mr. Obamas «gewaltig, historisch» Sieg und die Toronto *Sun* nannte es «ein historischer Meilenstein wie keine anderen.» *Le Monde* in Paris stellte fest , dass «von links nach rechts, [Französisch] Politiker für Superlative im Wettbewerb haben , mit denen die Wahl von Barack Obama zu loben.»Der Mailänder *Corriere della Sera* schrieb, Mr. Obama sei «der Mann, der Amerika vor dem völligen Zusammenbruch retten kann.»

Dieser Chor der Freude hat unheimliche Parallelen dazu, wie die Weißen der Welt die schwarze Herrschaft in Südafrika begrüßten. 1993 teilten sich Herr Mandela und Herr de Klerk den Friedensnobelpreis für ihre neue Verfassung zur «Aufteilung der Macht» . Mary McGrory von der *Washington Post* schwärmte nur wenig mehr als die meisten anderen, als sie in ihrer Kolumne vom 12. Mai 1994 schrieb: " Nelson Mandela hat das gewonnen, was die *Post* als einen der schönsten Siege der Geschichte über die rassistische Unterwerfung bezeichnet, und er wird es sauber halten und." Schön, dass die Zeitungsleser glauben, sie würden die heiligen Schriften lesen, wenn sie Sendungen aus Südafrika lesen, die nur unter Tränen gelesen werden können.»

Vierzehn Jahre später - nur 14 Jahre später - hat jemand andere Gedanken? Unter der Herrschaft der Weißen stieg Südafrika im Human Development Index der Vereinten Nationen stetig an. Es kehrte Kurs das erste Jahr der schwarzen Richtlinie um und ist seitdem gefallen. Südafrika kann keine genauen Kriminalstatistiken mehr führen, aber es ist zweifellos einer der gefährlichsten Orte der Welt. Jeder, der es sich leisten kann, in einer privaten Festung zu leben, und Carjacking (Bewaffnete Auto-Raub) ist so verbreitet, dass es als dumm gilt, nach Einbruch der Dunkelheit an einer roten Ampel anzuhalten . Amazonas.com beschränkt den Versand nach Südafrika, weil Postangestellte so viele Pakete stehlen. Interpol berichtet, dass Südafrika die weltweit höchste Vergewaltigungsrate und die höchste AIDS-Rate aufweist. Ungefähr ein Fünftel der südafrikanischen Männer gibt zu, eine Frau vergewaltigt zu haben, und schätzungsweise 35 Prozent der Streitkräfte haben AIDS. Rassenpräferenzen für Schwarze sind so rücksichtslos, dass ungefähr 50 Prozent der Weißen selbstständig sind und fast eine Million Weiße ausgewandert sind, wobei die meisten Verbrechen und Rassenpräferenzen angeführt werden.

“One Giant Step for Mankind” read the front page of England’s *Sun* newspaper. A headline on the London *Telegraph* website declared: “Barack Obama Victory Allows Britain to Love US Again.” The *Times* modestly headlined its election story, “The New World.” Prime Minister Stephen Harper of Canada spoke of Mr. Obama’s “tremendous, historic” victory, and the Toronto *Sun* called it “an historic milestone like no other.” *Le Monde* in Paris noted that “from Left to Right, [French] politicians have been competing for superlatives with which to praise the election of Barack Obama.” Milan’s *Corriere della Sera* wrote that Mr. Obama was “the man who can save America from utter breakdown.”

This chorus of rejoicing has eerie parallels to how the world’s whites welcomed black rule in South Africa. In 1993, Mr. Mandela and Mr. de Klerk shared the Nobel Peace Prize for their new, “power-sharing” constitution. Mary McGrory of the *Washington Post* gushed only slightly more than most when she wrote in her May 12, 1994 column that “Nelson Mandela has won what the *Post* calls ‘one of history’s sweetest victories over racial subjugation’ and he is going to keep it clean and beautiful so that newspaper readers will think they are reading scripture when they read dispatches from South Africa that cannot be read except through tears.”

Fourteen years later—just 14 years later—does anyone have second thoughts? Under white rule, South Africa was climbing steadily in the UN’s Human Development Index. It reversed course the first year of black rule and has dropped ever since. South Africa can no longer keep accurate crime statistics, but it is unquestionably one of the most dangerous places on earth. Anyone who can afford to lives in a private fortress, and carjacking is so common it is considered foolish to stop at a red light after dark. Amazon.com limits shipping to South Africa because postal workers steal so many packages. Interpol reports that South Africa has the highest rape rate in the world—and the highest AIDS rate. About one-fifth of South African men admit they have raped a woman, and an estimated 35 percent of the armed forces have AIDS. Race preferences for blacks are so ruthless that approximately 50 percent of white men are self-employed and nearly a million whites have emigrated,

Sicherlich würde nicht einmal Mary McGrory denken, dass dies wie das Buch Matthäus klingt. Und wie wäre es mit Herrn de Klerk? Würde er nicht hundert Friedensnobelpreise für ein Land aufgeben, in dem seine Enkelkinder stolz und sicher leben könnten?

Natürlich unterscheidet sich unsere Wahl vom südafrikanischen Referendum, aber der Effekt ist der gleiche: Weiße legen ihr Schicksal in die Hände anderer. Die Südafrikaner haben es plötzlich getan; wir machen es langsam.

Hoffen wir, dass Weiße auf der ganzen Welt ihre Zeitungen ab dem 5. November 2008 mit ihren extravaganten Schlagzeilen und schwindelerregenden Hoffnungen retten. Lassen Sie sie in 10 oder 15 Jahren noch einmal lesen - und an Südafrika denken.

*Dieser Artikel wurde am 14. November 2008 bei AmRen.com veröffentlicht, kurz nach der Wahl von Barack Obama in seine erste Amtszeit als Präsident.*

most citing crime and race preferences.

Surely, not even Mary McGrory would think this sounds like the Book of Matthew. And how about Mr. de Klerk? Would he not give up a hundred Nobel Peace Prizes for a country in which his grandchildren could live proudly and in safety?

Of course, our election is different from the South African referendum but the effect is the same: Whites are placing their destinies in the hands of others. The South Africans did it suddenly; we are doing it slowly.

Let us hope whites all over the world save their newspapers from November 5, 2008, with their extravagant headlines and dizzy hopes. Let them reread them 10 or 15 years from now—and let them think of South Africa.

*This article was published at AmRen.com on November 14, 2008, shortly after the election of Barack Obama to his first term as president.*

# Rasse und Literatur: Warum ist es immer liberal?

## WIE RACIAL CONSCIOUSNESS WIRD ZERSTÖRT

Ich ging durch die High School, ohne Harper Lees *To Kill a Mockingbird* zu lesen. Ich hatte immer gehört, dass es ein großartiger, antirassistischer Klassiker ist, also habe ich ihn kürzlich aufgegriffen.

Es ist ein großartiger Roman. Es erweckt den Süden der Kleinstadt, die Kindheit und die Komplexität der menschlichen Beziehungen auf überzeugende Weise zum Leben. Seine Charaktere und Dialoge sind charmant, seine Handlung ist lebendig und es verbindet auf brillante Weise jugendliche Unschuld und ernste Themen für Erwachsene.

*Einen Spottdrossel zu töten*, ist auch rassistische Propaganda und das ist natürlich der Hauptgrund für seinen Erfolg. Mehr als 30 Millionen Exemplare sind gedruckt, und eine Umfrage im *Library Journal aus dem Jahr 1999* wählte es nicht weniger als zum «Besten Roman des Jahrhunderts». Es ist das am häufigsten gelesene Nicht-Lehrbuch der Amerikaner in den Klassen 9 bis 12. Kein anderes Buch hat die Welle der zeitgenössischen Rassenorthodoxie, die Harper Lee in einem Manuskript, das sie im Sommer 1959 fertigstellte, mit unheimlicher Vorahnung festgehalten hat, so erfolgreich gemeistert.

Die Leser werden sich daran erinnern, dass der Roman während der Depression in der fiktiven Stadt Maycomb in Alabama spielt und von einem weißen Mädchen namens Scout erzählt wird. Es gibt eine Reihe von Nebenhandlungen, aber das zentrale Ereignis ist der Prozess gegen Tom Robinson, einen schwarzen Mann, der beschuldigt wird, eine weiße Frau, Mayella Ewell, vergewaltigt zu haben. Atticus Finch, Scouts Vater und Anwalt, verteidigt sich hervorragend, was deutlich macht, dass Mayella Toms Aufmerksamkeit suchte, die er mit Bedacht zu vermeiden versuchte. Mayella wurde nach dem, was geschah, schwarz und blau gefunden, nicht weil Tom sie überwältigt hatte, sondern weil ihr Vater ihr Interesse an einem «Nigger» geweckt und sie geschlagen hatte. Trotzdem traut sich die rein weiße Jury nicht, das Image einer makellosen, südlich-weißen Frau zu zerstören, und vergewaltigt Tom.

Dies ist ein perfektes Buch für weiße Liberale, die es lieben, über den «Rassismus» anderer Weißer zu lesen und sich für ihre Überlegenheit gegenüber den niederen Ordnungen zu preisen. "*To Kill a Mockingbird*" bietet endlose Möglichkeiten der Überlegenheit, nicht nur, weil die schlimmsten Charaktere weißer Müll sind, dem sich alle Leser überlegen fühlen können, sondern auch, weil die Geschichte sogar respektable Weiße in rassistischen Heuchelei und Eitelkeiten erwischt.

# Race and Literature: Why Is It Always Liberal?

HOW RACIAL CONSCIOUSNESS IS DESTROYED.

I went through high school without reading Harper Lee's *To Kill a Mockingbird*. I had always heard it was a great, anti-racist classic, so I recently picked it up.

It is a great novel. It convincingly brings to life the small-town South, childhood, and the complexity of human relations. Its characters and dialogue are charming, its plot is lively, and it brilliantly weaves together youthful innocence and serious adult themes.

*To Kill a Mockingbird* is also racial propaganda and this, of course, accounts for much of its success. More than 30 million copies are in print, and a 1999 poll in *Library Journal* voted it nothing less than the "Best Novel of the Century." It is the most widely read non-textbook by Americans in grades 9 through 12. No other book has so successfully ridden the wave of contemporary racial orthodoxy, which Harper Lee captured with uncanny prescience in a manuscript she completed in the summer of 1959.

Readers will recall that the novel is set in the fictional town of Maycomb, Alabama, during the depression, and is narrated by a white girl of about nine named Scout. There are a number of sub-plots, but the central event is the trial of Tom Robinson, a black man accused of raping a white woman, Mayella Ewell. Atticus Finch, who is Scout's father and a lawyer, puts on a brilliant defense that makes it clear Mayella sought Tom's attentions, which he prudently tried to avoid. Mayella was found black and blue after what took place, not because Tom had overpowered her but because her father caught her showing interest in a "nigger" and beat her. Nevertheless, the all-white jury dares not tarnish the image of pristine, Southern white womanhood, and finds Tom guilty of rape.

This is a perfect book for white liberals, who love to read about the "racism" of other whites, and to preen themselves on their superiority to the lower orders. *To Kill a Mockingbird* offers endless frissons of superiority, not only because the worst characters are

Es gibt keinen größeren Liebling in der Leserschaft als einen Autor aus dem Süden - und Harper Lee ist authentisch aus dem Süden -, der die Vorurteile der Mitbürger des Südens entlarvt.

Einige Beispiele:

Nach dem Prozess schimpfen die Schwarzen von Maycomb über das Schuldspruch, und eine respektable weiße Dame, Mrs. Merriweather, wird es leid:

Ich sage dir, es gibt nichts Ablenkenderes als eine mürrische Dunkelheit. Ihre Münder gehen hier runter. Ruinieren Sie einfach Ihren Tag, um einen von ihnen in der Küche zu haben. Weißt du was ich zu meiner Sophy gesagt habe? Ich sagte «Sophy», ich sagte «Sie sind heute einfach kein Christ. Jesus Christus hat nie gemurrt und geklagt», und Sie wissen, es hat ihr gut getan. . . . Ich sage dir, Gertrude, du solltest dir niemals die Gelegenheit entgehen lassen, für den Herrn Zeugnis abzulegen.

Die Hauptdarstellerinnen von Maycomb versuchen, Geld zu sammeln, um die Missionsarbeit eines gewissen J. Grimes Everett zu unterstützen, der den fiktiven, aber zweifellos afrikanischen Mrunas dient. In einer Passage, die Hillary Clinton, Autorin von *It Takes a Village*, lieben würde, erzählt die neunjährige Scout, was sie über die Mrunas gelernt hat, als sie den Erwachsenen zugehört hat:

Sie hatten so wenig Familiensinn, dass der ganze Stamm eine große Familie war. Ein Kind hatte so viele Väter wie Männer in der Gemeinde und so viele Mütter wie Frauen. J. Grimes Everett tat sein Möglichstes, um diesen Zustand zu ändern, und brauchte dringend unsere Gebete.

Mehr über die Mrunas:

Mrs. Merriweathers große braune Augen füllten sich immer mit Tränen, wenn sie die Unterdrückten betrachtete. «Mit niemandem außer J. Grimes Everett in diesem Dschungel leben», sagte sie. «Nicht ein weißer mensch würde geht in der Nähe von ihnen gehen, ausser der heiligen J. Grimes Everett.»

Mrs. Merriweather weint um die weit entfernten Unterdrückten, lässt sich aber nicht mit einem «mürrischen Dunklen» zufrieden . . .»

Die Schullehrerin Miss Gates ist nicht anders. Sie gibt ihrer Klasse einen mitreißenden Vortrag über die Übel Adolf Hitlers und seine Behandlung der Juden. (Dies wäre eine echte Errungenschaft für einen ländlichen Schullehrer während der Wirtschaftskrise gewesen.

white trash, to whom all readers can feel immensely superior, but because the story catches even respectable whites in racial hypocrisies and vanities. There is no greater darling to the reading public than a Southern author—and Harper Lee is authentically Southern—who unmasks the prejudices of fellow Southerners.

Some examples:

After the trial, the blacks of Maycomb grumble about the guilty verdict, and one respectable white lady, Mrs. Merriweather, gets tired of it:

I tell you there's nothing more distracting than a sulky darky. Their mouths go down to here. Just ruins your day to have one of 'em in the kitchen. You know what I said to my Sophy? I said "Sophy," I said, "you simply are not being a Christian today. Jesus Christ never went around grumbling and complaining," and you know, it did her good. . . . I tell you, Gertrude, you never ought to let an opportunity go by to witness for the Lord.

The leading ladies of Maycomb are trying to raise money to support the missionary work of a certain J. Grimes Everett, who ministers to the fictional but no doubt African Mrunas. In a passage Hillary Clinton, author of *It Takes a Village*, would love, nine-year-old Scout recounts what she learned about the Mrunas from listening to the grownups:

They had so little sense of family that the whole tribe was one big family. A child had as many fathers as there were men in the community, and as many mothers as there were women. J. Grimes Everett was doing his utmost to change this state of affairs, and desperately needed our prayers.

More about the Mrunas:

Mrs. Merriweather's large brown eyes always filled with tears when she considered the oppressed. "Living in that jungle with nobody but J. Grimes Everett," she said. "Not a white person'll go near 'em but that saintly J. Grimes Everett."

Mrs. Merriweather weeps for the far off oppressed but will not put up with a "sulky darky."

The school teacher Miss Gates is no different. She gives her

Zu dieser Zeit waren die meisten Amerikaner mehr daran interessiert, wie Hitler Deutschland wieder in Betrieb nehmen wollte, als daran, was er über Juden dachte, aber Miss Lee schrieb nach dem Krieg, damit ihr Charakter den Nationalsozialisten einen guten Schlag verpasst Mrs. Merriweather, Miss Gates hebt ihr Mitgefühl für die Ferne auf. Scout erzählt ihrem Vater Atticus, was sie gehört hat, als Miss Gates über Schwarze gesprochen hat:

Ich hörte, wie sie sagte, es sei Zeit, dass jemand ihnen eine Lektion erteilt, sie übertrafen sich selbst und das nächste, was sie zu tun glauben, ist, uns zu heiraten. Wie kannst du Hitler so sehr hassen und dich dann umdrehen und hässlich über Leute sein, die zu Hause sind?

Die «anständigen» Leute sind also fast schlechter als der Weiße Bob Ewell, der seine eigene Tochter verprügelt hat, denn «anständige» Leute sollten es besser wissen. Ewell ist ein knurrender, ignoranter Kumpel, der im Schweinestall lebt und schließlich versucht, Atticus Finchs Kinder zu töten, weil Finch ihn auf dem Zeugenstand zum Narren gehalten hat. Es könnte kaum einen verabscheuungswürdigeren Charakter geben, und nur um sicherzugehen, dass wir die Botschaft erhalten, wenn er vor Gericht seinen vollen Namen nennt, ist es Robert E. Lee Ewell.

Alle schwarzen Charaktere dagegen sind weise, respektvoll und leiden vor allem lange. Mit einer unerklärlichen Ausnahme gibt es keine falsche Note von einer einzigen. Die unerklärliche Ausnahme ist «Lula», die in der Geschichte keine andere Rolle spielt, als Einwände zu erheben, als Atticus Finchs schwarze Magd eines Sonntags seine Kinder in die schwarze Kirche bringt. «Es geht dich nichts an, hier weißen Chillun (Kinder) zu bringen», sagt sie. «Sie haben ihre Kirche, wir haben unsere.»

Die weißen Kinder schämen sich und wollen nach Hause, aber ein schwarzer Mann tritt vor, um sie zu beruhigen. «Lula nicht loben», sagt er. «Sie ist von jeher eine Unruhestifterin, hat ausgefallene Ideen und ist hochmütig - wir sind sehr froh, Sie alle zu haben.» Die Kinder bleiben und werden herzlich aufgenommen. Abgesehen von Lula wird jeder schwarze verzeiht und großzügig, und erträgt Not mit «biblischer Geduld.» Nur die schweinischsten Weißen könnten es versäumen, solch edle Menschen zu lieben .

class a rousing talk on the evils of Adolf Hitler and his treatment of the Jews. (This would have been a real achievement for a rural schoolteacher during the Depression. At that time, most Americans were more interested in how Hitler was putting Germany back to work than in what he thought about Jews, but Miss Lee was writing after the war, so could have her character give the Nazis a good thumping.) But like Mrs. Merriweather, Miss Gates saves her sympathy for the far away. Scout tells her father Atticus about what she overheard Miss Gates saying about blacks:

I heard her say it's time somebody taught 'em a lesson, they were gettin' way above themselves, an' the next thing they think they can do is marry us. How can you hate Hitler so bad an' then turn around and be ugly about folks right at home.

The “respectable” people are thus almost worse than white lout Bob Ewell who beat up his own daughter, because “respectable” people should know better. Ewell is a snarling, ignorant cur who lives in a pigsty and ends up trying to kill Atticus Finch’s children because Finch made a fool of him on the witness stand. There could hardly be a more despicable character, and just to make sure we get the message, when he gives his full name in court, it is Robert E. Lee Ewell.

All the black characters, on the other hand, are wise, respectful, and—above all—long suffering. With one unexplained exception, there is not a false note out of a single one of them. The unexplained exception is “Lula” who plays no other role in the story than to object when Atticus Finch’s black maid brings his children to the black church one Sunday. “You ain’t got no business bringin’ white chillun here,” she says. “They got their church, we got our’n.”

The white children are ashamed and want to go home, but a black man steps forward to reassure them. “Don’t pay no ‘tention to Lula,” he says. “She’s a troublemaker from way back, got fancy ideas an’ haughty ways—we’re mighty glad to have you all.” The children stay and are warmly received. Aside from Lula, every black is forgiving and generous, and endures hardship with “Biblical patience.” Only the most swinish white could fail to love such noble

Lesen, *um ein Spottdrossel zu töten* - und es wurde in 40 Sprachen übersetzt - bedeutet, eine erstklassige Lektion in liberaler Fantasie zu erhalten.

Berichten zufolge behaupten viele, sie hätten sich entschieden, Anwalt zu werden, weil Atticus Finch den Mut hatte, einen unschuldigen schwarzen Mann zu verteidigen, der von der Bosheit des Rassismus im tiefen Süden des Südens heimgesucht wurde. Zweifellos haben sich viele andere von anderen rassistischen Liberalismen inspirieren lassen.

## Politische Macht

"*To Kill a Mockingbird*" ist somit ein gutes Beispiel für die politische Macht der Fiktion, und praktisch alle wirklich großartigen Fiktionen, Dramen und Filme, die eine rassistische Botschaft haben, sind scharf linksgerichtet. Angefangen bei *Onkel Toms Cabin* bis hin zu Israel Zangwills *The Melting Pot*, bis hin zum *Südpazifik* und praktisch jedem Film, der heute gedreht wird, ist die Botschaft immer eine der Gleichwertigkeit von Rassen und der Bruderschaft der Menschen. Wenn Rassen-Realisten versuchen, an einen großen Roman mit einer gesunden Rassenbotschaft zu denken, kommen sie normalerweise nicht weiter als an Thomas Dixons *The Clansman* - und das ist nicht einmal ein guter Roman. *Von Doppeladler bis Rote Fahne*, von General Pyotre Krassnoff und 1926 in englischer Sprache veröffentlicht, ist ein kraftvoller, reaktionärer Roman, aber seine Botschaft ist weniger rassistisch als antibolschewistisch und antisemitisch.

Warum gibt es keine großen rassenrealistischen Romane? Viele gute Schriftsteller hatten vernünftige Ansichten über die Rasse. Jack London und Joseph Conrad hatten offensichtlich keine Illusionen über die Rasse. Anthony Trollope und Alexandre Dumas schreiben gelegentlich, dass sie die rassistischen Ansichten ihrer Zeit teilten. In der Tat würden den Literaturabteilungen der Universität die Dinge ausgehen, wenn sie aufhören würden, Artikel über «Rasse, Klasse und Geschlecht» in Büchern zu schreiben, die vor der gegenwärtigen Terrorherrschaft geschrieben wurden. Aber niemand hat einen großartigen Roman geschrieben, der die Bedeutung des weißen Bewusstseins auch im Vorbeigehen unterstreicht.

Dies liegt zum Teil daran, dass sich das rassistische Denken innerhalb weniger Jahrzehnte gewandelt hat und Trollope und Dumas wahrscheinlich nie eine Bedrohung für ihre Lebensweise wahrgenommen haben. Bis zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Nicht-Weiße keine demografische Bedrohung, und die meisten Weißen dachten nie an sie. Die Europäer haben traditionell ein viel stärkeres Gefühl für die Nation als für die Rasse (siehe folgenden Artikel).

people. To read *To Kill a Mockingbird*—and it has been translated into 40 languages—is to get a first-class lesson in liberal fantasy.

Many people reportedly claim they decided to become lawyers because of Atticus Finch's courage in defending an innocent black man caught up in the viciousness of Deep South racism. No doubt many others have been inspired to other acts of racial liberalism.

### **Political Power**

*To Kill a Mockingbird* is thus a fine example of the political power of fiction, and virtually all the genuinely great fiction, drama, and movie-making that has a racial message is sharply leftist. Starting with *Uncle Tom's Cabin* and continuing through Israel Zangwill's *The Melting Pot*, right up to *South Pacific* and virtually every movie made today, the message is always one of the equivalence of races and the brotherhood of man. When race realists try to think of a major novel with a healthy racial message, they usually get no further than Thomas Dixon's *The Clansman*—and that isn't even a good novel. *From Double Eagle to Red Flag*, by General Pyotre Krassnoff and published in English in 1926, is a powerful, reactionary novel, but its message is not racial so much as anti-Bolshevik and anti-Semitic.

Why are there no great race-realist novels? Many fine novelists had sensible views of race. Jack London and Joseph Conrad clearly had no illusions about race. Anthony Trollope and Alexandre Dumas drop an occasional line that shows they shared the racial views of their time. In fact, university literature departments would run out of things to do if they stopped writing papers about “race, class, and gender” in books written before the current reign of terror. But no one has written a great novel that, even in passing, underlines the importance of white consciousness.

Partly, this is because racial thinking was transformed in the space of just a few decades, and Trollope and Dumas probably never sensed a threat to their way of life. Until the second half of the 20th century, non-whites were not a demographic threat and most whites never thought about them. Europeans traditionally felt much more strongly about nation than about race (see following article).

Gleichzeitig sind Fantasie und gutes Gefühl immer viel ansprechender als die Realität, und Fiktion ist schließlich Fantasie. Es ist einfacher und erhebender, Happy-End-Geschichten über die Erlösung klein gesinnter Weißer zu schreiben, als vor den Folgen des liberalen Sentimentalismus zu warnen.

Geschichten über Großmut, Verzicht auf Privilegien und Freundlichkeit gegenüber den Schwachen sind viel herzerwärmender als Geschichten über die Verteidigung dessen, was dir gehört. Dies gilt insbesondere dann, wenn Sie Ihre eigenen Interessen gegen schwächere Menschen verteidigen. Es war kein Heldentum, Dänemarks Vesey's Sklavenaufstand von 1822 niederzuschlagen oder Präsident Eisenhowers Vertreibung von 1,3 Millionen illegal eingewanderten Mexikanern in der «Operation Wetback». Diese Aktionen waren notwendig, aber kaum inspirierende Romane.

Unsere Herzen rühren von der Geschichte der Spartaner in Thermopylae, der Texaner in Alamo und der Briten in Rorke's Drift, aber das waren Kämpfe gegen überwältigende Chancen. So wird der Rassenkampf heute nicht geführt.

Wenn Mexikaner oder Muslime eine bewaffnete Invasion versuchten, würden Weiße kämpfen. So wie es ist, ist die Enteignung allmählich und Mexikaner und Muslime hoffen, die Vorteile einer bewaffneten Invasion zu genießen, ohne den Preis zu zahlen. Die wahren Feinde sind nicht Armeen von Nicht-Weißen, sondern die Verräter unserer eigenen Rasse, die eine unbewaffnete Invasion begrüßen und fördern.

Hier gibt es Material für Literatur. Es wäre zum Beispiel möglich, einen Roman über einen prominenten weißen demokratischen Politiker zu schreiben, der allmählich mit der Realität der Rasse aufwacht. Dieser zugegebenermaßen unwahrscheinliche Prozess wäre voller dramatischer Möglichkeiten, und wenn er die Augen geöffnet hätte, wie würde eine prominente Ex-Liberale unvereinbare Loyalitäten auflösen? Wie würde er sich Kollegen und seiner Familie erklären? Würde er es wagen, seine Politik zu ändern? Ein Roman dieser Art könnte den Protagonisten in die Rolle eines einzigen mutigen Mannes versetzen, der gegen Macht und Korruption kämpft. Die Hauptgegner könnten auch weiß sein und wären daher würdige und interessante Gegner.

Welche anderen Themen könnte ein Rassenroman aufwerfen? Wahrscheinlich konnte sich nur ein großer Romanautor die besten und subtilsten vorstellen, aber ein einfacher Ansatz besteht darin, mit einer multikulturellen Entartung zu beginnen.

At the same time, fantasy and good feeling are always much more appealing than reality, and fiction is, after all, fantasy. It is easier and more uplifting to write happy-ending stories about the redemption of small-minded white people than it is to warn of the consequences of liberal sentimentalism.

Stories of magnanimity, renunciation of privilege, and kindness to the weak are much more heart-warming than stories about defending what belongs to you. This is especially true when you are defending what is yours against people who are weaker than you. There was no heroism in putting down Denmark Vesey's 1822 slave rebellion or in President Eisenhower's expulsion of 1.3 million illegal-immigrant Mexicans in "Operation Wetback." These actions were necessary, but hardly the stuff of inspiring novels.

Our hearts do stir at the story of the Spartans at Thermopylae, the Texans at the Alamo, and the British at Rorke's Drift, but those were battles against overwhelming odds. That is not how the racial struggle is being fought today.

If Mexicans or Muslims attempted an armed invasion, whites would fight. As it is, dispossession is gradual, and Mexicans and Muslims hope to enjoy the benefits of armed invasion without paying the price. The real enemies are not armies of non-whites but the traitors of our own race who welcome and encourage unarmed invasion.

There is material here for literature. It would be possible to write a novel about a prominent white Democratic politician, for example, who gradually wakes up to racial reality. This admittedly unlikely process would be full of dramatic possibilities, and once his eyes were open, how would a prominent ex-liberal resolve incompatible loyalties? How would he explain himself to colleagues and family? Would he dare shift his politics? A novel of this kind could put the protagonist in the familiar hero's role of a single courageous man fighting power and corruption. The main antagonists could also be white, and would therefore be worthy and interesting opponents.

What other themes might a racial novel raise? Probably only a great novelist could think of the best and the most subtle, but a

Der weiße Held bekämpft diese Entartung - sowohl psychisch als auch physisch - und führt sein Volk in eine vielversprechendere Zukunft.

Dies ist ungefähr das Muster von William Pierces Romanen oder Harold Covingtons *Northwest Quartet*. *Mister* von Alex Kurtagic und *White Apocalypse* von Kyle Bristow übermitteln ebenfalls eine rassistische Botschaft als Fiktion. Das Problem mit diesen Büchern ist, dass es sich, unabhängig von ihren romanhaften Vorzügen - und manche sind gut verarbeitet - um politische Traktate handelt, die die Form von Fiktion annehmen. Nur Leute, die sich der Rasse bewusst sind, werden diese Bücher lesen, während wir Romane brauchen, die so gut sind, dass jeder sie lesen möchte. Die rassistische Botschaft wäre subtil und daher effektiver. Obwohl ich es nicht gelesen habe, erzählen mir andere, dass Tom Wolfe mit *Bonfire of the Vanities* etwas von diesem Effekt erzielt.

Unser wirkliches Bedürfnis sind große Schriftsteller, die ein Rassenbewusstsein und eine Rassenbotschaft haben, keine Rassenaktivisten, die Romane schreiben. Leider ist es *schwieriger*, einen großen Rassenroman als einen großen antirassistischen Roman zu schreiben. Versöhnung und Vergebung, Harmonie und Zusammengehörigkeit - das sind die offensichtlichen Lösungen für dramatische Spannungen. Antirassistische Romane können ein Happy End haben, obwohl sie nichts anderes als giftige Märchen sind. Das Happy End für einen Rassenroman ist eher eine Tragödie: die Erkenntnis, dass einige Interessen *nicht* in Einklang gebracht werden können, dass einige Formen der Zusammengehörigkeit fatal sind. Die Leute lesen keine Romane, weil sie Unterricht in der Realität wollen; Sie lesen sie, um der Realität zu entkommen.

Bis das große Talent entsteht, das diese Probleme lösen kann, könnte das beste Gegenmittel gegen *To Kill a Mocking Bird* großartige Literatur aus der jüngeren Vergangenheit sein. Lesen Sie Anthony Trollope, George Elliot, Wilkie Collins, Joseph Conrad, Alexandre Dumas, Leo Tolstoy oder sogar Sinclair Lewis, Edith Wharton oder Theodore Dreiser und versuchen Sie sich vorzustellen, wie ihre Figuren «Vielfalt feiern» .» Diese Autoren hatten ein Genie, um den menschlichen Zustand einzufangen - genau wie Harper Lee - und der menschliche Zustand ist oft mittelmäßig. Aber sie schrieben von Gesellschaften mit kultureller und rassistischer Kohärenz, in denen selbst der unbedeutendste Charakter Teil eines gemeinsamen Erbes und Schicksals ist. Dieses gemeinsame Schicksal ist in einer multikulturellen Gesellschaft unmöglich.

straightforward approach is to start with multiracial degeneracy. The white hero combats this degeneracy—both psychologically and physically—and leads his people into a more promising future.

This is roughly the pattern of William Pierce's novels or Harold Covington's *Northwest Quartet*. *Mister* by Alex Kurtagić and *White Apocalypse* by Kyle Bristow also deliver a racial message as fiction. The trouble with these books is that, whatever their novelistic merits—and some are well crafted—they are political tracts that take the form of fiction. Only people who are racially aware will read these books, whereas we need novels that are so good everyone will want to read them. The racial message would be subtle and therefore more effective. Although I have not read it, others tell me that Tom Wolfe's *Bonfire of the Vanities* achieves something of this effect.

Our real need is for great novelists who have a racial consciousness and a racial message, not racial activists who write novels. Unfortunately, it is *harder* to write a great racial novel than a great anti-racist novel. Reconciliation and forgiveness, harmony and togetherness—these are the obvious resolutions to dramatic tension. Anti-racist novels can have happy endings, even though they are nothing more than poisonous fairy tales. The happy ending for a racial novel is more like tragedy: the recognition that some interests *cannot* be reconciled, that some forms of togetherness are fatal. People do not read novels because they want lessons in reality; they read them to escape reality.

Until the great talent arises that can solve these problems, the best antidote to *To Kill a Mocking Bird* may be great literature from the recent past. Read Anthony Trollope, George Elliot, Wilkie Collins, Joseph Conrad, Alexandre Dumas, Leo Tolstoy, or even Sinclair Lewis, Edith Wharton, or Theodore Dreiser, and try to imagine their characters “celebrating diversity.” These authors had a genius for capturing the human condition—as does Harper Lee—and the human condition is often mediocre. But they wrote of societies that had cultural and racial coherence, in which even the most insignificant character is part of a common heritage and destiny. That common destiny is impossible in a multiracial society.

Eine der bezauberndsten Geschichten in englischer Sprache ist *Anne of Green Gables* von LM Montgomery aus dem Jahr 1908. Sie ist immer noch ein großer Favorit, nicht nur bei jungen Mädchen. Montgomery erweckte eine idyllische und doch absolut glaubwürdige Welt in ihrer Heimatinsel Prince Edward Island zum Leben. Es ist eine zusammenhängende, gesunde Welt, die nur von Weißen bewohnt wird. Lesen Sie *Anne von Green Gables* und versuchen Sie sich das mit einer Bevölkerung von Schwarzen, Mexikanern und Muslimen vorzustellen. Es ist unmöglich, dass ein rassenbewusster Weißer *Anne* liest, ohne um den Verlust ihrer Welt zu trauern, und ihre Geschichte muss selbst hartgesottenen Multikulturalisten einen Hauch von Nostalgie versetzen.

Doch um zu Harper Lee zurückzukehren, erntete sie während ihres langen Lebens Ehre um Ehre. 2007 verlieh ihr George W. Bush die Presidential Medal of Freedom, die höchste Auszeichnung, die die Regierung einem Zivilisten verleihen kann. Noch im Jahr zuvor wurde Frau Lee von Notre Dame mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet. Alle Schüler bekamen Kopien von *To Kill a Mockingbird*, die sie bewundernd winkten, als sie ihr stehende Ovationen gaben. Wir können sicher sein, dass ihr Leben anders verlaufen wäre, wenn ihr Buch eine gesunde Rassenbotschaft oder überhaupt keine Rassenbotschaft hätte.

Sie hat zweifellos einen großartigen Roman geschrieben, aber leider ist es einer für die andere Seite.

## Schmale Loyalitäten: Nation vs. Rasse

Im Jahr 1912 erreichte Robert Scott den Südpol, traf aber auf der Rückreise schreckliches Wetter. Schließlich wurde ihm klar, dass er und seine Männer sterben würden. Acht Monate später schrieb er eine Reihe von Abschiedsbriefen, die ein anderes Forscherteam auf seinem Körper gefunden hatte.

Von Angesicht zu Angesicht mit dem Tod war sich Scott klar bewusst, dass er eine Gruppe repräsentierte, die größer war als er selbst, aber es war seine Nation - wirklich seine ethnische Gruppe - nicht seine Rasse. Als er JM Barrie, seinem guten Freund und Autor von *Peter Pan*, schrieb: „Wir hängen an einem sehr unbequemen Ort. . . . Wir zeigen, dass Engländer immer noch mutig sterben und bis zum Ende kämpfen können.“

An seinen Freund Edgar Speyer, einen der Organisatoren der Pole-Reise, schrieb er Folgendes:

One of the most charming tales in the English language is *Anne of Green Gables*, by L. M. Montgomery, published in 1908. It is still a great favorite, and not just among young girls. Montgomery brought to life an idyllic yet entirely believable world, set in her native Prince Edward Island. It is a coherent, healthy world, inhabited only by white people. Read *Anne of Green Gables* and try to imagine it with a population of blacks, Mexicans, and Muslims. It is impossible for a racially conscious white to read *Anne* without mourning the loss of her world, and her story must exert a primal, racial tug of nostalgia on even hardened multiculturalists.

But to return to Harper Lee, she reaped honor upon honor over her long life. In 2007, George W. Bush awarded her the Presidential Medal of Freedom, the highest honor the government can give a civilian. Just the year before, Miss Lee received an honorary doctorate from Notre Dame. All the students got copies of *To Kill a Mockingbird*, which they waved in admiration as they gave her a standing ovation. We can be sure that if her book had a healthy racial message—or no racial message at all—her life would have been very different.

She unquestionably wrote a great novel but, alas, it is one for the other side.

## Narrow Loyalties: Nation vs. Race

In 1912, Robert Scott reached the South Pole, but met terrible weather on the trip back. Eventually he realized that he and his men were going to die. He wrote a number of farewell letters that were found on his body by another team of explorers eight months later.

Face to face with death, Scott was vividly conscious of representing a group larger than himself, but it was his nation—really, his ethnic group—not his race. As he wrote to J. M. Barrie, his good friend and the author of *Peter Pan*, “We are pegging out in a very comfortless spot. . . . We are showing that Englishmen can still die with a bold spirit, fighting it out to the end.”

To his friend, Edgar Speyer, one of the organizers of the trip to

Ich befürchte, wir müssen gehen und es verlässt die Expedition in einem bösen Durcheinander. Aber wir waren beim Polen und werden wie Gentlemen sterben. Ich bedaure nur die Frauen, die wir zurücklassen.

. . . Wenn dieses Tagebuch gefunden wird, wird es zeigen, wie wir von sterbenden Gefährten festgehalten und die Sache bis zum Ende gut bekämpft haben. Ich denke, dies wird zeigen, dass der Geist des Zupfens und der Kraft zum Aushalten nicht aus unserer Rasse ausgestiegen ist. . . .

Mit «Rasse» meinte Scott die englische «Rasse.»

Er schrieb auch an Vizeadmiral Sir Francis Charles Bridgeman: [Wir] geben unseren Landsleuten ein gutes Beispiel, wenn nicht indem wir uns an einen engen Ort begeben, indem wir uns ihm wie Männern stellen, als wir dort waren.»

Scott war entschlossen, wie ein Engländer und ein Gentleman zu sterben, nicht wie ein Weißer. Er sah sich jedoch als Repräsentant eines Volkes, und es ist leicht vorstellbar, dass er eine breitere Loyalität ausdrückt. Wenn einige der heutigen Briten in der Antarktis dem Tod drohen würden, würden sie sich dann als Engländer betrachten oder es für ihre Pflicht halten, ein Vorbild für «den Geist des Zupfens und der Kraft zu bleiben» zu sein ? Hätte eine gemischte Band aus britischen Pakis und Westindianern das gleiche Pflichtgefühl?

*Beau Geste* von Percival Wren , der 1924 geschrieben wurde und auf seinen Erfahrungen in der französischen Fremdenlegion basiert, ist von der gleichen nationalen Loyalität geprägt. Es gibt eine Szene in den frühen Seiten, die den Engländer als den wahren Maßstab der Menschheit definiert. Nach mehreren Jahren der Trennung trifft George Lawrence vom nigerianischen öffentlichen Dienst auf einen alten französischen Freund, Major Henri de Beaujolais:

Für de Beaujolais hatte Lawrence einen großen Respekt und eine große Vorliebe als französischer Soldat vom feinsten Typ, scharf wie Senf, hart wie Nägel, ein gründlicher Sportler und ein Gentleman gemäß dem hohen englischen Standard. Häufig machte er ihm das bemerkenswerte englische Kompliment: «Man würde Sie kaum für einen Franzosen halten, Jolly, Sie könnten fast Engländer sein», ein Strauß, den de Beaujolais weniger besorgt erhielt, weil seine Mutter eine Devonshire Cary gewesen war .

the pole, he wrote this:

I fear we must go and that it leaves the Expedition in a bad muddle. But we have been to the Pole and we shall die like gentlemen. I regret only for the women we leave behind.

. . . If this diary is found it will show how we stuck by dying companions and fought the thing out well to the end. I think this will show that the Spirit of pluck and power to endure has not passed out of our race. . . .

By “race,” Scott meant the English “race.”

He also wrote to Vice-Admiral Sir Francis Charles Bridgeman: “[W]e are setting a good example to our countrymen, if not by getting into a tight place, by facing it like men when we were there.”

Scott was determined to die like an Englishman and a gentleman, not like a white man. He saw himself as a representative of a people, however, and it is easy to imagine him expressing a broader loyalty. If any of today’s Brits were facing death in the Antarctic, would they think of themselves as Englishmen, or believe it their duty to be a model of “the Spirit of pluck and power to endure”? Would a mixed band of British Pakis and West Indians have anything like the same sense of duty?

Percival Wren’s *Beau Geste*, written in 1924 and based on his experiences in the French Foreign Legion, is steeped in the same sense of national loyalty. There is a scene in the early pages that defines the Englishman as the true standard of mankind. After several years of separation, George Lawrence of the Nigerian Civil Service happens upon an old French friend, Major Henri de Beaujolais:

For de Beaujolais, Lawrence had a great respect and liking as a French soldier of the finest type, keen as mustard, hard as nails, a thorough sportsman, and a gentleman according to the exacting English standard. Frequently he paid him the remarkable English compliment, “One would hardly take you for a Frenchman, Jolly, you might almost be English,” a bouquet which de Beaujolais received with less concern by reason of the fact that his mother had been a Devonshire Cary.

Why, of course de Beaujolais has fine qualities; his mother was

Warum hat de Beaujolais natürlich gute Eigenschaften? seine Mutter war Engländerin!

*Beau Geste* ist ein männliches Abenteuer von Heldentum und hohem Auftreten. Es handelt von drei englischen Brüdern, die unermüdlich ihre Pflicht erfüllen und ihre Ehre verteidigen. Die meisten Aktionen finden in Nordafrika statt, wo die Brüder von der Legion ausgesandt wurden. Sie begegnen allen möglichen Europäern, aber die Deutschen sind Lümmel, die Italiener und Portugiesen sind Diebe, die Amerikaner sind kräftig, aber einfach, und obwohl die Franzosen gelegentlich Teile produzieren, verstehen sie es nie ganz richtig.

Die besten Engländer benehmen sich, als ob ihr Motto Tod vor Schande wäre, aber sie hätten den Satz für viel zu großartig gehalten. Heldentum ist einfach eine Sache von Gentlemen, die ihre Pflicht tun, obwohl sie sich erlauben zu sagen: " Starker Gefährte!"» Sich gegenseitig nach wirklich tollen tapferen Handlungen.

Es gibt viele Araber in der Geschichte, aber Wren nimmt sie nicht individueller zur Kenntnis als Pferde oder Kamele. Mit anderen Worten, er nimmt Rasen für selbstverständlich; Für Wren sind nur weiße Männer von Bedeutung, und die Europäer messen sich nur aneinander.

Die Amerikaner hatten lange Zeit ein weniger nationales und breiter gefasstes Identitätsgefühl. Dies liegt daran, dass europäische Streitigkeiten weit entfernt waren und Amerikaner über nationale Grenzen hinweg heirateten und ihre europäische Identität verloren. Vor allem aber lebten sie mit Schwarzen und Indianern zusammen. Im Gegensatz zu Europäern, die selten Nicht-Weiße sahen, wussten die Amerikaner, dass sie britische, deutsche oder niederländische Aktien sein könnten, aber was sie vereinte, war, dass sie weiß waren.

Nur ein Jahr nach dem Tod von Scott in der Antarktis schrieb Jack London *The Mutiny of the Elsinore*. Er schrieb über ein europaweites Rassenbewusstsein, das Scott oder Wren anfangs vielleicht fremd erschien, das sie aber sicherlich verstanden hätten.

Die *Helsingör*, eines der letzten kommerziellen Segelschiffe, befindet sich auf einer Passage um Kap Hoorn, als ihre Crew aus Mischlingen und Off-Whites-Meutereien besteht. Der Erzähler, der als Passagier an Bord gekommen ist, hält mit den Offizieren die Meuterei auf und verliebt sich in die Tochter des Kapitäns.

Gegen Ende des Buches wird er mit seinem Schatz und den übrigen Männern auf dem Kackdeck verbarrikadiert. Die Meuterer bieten an, sie nicht zu verletzen, wenn sie sich ergeben, sondern das Schlimmste zu drohen, wenn sie durchhalten:

English!

*Beau Geste* is a manly adventure of heroism and high demeanor, about three English brothers who unfailingly do their duty and defend their honor. Most of the action takes place in North Africa, where the brothers have been sent by the Legion. They meet all manner of Europeans, but the Germans are louts, the Italians and Portuguese are thieving cutthroats, the Americans are stout but simple, and though the French produce an occasional man of parts, they never get it quite right.

The best Englishmen behave as if their motto were death before dishonor, but they would have thought the phrase far too grandiose. Heroism is simply a matter of gentlemen doing their duty, though they do permit themselves to say “Stout fellow!” to each other after really stupendous acts of bravery.

There are many Arabs in the story, but Wren takes no more individual notice of them than he does of horses or camels. In other words, he takes race for granted; for Wren, only white men matter, and Europeans measure themselves only against each other.

Americans have long had a less national and more broadly racial sense of identity. This is because European quarrels were far away, and Americans married across national lines and lost their European identities. But most important, they lived with blacks and American Indians. Unlike Europeans who rarely saw a non-white, Americans knew that they might be of British or German or Dutch stock, but what united them was that they were white.

Just one year after Scott died in the Antarctic, Jack London wrote *The Mutiny of the Elsinore*. He wrote of a pan-European racial consciousness that might at first have seemed strange to Scott or Wren, but it was one they would surely have understood.

The *Elsinore*, one of the last commercial sailing ships, is on a passage around Cape Horn when its crew of half-breeds and off-whites mutinies. The narrator, who has come on board as a passenger, joins the officers in holding off the mutiny, and falls in love with the captain's daughter.

Near the end of the book, he is barricaded on the poop deck with his sweetheart and the remaining men. The mutineers offer

Englisch: [www.ubf-info.de/int/ref3/jameskim2001.en.htm](http://www.ubf-info.de/int/ref3/jameskim2001.en.htm) In meinem Gehirn blitzte eine Vision von allem auf, was ich jemals von der Belagerung der Gesandtschaften in Peking und von den Plänen der Weißen für ihre Frauen im Falle eines Durchbruchs der gelben Horden durch die letzten Linien von Peking gelesen und gehört hatte Verteidigung. . . .

Und ich kannte Ärger. Kein gewöhnlicher Ärger, aber kalter Ärger. Und ich bekam eine Vision von der Höhe, an der wir in allen Ländern und auf allen Meeren gesessen und die Zeitalter beherrscht hatten. Ich sah meine Art, unsere Frauen mit uns, in verlassenen Hoffnungen und verlorenen Anstrengungen, in Hügelbefestigungen gehüllt, in Dschungelechtheiten verrottet, auf den Decks von Schaukelschiffen bis zum letzten niedergeschlagen. Und immer, unsere Frauen bei uns, hatten wir die Bestien regiert. Wir könnten sterben, unsere Frauen mit uns; aber lebend hatten wir geherrscht. Es war eine königliche Vision, die ich erahnte. . . . Es war das heilige Vertrauen des Samens, das von allen Vorfahren überlieferte Vermächtnis der Pflicht.

Und ich flammte kälter. Es war keine grobe Wut. Es war intellektuell. Es basierte auf Konzept und Geschichte; es war die Philosophie des Handelns der Starken und der Stolz der Starken in ihrer eigenen Stärke. Jetzt endlich kannte ich Nietzsche. Ich kannte die Richtigkeit der Bücher, das Verhältnis von hohem Denken zu hohem Verhalten. . . . Auf dem Hintern eines Kohlenfrachters im Jahr 1913, meine Frau neben mir, meine Vorfahren hinter mir, meine Diener mit schrägen Augen unter mir, die Bestien unter mir und unter meiner Ferse. Gott! Ich fühlte mich königlich. Ich wusste endlich die Bedeutung des Königtums.

Trotz der Tapferkeit dieser Passage war sich London der Unsicherheit der Position des Weißen bewusst. Nur ein paar Seiten zuvor schreibt er:

Ja, ich bin ein sterbender Blonder und ein Mann, und ich sitze auf der Höhe und beuge die Dummen nach meinem Willen; und ich bin ein Liebhaber, der eine königliche Frau meiner eigenen untergehenden Rasse liebt, und zusammen besetzen und besetzen wir den höchsten Regierungs- und Kommandoposten, bis unsere Art von der Erde umkommt.

London hatte ein Rassenbewusstsein, aber er schrieb keine Bücher, um es zu verbreiten. Der größte Teil von *Die Meuterei der Helsingör* ist ein gutes Garn für die Seefahrt, und die Rassenbotschaft ist so klein, dass es wahrscheinlich niemand bemerkte, als die Filmversion von 1937 sie ausließ.

not to hurt them if they surrender, but threaten the worst if they hold out:

[A]cross my brain flashed a vision of all I had ever read and heard of the siege of the Legations at Peking, and of the plans of the white men for their womenkind in the event of the yellow hordes breaking through the last lines of defense. . . .

And I knew anger. Not ordinary anger, but cold anger. And I caught a vision of the high place in which we had sat and ruled down the ages in all lands, on all seas. I saw my kind, our women with us, in forlorn hopes and lost endeavours, pent in hill fortresses, rotted in jungle fastnesses, cut down to the last one on the decks of rocking ships. And always, our women with us, had we ruled the beasts. We might die, our women with us; but, living, we had ruled. It was a royal vision I glimpsed. . . . It was the sacred trust of the seed, the bequest of duty handed down from all ancestors.

And I flamed more coldly. It was not red-brute anger. It was intellectual. It was based on concept and history; it was the philosophy of action of the strong and the pride of the strong in their own strength. Now at last I knew Nietzsche. I knew the rightness of the books, the relation of high thinking to high conduct . . . on the poop of a coal-carrier in the year nineteen-thirteen, my woman beside me, my ancestors behind me, my slant-eyed servitors under me, the beasts beneath me and beneath the heel of me. God! I felt kingly. I knew at last the meaning of kingship.

Despite the bravado of this passage, London was aware of the precariousness of the white man's position. Just a few pages earlier, he writes:

Yes, I am a perishing blond, and a man, and I sit in the high place and bend the stupid ones to my will; and I am a lover, loving a royal woman of my own perishing breed, and together we occupy, and shall occupy, the high place of government and command until our kind perish from the earth.

London had a racial consciousness, but he did not write books in order to spread it. Most of *The Mutiny of the Elsinore* is a good seafaring yarn, and the racial message is so small a part that probably no one noticed when the 1937 movie version left it out. What

Was mehr ist , ist *To Kill a Mocking Bird* ist ein viel besserer Roman als *Meuterei*. London ist überzeugender, wenn er Gedanken in die Köpfe von Hunden bringt, als wenn er den Menschen Worte in den Mund steckt.

Der große rassistische Roman muss noch geschrieben werden.

*Diese Artikel wurden am 30. Januar 2012 auf AmRen.com veröffentlicht.*

is more, *To Kill a Mocking Bird* is a much better novel than *Mutiny*. London is more convincing when he puts thoughts into the minds of dogs than when he puts words in the mouths of people.

The great racist novel is yet to be written.

*These articles were published at AmRen.com on January 30, 2012.*

# Ein offener Brief an die Konservativen

## **SIE VERHALTEN NICHT NUR IHRE GRUNDSÄTZE.**

*Dieser Artikel wurde ursprünglich unter dem Titel «Ein offener Brief an die Cuckservatives» veröffentlicht, als der Begriff «Cuckservative» für Konservative, die die Rasse nicht ernst nehmen wollten, immer häufiger zum Spott wurde. Der Begriff wurde so populär, auf Twitter, dass Bucks» selbst begann zu beklagen, wie stingingly wirksam war. Sein Auftritt, gerade als Donald Trump sich weigerte zu verschwinden, war Teil des politischen und sozialen Umbruchs der Präsidentschaftswahlen 2016.*

Sehr geehrter Konservativer,

Im Zentrum Ihrer Bewegung steht die Fäulnis: Der amerikanische Konservatismus kann nichts retten, wenn er nicht den Grundstock der Nation retten kann. Ich sage es ganz klar: Nichts, was du liebst, wird ohne weiße Menschen überleben.

Stehen Sie für eine begrenzte Regierung und einen ausgeglichenen Haushalt? Zähle deine schwarzen und hispanischen Verbündeten. Bewundern Sie Thomas Jefferson? Er war ein Sklavenhalter, der zusammen mit der Flagge der Konföderierten auf dem Misthaufen landen wird. Interessieren Sie sich für stabile Familien und die Rechte der Ungeborenen? Schauen Sie nach, wie viele Schwarze und Hispanics illegitim sind, sich scheiden lassen und abtreiben lassen. Schätzen Sie die Stille im Morgengrauen im Bryce Canyon? Wenn es dem Parkservice gelingt, Schwarze und Hispanics zum Campen zu bewegen, spielen sie bis 1:00 Uhr morgens Boom-Box. War Ronald Reagan Ihr Held? Er würde die Mehrheit der heutigen Wähler nicht gewinnen.

Lieben Sie Tschaikowsky? Zählen Sie die Nicht-Weißen im Konzertsaal. Sehnt du dich nach Vierteln, in denen du die Schlüssel in deinem Auto lassen kannst? Es gibt noch einige; erwarte nur nicht, dass sie «vielfältig sind.» Gehören Jagd und Schusswaffen zu Ihrem Erbe? Erklären Sie das Barack Obama oder Sonia Sotomayor. Bist du ein frommer Christ? Muslimische Einwanderer verachten Sie und Ihren Glauben. Unterstützen Sie Israel? Mexikaner, Haitianer, Chinesen und Guatemalteken nicht.

Ihr großes Fest - CPAC - ist so weiß wie ein Treffen der Söhne der konföderierten Veteranen. Das liegt daran, dass Schwarze, Hispanics und sogar Asiaten Ihre Träume nicht teilen.

# An Open Letter to Conservatives

YOU AREN'T JUST BETRAYING YOUR PRINCIPLES.

*This article was originally published under the title “An Open Letter to Cuckservatives,” when “cuckservative” was an increasingly common term of derision for conservatives unwilling to take race seriously. The term became so popular on Twitter that “cucks” themselves began to complain about how stingingly effective it was. Its appearance, just when Donald Trump was refusing to disappear, was part of the political and social upheaval of the 2016 presidential election.*

Dear Conservative:

There is rot at the heart of your movement: American conservatism can conserve nothing if it cannot conserve the nation's founding stock. I'll put it bluntly: Nothing you love will survive without white people.

Do you stand for limited government and a balanced budget? Count your black and Hispanic allies. Do you admire Thomas Jefferson? He was a slave-holder who will end up on the dung heap along with the Confederate flag. Do you care about stable families and the rights of the unborn? Look up illegitimacy, divorce, and abortion rates for blacks and Hispanics. Do you cherish the stillness at dawn in Bryce Canyon? When the park service manages to get blacks and Hispanics to go camping they play boom-boxes until 1:00 a.m. Was Ronald Reagan your hero? He would not win a majority of today's electorate.

Do you love Tchaikovsky? Count the non-whites in the concert hall. Do you yearn for neighborhoods where you can leave the keys in your car? There still are some; just don't expect them to be “diverse.” Are hunting and firearms part of your heritage? Explain that to Barack Obama or Sonia Sotomayor. Are you a devout Christian? Muslim immigrants despise you and your faith. Do you support Israel? Mexicans, Haitians, Chinese, and Guatemalans don't.

Your great festival—CPAC—is as white as a meeting of the Sons of Confederate Veterans. That's because blacks and Hispanics and

Sie haben den alten Witz gehört: «Wie nennt man die einzige schwarze Person bei einem konservativen Treffen? Der Hauptredner.» Reichweite funktioniert nicht. Sie können niemanden überreden, das zu lieben, was Sie lieben. Glaube, Patriotismus, Pflicht und Ehre kommen aus zutiefst kulturellen, religiösen und überlieferten Quellen, die Sie nicht erreichen können.

Warum evozieren Sie Martin Luther King Jr., wenn Sie ein «farbenblindes» Amerika fordern? Sie wissen, er wollte Quoten für Schwarze. Du beschwörst King, weil du denkst, er wird dir helfen, Schwarze und Liberale zum Schweigen zu bringen. Aber es funktioniert nicht, oder? Das liegt daran, dass nur Weiße - und Asiaten, wenn es ihnen passt - sogar in Form von „Farbenblindheit“ denken.» Schwarze und Hispanics werden jeden unfairen Vorteil aus dir herausholen, den sie können. Wann werden sie jemals ihre aggressive Rassenagenda aufgeben? Wenn sie die Mehrheit sind, denken Sie nur, wie stark sie Ihre Enkelkinder quetschen werden.

Sie sagen sich, dass die Dinge, die Sie an Amerika lieben - und ich liebe sie auch -, auf bestimmten Prinzipien beruhen. *Das ist dein größter Fehler.* Sie sind in bestimmten Menschen verwurzelt. Deshalb könnten Deutsche, Schweden, Iren und Ungarn kommen und zu dem Amerika beitragen, das Sie lieben. Glauben Sie wirklich, dass ein zukünftiges afro-hispanisch-karibisch-asiatisches Amerika so aussehen wird wie das Amerika, das Ihre Vorfahren gebaut haben?

Betrachten wir Ihre Prinzipien. Träumen Sie von einer traditionellen, religiösen, marktwirtschaftlichen Gesellschaft mit kleiner Regierung, niedrigen Steuern und keiner Waffenkontrolle, in der gleichgeschlechtliche Ehen illegal sind und Abtreibung, Scheidung, Prostitution und Illegitimität verachtet werden? Es gibt solche Orte: die Stammesgebiete von Pakistan und Somalia.

Und was ist mit Ländern, die gegen Ihre Prinzipien verstoßen - mit hohen Steuern, einer riesigen Regierung, verstopften Märkten, einer schwachen Kirche, strenger Waffenkontrolle und sexuellen Lizenzen aller Art? Es gibt Skandinavien. Und doch, wenn Sie die Vereinigten Staaten verlassen müssten, würden Sie lieber in Dänemark als in Waziristan leben.

Siehst du das muster Auch wenn sie gegen deine Prinzipien verstoßen, bauen weiße Menschen gute Gesellschaften auf. Auch wenn sie sich an Ihre Grundsätze halten, tun dies normalerweise keine Nicht-Weißen.

Wir sehen das in Amerika. Denken Sie an eine mehrheitlich nichtweiße Nachbarschaft, in der Sie gerne leben würden, oder an eine mehrheitlich nichtweiße Schule, die Ihre Kinder besuchen sollen?

even Asians don't share your dreams. You've heard the old joke: "What do you call the only black person at a conservative meeting? The keynote speaker." Outreach doesn't work. You can't talk someone into loving what you love. Faith, patriotism, duty, and honor come from deeply cultural, religious, and ancestral sources you can't reach.

Why do you evoke Martin Luther King, Jr. when you call for a "colorblind" America? You know he wanted quotas for blacks. You evoke King because you think he'll help you silence blacks and liberals. But it doesn't work, does it? That's because only whites—and Asians, when it suits them—even think in terms of "colorblindness." Blacks and Hispanics will squeeze every unfair advantage out of you they can. At what point will they ever abandon their aggressive racial agenda? When they're the majority just think how hard they'll squeeze your grandchildren.

You tell yourself that the things you love about America—and I love them, too—are rooted in certain principles. *That is your greatest mistake.* They are rooted in certain people. That is why Germans, Swedes, Irishmen, and Hungarians could come and contribute to the America you love. Do you really believe that a future Afro-Hispanic-Caribbean-Asiatic America will be anything like the America your ancestors built?

Let's consider your principles. Do you dream of a traditional, religious, free-market society with small government, low taxes, and no gun control, where same-sex marriage is illegal, and abortion, divorce, prostitution, and illegitimacy are scorned? There are such places: the tribal areas of Pakistan and Somalia.

And what about countries that violate your principles—with high taxes, huge government, clogged markets, a weak church, strict gun control, and sexual license of all kinds? There's Scandinavia. And yet if you had to leave the United States you'd much rather live in Denmark than in Waziristan.

Do you see the pattern? Even when they violate your principles, white people build good societies. Even when they abide by your principles, non-whites usually don't.

We see that in America. Can you think of a majority non-white

Nein, kannst du nicht. Warum kämpfst du dann nicht mit aller Kraft gegen die Einwanderungs- und Integrationskräfte, die immer größere Teile deines Landkreises in Ödlande der Dritten Welt verwandeln?

Ich weiß, es wäre furchterregend für Sie, aus den immer engeren Grenzen dessen, was wir über Rassen sagen dürfen, herauszutreten. Sie würden die Missbilligung jeder Institution in Amerika umwerben. Nicht seit dem letzten Red Scare war der Preis für das Sprechen so hoch. In den 1950er Jahren war es gefährlich, marxistische Dummheit auszusprechen. Die gefährlichsten Ideen sind heute die historischen, biologischen und moralischen Wahrheiten, die Männer wie Washington, Jefferson, Lincoln, Teddy Roosevelt, Mark Twain, Walt Whitman und Ihre Großeltern für selbstverständlich hielten.

Nimm den Mut zusammen. Sprich diese Wahrheiten. Sie sind dein Erbe. Sie sind dein Schicksal. Sie sind in deinen Knochen. Und wenn Sie diese Wahrheiten sagen, werden Sie sich den Menschen anschließen, die die einzige Zukunft für Amerika sehen, in der die Dinge, die Sie lieben, überhaupt denkbar sind. Wenn Sie diese Wahrheiten sagen, werden Sie sich dem Lager der Heiligen anschließen.

Und bis Sie diese Wahrheiten aussprechen, verraten Sie Ihre Prinzipien und Träume - obwohl Sie denken, dass Sie für sie arbeiten. Schlimmer noch, du verrätst dein Volk.

*Dieser Artikel wurde am 30. Juli 2015 bei AmRen.com veröffentlicht.*

neighborhood you'd like to live in, or a majority non-white school you'd like your children to attend? No, you can't. Why, then, don't you fight with all your strength against the forces of immigration and integration that are turning ever-greater parts of your county into Third-World wastelands?

I know it would be frightening for you to step outside the ever narrower confines of what we are permitted to say about race. You would court the disapproval of every institution in America. Not since the last Red Scare has the price of speaking out been so high. In the 1950s, it was dangerous to spout Marxist foolishness. Today, the most dangerous ideas are the historical, biological, and moral truths that men such as Washington, Jefferson, Lincoln, Teddy Roosevelt, Mark Twain, Walt Whitman, and your grandparents took for granted.

Muster up the courage. Speak these truths. They are your heritage. They are your destiny. They are in your bones. And when you speak these truths, you will join the people who see the only future for America in which the things you love are even conceivable. When you speak these truths you will join the camp of the saints.

And until you speak these truths, you are betraying your principles and dreams—even though you think you are working for them. Worse still, you are betraying your people.

*This article was published at AmRen.com on July 30, 2015.*

# Die Torheit der Frauen im Kampf

## EINE SCHWACHE VERBINDUNG KANN DEN GANZEN Kader TÖTEN

Am 23. Januar 2013 hob Verteidigungsminister Leon Panetta das Verbot von Frauen im Kampf auf. Er gab den Generälen drei Jahre Zeit, um alle Positionen für Frauen zu öffnen, und wenn einer von ihnen der Meinung ist, dass es einen Job gibt, den Frauen nicht machen können, müssen sie erklären, warum.

Die Kampfaffen - Infanterie, Rüstung und Artillerie - sind aus guten Gründen für Frauen gesperrt: Frauen können den Job nicht machen und sie hindern Männer daran, den Job zu machen.

Drohnen und lasergelenkte Munition haben für ein Grunzen nichts geändert: Sie müssen immer noch mit einem 80-Pfund-Pack bergauf rennen, wochenlang im Dreck leben und 155-Pfund-Artilleriegeschosse auf die Ladefläche eines Lastwagens schleudern. Ihre Kumpels verlassen sich darauf, dass Sie sie aus dem Kampf führen, wenn sie verwundet sind, und sie können sich nicht auf jemanden verlassen, der die Hälfte der Oberkörperkraft eines Mannes hat.

Eine umfassende Armee-Studie von 1994 über Männer und Frauen [Marilyn A. Sharp, «Körperliche Fitness und berufliche Leistungsfähigkeit von Frauen in der US-Armee» - geschrieben von einer Frau - hat das Offensichtliche entdeckt: «Die durchschnittliche Frau hat nicht die gleiche körperliche Leistungsfähigkeit Sie kann auch nicht darauf trainiert werden, die gleiche körperliche Leistungsfähigkeit zu haben wie ein durchschnittlicher Mann.» Diese Studie umfasste Festigkeitstests mit praktisch keiner Überlappung. Bei der maximalen Hubkraft lagen die schlechtesten 2 Prozent der Männer bei der 92. Perzentile für Frauen.

Soldaten müssen möglicherweise aus nächster Nähe töten oder getötet werden. Alles, was Ihr Feind braucht, ist ein zusätzliches Zentimeter Reichweite, ein zusätzliches Pfund an Muskeln oder ein zusätzlicher Schub an Geschwindigkeit, und er wird diesen Vorteil nutzen, um Sie zu töten. Niemand spricht davon, Frauen in Profisportmannschaften einzusetzen - wir könnten ein Spiel verlieren! -, aber das Militär bittet jetzt um schwache Glieder, die den gesamten Kader töten könnten.

Im März 2013 veröffentlichte eine Kapitänin namens Katie Petronio einen Artikel im *Marine Corps Gazette* mit dem Titel «Get Over It! Wir sind nicht alle gleich geschaffen.» Sie ist eine ziemlich harte Frau - sie sagt, sie könnte 145 Pfund auf dem Bankdrücken und 200 Pfund in die Hocke werfen -, aber als sie mit Männern auf dem Feld arbeitete, «war meine Verschlechterungsrate merklich schneller als die der männlichen Marines.»

# The Folly of Women in Combat

ONE WEAK LINK COULD GET THE  
WHOLE SQUAD KILLED.

On January 23, 2013, Defense Secretary Leon Panetta lifted the ban on women in combat. He gave the generals three years to open up all positions to women, and if any of them think there is a job women can't do, they'll have to explain why.

The combat arms—infantry, armor, and artillery—are closed to women for good reasons: Women can't do the job, and they keep men from doing the job.

Drones and laser-guided munitions haven't changed things for a grunt: You still have to run up hills with an 80-pound pack, live in dirt for weeks, and hump 96-pound 155mm artillery shells onto the back of a truck. Your buddies count on you to carry them out of the fight if they are wounded, and they can't count on someone with half the upper-body strength of a man.

An extensive 1994 Army study of men and women [Marilyn A. Sharp, "Physical Fitness and Occupational Performance of Women in the U.S. Army"]—written by a woman—discovered the obvious: "The average woman does not have the same physical capacity, nor can she be trained to have the same physical capacity as the average man." This study included strength tests with practically no overlap. On Maximum Lifting Strength, the worst 2 percent of men were at the 92nd percentile for women.

Soldiers may have to kill or be killed at close quarters. All your enemy needs is an extra inch of reach, an extra pound of muscle, or an extra burst of speed, and he will use that advantage to kill you. No one is talking about putting women on professional sports teams—we might lose a game!—but the military is now asking for weak links that could get the whole squad killed.

In March, 2013, a lady Marine captain named Katie Petronio published an article in the *Marine Corps Gazette* called "Get Over It! We Are Not All Created Equal." She is a pretty tough gal—she says she could bench-press 145 pounds and squat 200

Sie schreibt , dass , wenn Frauen verbinden, die Infanterie «geht eine kolossale Steigerung der lähmenden und Karriere-Ende medizinische Bedingungen für Frauen zu erleben.» Einige dieser Spielzeugsoldaten brechen ab, bevor sie den Feind überhaupt sehen, und verbringen dann ihr Leben damit, einen Lohn für eine Behinderung zu erhalten.

Frauen im Kampf? Kampf bedeutet Nahkampf. Während der Irak-Invasion 2003 fuhr Marine Ryan Smith in einem amphibischen Angriffsfahrzeug, das für 15 Männer ausgelegt war. Es gab Pannen und «am Ende der Invasion hatten wir bis zu 25 Männer in den Rücken gestopft.» Sie fuhren 48 Stunden ohne sanitäre Einrichtungen im Fahrzeug, und Männer wurden ruhig. «Wenn ein unkontrollierbarer Drang einen Marinesoldaten traf, musste er, so gut er konnte, eine MRE-Tasche an den Rücken halten und sich einige Zentimeter vom Gesicht seiner sitzenden Kameraden entfernen.»

Als sie nach Bagdad kamen:

Wir hatten uns über einen Monat nicht geduscht und unsere Chemikalienschutzanzüge waren mit einer Mischung aus Dreck und getrocknetem Blut bedeckt. Wir wurden angewiesen, unsere Anzüge auszuziehen und in Gruben zu legen, um sie sofort zu verbrennen. Meine Einheit stand dort. . . nackt, Wunden überall auf unserem Körper, Füße schälen sich und sehen zu, wie unsere Anzüge brennen. Später stellten sie uns nackt auf und wuschen uns mit Hochdruckreinigern ab. [ «Die Realität, die Frauen im Kampf erwartet», *Wall Street Journal*, 23. Januar 2013.]

Squad Leader Smith will keine Frauen im Kampf.

Wie Ex-Marine John Luddy erklärte, gibt es andere Gründe, warum Frauen nicht an die Front gehören:

In dem einzigen historischen Fall, in dem Frauen absichtlich in Kämpfe verwickelt wurden - in Israel während des Arabisch-Israelischen Krieges von 1948 -, wurden sie innerhalb weniger Wochen entfernt. Der Grund: Es war klar, dass Männer auf die Anwesenheit von Frauen reagierten, indem sie versuchten, sie zu beschützen und ihnen zu helfen, als sie zu Opfern wurden, anstatt weiter anzugreifen. Die Israelis erfuhren auch, dass die Moral der Einheiten ernsthaft geschädigt wurde, als Männer Frauen auf dem Schlachtfeld töten und verletzen sahen. [ «Eine nationale Sicherheitsagenda für den neuen Verteidigungsminister», *Heritage Foundation*, 10. Februar 1994.]

pounds—but when she worked with men in the field, “the rate of my deterioration was noticeably faster than that of male Marines.”

She writes that if women join up, the infantry is “going to experience a colossal increase in crippling and career-ending medical conditions for females.” Some of these toy soldiers will break before they even see the enemy and then spend their lives drawing disability pay.

Women in combat? Combat means close quarters. During the 2003 Iraq invasion, Marine Ryan Smith rode in an amphibious assault vehicle designed for 15 men. There were breakdowns and “by the end of the invasion we had as many as 25 men stuffed into the back.” They went 48 straight hours in the vehicle with no sanitation, and men got dysentery. “When an uncontrollable urge hit a Marine, he would be forced to stand, as best he could, hold an MRE [meals ready to eat] bag up to his rear, and defecate inches from his seated comrade’s face.”

When they got to Baghdad:

We had not showered in well over a month and our chemical protective suits were covered in a mixture of filth and dried blood. We were told to strip and place our suits in pits to be burned immediately. My unit stood there . . . naked, sores dotted all over our bodies, feet peeling, watching our suits burn. Later, they lined us up naked and washed us off with pressure washers. [“The Reality That Awaits Women in Combat,” *Wall Street Journal*, Jan. 23, 2013.]

Squad Leader Smith does not want women in combat.

As ex-Marine John Luddy explained, there are other reasons why women do not belong at the front:

[I]n the one historical case where women were deliberately placed in combat—in Israel during the 1948 Arab-Israeli War—they were removed within weeks. The reason: It was clear that men reacted to the presence of women by trying to protect them and aiding them when they became casualties instead of continuing to attack. The Israelis also learned that unit morale was seriously damaged when men saw women killed and injured on the battlefield. [“A National Security Agenda for the New Secretary of Defense,” *The Heritage*

Männer gehen verrückte Risiken ein, um sicherzustellen, dass Frauen nicht gefangen genommen werden, und um sie zu retten, wenn sie es sind. Erinnern Sie sich an Jessica Lynch, die 100-Pfund-Angestellte, die während der Irak-Invasion in einen Verkehrsunfall geriet und gefangen genommen wurde? Die Armee erzählte kolossale Lügen über ihren Messerkampf im Rambo-Stil mit Irakern - sie ging auf die Knie, um zu beten, und schoss nie einen Schuss - und unternahm dann absurde Anstrengungen, um sie zurückzubekommen. Es gab einen Ablenkungskampf, um irakische Truppen abzuziehen, und ein gemeinsames Team von Delta Force, Army Rangers, Navy Seals und Air Force Pararescue Jumpers - mit viel besseren Möglichkeiten - entführte sie aus einem Krankenhaus, das sich als unbewacht herausstellte.

PFC Lynch hatte Glück. Sie fiel in die Hände einer regulären Armee, die sie gut behandelte. Aber was würden die Taliban mit einer gefangenen Amerikanerin machen? Vergewaltigen Sie sie sicher. Dann würde sie in dem elendesten Bordell Afghanistans verschwinden oder verstümmelt und schwanger und mit einem psychologischen Wrack zurückkehren?

Endlich gibt es Sex. Wie ein Veteran des Marine Corps erklärt: «Männliche Bindung ist das, was den Hügel braucht. Und männliche Bindungen kommen bei Frauen einfach nicht vor.»

Ein Soldat hat es kürzlich auf einem privaten, kampfbezogenen schwarzen Brett so ausgedrückt:

Der Infanterietrupp ist das Rückgrat eines jeden bewaffneten Konflikts. Sie können überall und jederzeit alles tun, denn das Leben ihrer Freunde hängt davon ab. Das Band zwischen Männern in einem Infanterietrupp ist wie kein anderes. . . Die Hinzufügung von Frauen würde den Zusammenhalt und die Einheit des Teams schneller auf den Kopf stellen als alles andere. Die Frau würde im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen und das Ende eines jeden Witzes sein. Die Moral wäre ein zermalmendes Gewicht, das die Truppe in den Dreck ziehen würde.

Es zerstört , was die Armee nennt «Zusammenhalt der Gruppe» wenn ein Mann mit dem Kader Torte sitzen gelassen wurde , und dann hören muss sie die ganze Nacht in einem fremden Erdloch Quietschen.

Das Militär verteilt Kondome wie Bonbons, aber Unfälle passieren. In den 1990er Jahren sagte Navy Captain Martha Whitehead vor einer Militärkommission aus, dass Frauen dreimal häufiger als Männer «nicht einsetzbar» seien und dass 47 Prozent der Fälle auf eine Schwangerschaft zurückzuführen seien.

Foundation, February 10, 1994.]

Men take crazy risks to make sure women are not captured and to rescue them if they are. Remember Jessica Lynch, the 100-pound supply clerk who got into a traffic accident during the Iraq invasion and was taken prisoner? The Army told colossal lies about her Rambo-style knife fight with Iraqis—she went down on her knees to pray and never fired a shot—and then went to absurd lengths to get her back. There was a diversionary battle to draw off Iraqi troops, and a joint team of Delta Force, Army Rangers, Navy Seals, and Air Force Pararescue Jumpers—with much better things to do—snatched her from a hospital that turned out to be unguarded.

PFC Lynch was lucky. She fell into the hands of a regular Army that treated her well. But what would the Taliban do with a captured American woman? Gang-rape her, for sure. Then would she disappear into the most wretched brothel in Afghanistan or come back mutilated and pregnant and a psychological wreck?

Finally, there is sex. As one Marine Corps veteran explains, “Male bonding is what takes the hill. And male bonding just doesn’t happen with women around.”

One soldier recently put it this way on a private, combat-related bulletin board:

The Infantry squad is, hands friggen’ down, the backbone of any armed conflict. They can do anything, anywhere, anytime—because the lives of their buddies depend on it. The bond between men in an Infantry squad is like no other . . . The addition of women would utterly turn the squad’s level of cohesion and unity upside-down faster than anything. The female would become the center of attention, and the butt-end of every joke. Morale would be a crushing weight dragging the squad down into the dirt.

It destroys what the Army calls “group cohesion” if a man has been jilted by the squad tart and then has to listen to her squealing all night in someone else’s foxhole.

The military hands out condoms as if they were candy, but accidents happen. In the 1990s, Navy Captain Martha Whitehead testified before a military commission that women were three

2009 wurden so viele schwangere Soldatinnen aus dem Irak evakuiert, dass Generalmajor Anthony Cucolo ein Kriegsgericht und eine mögliche Gefängnisstrafe für jede Frau in seinem Kommando anordnete, die schwanger wurde - und für den verantwortlichen Mann. «Ich habe eine Mission zu erledigen.» Sagte er. «Ich habe eine begrenzte Anzahl von Soldaten, mit denen ich es tun kann, und ich brauche jeden einzelnen von ihnen.»

Es gibt noch andere Probleme. Von 2006 bis 2011 stieg die Rate der gewalttätigen Sexualverbrechen im Militär um 64 Prozent, allein 2010 schätzungsweise 19.000 sexuelle Übergriffe. Frauen sind 14 Prozent des Armeepersonals, aber 95 Prozent der Opfer von Sexualverbrechen. (Die Armee warnt davor, dass es mehr Fälle geben wird, in denen Männer Männer vergewaltigen, da Homosexuelle sich keine Sorgen mehr machen müssen, rausgeschmissen zu werden, aber das ist ein anderes Problem.)

General Martin Dempsey, Vorsitzender der gemeinsamen Stabschefs, glaubt, dass Frauen im Kampf zur *Lösung des Problems der sexuellen Belästigung beitragen werden*. Er drängte Leon Panetta sehr, das Verbot aufzuheben. «Ich muss glauben», erklärt er, «dass je mehr wir Menschen gleich behandeln können, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie einander gleich behandeln.» Das ist nachweislich verrückt.

Ein Mann im Kampf gegen Trimm rennt mit Testosteron. Das macht ihn zu einem zuverlässigen Killer. es bringt ihn auch dazu, jede Minute des Tages über Sex nachzudenken. Frauen auf das Schlachtfeld zu bringen ist, als würde man die Cheerleader nach einem Fußballspiel mit der Siegermannschaft in den Umkleideraum schieben und die Türen abschließen.

Kampftruppen sind junge Männer, die Menschen für ihren Lebensunterhalt töten. In der Freiwilligenarmee sind sie da, weil sie gerne Menschen töten. Das Militär wirft junge Frauen auf sie und stellt schockiert fest, dass sich die Männer nicht immer wie Gentlemen verhalten. Daher hat die Marine für jeden Seemann ein obligatorisches Training gegen sexuelle Übergriffe und die Armee hat SHARP (Sexual Harassment / Assault Response & Prevention). Sie ändern ihre idiotische Politik nicht. Sie versuchen, die Menschen zu verändern.

Als Leon Panetta seine Ankündigung machte, war Präsident Oba ma erfreut: „Heute kann jeder Amerikaner stolz darauf sein, dass unser Militär noch stärker wird, wenn unsere Mütter, Frauen, Schwestern und Töchter eine größere Rolle beim Schutz dieses Landes spielen, das wir lieben.“

times more likely to be “non-deployable” than men, and that 47 percent of the time it was because they were pregnant.

In 2009, so many pregnant lady soldiers were being evacuated from Iraq that Major General Anthony Cucolo ordered a court martial and possible jail time for any woman in his command who got pregnant—and for the man responsible. “I’ve got a mission to do,” he said. “I’m given a finite number of soldiers with which to do it and I need every one of them.”

There are other problems. From 2006 to 2011, the rate of violent sex crimes in the military shot up 64 percent, with an estimated 19,000 sexual assaults in 2010 alone. Women are 14 percent of Army personnel but are 95 percent of sex-crime victims. (The Army warns there will be more cases of men raping men now that homosexuals don’t have to worry about being kicked out, but that is a different problem.)

General Martin Dempsey, the chairman of the Joint Chiefs of Staff, says he thinks women in combat will *help solve the problem of sexual harassment*. He pushed Leon Panetta very hard to lift the ban. “I have to believe,” he explains, “that the more we can treat people equally, the more likely they are to treat each other equally.” This is certifiably insane.

A man in fighting trim runs on testosterone. That is what makes him a reliable killer; it also makes him think about sex every minute of the day. Putting women on the battlefield is like shoving the cheerleaders into the locker room with the winning team after a football game and locking the doors.

Combat troops are young men who kill people for a living. In the all-volunteer Army they are there because they like killing people. The military throws young women at them and is shocked—shocked—to discover that the men don’t always behave like gentlemen. So the Navy has mandatory anti-sex-assault training for every sailor, and the Army has SHARP (Sexual Harassment/Assault Response & Prevention). They don’t change their idiotic policies; they try to change men.

When Leon Panetta made his announcement, President Obama was delighted: “Today, every American can be proud that our

Er hat es genau umgekehrt verstanden. Männer ziehen genau so in den Krieg, dass ihre Mütter, Frauen, Schwestern und Töchter *nicht* gehen müssen. Beim Krieg geht es letztendlich um das nationale Überleben. Die Hälfte der Männer könnte im Kampf sterben, aber wenn Frauen überleben, können die verbleibenden Männer die Nation am Laufen halten. Eine Gesellschaft, die Kinder in den Kampf schickt, ist verrückt geworden.

Sekretär der Armee Togo West sagte einmal , dass Frauen außerhalb des Kampfes halten ihre Aktionen und verhindert , dass sie verlangsamt «von ihr volles Potenzial zu erreichen.» Es ist die Aufgabe eines Soldaten, den Feind zu finden und ihn zu töten - ja, ihn -, um nicht Teil eines riesigen Experiments in der egalitären Fantasie zu sein. Die einzigen Militärs, die wie Togo West sprechen, tragen Bänder anstelle von Helmen. Nur degenerierte Länder stellen Frauen in den Kampf.

Natürlich wird es eine Weile funktionieren - mit höheren Verlusten, schleifenden Ineffizienzen und endlosen Lügen und Vertuschungen. Aber wenn das Jahrhundert zu Ende geht und die Chinesen die Geschichte der Vereinigten Staaten schreiben, werden sie bemerken, dass es ein sicheres Zeichen war, dass der Ort zum Scheitern verurteilt war, als der amerikanische Soldat Sozialarbeiter mit einem Gewehr statt einem wurde Profikiller.

*Dieser Artikel wurde am 30. Januar 2013 bei Takimag .corn unter dem Titel «Women in Combat: Another Nail in the Coffin.»*

military will grow even stronger with our mothers, wives, sisters and daughters playing a greater role in protecting this country we love.”

He got it exactly backward. Men go to war precisely so that their mothers, wives, sisters, and daughters *don't* have to go. War is ultimately about national survival. Half the men could die in combat but if women survive, the men who are left can keep the nation going. A society that sends child-bearers into combat has gone mad.

Secretary of the Army Togo West once said that keeping women out of combat slows their promotions and prevents them “from reaching their full potential.” A soldier’s job is to find the enemy and kill him—yes, him—not to be part of a giant experiment in egalitarian fantasy. The only military men who talk like Togo West wear ribbons instead of helmets. Only degenerate countries put women in combat.

Of course, it will work for a while—with higher casualties, grinding inefficiencies, and endless lies and cover-ups. But when the century draws to a close and the Chinese write the history of what used to be the United States, they will note that it was a sure sign the place was doomed when the American soldier became a social worker with a rifle instead of a professional killer.

*This article was published at Takimag.com on January 30, 2013, under the title, “Women in Combat: Another Nail in the Coffin.”*

# Der Ansturm auf die Rettungsboote

## IST egalitäre ORTHODOXIE ANFANG zu bröckeln?

William Saletan ist ein nationaler Korrespondent für das Online-Magazin *Slate*. Am 18., 19. und 20. November veröffentlichte er eine dreiteilige Reihe über die schlagkräftigen Beweise für die Ansicht, dass der durchschnittliche IQ-Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen zumindest teilweise durch Gene verursacht wird. Ein Großteil seiner Daten stammte aus einer erstklassigen Metastudie von Philippe Rushton und Arthur Jensen, die in der Juni-Ausgabe 2005 von *Psychology, Public Policy and Law* veröffentlicht wurde.

Es war so überraschend, auf einer Website der *Washington Post* eine einigermaßen objektive Behandlung des IQ zu finden, dass wir Auszüge auf unserer eigenen Website AmRen.com veröffentlicht haben. Die Serie war so weit von der sklavisch egalitären Linie der *Post* entfernt, dass ich mir sicher war, dass Mr. Sale Tan verloren gehen würde, und das war er auch. Am 28. November, eine Woche nach Ende der Serie, humpelte er wieder online, um zu gestehen, dass er kein IQ-Experte war und schlampige Arbeit geleistet hatte:

Bei der Erforschung dieses Themas. . . Ich habe etwas verpasst, das ich von einem einfachen Blick auf Wikipedia hätte ablesen können.

In den letzten fünf Jahren hat sich J. Philippe Rushton Präsident des Pioneer Fund gewesen, eine Organisation, die sich «die wissenschaftliche Erforschung der Vererbung und der menschlichen Unterschiede.» In dieser Zeit hat der Fonds mindestens \$70.000 an die New Century Foundation vergeben. . . . New Century veröffentlicht eine Zeitschrift namens *American Renaissance*, die Segregation predigt. Rushton spricht regelmäßig auf seinen Konferenzen.

Ich habe es fahrlässig versäumt, dies zu recherchieren und zu melden. Es tut mir Leid. Ich schulde dir etwas Besseres.

Er schuldet uns sicherlich mehr. Eigentlich ziemlich traurig, dass Mr. Saletans Entschuldigung für «schlechte Forschung» wirklich schlechte Forschung enthalten sollte. *Die amerikanische Renaissance* predigt keine Segregation; es fördert die freie Assoziation, wobei nur angemerkt wird, dass die meisten Menschen die Gesellschaft anderer ihrer eigenen Rasse bevorzugen, wenn sie eine solche Freiheit haben.

# The Rush for the Lifeboats

IS EGALITARIAN ORTHODOXY BEGINNING  
TO CRUMBLE?

William Saletan is a national correspondent for the online magazine *Slate*. On November 18, 19, and 20, he published a three-part series about the powerful evidence for the view that the average IQ difference between blacks and whites is caused at least partly by genes. Much of his data came from a first-rate meta-study by Philippe Rushton and Arthur Jensen that appeared in the June 2005 issue of *Psychology, Public Policy, and Law*.

It was so much of a surprise to find a reasonably objective treatment of IQ at a website owned by the *Washington Post* that we posted excerpts at our own site, AmRen.com. The series strayed so far from the *Post's* slavishly egalitarian line that I felt sure Mr. Saletan would be spanked, and sure enough, he was. On November 28, a week after the series ended, he limped back on line to confess that he was not an expert in IQ, and that he had done sloppy work:

In researching this subject, . . . I missed something I could have picked up from a simple glance at Wikipedia.

For the past five years, J. Philippe Rushton has been president of the Pioneer Fund, an organization dedicated to “the scientific study of heredity and human differences.” During this time, the fund has awarded at least \$70,000 to the New Century Foundation. . . . New Century publishes a magazine called *American Renaissance*, which preaches segregation. Rushton routinely speaks at its conferences.

I was negligent in failing to research and report this. I'm sorry. I owe you better than that.

He certainly does owe us better than that. Rather sad, really, that Mr. Saletan's apology for “bad research” should contain genuinely bad research. *American Renaissance* does not preach segregation; it promotes free association, noting only that when they have such freedom, most people prefer the company of others of their own race.

Am 29. November, nach einer weiteren wütenden Runde feindlicher Äußerungen in *Slate*, eilte Herr Saletan zurück auf die Plantage, um seine «antirassistischen» Eigenschaften zu beweisen, indem er erklärte, warum der Pioneer Fund *niemals jemals* Geld an AR geben sollte:

Taylor ist ein perfektes Beispiel für rassistischen Missbrauch der Wissenschaft. Er nimmt Daten und verwebt sie mit völlig unwissenschaftlichen Schlussfolgerungen, die seiner segregationistischen Ideologie entsprechen. Auf diese Weise fügt er Wissenschaft und Gesellschaft enormen Schaden zu.

Wenn Sie einen Forschungsfonds betreiben, haben Sie die Verantwortung, diese Art von Mist nicht zu subventionieren. Zeitraum.

Ach je.

Am 30. November veröffentlichte ich einen Kommentar zu *Slate* mit einer meiner Meinung nach vernünftigen Bitte: «Auf unserer Webseite AmRen finden Sie mehr als 15 Jahre alte Ausgaben von American Renaissance. com. Kann ich Sie beunruhigen, auch nur ein Beispiel für "rassistischen Missbrauch der Wissenschaft" zu nennen?»

Dies führte zumeist zu Namensrufen, Schuldgefühlen, Spekulationen über mein persönliches Leben und gelegentlich zu einem Schimmer gesunden Menschenverstands, aber nicht zu einem Beispiel. Herr Saletan selbst antwortete nicht, deshalb schickte ich ihm die gleiche Frage per E-Mail. Herr Saletan ist natürlich ein sehr beschäftigter und wichtiger Mann, deshalb hat er nicht die richtige Zeit gefunden, um zu antworten.

Am 3. Dezember bekam der arme Mr. Saletan eine weitere Tracht Prügel. Stephen Metcalf, die Rechnungen selbst als *Slate* «Kritiker-at-large,» bei seinem Kollegen schimpfte und nennt seine Schlussfolgerungen «rundweg falsch» und «höchst fragwürdig.» (Bitte entscheiden Sie sich, Mr. Metcalf.) Mr. Metcalf hat auch Arthur Jensen genannt. «Sehr voreingenommen.» Prof. Jensen ist vielleicht die vorsichtigste, fairste, respektierteste, zitierteste und unpolitischste Persönlichkeit auf dem gesamten Gebiet der IQ-Forschung.

Was geht hier vor sich? Ich vermute, wir befinden uns in den Anfängen eines zunehmend spannenden, aber letztendlich unverbesserlichen Spektakels. Wir sehen, was passiert, wenn das, was einst als die abscheulichste Häresie galt, durch bloße Beweislast zu triumphieren beginnt: gesprengte Halbwahrheiten, hastige Rückzüge, schrille Denunzierungen. Während die Zahl der Ketzer wächst, können einige der weniger geblendeten Liberalen erkennen, dass das egalitäre Gebäude wackelig ist

On Nov. 29, after another furious round of hostile comment at *Slate*, Mr. Saletan scurried back onto the plantation to prove his “anti-racist” credentials by explaining why the Pioneer Fund should *never ever ever* give money to AR:

Taylor is a perfect illustration of racist abuse of science. He takes bits of data and weaves them together with completely unscientific inferences to suit his segregationist ideology. In doing so, he does tremendous harm to both science and society.

If you run a research fund, you have a responsibility not to subsidize that kind of crap. Period.

Oh, dear.

On November 30, I posted a comment on *Slate* with what I thought was a reasonable request: “There are more than 15 years of back issues of *American Renaissance* at our web page, AmRen.com. Can I trouble you to point out even one example of ‘racist abuse of science?’”

This mostly brought forth name-calling, guilt-by-association, speculations about my personal life, and an occasional glimmer of common sense, but not one example. Mr. Saletan did not, himself, reply, so I sent him the same question by e-mail. Mr. Saletan is, of course, a very busy and important man, so he hasn’t quite found the time to reply.

On December 3, poor Mr. Saletan got another spanking. Stephen Metcalf, who bills himself as *Slate*’s “critic-at-large,” railed at his colleague, calling his conclusions “flatly untrue” *and* “highly questionable.” (Please make up your mind, Mr. Metcalf.) Mr. Metcalf also called Arthur Jensen “highly biased.” Prof. Jensen is perhaps the most careful, fair-minded, respected, cited, and apolitical figure in the entire field of IQ research.

What is going on here? I suspect we are in the early days of what will be an increasingly absorbing but, ultimately, unedifying spectacle. We are seeing what happens when what was once thought to be the most odious of heresies begins to triumph through sheer weight of evidence: blurred half-truths, hasty retractions, shrill denunciations. As the number of heretics grows, a few of the less blinkered liberals can see that the egalitarian edifice is shaky. No

. Niemand möchte der letzte Verteidiger einer verdamnten Orthodoxie sein.

Es wird mehr Saletaner geben. Ihre Eitelkeit sagt ihnen, dass die letzten, die das Schiff verlassen, lächerlich aussehen werden. Rückblickend wird jeder sehen, dass es nicht einen einzigen Beweis für egalitären Unsinn gab. Aber wann ist es sicher zu springen? Ihre Feigheit fordert sie auf zu warten; Sie können nie sicher sein, wer als unentdeckt und weitsichtig angekündigt und wer auf den Spiel gesetzt wird. Die Verteidiger der Orthodoxie sind immer noch mächtig, und Verzweiflung macht sie rachsüchtig.

Diejenigen von uns, die dieses undichte Schiff vor langer Zeit verlassen haben, können sich hier niederlassen und die Show sehen. Zu unseren Lebzeiten dürfte keine andere wissenschaftliche Orthodoxie, die so bedeutend ist, untergehen. Es ist, als würde die Berliner Mauer zusammenbrechen. Die Wiederherstellung von Egalitariern wird, wie Herr Saletan es in seiner ursprünglichen Serie getan hat, darauf bestehen, dass schockierend, wie die Wahrheit auch sein mag, es wirklich keine politischen Implikationen hat. Sie liegen falsch. Bildungspolitik, Rassenpräferenzen, Einwanderung, Vielfalt, Wohlfahrt - alles wird überprüft. Es könnte sogar nüchtern darüber nachgedacht werden, wie wir uns so lange so geirrt haben könnten.

Wann geht das Schiff endlich unter? James Watson hat in seinem jüngsten Buch „*Vermeide langweilige Menschen*“ eine grobe Vorhersage getroffen, dass wir in 15 Jahren - vielleicht 10 - die Gene gefunden haben werden, die zur Intelligenz beitragen, und dass gezeigt wird, dass sie nicht bei allen Rassen gleich verteilt sind. Die saletanische Pirouette zeigt, dass nicht jeder so lange warten wird. Eines ist jedoch sicher: Der letzte Ansturm auf die Rettungsboote wird hässlich sein.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der Januar-Ausgabe 2008 der American Renaissance.*

one wants to be the last defender of a doomed orthodoxy.

There will be more Saletans. Their vanity tells them that the last to abandon ship will look ridiculous. In retrospect, everyone will see there was not one scrap of evidence for egalitarian nonsense. But when will it be safe to jump? Their cowardice tells them to wait; you can never be sure who will be heralded as undeceived and far-seeing, and who will be put to the stake. The defenders of orthodoxy are still powerful, and desperation makes them vindictive.

Those of us who left that leaking ship long ago can settle in and watch the show. In our lifetimes, no other scientific orthodoxy as significant as this is likely to go under. It is like watching the Berlin Wall crumble. Recovering egalitarians will insist, as Mr. Saletan did in his original series, that shocking as the truth may be, it really has no policy implications. They are wrong. Education policy, race preferences, immigration, diversity, welfare—all will be reexamined. There may even be sober reflection on how we could have been so wrong for so long.

When will the ship finally go down? In his latest book, *Avoid Boring People*, James Watson made a rough prediction that in 15 years—maybe 10—we will have found the genes that contribute to intelligence, and that they will be shown not to be distributed equally among all races. The Saletan pirouette shows that not everyone will wait that long. But one thing is sure: The final rush for the lifeboats will be ugly.

*This article first appeared in the January 2008 issue of American Renaissance.*

# 5. Persönlich sprechen

## Warum ich den Super Bowl hasse

### NICHTS IST UNWICHTIGER.

Als ich vor Jahren im Silicon Valley lebte, verbrachte ich Samstag Nacht bei einem Freund und fuhr am Sonntag nach Hause. Die Autobahn war leer - gruselig, beunruhigend leer. Ich begann mich zu fragen, ob die Entrückung stattgefunden hatte oder ob es einen Atomkrieg gegeben hatte. Am nächsten Tag erfuhr ich, warum die Autobahn eine Wüste war. Alle in Kalifornien hatten den Super Bowl gesehen.

Ich habe nie verstanden, warum sich jemand für professionellen Sport interessiert. Ich muss sieben oder acht gewesen sein, als mein Vater mich schockierte, als er erklärte, dass nicht jeder, der für die New York Yankees spielt, aus New York stammt. «Was?» Ich erinnere mich, dass ich nachgedacht habe. «Sie lassen Leute aus Boston oder Chicago mit den Yankees spielen? Das Ganze ist ein Betrug.» Warum interessieren sich New Yorker für ein paar Fremde, die zu einem anderen Team wechseln, wenn sie ein besseres Angebot erhalten?

Nichts ist so unwichtig wie der Profisport. Sofern Sie kein Geld für das Spiel haben, hat die Frage, ob die Hummeln die Eisbären schlagen, reale Konsequenzen, die mit einem Wert von genau, genau und unwiderlegbar Null gemessen werden können. Gewinnen oder verlieren, nichts ändert sich. Niemand wurde gefüttert oder gekleidet, nichts wurde produziert, kein Problem gelöst - es ist eine gigantische Zeitverschwendung. Und doch hängt das Glück von Millionen im Gleichgewicht. Es gibt ausgewachsene Erwachsene, denen ein Spiel wichtiger zu sein scheint als die Ergebnisse einer Biopsie.

# 5. *Speaking Personally*

## Why I Hate the Super Bowl

NOTHING IS MORE COLOSSALLY UNIMPORTANT.

Years ago, when I was living in Silicon Valley, I spent Saturday night at a friend's house and drove home on Sunday. The freeway was empty—spookily, worryingly empty. I began to wonder if the Rapture had happened, or if there had been a nuclear war. The next day, I learned why the freeway was a desert. Everyone in California had been watching the Super Bowl.

I have never understood why anyone cares about professional sports. I must have been seven or eight when my father shocked me by explaining that not everyone who plays for the New York Yankees is from New York. “What?” I remember thinking. “They let people from Boston or Chicago play with the Yankees? The whole thing is a fraud.” Why do New Yorkers care about a bunch of strangers who are going to defect to some other team if they get a better offer?

Nothing is more colossally unimportant than professional sports. Unless you have money on the game, whether the Bumble Bees beat the Polar Bears has real-world consequences that can be measured to a value of precisely, exactly, irrefutably zero. Win or lose, nothing changes. No one has been fed or clothed, nothing has been produced, no problem solved—it's a gigantic waste of time. And yet the happiness of millions hangs in the balance. There are fully grown adults who seem to care more about a game than

Hochschulsport kann etwas bedeuten. Das Team repräsentiert eine Schule, und die Athleten sind Freunde und Klassenkameraden - es sei denn, die Spieler sind im Grunde genommen Profis, die Scheinklassen besuchen und in ihre eigenen separaten Turnhallen und Speisesäle gehen. Ich war viel älter als sieben oder acht Jahre, als ich etwas anderes lernte, das mich schockierte: Ein Trainer kann mehr Geld verdienen als der College-Präsident. An der Universität von Alabama verdient der Fußballtrainer \$7,3 Millionen pro Jahr; Der Präsident verdient \$535.000 oder weniger als ein Dreizehntel des Gehalts des Trainers. Das Gewinnen von Fußballspielen ist viel wichtiger als das Leiten der Universität.

Ich bin nicht ganz gegen den Zuschauersport. Die Leute in Highschool-Teams und Minorsport-College-Teams sind echte Schüler, die ihre Schulen repräsentieren. Die Leute, die ein Highschool-Spiel schauen, kümmern sich um die Schule und kennen wahrscheinlich einige der Spieler. Gewinnen oder Verlieren bedeutet etwas, wenn eine echte Verbindung zum Team besteht. Nationalmannschaften sind aus demselben Grund sinnvoll, außer in Fällen wie der französischen Fußballnationalmannschaft, die eher senegalesisch als französisch aussieht.

Warum bezahlen wir erwachsene Männer, um Kinderspiele zu spielen? Warum beschäftigen sich die Leute mit Profisport? Einige Fans sagen, dass sie das Können der Spieler bewundern. Nun, ich bewundere Gaukler und Akrobaten. Viele Männer sagen, es sei eine sublimierte Kriegsführung. Da Männer kein Testosteron mehr abbauen können, indem sie feindliche Stämme überfallen, beobachten sie stattdessen, wie sich überbezahlte Rüpel gegenseitig schlagen. Wie erbärmlich ist das? Sie stillen Ihren Appetit auf Steak nicht, indem Sie zusehen, wie jemand anderes eins isst. Wenn ein Mann wirklich den Nervenkitzel des Kampfes will, sollte er selbst auf das Spielfeld kommen. Dafür gibt es Amateurligen und Meisterturniere.

Sport ist eine großartige Möglichkeit, einen leeren Kopf zu füllen. Personen, die die letzten 10 Präsidenten nicht nennen können, können Ihnen mitteilen, wer die letzten 10 Super Bowls gewonnen hat. Und Sport macht Brüste zu Experten; Leute, die keine erkennbare Meinung zu irgendetwas anderem haben, können Ihnen sagen, warum es ein Fehler war, den Quarterback der zweiten Saite zu handeln. Je mehr ein Mann über Profisport weiß, desto mehr wundere ich mich über sein Urteilsvermögen. Je mehr eine Frau über Profisport weiß, desto mehr frage ich mich, ob sie eine Frau ist.

the results of a biopsy.

College sports can mean something. The team represents a school, and athletes are friends and classmates—except when the players are basically professionals who take make-believe classes and go to their own separate gyms and dining halls. I was a good deal older than seven or eight when I learned something else that shocked me: a coach can make more money than the college president. At the University of Alabama, the football coach makes \$7.3 million a year; the president makes \$535,000, or less than one thirteenth the coach's salary. Winning football games is much more important than running the university.

I'm not completely against spectator sports. People on high school teams and minor-sports college teams are real students who represent their schools. People watching a high school game care about the school and probably know some of the players; winning or losing means something when there is a genuine connection to the team. National teams make sense for the same reason, except in cases like the French national soccer team that looks more Senegalese than French.

So why do we pay grown men to play children's games? Why do people bother with professional sports? Some fans say they admire the skill of the players. Well, I admire jugglers and acrobats. A lot of men say it's sublimated warfare. Since men don't get to work off testosterone by raiding enemy tribes anymore, they watch overpaid louts smash each other instead. How pitiful is that? You don't satisfy your appetite for steak by watching someone else eat one. If a man really wants the thrill of combat he should get on the field himself. That's what amateur leagues and masters competitions are for.

Sports are a great way to fill an empty mind. People who can't name the last 10 presidents can tell you who won the last 10 Super Bowls. And sports make boobs into experts; people with no discernible opinion on anything else can tell you why it was a mistake to trade the second-string quarterback. The more a man knows about professional sports the more I wonder about his judgment. The more a woman knows about professional sports the more I

Aber es gibt etwas Tieferes bei der Arbeit. Bevor ich ein Familienvater wurde, nahm mich ein Freund zu einem Bikini-Wettbewerb mit. Die Mädchen tänzelten eins nach dem anderen, vollständig bekleidet und in Bikinis - einige von ihnen ziemlich winzig. Das war angenehm genug, aber die Männer stellten einen schrecklichen Lärm auf. Sie brüllten wie Stiere und schrien wie Todesopfer, als jedes neue Stück Haut in Sicht kam. Was für eine Kraftübung muss der Abend für die Mädchen gewesen sein. Sie reduzierten einen ganzen Raum voller Männer auf heulende Idiotie, indem sie sich nur zappelten. Sogar in meiner Traumjugend hatte ich nie diese Wirkung auf Frauen.

Ich war beeindruckt, dass die Männer im Raum sich wie Sportfans anhörten. Sie riefen sogar dasselbe - «Geh, geh, geh, geh!» - als die Mädchen sich auszogen. Nach den primitiven Geräuschen zu urteilen, muss der Sport so tief in die männliche Psyche eindringen wie das Geschlecht.

Von allen professionellen amerikanischen Sportspielen ist der Super Bowl der hysterischste, bunteste und geldintensivste. Die Leute denken, ein Teil des Spaßes ist es, am nächsten Tag über die *Werbung* sprechen zu können. Der Super Bowl ist sicherlich das anspruchsvollste Spiel im amerikanischen Sport. Die Pre-Game- und Half-Time-Shows sind ebenso mit patriotischer Bunting beschäftigt wie ein politischer Konvent. Die Veranstalter und Kommentatoren tun so, als ob es unsere *patriotische Pflicht wäre*, ihr albernes Spiel zu beobachten.

Aber vielleicht haben sie recht. Super Bowl Sonntag könnte auch ein Nationalfeiertag sein. Die Amerikaner feiern es fast so ernst wie Weihnachten oder Thanksgiving und mit viel mehr Begeisterung als der Memorial Day oder der President's Day.

Wann ist die Nation mehr vereint als beim Auftakt? Schwarze und Weiße werden zusammen in die rote Speiseröhre des Super Bowl gesaugt. Es ist eine Orgie von Rot-Weiß-Blau-Bedeutungslosigkeit, die so mächtig ist, dass sie sogar Somalis und Guatemalteken in Amerikaner verwandeln kann. Sonst kann nichts.

Also mach weiter und schließe dich am ersten Februar der Menge vor dem Fernseher an. Wenn Sie vier Stunden später aufstehen, fragen Sie sich, ob Sie sich nicht verschmutzt fühlen. Ich werde in einem Museum sein. Ich werde den Platz für mich haben.

*Dieser Artikel wurde am 31. Januar 2015 auf AmericanThinker.com veröffentlicht.*

wonder if she's a woman.

But there's something deeper at work. Before I became a family man, a friend took me to a bikini contest. The girls pranced out one by one, fully clothed, and stripped down to bikinis—some of them quite tiny. That was pleasant enough, but the men set up a terrible din. They bellowed like bulls and screamed like banshees as every new bit of skin came into view. What an exercise in power the evening must have been for the girls. They reduced a whole roomful of men to howling idiocy just by wriggling around. Even in my dreamboat youth, I never had that effect on women.

I was struck that the men in the room sounded just like sports fans. They even shouted the same thing—"Go, go, go, go!"—as the girls pulled off their clothes. Judging from the primitive noises, sports must reach as deeply into the male psyche as sex.

Of all American professional sports games, the Super Bowl is the most hysterical, gaudy, and drenched in money. People actually think part of the fun is being able to talk about the *commercials* the next day. The Super Bowl is certainly the most pretentious game in American sports. The pre-game and half-time shows are as gussied up with patriotic bunting as a political convention. The promoters and commentators act as if it's our *patriotic duty* to watch their silly game.

But maybe they're right. Super Bowl Sunday might as well be a national holiday. Americans celebrate it almost as earnestly as Christmas or Thanksgiving, and with a lot more gusto than Memorial Day or Presidents' Day.

When is the nation more united than at the kickoff? Blacks and whites are sucked together down the Super Bowl's red gullet. It's an orgy of red-white-and-blue meaninglessness so powerful it could even turn Somalis and Guatemalans into Americans. Nothing else can.

So go ahead and join the crowd in front of the TV set on February first. When you get up four hours later ask yourself if you don't feel soiled. I'll be at a museum. I'll have the place to myself.

*This article was published at AmericanThinker.com on January 31, 2015.*

# Die weiße Magie von Anthony Trollope

KEIN SEX, KEINE GEWALT, KEINE ENTFÜHRUNGEN, KEINE SCHIFFSTÜCKE.

Es ist schwer, sich ein Verhalten vorzustellen, das wirklich nur für eine Rasse gilt. Die Nennung der Tochter Quaneesha oder die Überlassung des Nachlasses an die Söhne der konföderierten Veteranen sind so nah wie möglich, aber es gibt auch andere, die nicht weit entfernt sind: 30 Kinder von 11 Frauen, die sich freiwillig für das Rote Kreuz engagieren oder unter denen ich lebe eine Brücke nach einer Karriere bei der NFL. Bestimmte Dinge scheinen einfach der Inbegriff zu sein.

Als ich die letzten Seiten von *Barchester Towers* las, kam mir der *Gedanke*, dass eine Vorliebe für Anthony Trollope etwas anderes ist, das ein fast unfehlbares rassistisches Signal aussendet. Sie könnten dem Profil der Personen, die Sie über einen Dating-Service kennenlernen möchten, den Zusatz «reads Trollope» hinzufügen, und Sie müssten keine Rasse angeben. Wenn Detroit immer noch öffentliche Bibliotheken hat, werden die Trollope-Bände bestimmt nie die Regale verlassen.

Trollope ist einer meiner Lieblingsautoren - ich habe ein Dutzend seiner Romane gelesen -, aber wahrscheinlich hat er selbst in den Augen der meisten Weißen wenig zu empfehlen. In *Barchester Towers* gibt es keinen Sex. Es gibt keine Gewalt - mit Ausnahme einer Frau, die einem Mann das Ohr stopft, der sich selbst so sehr vergisst, dass er seinen Arm um ihre Taille legt. Es gibt keine Verfolgungsjagden - Autos waren nicht erfunden worden -, keine Schiffswracks, keine Entführungen, keine falschen Identitäten, keine großen Staatsangelegenheiten, in der Tat nichts, was für die *Aufregung* nach zeitgenössischen Maßstäben sorgen würde.

*Barchester Towers* ist eine Geschichte der Kirchenpolitik des 19. Jahrhunderts in der fiktiven britischen Kathedralenstadt Barchester. Die meisten Charaktere sind Pfarrer, Kapläne, Erzdiakone, Bischöfe, kleine Kanoniker, Dekane, Präbendäre und deren Familien. Ich weiß nicht, wie man einen Roman langweiliger machen könnte. Aber Trollope war ein Genie, das seine Geschichten mit fein gezeichneten Persönlichkeiten füllte, deren Leidenschaften und Torheiten und Triumphe und Schwächen so lebendig sind wie alles in der Literatur.

# The White Magic of Anthony Trollope

NO SEX, NO VIOLENCE, NO ABDUCTIONS,  
NO SHIPWRECKS.

It is hard to think of behavior that is genuinely exclusive to one race. Naming one's daughter Quaneesha or leaving one's estate to the Sons of Confederate Veterans are as close as anything I can think of, but there are others that are not far off: having 30 children by 11 women, volunteering for the Red Cross, or living under a bridge after a career with the NFL. Certain things just seem quintessential.

It occurred to me, as I read the last few pages of *Barchester Towers*, that a taste for Anthony Trollope is something else that sends an almost unerring racial signal. You could add "reads Trollope" to the profile of people you would like to meet through a dating service, and you wouldn't have to specify race. If Detroit still has public libraries, I bet the Trollope volumes never leave the shelves.

Trollope is one of my favorite authors—I have read a dozen of his novels—but probably even in the eyes of most whites he has little to recommend him. In *Barchester Towers* there is no sex. There is no violence—with the exception of a lady who boxes the ear of a man who forgets himself so far as to put his arm around her waist. There are no car chases—cars had not been invented—no shipwrecks, no abductions, no mistaken identities, no great matters of state, in fact, nothing that would make for *excitement* by contemporary standards.

*Barchester Towers* is a story of 19th-century church politics, set in the fictional British cathedral town of Barchester. Most of the characters are curates, chaplains, archdeacons, bishops, minor canons, deans, prebendaries, and their families. I don't know how it would be possible to make a novel sound more boring. But Trollope was a genius, who filled his stories with finely drawn personalities whose passions and follies and triumphs and weaknesses are as vivid as anything in literature. Within the unpromising limits of rural

Innerhalb der aussichtslosen Grenzen des ländlichen England, erfindet er hoch Drama, das umso zwingender ist, weil seine Figuren *sind* so gewöhnlich. Manchmal bringt er die Leute dazu, unwahrscheinliche Fehler zu beheben, aber dies gibt ihm nur eine größere Bandbreite an Emotionen, die er darstellen kann. Wenn Sie einen seiner Romane lesen, können Sie sich mit einem der besten Stylisten der englischen Sprache durch den menschlichen Geist führen lassen.

Trollope schrieb in Sätzen, die manchmal lang, aber immer gut ausgearbeitet sind. Er macht klassische Anspielungen. Er erwartet von seinen Lesern, dass sie genauso viel Spaß an der Sprache haben wie er und keine Angst vor antiken und ungewöhnlichen Wendungen haben. Mit anderen Worten, Menschen, die gezwungen sind, ihn zu lesen, bevor sie alt genug sind, um ihn zu verstehen, hassen ihn genauso wie Shakespeare oder Dickens, aber für diejenigen, die ihn entdecken, wenn sie bereit sind, ist er reine Freude.

Ich habe in meiner Beschreibung der *Barchester Towers* knapp gehalten. Es geht um Kirchenpolitik, aber auch um Liebe. Mit wenigen Ausnahmen folgen Trollopes Romane mindestens einem Paar bis zum Punkt einer Erklärung, aber es gibt immer Abstriche, und die Dame wird ihren Verehrer wahrscheinlich ebenso ablehnen, wie sie ihn annehmen soll.

Ich weiß nicht, warum Rezensenten von Romanen den Roman so selten für sich sprechen lassen, aber *Barchester Towers* ist es wert, fast zufällig zitiert zu werden. Hier ist der Geisteszustand eines 40-jährigen Prälaten, der eine angenehme junge Witwe kennengelernt hat:

Er hatte sich, wie er es gewohnt war, sehr viele Fragen gestellt und sich sehr viele Antworten gegeben; und das Ergebnis davon war, dass er sich für einen Esel hingelegt hatte. Er hatte festgestellt, dass er viel zu alt und viel zu rostig war, um mit den Manövern des Liebesspiels zu beginnen. dass er die Zeit durch seine Hände gleiten ließ, die für solche Zwecke verwendet worden sein sollten; und dass er jetzt auf seinem Bett liegen muss, wie er es gemacht hatte. Dann fragte er sich, ob er diese Frau wirklich liebte. und er antwortete sich, nicht ohne einen langen Kampf, aber mindestens ehrlich, dass er sie zweifellos liebte. . . . Er entschied auch, dass Eleanor keinen Strohalm für ihn interessierte. Dann beschloss er, nicht mehr an sie zu denken, und dachte weiter an sie, bis er fast in der Lage war, sich in dem kleinen Bach zu ertränken, der am Fuße des Bodens des Erzdiakons verlief.

England, he invents high drama that is all the more compelling because his characters *are* so ordinary. He sometimes gets people into improbable fixes, but this only gives him a greater range of emotions to depict. To read one of his novels is to take a tour of the human mind, with one of the English language's great stylists as your guide.

Trollope wrote in sentences that are sometimes long but always well crafted. He makes classical allusions. He expects his readers to enjoy language as much as he does, and to be unafraid of antique and unusual turns of phrase. In other words, people who are forced to read him before they are old enough to understand him hate him just as they hate Shakespeare or Dickens, but for those who discover him when they are ready, he is pure joy.

I skimmed in my description of *Barchester Towers*. It is about church politics, but it is also about love. With few exceptions, Trollope's novels follow at least one couple to the point of a declaration, but there are always snags, and the lady is as likely to spurn her suitor as she is to accept him.

I don't know why reviewers of novels so seldom let the novel speak for itself, but *Barchester Towers* is worth quoting almost at random. Here is the state of mind of a 40-year-old prelate, who has become acquainted with an agreeable young widow:

He had, as was his wont, asked himself a great many questions, and given himself a great many answers; and the upshot of this was that he had set himself down for an ass. He had determined that he was much too old and much too rusty to commence the manoeuvres of love-making; that he had let the time slip through his hands which should have been used for such purposes; and that now he must lie on his bed as he had made it. Then he asked himself whether in truth he did love this woman; and he answered himself, not without a long struggle, but at least honestly, that he certainly did love her. . . . He also decided that Eleanor did not care a straw for him. Then he made up his mind not to think of her any more, and went on thinking of her till he was almost in a state to drown himself in the little brook which ran at the bottom of the archdeacon's grounds.

Und hier ist die zweifellos schöne Signora Neroni, eine verheiratete Frau und ein Krüppel, der sein Leben auf einer Couch verbringen muss. Sie fasziniert alle Männer, die sie treffen, einschließlich des unglücklichen Mr. Slope:

Wie für die signora. . . Sie kümmerte sich nicht mehr um Mr. Slope als um zwanzig andere, die vor ihm zu ihren Füßen gelegen hatten. Sie nahm bereitwillig, ja gierig, seine Ehrerbietung an. Er war die schönste Fliege, die Barchester ihrem Netz bisher geschenkt hatte. und die Signora war eine mächtige Spinne, die wundersame Netze machte und in keiner Weise leben konnte, ohne Fliegen zu fangen. Ihr Geschmack in dieser Hinsicht war abscheulich, denn sie hatte keine Verwendung für die Opfer, wenn sie erwischt wurden. Sie konnte sie nicht ehelich essen, wie es junge Fliegen tun, deren Netze am häufigsten von der Mutter gewebt werden. Sie konnte sie auch nicht mit einer weniger legitimen Beschreibung verschlingen. Ihr unglückliches Leiden schloss sie von jeder Hoffnung aus, sich mit einem Liebhaber zu messen. Es wäre unmöglich, mit einer Dame davonzulaufen, die drei Diener brauchte, um sie von einem Sofa zu entfernen. . . .

Mr. Slope war total verliebt, wusste es aber kaum. Die Signora spuckte ihn aus, als ein Junge einen Maikäfer auf einem Korken macht, damit sie die energetische Qual seiner Kreisel genieße. Und sie wusste sehr gut, was sie tat.

Es erübrigt sich zu erwähnen, dass Damen die Signora nicht mögen und Frau Proudie die Frau des Bischofs, ihre Gefühle nicht einmal mit Hoffnung auf eine Besserung erfüllt:

Ihre Abneigung gegen Signora Neroni war zu tief, um zuzugeben, dass sie sogar gehofft hatte, dass diese Frau den Fehler ihres Verhaltens erkennen würde. Mrs. Proudie betrachtete die Signora als eine der Verlorenen - eine, die für die christliche Nächstenliebe unerreichbar war, und konnte daher den Luxus genießen, sie zu hassen, ohne den Nachteil, dass sie sich irgendwann von ihren Sünden erholen wollte.

Sätze wie diese wurden nicht für das Schnelllesen geschrieben, aber sie sind voller Unterhaltung für diejenigen, die sich die Zeit nehmen, um sie zu finden. Einige Leute mögen diese Art des Schreibens und andere nicht. Manche mögen die Oper, andere nicht. Aber ich denke, es ist schwer, Anthony Trollope zu mögen und nicht weiß zu sein.

Dies ist natürlich kaum einzigartig für Trollope.

And here is the redoubtable Signora Neroni, ravishingly beautiful, but a married woman and a cripple who must spend her life on a couch. She fascinates all men who meet her, including the unfortunate Mr. Slope:

As for the signora . . . she cared no more for Mr. Slope than she did for twenty others who had been at her feet before him. She willingly, nay greedily, accepted his homage. He was the finest fly that Barchester had hitherto afforded to her web; and the signora was a powerful spider that made wondrous webs, and could in no way live without catching flies. Her taste in this respect was abominable, for she had no use for the victims when caught. She could not eat them matrimonially as young lady-flies do whose webs are most frequently of their mothers weaving. Nor could she devour them by any escapade of a less legitimate description. Her unfortunate affliction precluded her from all hope of levanting with a lover. It would be impossible to run away with a lady who required three servants to move her from a sofa. . . .

Mr. Slope was madly in love, but hardly knew it. The signora spitted him, as a boy does a cockchafer on a cork, that she might enjoy the energetic agony of his gyrations. And she knew very well what she was doing.

Needless to say, ladies do not like the signora, and Mrs. Proudie, the bishop's wife, does not even leaven her feelings with any hope of reform:

Her dislike of Signora Neroni was too deep to admit of her even hoping that that lady should see the error of her ways. Mrs. Proudie looked on the signora as one of the lost—one of those beyond the reach of Christian charity, and was therefore able to enjoy the luxury of hating her, without the drawback of wishing her eventually well out of her sins.

Sentences like these were not written for speed reading, but they are full of entertainment for those who take the time to find it. Some people like this kind of writing and some don't. Some people like opera and some don't. But I think it is hard to like Anthony Trollope and not be white.

This is hardly unique to Trollope, of course. All the great au-

Alle großen Autoren der westlichen Literatur - und einige Kritiker zählen Trollope nicht einmal zu den wirklich Großen - haben das gleiche subtile Verständnis der menschlichen Natur und stellen die gleichen Anforderungen an die Leser. Sie appellieren an eine Sensibilität, die nicht nur durch und durch erwachsen ist, sondern auch durch und durch europäisch. Ich nehme an, dass es ein paar französischsprachige Senegalesen geben muss, die Stendahl zum Vergnügen lesen, aber es erfordert eine Anstrengung der Fantasie, um einen zu beschwören.

Und dies ist natürlich einer der Gründe, warum sich die Lehrpläne ändern. Hispanics und Schwarze verstehen es nicht, Tolstoi zu lesen oder Italienisch zu lernen, und wenn ihr Anteil an der Bevölkerung steigt, werden Colleges und Gymnasien aufhören, selbst Weiße dazu zu bringen, diese Dinge zu tun. Und einige unglückliche Weiße, denen beigebracht wurde, dass Alice Walker und Rigoberta Menchu großartige Schriftsteller sind, werden nie entdecken, was großartiges Schreiben wirklich ist.

Ich sage nicht, dass Sie Antony Trollope lesen müssen, um wirklich weiß zu sein; weit davon entfernt. Aber diejenigen, die ihn noch nicht gelesen haben, haben eine Erfahrung vor sich, die meines Erachtens im Wesentlichen weiß ist.

*Der Artikel wurde am 25. Mai 2012 auf AmRen.com unter dem Titel «Quintessentially White.»*

thors of Western literature—and some critics do not even rank Trollope among the really great—have the same subtle understanding of human nature and make the same demands on readers. They appeal to a sensibility that is not only thoroughly adult, but adult in a way that is thoroughly European. I suppose there must be a few Frenchified Senegalese who read Stendahl for pleasure, but it takes an effort of the imagination to conjure one up.

And this, of course, is one of the reasons why curricula are changing. Hispanics and blacks do not see the point of reading Tolstoy or studying Italian, and as their share of the population increases, colleges and high schools will give up trying to get even whites to do these things. And some unfortunate whites who have been taught to think that Alice Walker and Rigoberta Menchu are great writers will never discover what great writing really is.

I am not saying that you have to read Antony Trollope to be genuinely white; far from it. But those who have not yet read him have in store an experience that is, I believe, quintessentially white.

*The article was published at AmRen.com on May 25, 2012, under the title “Quintessentially White.”*

# Die Sprache entsexen

## GESCHLECHT IST NICHT SEX.

Gestern habe ich bei einer methodistischen Kirche Halt gemacht, die einen Wohltätigkeits-Weihnachtsbaumverkauf veranstaltete. Ein Mann sagte mir, der Verkauf sei für heute zu Ende und wünschte mir dann «Frohe Festtage.»

«Meinst du nicht 'Frohe Weihnachten'?» Ich habe gefragt.

Ja, das ist die Jahreszeit, in der wir die Empfindlichkeiten von Juden und jetzt Hindus und Buddhisten und Atheisten schonen müssen, nehme ich an-von Weihnachten nur eine weitere Herabstufung «Urlaub.» Selbst Leute, die Weihnachtsbäume in Kirchen verkaufen, wagen es nicht, das beleidigende Wort auszusprechen.

Weihnachten ist allerdings noch nicht komplett ausgerieben. Wahrlich, der Prediger wird sich aus der Sicherheit seiner Kanzel dazu entschließen, seiner Gemeinde frohe Weihnachten zu wünschen. Weitaus größere Schäden an der Sprache wurde durch Ersetzen getan «Sex» mit «Geschlecht.»

Lassen Sie uns zunächst eines klarstellen: Menschen haben kein Geschlecht. Wir haben Sex - bis vor kurzem nur einen. Geschlecht ist ein grammatikalischer Begriff, der in Sprachen wie Französisch und Spanisch verwendet wird, um die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Wörtern zu beschreiben. Beispiele sind *la grande fille* und *le grand garcon*. Englisch hat Geschlecht in solchen Wörtern wie Kellner / Kellnerin und Schauspieler / Schauspielerin.

In der Vergangenheit Schriftsteller gelegentlich «Geschlecht», um zu vermeiden, dass das Wort wiederholen «Sex,» wie in diesem Satz aus einem Brief von Lady Mary Montagu 1723: «Wahrheit zu sagen, ich habe noch nie eine große Wertschätzung für den fairen Sex, und mein einziger Trost dafür, dass ich dieses Geschlecht habe, war die Gewissheit, dass ich nie mit einem von ihnen verheiratet war.»

Erst in den 1960er Jahren haben Feministinnen das Wort "Geschlecht" als vollständigen Ersatz für Sex eingeführt, aber DH Lawrence drückte die Dinge 1929 unabsichtlich in diese Richtung. Es war die erste aufgezeichnete Verwendung des Wortes "Geschlecht" als Euphemismus für den Koitus und nicht für das, was Männer von Frauen unterscheidet. Der Ausdruck «Sex haben» soll bedeuten, dass eine Art - anders als die Amöbe - Geschlechter hat.

# Unsexing the Language

GENDER IS NOT SEX.

Yesterday I stopped by a Methodist church that was having a charity Christmas-tree sale. A man told me the sale was over for the day and then wished me “Happy Holidays.”

“Don’t you mean ‘Merry Christmas?’” I asked.

Yes, this is the season in which we must spare the sensitivities of Jews—and now Hindus and Buddhists and atheists, I suppose—by downgrading Christmas to just another “holiday.” Even people who sell Christmas trees at churches don’t dare utter the offensive word.

Christmas has not been completely rubbed out, though. Surely the preacher, from the safety of his pulpit, will bring himself to wish his congregation a Merry Christmas. Far greater damage to the language has been done by replacing “sex” with “gender.”

First, let’s get one thing straight: Humans don’t have a gender; we have a sex—until recently, just one each. Gender is a grammatical term used in languages such as French and Spanish to describe the differences between masculine and feminine words. Examples are *la grande fille* and *le grand garçon*. English has gender in such words as waiter/waitress and actor/actress.

In the past, writers occasionally used “gender” in order to avoid having to repeat the word “sex,” as in this sentence from a letter written by Lady Mary Montagu in 1723: “To say truth, I have never had any great esteem for the fair sex, and my only consolation for being of that gender has been the assurance it gave me of never being married to any one among them.”

It wasn’t until the 1960s that feminists cranked up the word “gender” as a complete replacement for sex, but D. H. Lawrence unwittingly pushed things in that direction back in 1929. His was the first recorded use of the word “sex” as a euphemism for coitus rather than to mean what distinguishes men from women. The expression “to have sex” should mean that a species—unlike the amoeba—has sexes. Its current usage is absurd—and completely

Seine derzeitige Verwendung ist absurd - und völlig unnötig. Unsere Sprache hat viele höfliche Worte für die Tat - Koitus, Kopulation, Geschlechtsverkehr, Brunft, Kongress - und sogar situative Verfeinerungen wie Ehebruch und Unzucht. Die unhöflichen Varianten sind endlos. Aber dank DH Lawrence, kann jetzt auch Filme oder Bücher «haben viel Sex» in ihnen, wenn vor seiner Zeit könnten sie gewesen sein unanständig, schlüpfrig, gleitfähige, schlüpfrig, schuppig oder schlüpfrig.

Als Sex aufhörte, nur eine klinische Unterscheidung zu sein, und anfang, Kopulation zu bedeuten, sahen Feministinnen eine Öffnung für Subversion. Jetzt bedeutet „ Geschlecht “ , dass die Frauen von der ganzen unterdrückenden Güterverkehrsgesellschaft belastet werden, und dass sie von ihrer natürlichen Rolle als Mathematikerin und Preiskämpferin abgehalten werden und dass sie Babys haben wollen. «Gender» funktioniert so, wie «Rasse als soziales Konstrukt» funktioniert. Rasse, sagen die Linken, ist eine soziologische optische Täuschung, die nichts mit Biologie zu tun hat. Wir mögen denken, dass es rassische Unterschiede gibt, aber wir sind uns alle einig.

Genau das wollten die Feministinnen, dass wir über Sex nachdenken. «Gender» bedeutet «Sex als soziales Konstrukt.» Nichts ist fest oder normal. Biologischer Sex ist ebenso eine Täuschung wie biologische Rasse. Es ist nur ein brutaler Brauch, Männer zu Soldaten und Frauen zu Krankenschwestern zu machen. In der Welt des Geschlechts war das, was wir früher als Geschlechtsunterschiede betrachteten, eine willkürliche Konvention, wenn nicht gar eine gemeine Unterdrückung. " Geschlecht " ist das Wort, das die Linke aus einem Grammatikbuch gezogen und im Rahmen dieses Angriffs auf den gesunden Menschenverstand in ausgefallene ideologische Gewänder gekleidet hat.

Bisher hat sich niemand ein Wort ausgedacht, das „ Rasse als soziales Konstrukt“ bedeutet.» Ich schlage vor «zu rendern.» Es ist lächerlich genug, um Linkshänder anzusprechen.

Aber die Feministinnen waren zu erfolgreich mit «Geschlecht.» Es wurde so üblich, dass es seinen ideologischen Vorsprung verlor und anfang, nur noch Sex zu bedeuten. Formulare fragen jetzt Ihren «Gender» -und es ist nicht den Joker zu vereiteln , die in schreiben verwendet , um «so oft wie möglich.»

Leider haben die Feministinnen noch größeren Schaden angerichtet: Sie haben uns gemobbt, eines der Grundgesetze der Grammatik zu brechen. Es ist eine Besonderheit des Englischen, dass wir das Singularpronomen «er» und das Possessiv «sein» verwenden, wenn das Geschlecht des Probanden nicht genau festgelegt ist, wie in «Jeder Student hat seinen eigenen Schreibtisch.»

unnecessary. Our language has plenty of polite words for the act—coitus, copulation, intercourse, rutting, congress—and even situational refinements such as adultery and fornication. The impolite variants are endless. But thanks to D. H. Lawrence, even movies or books can now “have lots of sex” in them, when before his time they might have been lewd, lascivious, lubricious, salacious, scabrous, or risqué.

Once sex ceased to be merely a clinical distinction and began to mean copulation, feminists saw an opening for subversion. Now, “gender” means all the oppressive freight society loads onto women and that keeps them from their natural roles as mathematicians and prize fighters, and makes them want to have babies. “Gender” works the way “race as a social construct” works. Race, the lefties tell us, is a sociological optical illusion that has nothing to do with biology. We may think there are racial differences, but it’s all in our minds.

That’s exactly what feminists wanted us to think about sex. “Gender” means “sex as a social construct.” Nothing is fixed or normal. Biological sex is just as much a delusion as biological race. It’s only brutish custom that makes men into soldiers and women into nurses. In the world of gender, what we used to think of as sex differences is arbitrary convention, if not vile oppression. “Gender” is the word the left dragged out of a grammar book and dressed up in fancy ideological clothes as part of this attack on common sense.

So far, no one has come up with a word that means “race as a social construct.” I suggest “render.” It’s ridiculous enough to appeal to lefties.

But the feminists were too successful with “gender.” It became so common it began to lose its ideological edge and started to mean just, well, sex. Forms now ask for your “gender”—and it’s not to thwart the jokers who used to write in “as often as possible.”

Unfortunately, the feminists have done what may be even greater damage: They have bullied us into breaking one of the basic laws of grammar. It is a peculiarity of English that we use the singular pronoun “he” and the possessive “his” when the subject’s sex is unspecified, as in “Each student has his own desk.” Students

Die Schüler können Jungen oder Mädchen sein, aber jeder hat einen Schreibtisch. Feministinnen können das nicht ertragen. Sie behaupten, dass «sein» die Hälfte der Bevölkerung ausschließt, aber das ist absurd. Hat jemals jemand gedacht, dass «Wer zögert, ist verloren» nicht auf Frauen zutrifft? Oder dass nur Männer in dem Arbeiterparadies leben würden «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen» ?

Amerikaner entweder in dem ungeschickten eingeschüchtert worden «seinem» oder ungrammatical «ihre,» wie in «Jeder Schüler ihren eigenen Schreibtisch hat.» «Ihre» ist erbärmlich, jämmerlich falsch. Es ist der *Plural* besitzergreifend, wie in «Die Viertklässler haben ihr Klassenzimmer verlassen.» Wenn Twitter jedoch möchte, dass Sie mehr über jemanden erfahren, empfiehlt es sich dringend, «das Profil anzuzeigen .»

Unsere Sprache ist voll von Wörtern, die aus kahlköpfigen politischen Gründen hineingeschlichen wurden. «Obdachlose» ist einer. Irgendwann in den 1970er Jahren wurden Penner und Penner befördert und zu «Obdachlosen», als ob ihre schmucken Häuser in den Vororten von Tornados eingeebnet worden wären.

Diese Art der Subversion kommt nur von links. Jede Veränderung ist ein winziger Versuch, den Verstand von jemandem zu vergiften - wenn nicht von Ihnen, dann von Ihren Kindern. Heutzutage wundern sich viele junge Leute darüber, dass «Jeder Schüler sollte seine Hausaufgaben machen» genauso falsch ist wie «Sie gehen nach Hause.»

Jeden Tag hackt sich die Linke in die Sprache. Zurückschlagen. Verwenden Sie stolz Sätze wie: «Da der Mensch ein Säugetier ist, saugt er seine Jungen.»

Und in der Zwischenzeit Frohe Weihnachten. Oder soll ich «Mary Christmas» sagen ? Immerhin hat sie die ganze Arbeit gemacht, nicht wahr?

*Dieser Artikel wurde am 19. Dezember 2012 bei Takimag.com veröffentlicht .*

can be boys or girls, but each has a desk. Feminists can't stand this. They claim that "his" excludes half the population, but this is absurd. Did anyone ever think that "He who hesitates is lost" doesn't apply to women? Or that only men would be living in the workers' paradise of "From each according to his ability, to each according to his need"?

Americans have been browbeaten into either the clumsy "his or her" or the ungrammatical "their," as in "Each student has their own desk." "Their" is pathetically, miserably wrong. It is the *plural* possessive, as in "The fourth-graders left their classroom." However, when Twitter wants you to find out more about someone, it cravenly suggests, "View their profile."

Our language is full of words that have been slipped into it for baldly political purposes. "Homeless" is one. Sometime in the 1970s, bums and winos got a promotion and became "the homeless," as if their trim houses in the suburbs had been leveled by tornadoes.

This kind of subversion comes only from the left. Every change is a tiny attempt to poison someone's mind—if not yours then your children's. Today, plenty of young people would be astonished to be told that "Every student should do their homework" is as wrong as "They goes home."

Every day, the left is hacking away at the language. Fight back. Proudly use such sentences as "Since man is a mammal, he suckles his young."

And in the meantime, Merry Christmas. Or should I say "Mary Christmas"? After all, she did all the work, didn't she?

*This article was published at Takimag.com on December 19, 2012.*

# 150 Jahre nach Fort Sumter

## WÜRDEN HEUTE EINE SEZESSION ERFOLGREICH SEIN?

Heute Abend vor 150 Jahren - am 12. April 1861 um 4:30 Uhr - eröffneten die Streitkräfte der Konföderierten das Feuer auf Fort Sumter.

Mein Ur-Ur-Großvater, William Robertson Boggs, war Ingenieur und half bei der Vorbereitung der Geschützstellungen in Fort Moultrie, die das schwerste Feuer abgaben. Alle meine Vorfahren auf beiden Seiten meiner Familie waren Konföderierte, daher ist meine Abstammungslinie ungefähr so südländisch, wie es nur sein könnte. Was bedeutet das 146 Jahre nach Appomattox?

Die Amerikaner kennen die Geschichte nicht und die Vergangenheit schwindet immer weiter - aber für nicht wenige Südstaatler ist «The Waw» und seine Folgen nie weit unter der Oberfläche. William Faulkner sagte berühmt: «Die Vergangenheit ist nie tot. Es ist noch nicht einmal vorbei.» Dies gilt nur für Südstaatler (außer vielleicht ein paar von Mayflower abstammenden Brahmanen). In der Tat träumen einige Südstaatler immer noch von einer unabhängigen Nation. Seit 1994 hat eine Organisation namens "Liga des Südens" versucht, sich auf die Unabhängigkeit vorzubereiten, obwohl ihre Führer - nachdenkliche und ehrenwerte Männer - zugeben, dass diese Zeit noch nicht gekommen ist.

Wird es jemals kommen? Es gibt enorme Hindernisse. Der Süden füllt sich mit Yankees und Mexikanern, für die die Vorstellung einer südlichen Nation bedeutungslos ist. Schwarze ziehen sich aus dem Norden zurück, und für sie ist eine südländische Nation mehr als bedeutungslos: Es ist ein Gräuel. Die südlichen Nationalisten stellen sich eine gütige und romantische Wiederbelebung der Konföderation mit Schlachtflaggen, Ritterlichkeit und konservativem Christentum vor. aber für viele Amerikaner kann es keine gütige Wiederbelebung geben. Sie können die Konföderation nicht von der Sklaverei trennen. Und jedes Ziel, das auch nur den geringsten, aus zweiter Hand stammenden, unverdienten Makel der Sklaverei aufweist, ist von einem tiefen, wahrscheinlich tödlichen Nachteil.

Ich bin zuversichtlich, dass nicht eine Person, die von einem unabhängigen Süden träumt, den geringsten Wunsch hat, die Sklaverei wieder herzustellen. Aber das macht nichts. Jede Bewegung der südlichen Souveränität, die sogar Lee und Jackson erwähnt oder «Dixie» summt, wird automatisch verdächtigt.

# 150 Years after Fort Sumter

## WOULD SECESSION SUCCEED TODAY?

150 years ago tonight—at 4:30 a.m. on April 12, 1861—Confederate forces opened fire on Fort Sumter.

My great-great-grandfather, William Robertson Boggs, was an engineer who helped prepare the gun emplacements at Fort Moultrie, which delivered the heaviest fire. All my ancestors on both sides of my family were Confederates, so my lineage is about as Southern as it could be. What does any of that mean 146 years after Appomattox?

Americans are famously ignorant of history, and the past is always receding—but for not a few Southerners “The Waw” and its consequences are never far below the surface. William Faulkner famously said: “The past is never dead. It’s not even past.” This rings true only for Southerners (except perhaps for a few Mayflower-descended Brahmins). Indeed, some Southerners still dream of an independent nation of their own. Since 1994, an organization called the League of the South has tried to prepare for independence, though its leaders—thoughtful and honorable men—concede that that time has not yet come.

Will it ever come? There are enormous obstacles. The South is filling up with Yankees and Mexicans for whom the idea of a Southern nation is meaningless. Blacks are moving back from the North, and for them, a Southern nation is worse than meaningless: it is anathema. Southern nationalists imagine a benign and romantic revival of the Confederacy, with battle flags, chivalry, and conservative Christianity; but for many Americans, there can be no benign revival. They cannot separate the Confederacy from slavery. And any goal with even the slightest, second-hand, undeserved taint of slavery is at a deep, probably fatal, disadvantage.

I am confident that not one person who dreams of an independent South has the slightest desire to reinstitute slavery. But that doesn’t matter. Any Southern sovereignty movement that even mentions Lee and Jackson or hums “Dixie” is automatically

Und welche südliche Unabhängigkeitsbewegung kann es ohne Lee, Jackson und «Dixie» geben ?

Es macht keinen Unterschied, dass die Sklaverei unter dem Sternenbanner viel länger blühte als unter dem Sternenbanner. Es macht keinen Unterschied, dass Lincoln keine Verwendung für Schwarze hatte und wollte, dass sie außer Landes kamen. Die Konföderation und der gesamte Süden sind an das Kreuz der Sklaverei genagelt worden - aber diese Hindernisse könnten von entschlossenen Menschen überwunden werden.

Etwas Ernstes hält den südlichen Nationalismus zurück: Seine Unterstützung beschränkt sich fast ausschließlich auf Menschen, die sich zu einer bestimmten Art von Politik bekennen, während nationale Bewegungen jenseits der Politik sein müssen. Ein unabhängiger Süden würde die Unterstützung von Menschen brauchen, die nicht konservativ sind, die nicht misstrauisch gegenüber einer großen Regierung sind, die nicht christlich sind, die sich möglicherweise nicht gegen eine Ehe für Homosexuelle aussprechen, die sich aber immer noch dem Süden verschrieben haben. Die Wurzeln einer südlichen Nation müssten sich weit verbreiten und nicht nur tief sinken.

Nehmen Sie die zugegebenermaßen unwissenschaftliche Probe meiner heiligen Mutter. Sie wurde 1922 geboren und glaubte, die Südstaatler seien anders als die Yankees, und war dankbar, als Südstaatler geboren worden zu sein. Sie stand auf, als «Dixie» gespielt wurde, und sah jeden, der es nicht tat, mit Dolchen an. Sie kehrte «The Battle Hymn of the Republic» den Rücken .» Als Jimmy Carter gewählt wurde - nach einer Kampagne, in der Demokratische Rundfunkwerbung im ganzen Süden tatsächlich mit «Dixie» lief -, fand sie es wunderbar, endlich einen Präsidenten zu haben, der nicht mit Akzent sprach.

Sie lebte ein Jahr in Massachusetts und liebte es, durch die Landschaft Neuenglands zu fahren. Sie wusste nicht, was sie mit den Denkmälern für die Toten der Union an so gut wie jedem Stadtplatz anfangen sollte, bis sie eine gute südländische Denkweise fand: als Denkmäler für die Treffsicherheit der Konföderierten.

Und doch würde meine Mutter nicht Teil des heutigen südlichen Nationalismus sein. Sie war professionelle Sozialarbeiterin und Sozialistin von Norman Thomas. Sie war eine frühe Verfechterin der Frauenbefreiung und setzte sich für die Rechte der Homosexuellen ein. Sie glaubte an die Erlösungskraft der Regierung und ging als engagierte Liberale zu Grabe.

suspect. And what Southern independence movement can there be without Lee, Jackson, and “Dixie”?

It makes no difference that slavery flourished under the Stars and Stripes for far longer than it did under the Stars and Bars. It makes no difference that Lincoln had no use for blacks and wanted them out of the country. The Confederacy and the entire South have been nailed to the cross of slavery—but these obstacles could be overcome by fiercely determined people.

Something more serious holds back Southern nationalism: Its support is limited almost entirely to people who profess a certain kind of politics, whereas national movements must be beyond politics. An independent South would need the support of people who may not be conservative, who may not be suspicious of big government, who may not be Christian, who may not oppose marriage for homosexuals, but who are still devoted to the South. The roots of a Southern nation would have to spread widely and not just sink deep.

Take the admittedly unscientific sample of my sainted mother. Born in 1922, she believed Southerners were different from Yankees, and was thankful to have been born a Southerner. She rose when “Dixie” was played and looked daggers at anyone who did not. She turned her back on “The Battle Hymn of the Republic.” When Jimmy Carter was elected—after a campaign in which Democratic radio ads throughout the South actually featured “Dixie,” incredible as that may now sound—she thought it was wonderful finally to have a President who did not speak with an accent.

She lived in Massachusetts for a year, and loved to drive through the New England countryside. She didn’t know what to make of the monuments to the Union dead that are in virtually every town square, until she came up with a good, Southern way to think about of them: as monuments to Confederate marksmanship.

And yet, my mother would not be part of today’s Southern nationalism. She was a professional social worker and a Norman Thomas socialist. She was an early champion of women’s liberation, and campaigned for gay rights. She believed in the redemptive

Meine Mutter liebte den Süden, weil sie aus diesem roten Dreck herausgewachsen war, denn das war das Land, das sie geformt hat. Sie war Südstaatlerin, weil sie Südstaatlerin war. Die Konföderation war Teil ihrer Großfamilie - und was auch immer eine Frau aus dem Süden tut, sie liebt und verteidigt ihre Familie.

Aber wie viele Südstaatler fühlen sich heute wie im Süden, es sei denn, sie sind zutiefst konservativ? Die Sache des Südens muss im politischen Zentrum liegen, nicht am Rande.

Lassen Sie mich klar sein: Ich beschuldige die südlichen Nationalisten von heute nicht für ihre politischen Ansichten, von denen ich viele teile. Ich weise nur darauf hin, dass der breit angelegte Patriotismus des Südens, zu dem meine Mutter gehörte, verschwunden ist. Es gibt heute nicht viele südliche Nationalisten, die für die Rechte von Homosexuellen marschieren oder den Wohlfahrtsstaat erweitern würden.

Vor fünfzig Jahren jährte sich das Feuer auf Fort Sumter zum 100. Mal. 1961 war ich Viertklässler in Richmond, Virginia, und mein Lehrer, Bela Outlaw, war ein ausgesprochener Patriot des Südens. Wir durften in ihrer Klasse nie über den «Bürgerkrieg» sprechen, sondern über den «Krieg zwischen den Staaten», weil wir, wie sie erklärte, um die Unabhängigkeit gekämpft hatten und nicht darum, wer im Weißen Haus saß. Sie lehrte uns, dass die Sezession in der Tradition der amerikanischen Revolution stand - das war die Sezession von England - und dass George Washington auf dem Großen Siegel der Konföderation steht, weil unsere Vorfahren glaubten, sie würden in seinem Namen handeln. Sie lehrte uns, dass die 9. und 10. Änderung nicht als Verbot der Abspaltung verstanden werden können und dass unsere Vorfahren rechtlich und moralisch richtig waren.

Alle meine Klassenkameraden waren überzeugte Konföderierte. «Yankee» war ein Begriff der Verachtung. Die Battle Flag war unser Symbol für Tapferkeit und Hingabe. In diesem Jahr habe ich mein knappes Taschengeld gespart und zwei echte konföderierte \$20-Banknoten gekauft. Ich war begeistert, mir vorzustellen, wessen Hände diese heiligen Relikte berührt haben könnten.

Fünfzig Jahre später, nach der Durchsetzung von *Brown gegen Board*, vermute ich, dass die heutigen Richmond-Viertklässler nicht so konföderiert sind wie meine Klasse. Ich bin sicher, ihre Lehrer sind nicht so konföderiert wie Bela Outlaw.

power of government, and went to her grave a committed liberal.

My mother loved the South because she grew out of that red dirt, because that was the land that formed her. She was Southern because she was born Southern. The Confederacy was part of her extended family—and whatever a Southern lady does, she loves and defends her family.

But today, how many Southerners feel as she did about the South *unless* they also are deeply conservative? The cause of the South must be at the political center, not the fringe.

Let me be clear: I am not blaming today's Southern nationalists for their political opinions, many of which I share. I am pointing out only that the broadly-based Southern patriotism of which my mother was a part is gone. There are not many Southern nationalists today who would march for gay rights or would expand the welfare state.

Fifty years ago was the 100th anniversary of firing on Fort Sumter. In 1961, I was a fourth grader in Richmond, Virginia, and my teacher, Bela Outlaw, was an outspoken Southern patriot. We were never to talk in her class of the “Civil War” but of the “War between the States” because, as she explained, ours had been a battle for independence, not a fight over who sat in the White House. She taught us that secession was in the tradition of the American Revolution—which was secession from England—and that George Washington is on the Great Seal of the Confederacy because our ancestors believed they were acting in his name. She taught us that the 9th and 10th Amendments cannot be read as prohibiting secession, and that our ancestors were legally and morally right.

All my classmates were staunch Confederates. “Yankee” was a term of contempt. The Battle Flag was our symbol of bravery and devotion. That year, I saved up my meager allowance and bought two genuine Confederate \$20 bank notes. I thrilled to imagine whose hands might have touched those sacred relics.

Fifty years later, after the enforcement of *Brown v. Board*, I suspect today's Richmond fourth graders are not as Confederate as my class was. I'm certain their teachers are not as Confederate as Bela Outlaw was.

Und doch war Miss Outlaw keine Konservative. Es gab Gerüchte, dass schwarze Kinder in unsere rein weiße Schule kommen könnten, und auch darüber hatte sie feste Ansichten. Sie sagte, sie würde schwarze Kinder genauso behandeln, wie sie uns behandelt hat, und ob es uns gefällt oder nicht, wir sollten das Gleiche tun.

Ich weiß nichts über meine Klassenkameraden, aber ich habe immer noch Verständnis für die Abspaltung. Ich würde mich freuen, einen unabhängigen Süden zu sehen - oder einen unabhängigen Vermont oder Texas oder Cascadia. Ich begrüßte den Zerfall der Sowjetunion, weil er unabhängige Heimatländer bedeutete und den Tod des Kommunismus ankündigte. Heute bin ich für die Tschetschenen gegen die Russen, die Südsudanesen gegen die Araber, die Kurden gegen die Türken, die Flamen gegen die Wallonen, die Quebecker gegen Ottawa. Männer brauchen Heimatländer, die *ihnen gehören*, die an ihr Erbe erinnern und ihr Überleben sichern.

Als sich Tschechen und Slowaken friedlich voneinander trennten, war dies darauf zurückzuführen, dass Millionen von Menschen zuerst tschechische oder slowakische Nationalisten waren und viele andere Dinge an zweiter Stelle standen. Sie heben alle anderen Meinungsverschiedenheiten im Namen der Nation auf.

Der amerikanische Süden hat nicht mehr die gleiche nationale Begeisterung, und die wenigen Funken des südlichen Patriotismus, die übrig bleiben, werden von Neuankömmlingen erstickt, die dem Süden gleichgültig oder feindselig gegenüberstehen.

Wenn ich auf 150 Jahre zurückblicke, bin ich beeindruckt, wie abgelegen und irritierend die Bundesregierung damals war. Das einzige, was die meisten Amerikaner mit Washington zu tun hatten, war, Briefmarken bei der Post zu kaufen. Die Regierung hat nie davon geträumt, Ihnen mitzuteilen, wen Sie einstellen müssen, was Sie in Ihr Essen tun können oder wie viele freie Tage Sie Zeit haben, um Hilfe zu leisten. Kein Amerikaner musste für jeden Cent, den er verdiente, nach Washington zahlen und dann einen großen Teil seines Einkommens abgeben. Nicht einmal Ludwig XIV. Oder Iwan der Schreckliche übten diese Art von Tyrannei aus. Die Menschen in Illinois und Wisconsin hätten vor South Carolina über Artikel der Sezession abgestimmt, wenn sie im Griff der heutigen Zentralregierung gelebt hätten.

Und doch ist die Ironie, dass unsere Pestbürokratie nichts mit der Entschlossenheit zu tun hat, mit der Lincolns Regierung den Krieg geführt hat.

And yet Miss Outlaw was not a conservative. There were rumors that black children might be coming to our all-white school, and she had firm views about that, too. She said she would treat black children exactly as she treated us, and, like it or not, we had better do the same.

I don't know about my class-mates but I remain sympathetic to secession. I would be glad to see an independent South—or an independent Vermont or Texas or Cascadia. I applauded the disintegration of the Soviet Union, as much because it meant independent homelands as because it signaled the death of Communism. Today, I root for the Chechens against the Russians, the South Sudanese against the Arabs, the Kurds against the Turks, the Flemings against the Walloons, the Quebeckers against Ottawa. Men need homelands that are *theirs*, that commemorate their heritage and ensure its survival.

But when the Czechs and the Slovaks peacefully seceded from each other, it was because millions of people were Czech or Slovak nationalists first, and many different things second. They set aside all other disagreements in the name of nation.

The American South does not now have the same broad-based national fervor, and the few sparks of Southern patriotism that remain are smothered by newcomers who are indifferent or hostile to the South.

Looking back 150 years, I am struck by how remote an irritant the federal government then was. About the only brush with Washington most Americans ever had was buying stamps at the post office. The feds never dreamed of telling you whom you had to hire, what you could put in your food, or how many days off you had to give the help. No American had to account to Washington for every penny he earned and then hand over a big part of his income. Not even Louis XIV or Ivan the Terrible exercised that kind of tyranny. The people of Illinois and Wisconsin would have voted articles of secession before South Carolina did if they had lived in the grip of today's central government.

And yet, the irony is that our pestilential bureaucracy has nothing like the resolve with which Lincoln's government fought the

Ein Land, das Mantras über Vielfalt und Toleranz rezitiert, hat keine Ahnung, was es überhaupt ist. Es hat keine Identität, Menschen aufzuzwingen, die wissen, wer sie sind, wissen, was sie wollen und bereit sind, dafür zu kämpfen.

Die wahre Tragödie ist, dass der südliche Nationalismus 150 Jahre zu früh aufkam. Ich bin davon überzeugt, dass die Bundesregierung heute, wenn die Bevölkerung des Südens - oder eines Staates - genauso entschlossen wäre, sich zu trennen wie meine Vorfahren in den Jahren 1860 und 1861, sie nicht schlachten würde, um ihre Leichen in der Union zu behalten.

Unabhängigkeit gibt es für jede Gruppe, die in ihrer Entschlossenheit geeint ist, sie zu übernehmen.

*Dieser Artikel wurde bei VDARE veröffentlicht. Mais am 11. April 2011.*

war. A country that chants mantras about diversity and tolerance has no idea what it even is. It has no identity to impose on people who know who they are, know what they want, and are prepared to fight for it.

The real tragedy is that Southern nationalism crested 150 years too soon. I am convinced that if, today, the people of the South—or of any state—were as determined to secede as my ancestors were in 1860 and 1861, the federal government would not now slaughter them to keep their corpses in the Union.

Independence is there for any group that is united in its determination to take it.

*This article was published at VDARE.com on April 11, 2011.*

# Heroische Gewalt

## WENN DER KAMPF BEGINNT, KÖNNEN IHRE INSTINKTE SIE ÜBERRASCHEN.

Alle Jungen träumen von Heldentaten. Mit sieben oder acht Jahren haben sie ihre Mütter vor unzähligen imaginären Schurken gerettet, und mit zunehmendem Alter retten sie andere, noch interessantere Frauen.

Das Problem ist, dass für diejenigen von uns, die keinen Lebensunterhalt mit einer Waffe verdienen, die Gelegenheiten zu heroischer Gewalt nicht sehr häufig kommen und wenn sie kommen, werden wir sie wahrscheinlich unterdrücken. Ich hatte zwei solche Möglichkeiten.

Das erste Mal, als ich in einem zwielfichtigen Teil von Washington, DC, lebte, hörte ich eines Nachmittags verwirrte Schreie von " Halt ihn an " und " Dieb " und einem jungen schwarzen Mann, der vorbeirannte, keine 20 Fuß entfernt. Ich stand nur da und schaute zu. Ich stand da und sah zu, wie ein Weißer hinter ihm her lief. Es gab keine Chance, dass der Jogger ihn fangen würde, und ich dachte, er tat wahrscheinlich nur so.

Ich ging nach Hause und grübelte. Ich war gerade vom College, wo ich ein respektabler Viertelmeilenstarter war, und ich konnte nicht verstehen, warum ich diesen Räuber nicht gejagt und ihn verprügelt habe. Es muss das Plötzliche und das Unerwartete gewesen sein, das mich gelähmt hat, aber ich habe nichts getan. Ich schämte mich, wenn ich darüber nachdachte.

Ungefähr fünf Jahre später bekam ich eine weitere Chance. Ich kam mit meiner Mutter mit einer großen Einkaufstasche in jeder Hand aus dem Macy's-Kaufhaus in New York City. Wieder gab es verwirrte Schreie, und ich sah einen Mann aus einer Menschenmenge bei einem Lauf ausbrechen. Dieses Mal ließ ich die Taschen auf den Bürgersteig fallen und ging ihm sofort nach. Er rannte die Treppe hinunter in eine U-Bahnstation, rannte einen Korridor entlang und durch einen anderen Ausgang auf eine Straße, die überraschend verlassen war.

Es muss an der Schande gelegen haben, dass ich mir immer wieder vorgeworfen hatte, den Räuber in Washington nicht gefangen zu haben, aber ich war wütend genug, diesen zu töten. Zu meinem Erstaunen hörte ich mich auf ihn wüten und ihn verfluchen.

# Heroic Violence

WHEN THE FIGHT STARTS, YOUR INSTINCTS  
MAY SURPRISE YOU.

All boys dream of acts of heroic violence. By the age of seven or eight they have saved their mothers from countless imaginary villains, and as they get older they save other even more interesting females.

The trouble is that for those of us who do not make a living carrying a gun, opportunities for heroic violence don't come very often, and when they come we are likely to muff them. I have had two such opportunities.

The first time, I was living in a dodgy part of Washington, D.C. One afternoon, I heard confused cries of "stop him," and "thief," and a young black man sprinted by, not 20 feet away. I just stood and watched. I stood and watched as a white guy jogged after him. There was no chance the jogger would catch him, and I thought he was probably just pretending.

I went home and brooded. I was just out of college, where I had been a respectable quarter-miler, and I couldn't understand why I didn't chase down that robber and thrash him. It must have been the suddenness and the unexpectedness that paralyzed me, but I did nothing. I felt ashamed whenever I thought about it.

About five years later I got another chance. I was coming out of the Macy's department store in New York City with my mother, with a big shopping bag in each hand. Once again there were confused shouts, and I saw a man break out of a crowd at a run. This time, I dropped the bags on the sidewalk and went after him instantly. He ran down the stairs into a subway station, sprinted along a corridor, and out another exit onto a street that was surprisingly deserted.

It must have been because of the accumulated shame of all those times I had reproached myself for not catching the robber in Washington, but I was mad enough to kill this one. To my amazement, I heard myself raging at him, cursing him. It must have

Es musste mich gebremst haben und warnte ihn, dass ich hinter ihm her war, aber ich konnte nichts dagegen tun. Ich packte den Mann und er ging mit dem Gesicht nach unten. Ich drehte ihn um und rief: «Was hast du genommen?»

Dann hat er etwas getan, das ihn vor einer tollen Prügelei bewahrt hat. Er wurde völlig schlaff. Er legte den Kopf zurück auf den Bürgersteig, streckte die Kehle aus, hob die Hände am Kopf und öffnete sie weit. Er hielt eine goldfarbene Halskette in der Hand, die ich ohne Widerstand nehmen durfte.

Ich habe mich seitdem viele Male darüber gewundert, aber in diesem Zeitraum von vielleicht einer Sekunde ließ meine ganze Wut von mir ab. Seine völlige Unterwerfung nahm mir den Zorn wie die Luft aus einem Ballon. Einen Augenblick zuvor war ich bereit gewesen, ihn zu töten, und ich bin sicher, ich hätte ihn blutig geschlagen, wenn er versucht hätte, mich zu bekämpfen. Aber auf seinem Rücken und hilflos wusste ich nicht mehr, was ich mit ihm anfangen sollte. Ich ließ ihn los und er drehte sich um, um zu gehen. «Mach das nie wieder», sagte ich, und er lief die seltsam verlassene Straße entlang.

Ich ging zurück zu Macy's und fand eine Gruppe von Leuten, die um eine Frau standen. Der Dieb musste die Kette von ihrem Hals gerissen haben, weil sie weinte und ihren Hals hielt. Sie bemerkte mich kaum, als ich ihr die Halskette gab, aber ein Mann dankte mir und starrte mich mit großen, dankbaren Augen an.

Ich habe meine Mutter gefunden. Sie hatte mich noch nicht einmal gehen sehen und sich umgedreht, um festzustellen, dass ihre Taschen auf den Bürgersteig gefallen waren. Sie wies darauf hin, dass ich blute. Einen Mann auf einem Bürgersteig anzugreifen ist eine schwierige Angelegenheit. Der Handrücken war hochgeschlagen, und sowohl Ellbogen als auch Knie bluteten. Ich hatte ausgerechnet Flip-Flops getragen und mir die Haut von den Zehen gekratzt. Ich hatte nichts davon bemerkt.

Ich glaube, hier gab es Unterricht. In Washington habe ich gelernt, dass ich mich im Notfall nicht darauf verlassen kann, dass ich instinktiv das Richtige tue. Das Unerwartete hat mich bewegungsunfähig gemacht. Erst nachdem ich Dutzende Male meine Demütigung einstudiert hatte, reagierte ich sofort. Soldaten sagen, dass sie im Kampf die Art und Weise bekämpfen, wie sie trainieren. Vielleicht machen einige Leute instinktiv das Richtige, aber einige von uns brauchen Training oder mentale Vorbereitung auf das Unerwartete.

Eine andere Lehre war, dass hohe Emotionen primitives Verhalten hervorrufen.

slowed me down, and it warned him I was after him, but I couldn't help it. I tackled the man and he went face down. I turned him over and shouted, "What did you take?"

He then did something that saved him from a terrific beating. He went completely limp. He laid his head back on the sidewalk, stretched out his throat, put his hands up by his head, and opened them wide. He was holding a gold-colored necklace, which he let me take without resistance.

I have since marveled at this many times, but in that space of perhaps a second, all my fury drained out of me. His complete submission took the anger out of me like the air out of a balloon. An instant earlier, I had been ready to kill him, and I'm sure I would have beaten him bloody if he had tried to fight me. But on his back and helpless, I didn't know what to do with him anymore. I let him up, and he turned to go. "Never do that again," I said, and he loped off down that strangely deserted street.

I walked back to Macy's and found a knot of people standing around a woman. The thief must have ripped the necklace right off her throat, because she was crying and holding her neck. She hardly noticed me when I gave her the necklace, but a man standing next to her thanked me, staring at me with big, grateful eyes.

I found my mother. She had not even seen me go, and had turned to find her bags dropped on the sidewalk. She pointed out that I was bleeding. Tackling a man on a sidewalk is rough business. The backs of my hands were banged up, and both elbows and knees were bleeding. I had been wearing flip-flops, of all things, and had scraped the skin off the tops of my toes. I hadn't noticed any of this.

I think there were lessons here. In Washington I learned that in an emergency I cannot count on myself to do the right thing instinctively. I was immobilized by the unexpected. Only after rehearsing my humiliation dozens of times in my mind did I react instantly. Soldiers say that in battle, they fight the way they train. Maybe some people do the right thing instinctively, but some of us need training or mental preparation for the unexpected.

Another lesson was that high emotion begets primitive behav-

Menschen, die Wölfe in freier Wildbahn beobachten, sagen, dass der Verlierer im Kampf die Gewalt sofort stoppen kann, indem er seinem Gegner den Hals anbietet. Diese Geste der Unterwerfung nimmt dem stärkeren Wolf den ganzen Kampf ab, und anstatt an der Halsschlagader zu schnappen, lässt er den schwächeren Wolf davonlaufen.

Die Menschen müssen auch etwas davon in uns haben. Als ich diesen Mann stürzte, musste er gewusst haben, dass es sinnlos war, Widerstand zu leisten. Vielleicht half mein Gebrüll, ihn davon zu überzeugen, dass er sich in Gegenwart einer überlegenen Macht befand und dass er besser seine Kehle zeigen sollte. Der Instinkt muss ihm gesagt haben, dass dies der beste Weg war, meine Wut abzulenken, und er hatte Recht

«Sie haben einfach nicht den Killerinstinkt», sagte ein Freund. Er meinte, ich hätte den Trottel ordentlich hämmern sollen, und hielt ihn für die Polizei. Das hätte zu einer viel besseren Geschichte geführt, aber nach all dem Kampf, den er geführt hat, ging es auch mir so.

Wenn Sie sich also vorstellen, heroische Gewalt auszuüben, habe ich eine Warnung: Wenn Sie etwas völlig überrascht, sind Sie möglicherweise zu verblüfft, um zu handeln. Und wenn der Kampf beginnt, werden Sie Ihre Instinkte - sowohl für Chaos als auch für Barmherzigkeit - überraschen.

*Dieser Artikel wurde bei Takimag veröffentlicht. Mais am 14. November 2002 mit dem Titel «Primal Moments.»*

ior. People who observe wolves in the wild say that when they fight, the loser can stop the violence immediately by offering his throat to his opponent. This gesture of submission takes all the fight out of the stronger wolf, and instead of snapping at the jugular he lets the weaker wolf walk away.

Humans must have some of this in us, too. When I brought that man down, he must have known it was pointless to resist. Maybe my bellowing helped convince him he was in the presence of a superior force, and that he had better show his throat. Instinct must have told him this was the best way to draw off my fury, and he was right

“You just don’t have the killer instinct,” one friend said. He thought I should have given the jerk a good pounding, and held him for the police. That would have made for a much better story, but after all the fight went out of him, it went out of me, too.

So when you imagine yourself dealing out heroic violence, I have a warning: If something catches you completely by surprise, you may be too stupefied to act. And when the fight starts, your instincts—both for mayhem and for mercy—may surprise you.

*This article was published at Takimag.com on November 14, 2007, with the title “Primal Moments.”*

# Ich erinnere mich an Joe Sobran

## VOM SCHON ADMIRABLE BIS ZUM WAHRHEITLICH GROSS.

Joe Sobran, der diese Welt am 30. September 2010 verlassen hat, war vielleicht der brillianteste Mann, den ich je gekannt habe. Natürlich nicht in jeder Hinsicht brillant und in manchen sogar stumpf, aber in seiner Macht, das Wesentliche zu sehen, bloße Heuchelei zu zeigen, eine Idee mit einer Wendung zu erfassen, sich mit sanftem Humor zu verspotten und das Schwerste zu behandeln Themen mit der leichtesten Berührung habe ich noch nie getroffen und nie erwartet.

Wie so viele andere, ich Joe zuerst durch seine Schrift erfüllt, und zwar seine «Pensees: Hinweise für die Reaktionäre von morgen,» die in der 31. Dezember erschien 1985 Ausgabe von *National Review*. Ein Freund hatte sie mir geschickt, aber ich legte sie beiseite. Der Artikel umfasste um Himmels willen 35 Magazinseiten, und der trübe Titel verstörte mich. Mein Freund bestand jedoch darauf und so kam mir Joe Sobran zum ersten Mal in den Sinn. Heute wird der Aufsatz nur noch durch den Ton aus der Zeit des Kalten Krieges datiert. Ihre zentralen Weisheiten und Einsichten werden niemals veralten. Joe kümmerte sich um dauerhafte Dinge und stellte Fragen, die Antworten verlangten. Hier nur eines: «Was wir den Liberalen wirklich fragen sollten, bevor wir überhaupt anfangen, seine Agenda anzusprechen, ist folgendes: In was für einer Gesellschaft wäre er ein Konservativer?»

Joe war ein sehr zugänglicher Mann, und es dauerte nicht lange, bis wir uns in seinem Haus in einem waldreichen Teil von Arlington, Virginia, trafen. Ich werde nie zwei Dinge über diesen ersten Besuch vergessen: den Tipp, in dem er lebte, und das Funkeln seiner Unterhaltung. Praktisch jeder Quadratzentimeter dieses Hauses war knietief in Zeitungen, Büchern, Briefen und Kleidern - alles in völliger Unordnung. Man gelangte von Raum zu Raum durch enge Kanäle, in denen noch Fußbodenreste zu sehen waren, aber ansonsten lebte Joe auf einer Mülldeponie.

Wie so viele Gespräche, die ich seitdem mit ihm geführt habe, wünschte ich, ich hätte die schillernden Beobachtungen niedergeschrieben, die er scheinbar so mühelos abwirft. Ich erinnere mich an zwei: «Der Zweck einer Hochschulausbildung besteht darin, Ihnen die richtige Sichtweise auf Minderheiten zu vermitteln und die Mittel bereitzustellen, um so weit wie möglich von ihnen entfernt zu leben.»

# Remembering Joe Sobran

FROM THE MERELY ADMIRABLE TO THE TRULY GREAT.

Joe Sobran, who left this world on Sept. 30 [2010], was perhaps the most brilliant man I have ever known. Not brilliant in all ways, of course, and even obtuse in some, but in his power to see the essential, to lay bare hypocrisy, to capture an idea with a turn of phrase, to mock with gentle humor, and to treat the heaviest subjects with the lightest touch, I have never met his equal and never expect to.

Like so many others, I first met Joe through his writing, specifically, his “Pensées: Notes for the Reactionary of Tomorrow,” which appeared in the December 31, 1985 issue of *National Review*. A friend had sent them to me, but I set them aside. The article ran for 35 magazine pages, for heaven’s sake, and I was put off by the murky title. My friend insisted, however, and so I first encountered the mind of Joe Sobran. Today the essay is only slighted dated by its Cold-War-era tone; its central wisdom and insights will never go stale. Joe cared about permanent things, and asked questions that demand answers. Here is just one: “What we really ought to ask the liberal, before we even begin addressing his agenda, is this: In what kind of society would he be a conservative?”

Joe was a very approachable man, and it was not long before we met at his house in a woodsy part of Arlington, Virginia. I will never forget two things about that first visit: the tip in which he lived, and the sparkle of his conversation. Practically every square inch of that house was knee deep in newspapers, books, letters, clothes—all in complete disorder. One got from room to room through narrow channels where bits of floor were still visible, but otherwise Joe lived in a landfill.

Like so many conversations I had with him since, I wish I had jotted down the dazzling observations he seemed to throw off so effortlessly. I remember two: “The purpose of a college education is to give you the correct view of minorities, and the means to live as far away from them as possible.” The other was a little story,

Das andere war eine kleine Geschichte, die andeutete, wohin seine Interessen gingen und an die ich mich nach besten Kräften erinnern kann:

Hier draußen, wo ich wohne, gibt es viele Eichhörnchen. Sie sind interessante kleine Wesen, und ich möchte sie besser kennenlernen. Ich nehme an, es ist ganz natürlich, dass sie einem Tier gegenüber misstrauisch sind, das so viel größer ist als sie, aber man kann ihnen einfach nicht nahe kommen. Sie sehen überall Anti-Eichhörnchen.

Später bin ich auch nach Virginia gezogen und Joe und ich haben uns besser kennengelernt. Wir sahen uns auf Konferenzen und Tagungen, und er musste ein paar Mal zum Abendessen bei mir zu Hause gewesen sein. Meine Frau grummelte, dass er mit leeren Händen kam und nie erwidert wurde. Ich versuchte ihr zu erklären, dass die unterhaltsamen Kräfte von Junggesellen mittleren Alters Grenzen haben und dass sie ihre Gesundheit aufs Spiel setzen würde, um in sein Haus einzutreten. Ich war immer der Schuldner, egal wie oft er zum Abendessen kam. An einem dieser Abende hörte ich einen anderen Sobranismus, den ich oft ausprobiert habe, als wäre er mein eigener: «Liberale unterscheiden sich in ihren Paarungs- und Migrationsgewohnheiten nicht von Mitgliedern des Ku-Klux-Klans.»

Es war diese leichte Berührung, dieses Funkeln, das, glaube ich, Joes Schreiben von dem nur Bewundernswerten zu dem wirklich Großen hob. Ich schreibe auch, aber wenn mir etwas wirklich wichtig ist, wird es mir ernst und die Sätze werden finster. Nicht Joe. Er kümmerte sich tief um Dinge - Herr, wie er sich sorgte -, aber er konnte über die schrecklichsten Dinge mit Sätzen schreiben, die lächelten. Dies war ein Geschenk, das Joe nur mit wenigen teilte: Männern wie HL Mencken und Mark Twain. Ich beneide selten das Schreiben eines Mannes, aber ich beneide Joes.

Es gab jedoch Teile von Joes Leben, die mir unbekannt waren. Es war nicht so, dass er die Leute davon abhielt; unsere Interessen gingen einfach auseinander. Joes Hingabe an die Kirche, seine Sorge um Abtreibung, sein Interesse an Israel, seine Verehrung von Shakespeare - diese Dinge führten ihn in seine eigenen Richtungen.

Zu diesem letzten Punkt erinnere ich mich jedoch, dass ich mit ihm über die Sonette gesprochen habe. Ich sagte ihm, ich sei in der Highschool verblüfft gewesen, weil so viele Liebesgedichte an einen Mann gerichtet zu sein schienen. Ich hatte meinen Englischlehrer danach gefragt, aber er gab mir eine gefoltete Erklärung

which hinted whither his interests were heading, and that I will paraphrase as best I can remember:

There are lots of squirrels out here where I live. They are interesting little creatures, and I'd like to get to know them better. I suppose it's natural for them to be suspicious of any animal that is so much bigger than they are, but you just can't get close to them. They see anti-squirrelism everywhere.

Later I also moved to Virginia, and Joe and I got better acquainted. We saw each other at conferences and meetings, and he must have been to my house for dinner a score of times. My wife grumbled that he came empty handed and never reciprocated. I tried to explain to her that there are limits to the entertaining powers of middle-aged bachelors, and that she would be risking her health to set foot in his house. I was always the debtor no matter how often he came to dinner. It was at one of those evenings that I heard another Sobranism I have often trotted out as if it were my own: "In their mating and migratory habits, liberals are indistinguishable from members of the Ku Klux Klan."

It was this light touch, this sparkle that, I believe, lifted Joe's writing from the merely admirable to the genuinely great. I write too, but if I really care about something, I get grimly serious, and the sentences scowl. Not Joe. He cared deeply about things—Lord, how he cared—but he could write about the most awful stuff with sentences that smiled. This was a gift Joe shared with only a very few: men like H. L. Mencken and Mark Twain. I rarely envy a man's writing, but I envied Joe's.

There were swathes of Joe's life, though, that were unknown territory to me. It was not that he kept people out; our interests simply diverged. Joe's devotion to the church, his concern about abortion, his interest in Israel, his veneration of Shakespeare—these things took him in his own directions.

On this last point, though, I remember talking to him about the sonnets. I told him I had been baffled in high school because so many seemed to be love poems addressed to a man. I had asked my English teacher about that, but he gave me some tortured ex-

Ich erinnere mich nicht einmal. Nicht Joe. Wie immer ging er dorthin, wo sich nur wenige trauen würden. Er gehörte zu denjenigen, die bezweifelten, dass der Stratford-on-Avon-Mann der echte Barde gewesen sein könnte, und er hatte seinen eigenen Kandidaten: Edward De Vere, Earl of Oxford - der, wie er festgestellt hatte, homosexuell war. Als Joes Buch über die Shakespeare-Autorenfrage, *Alias Shakespeare*, 1997 erschien, beklagte er, dass er den Verlag nicht dazu bringen könne, eine seiner Meinung nach brillante Werbezeile zu verwenden: «Er ist queer (schwul). Er ist hier. Er ist Edward De Vere.»

Der große Wendepunkt in Joes Karriere war natürlich sein Streit mit *National Review*, und William F. Buckley Jr. Joe glaubte, Buckley habe ihn aus feigen Gründen geopfert, und er schrieb mehrmals darüber. Er schrieb auf seine gewohnte geschickte Art, aber seine Worte hatten einen Stich. Das ist der Grund, warum ich einen Stich bekam, als ich eine weitere Kolumne von Joe über Buckley startete, in der er schrieb, er habe gerade erfahren, dass sein ehemaliger Chef ein Emphysem hatte und dass die Aussichten schlecht waren. Ich erwartete Hälfte Joe eigene sanfte Version von «den Bastard Recht dient,» aber zu meiner Überraschung und ewige Bewunderung, Joe widmete die Spalte uns zu sagen, wie fein ein Mann Buckley war. Ich kannte Buckley nur von hinten in einem Hörsaal, aber Joes Kolumne war ein lebendiges Porträt von Großzügigkeit und sogar Adel. Diese Kolumne war für mich ein inspirierender Ausdruck von Joes Adel.

Joe war natürlich nicht immer edel, und als sein Gesundheitszustand sich verschlechterte und seine Umstände sich zuspitzten, konnte dies nicht anders, als seine Perspektive einzuschränken. Aber nichts konnte Joe davon abhalten, Joe zu sein. Ich hatte ihn einige Zeit nicht gesehen, bevor er starb, aber ich höre, dass er seinen Mut und seine Würde bis zum Ende bewahrt hat, dass er bereit gestorben ist - zuversichtlich, dass er seinen Schöpfer treffen wird. Ich bin zuversichtlich, dass ich ihm nie wieder so begegnen werde.

*Dieser Artikel wurde bei VDARE veröffentlicht. Mais am 1. Oktober 2010.*

planation I don't even remember. Not Joe. As always, he went where few would dare. He was among those who doubted the Stratford-on-Avon man could have been the real bard, and he had his own candidate: Edward De Vere, Earl of Oxford—who, he had concluded, was homosexual. When Joe's book on the Shakespeare authorship question, *Alias Shakespeare*, appeared in 1997, he lamented that try as he might, he couldn't get the publisher to use what he thought was a brilliant advertising line: "He's queer. He's here. He's Edward De Vere."

The great turning point in Joe's career, of course, was his quarrel with *National Review* and William F. Buckley, Jr. Joe believed Buckley had sacrificed him for cowardly reasons, and he wrote about it—several times. He wrote in his usual deft way, but there was a sting in his words. That is why I felt a pang when I started yet another column by Joe about Buckley, in which he wrote he had just learned his former boss had emphysema and that the outlook was bad. I was half expecting Joe's own dulcet version of "serves the bastard right," but to my surprise and everlasting admiration, Joe devoted the column to telling us how fine a man Buckley was. I knew Buckley only from the back of a lecture hall, but Joe's column was a living portrait of generosity and even nobility. That column was, for me, an inspiring expression of Joe's own nobility.

Joe was not always noble, of course, and as his health declined and his circumstances grew straitened this could not help but narrow his perspective. But nothing could keep Joe from being Joe. I had not seen him for some time before he died, but I hear that he kept his courage and dignity to the end, that he died ready—confident that he would meet his Maker. I am confident that I will never meet his like again.

*This article was published at VDARE.com on October 1, 2010.*

# Sam Francis, RIP

## SAM WAR EIN INSPIRIERENDER KOLLEGEN UND EIN LIEBER FREUND .

Eines Tages 1986 oder 1987 saß ich in meinem Haus in Menlo Park, Kalifornien, und las einen Artikel in einer Zeitung in San Francisco. Ich hatte den Namen des Autors nicht bemerkt, als ich anfang zu lesen, aber mitten im Artikel sagte ich mir: «Dieser Mann ist brillant, und er ist einer von uns.» Ich sah zur Nebenzeile auf und machte mir eine mentale Notiz, um mich an den Namen des Autors zu erinnern. Es war Samuel Francis.

Ich fing an, anderswo nach der Francis-Zeile zu suchen, und bald waren er und ich in Korrespondenz. Ich bin geschäftlich nach Washington DC geflogen - wahrscheinlich 1988 - und Sam hat zugestimmt, mich zum Abendessen zu treffen. Es war das erste von unzähligen Abendessen, Treffen, Telefonaten, Gesprächen und der Beginn einer geschätzten Freundschaft. Dieses erste Treffen mit Sam fand statt, bevor ich mit der *amerikanischen Renaissance begonnen hatte*, und im Laufe der Monate forderte er mich nachdrücklich auf, mit der Veröffentlichung zu beginnen. Er versprach, für das Magazin zu schreiben, und das Wissen, dass ich mich auf mindestens einen erstklassigen Mitarbeiter verlassen konnte, war eine Quelle großer Ermutigung für das, was ein ungewisses Unterfangen gewesen sein könnte.

In diesen frühen Jahren unserer Freundschaft erfuhr ich, dass es unter Sams schroffer Art einen warmherzigen und einfühlsamen Mann gab - sogar einen schüchternen Mann. Wenn ich anrief, begrüßte er mich, als wäre ich ein Rechnungssammler. «Schön, von Ihnen zu hören», war nicht Sams Stil. Aber er *war* froh, von mir zu hören, und fuhr fort, für AR zu schreiben und wertvolle Ratschläge zu geben.

Als ich mich nach einigen Jahren des Publizierens entschied, eine Konferenz für AR-Leser abzuhalten, war Sam die erste Person, an die ich als Redner dachte. Die Konferenz von 1994 - wieder ein ungewisses Unterfangen - war ein großer Erfolg, nicht zuletzt dank Sams Redebereitschaft. Bei jeder AR-Konferenz seitdem war sein Vortrag immer einer der am besten besuchten und am besten aufgenommenen.

# Sam Francis, RIP

SAM WAS AN INSPIRING COLLEAGUE AND  
A DEAR FRIEND.

One day in 1986 or 1987 I was sitting in my house in Menlo Park, California, reading an article in a San Francisco newspaper. I had not noticed the author's name when I began to read, but half-way through the article, I said to myself: "This man is brilliant, and he is one of us." I looked up at the by-line, and made a mental note to remember the author's name. It was Samuel Francis.

I began to look elsewhere for the Francis by-line, and soon he and I were in correspondence. I flew to Washington, DC, on business—probably in 1988—and Sam agreed to meet me for dinner. It was the first of countless dinners, meetings, phone calls, conversations, and was the beginning of what became a cherished friendship. This first meeting with Sam was before I had started what became *American Renaissance*, and over the months he strongly urged me to begin publishing. He promised to write for the magazine, and the knowledge that I could rely on at least one first-rate contributor was a source of much encouragement in what could have been an uncertain venture.

It was in those early years of our friendship that I learned that beneath Sam's gruff manner there was a warm-hearted and sensitive man—even a shy man. When I telephoned, he would greet me as if I were a bill collector. "Great to hear from you," was not Sam's style. But he *was* glad to hear from me, and he continued to write for AR and offer invaluable advice.

When, after several years of publishing, I decided to hold a conference for AR readers, Sam was the first person I thought of as a speaker. The 1994 conference—once again, an uncertain undertaking—was a great success thanks, in no small measure, to Sam's willingness to speak. At every AR conference since then, his talk was always one of the best attended and best received. His droll wit, his striking parallels, his arresting metaphors, his impromptu sallies during the question period—no one could both edify and

Sein komischer Witz, seine auffälligen Parallelen, seine verhaftenden Metaphern, seine spontanen Versprechungen während der Fragestunde - niemand konnte so erbauen und unterhalten wie Sam, und nach dem Tagesablauf war er bis spät in die Nacht immer im Mittelpunkt eines geselligen Kreises Nacht.

Leider war das Gegenteil nicht immer der Fall, auch wenn Sams Verein der AR zugute kam. Tatsächlich war seine Teilnahme an der Konferenz von 1994 zumindest teilweise für eine plötzliche Veränderung seiner Karriere verantwortlich. Seit ich ihn kennengelernt hatte, war Sam Kolumnist und Stabskolumnist der *Washington Times*. Seine Position bei der *Times* war von hoher Sichtbarkeit und beträchtlichem Einfluss, und genau wie viele Menschen *Chronicles* abonniert hatten, um hauptsächlich Sams Kolumne zu lesen, nahm eine bestimmte Anzahl von Lesern die *Times* nur auf, weil er dafür schrieb.

Sam geriet zum ersten Mal in Schwierigkeiten bei der *Times*, weil er die Baptistenkirche wegen einer grobschlächtigen, offiziellen Entschuldigung für die Sklaverei verspottet hatte. Obwohl die Kolonne die Sklaverei nicht verteidigte, wies Sam darauf hin, dass Sklaverei in der Bibel nirgends als Sünde beschrieben wird und dass die Kirche keinen doktrinären Grund hatte, sich für etwas zu entschuldigen, an dem kein lebender Baptist beteiligt gewesen war.

Die *Times* warnte ihn, behielt ihn aber bei. Bald darauf wurde jedoch auf der Konferenz von 1994 auf seine Äußerungen hingewiesen. Obwohl Sam selbst nie eine vollständige Erklärung dafür erhalten hat, warum er aus der Zeitung entlassen wurde, scheinen die folgenden Worte, die an das AR-Publikum gerichtet wurden, ein Teil des Grundes gewesen zu sein:

Die Zivilisation, die wir als Weiße in Europa und Amerika geschaffen haben, hätte sich ohne die genetische Ausstattung der Schöpfer nicht entwickeln können, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass die Zivilisation erfolgreich auf ein anderes Volk übertragen werden kann.

Vielleicht hätte die *Times* heute diese nicht sehr schockierende, sogar offensichtliche Aussage übersehen. Sie hat in letzter Zeit ideologische Angriffe auf ihre Schriftsteller auf vorbildliche Weise beiseite geschoben. Vor zehn Jahren schien dies jedoch zu viel gewesen zu sein, und Sam begann eine Karriere als unabhängiger Journalist. Wenn überhaupt, sind wir wahrscheinlich besser dran, weil er so produktiv war. Zusätzlich zu seinen zweiwöchentlichen syndizierten Kolumnen und monatlichen Aufsätzen für *Chronicles* war er Herausgeber von *The Citizen's Informer* und Buchherausgeber von *The Occidental Quarterly*.

entertain as Sam could, and after the day's proceedings, he was always at the center of a convivial circle late into the night.

Unfortunately, much as Sam's association benefited AR, the reverse was not always true. In fact, his participation at the 1994 conference was at least partly responsible for a sudden shift in his career. From the time I had first known him, Sam had been both a syndicated columnist and a staff columnist for the *Washington Times*. His position at the *Times* was one of high visibility and considerable influence, and just as many people subscribed to *Chronicles* mainly to read Sam's column, a certain number of readers picked up the *Times* only because he wrote for it.

Sam first got in trouble at the *Times* for a column ridiculing the Baptist Church for a groveling, official apology for slavery. Though the column did not defend slavery, Sam pointed out that nowhere in the Bible is slavery described as a sin, and that the church had no doctrinal reason to apologize for something in which no living Baptist had had a part.

The *Times* gave him a warning, but kept him on. Soon after, however, there was some publicity about his remarks at the 1994 conference. Though Sam himself never got a full explanation for why he was dismissed from the paper, the following words, spoken to the AR audience, appear to have been part of the reason:

The civilization that we as whites created in Europe and America could not have developed apart from the genetic endowments of the creating people, nor is there any reason to believe that the civilization can be successfully transmitted to a different people.

Perhaps today, the *Times* would have overlooked this not-very-shocking, even obvious statement. It has recently brushed aside ideological attacks on its writers in an exemplary manner. Ten years ago, however, this appears to have been too much, and Sam began a career as an independent journalist. If anything, we are probably the better for it, because he was so productive. In addition to his twice-weekly syndicated columns and monthly essays for *Chronicles*, he was editor of *The Citizens' Informer* and book editor of *The Occidental Quarterly*. To this he added a regular stream of books

Dazu kamen ein regelmäßiger Strom von Büchern und Monografien, zahlreiche Vortragsverpflichtungen und die Tätigkeit in mehreren Verwaltungsräten, darunter in dem der AR-Mutterorganisation, der New Century Foundation.

An Sams Brillanz und Kühnheit als Denker und Schriftsteller kann kein Zweifel bestehen. Davon zeugen allein seine Artikel für AR. Er war zweifellos der führende Philosoph des weißen Rassenbewusstseins unserer Zeit und war ein origineller und provokativer Autor einer Vielzahl von Themen, der jedem Thema, über das er schrieb, ein breites historisches Wissen und jahrelange Reflexion einbrachte. Sam fühlte sich tatsächlich auf dem Höhepunkt seiner Kräfte. Vor nicht allzu langer Zeit habe ich ihm gesagt, dass ich in mir selbst die gelegentlichen Gedächtnislücken und verrutschten Zahnräder entdeckt habe, über die sich Menschen über 50 oft beschwerten. Sam klang überrascht. Sein Gehirn, sagte er, sei noch nie so beweglich und kraftvoll gewesen.

Sam hätte eine beeindruckende Karriere als Intellektueller oder Think-Tank-Manager aufbauen können, wenn er wie so viele andere gewillt gewesen wäre, seine Segel zu kürzen und zwischen den Bojen zu steuern. Dies war natürlich nicht Sams Weg, und indem er energisch darüber schrieb, was er als wahr, moralisch und lebenswichtig erachtete, opferte er Prominenz und Anerkennung für die größere Belohnung, das zu tun, was er als seine Pflicht ansah.

Sams Überzeugungen standen im Widerspruch zu seiner privaten Haltung. Er genoss keine scharfen Meinungsverschiedenheiten und hatte keinen Geschmack an den schreienden Wettbewerben, die als politische Debatte gelten. Dies war der Grund, warum er weder Radio- noch Fernsehauftritte mochte und nicht danach suchte. Er konnte die Ignoranz und sogar Grobheit, die er von den Moderatoren der meisten Programme erwarten konnte, nicht ertragen.

Sam war ein überraschend schüchterner Mann und drückte sich nie auf andere. Bei jeder großen Versammlung hielt er sich an die Leute, die er am besten kannte, anstatt nach neuen Kontakten zu suchen. Aber natürlich kamen Leute zu ihm - angezogen von seiner Brillanz, seiner Gelehrsamkeit und seinem manchmal wilden Witz. Seine Grobheit hielt einige Bewunderer auf Distanz, aber viele lernten, wie ich, Sams wahre Wärme und Charme zu kennen. Von Johns Hopkins, dem Senat, und unter den vielen Menschen, die sich um die Zeitschriften und intellektuellen Bewegungen versammelten, auf die er einen so starken Einfluss ausübte, machte er Freunde und behielt sie .

and monographs, numerous speaking engagements, and service on several boards of directors, including that of AR's parent organization, the New Century Foundation.

Of Sam's brilliance and boldness as a thinker and writer there can be no doubt. His articles for AR alone are ample testimony to that. He was undoubtedly the premier philosopher of white racial consciousness of our time, and was an original and provocative writer on a host of subjects, bringing broad historical knowledge and years of reflection to any subject on which he wrote. Sam, indeed, felt he was at the height of his powers. Not long ago I told him I thought I detected in myself the occasional memory lapses and slipped mental cogs of which people over 50 often complain. Sam sounded surprised. His brain, he said, had never been more agile or more powerful.

Sam could have built an impressive career as a public intellectual or think-tank executive if, like so many, he had been willing to trim his sails and steer between the buoys. This, of course, was not Sam's way, and by writing forcefully about what he knew to be true, moral, and vitally important, he sacrificed prominence and acclaim for the greater reward of doing what he saw to be his duty.

Sam's convictions—so at odds with the pieties of his time—were in contrast to his private demeanor. He did not enjoy sharp disagreement, and had no taste for the shouting contests that pass for political debate. This was why he did not enjoy radio or television appearances, and did not seek them. He could not abide the ignorance and even rudeness he could expect from the hosts of most programs.

Sam was a surprisingly shy man, and never pressed himself on others. At any large gathering he kept to the people he knew best rather than search out new contacts. But, of course, people came to him—attracted by his brilliance, his erudition, and his sometimes savage wit. His gruffness kept some admirers at a distance, but many more learned, as I did, to know Sam's real warmth and charm. He made and kept friends from every period of his life, from Johns Hopkins, the Senate, and among the many people who clustered around the magazines and intellectual movements over

Wie so viele talentierte Männer fielen Sams Erfolge auch in Bereichen auf, für die er nicht bekannt war. Zum Beispiel las er tief in der Literatur, sowohl ernst als auch populär. Er hatte ein enzyklopädisches Wissen über den Autor HP Lovecraft, über den er mehrere Aufsätze verfasste. Aufgrund seiner Literaturkenntnisse war es mir ein Vergnügen, meine eigene Lektüre mit ihm zu besprechen. Immer wenn ich mir die Zeit nahm, einen Roman von Joseph Conrad oder auch nur ein Gedicht von Alexander Pope zu lesen, hatte Sam aufschlussreiche Erinnerungen an den Autor und das Werk selbst. Ich war auf *halbem* Weg durch Dickens' *Dombey und Sohn*, als Sam starb, und in einer winzigen Ecke der ungeheuren Traurigkeit, die ich fühle, ist der Schmerz zu wissen, dass ich nie das Vergnügen haben werde, seinen Kommentar zu diesem großartigen Roman abzugeben.

Im Gegensatz zu vielen Menschen, deren Ph.D. ist eine Arbeit, die für berufliche Zwecke geleistet wird und schnell hinter sich gelassen wird. Sams historisches Lernen spiegelte eine wahre Freude darin wider, die Vergangenheit zu kennen. Er schien alles zu behalten, was er jemals gelernt hatte, und war eine unerschöpfliche Quelle für Einsichten und Informationen. Wenn ich auf meine verzweifelte Weise auf einen obskuren, aber pikanten Vorfall einer britischen Kolonialkampagne aus dem 19. Jahrhundert stoßen würde, würde Sam alles über die Kampagne wissen, warum der damalige Kolonialminister sie angeordnet hatte und warum der Außenminister dagegen war. Als ich den griechischen Historiker und Geographen Strabo kennenlernte, wusste Sam natürlich alles über ihn und warum er wichtig war.

Was für eine schreckliche Verschwendung, dass ein Mann von solch immenser Gelehrsamkeit und Einsicht plötzlich niedergeschlagen werden sollte! Nur ein paar Wochen vor seinem Tod hatte Sam ein Stipendium erhalten, um eine wichtige Kritik am amerikanischen Konservatismus zu schreiben, und hatte unwesentliche Verpflichtungen beseitigt, um Zeit für das zu gewinnen, was, da bin ich mir sicher, sein wichtigstes Buch gewesen wäre. Dieses Buch, das hätte sein sollen - wie andere, die er sicherlich geschrieben hätte -, ist ein Verlust, der niemals wieder gutgemacht werden kann.

Sam war für mich sowohl ein inspirierender Berufskollege als auch ein enger Freund. Es gab keinen Mann, der mehr für unsere Sache geleistet hätte, noch einen, mit dem ein angenehmerer und erbaulicherer Abend verbracht werden könnte.

which he exerted such a strong influence.

Like so many men of great talent, Sam's attainments were striking even in areas for which he was not well known. For example, he read deeply in literature, both serious and popular. He had an encyclopaedic knowledge of the author H.P. Lovecraft, on whom he wrote several essays. His knowledge of literature made it a pleasure to discuss my own reading with him. Whenever I snatched the time to read a novel by Joseph Conrad or even just a poem by Alexander Pope, Sam always had insightful recollections about the author and the work itself. I was part-way through Dickens's *Dombey and Son* when Sam died, and in a tiny corner of the immense sadness I feel, is the pang of knowing I will never have the pleasure of his commentary on that great novel.

Unlike many people, whose Ph.D. is a labor undertaken for professional purposes and quickly left behind, Sam's historical learning reflected a real joy in knowing the past. He seemed to retain all he had ever learned, and was an inexhaustible source of insight and information. When, in my desultory way, I might stumble across an obscure but piquant incident from a 19th century British colonial campaign, Sam would know everything about the campaign, why the colonial minister of the time had ordered it, and why the foreign minister opposed it. When I became acquainted with the Greek historian and geographer Strabo, Sam, of course, knew all about him and why he was important.

What a terrible waste that a man of such immense learning and insight should suddenly be struck down! Only a few weeks before he died, Sam had received a grant to write a major critique of American conservatism, and had been clearing away inessential commitments to make time for what would have been, I am sure, his most important book. This book that should have been—like others he would certainly have written—is a loss that can never be made good.

Sam was therefore, for me, both an inspiring professional colleague and a close friend. There was no man who accomplished more for our cause, nor was there one with whom a more agreeable and edifying evening could be spent. Our movement is fortunate

Unsere Bewegung ist glücklich , ihn gehabt zu haben, und ich bin sogar glücklich, ihn auf die vertrauliche Weise gekannt zu haben, die ich tat.

Sam verdiente noch viele Jahre an seinem gewählten Platz in der Avantgarde unserer Bewegung, indem er die Lügen und Heuchelei unserer Zeit bloßlegte und für die Menschen und die Zivilisation kämpfte, die er liebte. Unser bester Tribut an Sam ist es, das zu tun, was er von uns erwartet hätte: mit neuem Engagement die großartige Arbeit voranzutreiben, an der er maßgeblich beteiligt war.

*Dieser Artikel erschien erstmals in der amerikanischen Renaissance-Ausgabe vom April 2005 .*

to have had him, and I am even more fortunate to have known him in the confidential way I did.

Sam deserved many more years at his chosen place in the vanguard of our movement, laying bare the lies and hypocrisies of our time, and fighting for the people and civilization he loved. Our best tribute to Sam is to do what he would have expected of us: to carry forward with renewed commitment the great work of which he was so important a part.

*This article first appeared in the April 2005 issue of American Renaissance.*

## Ein Hinweis zum Autor

Jared Taylor wurde in Japan geboren, wo er bis zum Alter lebte 16. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Philosophie an der Yale University und erhielt die *diplome* in den internationalen Beziehungen von l'Institut d'Etud es Politique de Paris. Er hat als Banker in New York und Tokio sowie als Berater für amerikanische Unternehmen gearbeitet, die in Japan Geschäfte tätigen. Drei Jahre lang war er Herausgeber der *Zeitschrift PC* (Personal Computing) an der Westküste .

1990 gründete Herr Taylor die monatliche Zeitschrift *American Renaissance*, die als «eine gebildete, unentdeckte Zeitschrift über Rasse, Einwanderung und den Niedergang der Zivilität» beschrieben wurde .» Im Januar 2012 wurde eine bisherige Printpublikation unter [www.AmRen.com](http://www.AmRen.com) vollständig ins Internet gestellt.

Herr Taylor hat für viele Publikationen geschrieben, darunter das *Wall Street Journal*, *Chicago Tribune*, *Washington Post* und *National Review*.

Er ist Vater von zwei Töchtern und lebt in Oakton, Virginia.

## A NOTE ABOUT THE AUTHOR

Jared Taylor was born in Japan, where he lived until age 16. He has a bachelor's degree in philosophy from Yale University and received the *diplôme* in international relations from l'Institut d'Edutes Politique de Paris. He has worked as a banker in New York and Tokyo, and as a consultant to American companies doing business in Japan. For three years, he was the West Coast Editor of *PC (Personal Computing) Magazine*.

In 1990, Mr. Taylor founded the monthly magazine *American Renaissance*, which has been described as “a literate, undeceived journal of race, immigration, and the decline of civility.” In January 2012, what had been a print publication moved entirely to the internet at [www.AmRen.com](http://www.AmRen.com).

Mr. Taylor has written for many publications, including the *Wall Street Journal*, *Chicago Tribune*, *Washington Post*, and *National Review*.

He is the father of two daughters and lives in Oakton, Virginia.